



**Joachim Spors**

**Vom Niederrhein bis an die Weichsel**

**Der Weg einer Familie durch die Jahrhunderte**

**700 Jahre**

**in**

**Köln**

**Neuss**

**Schlochau**

**und an anderen Orten**



**Cuvillier Verlag Göttingen**

**Joachim Spors**

# **Vom Niederrhein bis an die Weichsel**

Der Weg einer Familie durch die Jahrhunderte

**700 Jahre**

in

Köln

Neuss

Schlochau

und an anderen Orten



Cuvillier Verlag Göttingen

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2008

978-3-86727-804-1

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2008  
Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen  
Telefon: 0551-54724-0  
Telefax: 0551-54724-21  
[www.cuvillier.de](http://www.cuvillier.de)

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

2. Auflage, 2008

Gedruckt auf säurefreiem Papier

978-3-86727-804-1

\*

„Ein Mensch ohne Geschichte ist wie ein Baum ohne Wurzeln.“

\*



## Vorwort

Dies ist die Geschichte meiner Familie väterlicherseits. Diese Geschichte umfasst mit ca. zwanzig Generationen einen Zeitraum von mindestens siebenhundert Jahren - menschheitsgeschichtlich natürlich nicht viel, familiengeschichtlich aber doch durchaus.

Vorangestellt habe ich den Abschnitt 1 „Mögliche Ursprünge - alte Geschlechter“, der sich nur bedingt auf meine Familie bezieht. Jedenfalls gibt es hier viele offene Fragen. Ein gemeinsamer „Wurzelboden“ könnte aber durchaus vorhanden sein, und die Ähnlichkeit der Namen der in diesem Abschnitt dargestellten alten Geschlechter mit meinem Familiennamen ist auf alle Fälle bemerkenswert. Auch gab es im späten Mittelalter zwischen Adel und Nicht-Adel nicht selten „Mobilitätsfaktoren in beiden Richtungen“.<sup>1</sup> Deshalb und weil Abschnitt 1 aus meiner Sicht auch sonst von einigem Interesse ist, hielt ich es für richtig, diesen ebenfalls hier mit aufzunehmen. Die übrigen Abschnitte sind jedoch in jedem Fall „authentisch“, was für mich heißt, dass sich die in diesen Abschnitten enthaltenen Fakten - auch bei kritischer Betrachtung - nachweislich auf meine direkten Vorfahren bzw. Familienangehörigen beziehen. Soweit in Einzelpunkten Einschränkungen zu machen waren, habe ich dies ausdrücklich erwähnt.

Bei meiner Arbeit wurde ich durch das Internet sowie durch den Service vieler Bibliotheken und Archive unterstützt. Auch Privatpersonen haben mir häufig wertvolle Hinweise gegeben. Besonders wichtig waren für mich aber auch die Vorarbeiten meines Vaters Erich Spors. Er war es, der im Jahre 1959 unter schwierigen Bedingungen eine Familienchronik fertig stellen konnte, in welcher er die nach dem damaligen Kenntnisstand wichtigen Informationen festhielt und weitergab.

„Dinge und Taten, so nicht aufgeschrieben werden, fallen ins Dunkel und sinken ins Grab des Vergessens, wogegen die aufgeschriebenen gleichsam weiterleben.“ Dieser Einschätzung des russischen Nobelpreisträgers Iwan Bunin<sup>2</sup> folgend habe ich in diesem Buch nun also alles aufgeschrieben, was ich in Bezug auf meine Familie väterlicherseits an Bemerkenswertem feststellen konnte. Auf die angeheirateten Familien konnte ich allerdings nur teilweise eingehen.

Besondere Einschnitte bei ihrem Weg durch die Jahrhunderte gab es bei meiner Familie - dies kann bereits vorab hervorgehoben werden - in den Jahre 1414, 1488, 1679 und 1945. In diesen Jahren war es aus jeweils persönlichen, wirtschaftlichen oder politischen Gründen notwendig geworden, den bisherigen Wohnsitz aufzugeben, nämlich Müggenhausen im Jahre 1414, Köln im Jahre 1488, Neuss im Jahre 1679 und dann im Jahre 1945 - also gegen Ende des Zweiten Weltkrieges -

---

<sup>1</sup> Gerhard Fouquet: Zwischen Adel und Nicht-Adel, S. 430.

<sup>2</sup> Iwan Bunin erhielt im Jahre 1933 den Nobelpreis für Literatur.

auch Schlochau und andere Orte in den früheren deutschen Ostgebieten. Die Zeiten in Müggenhausen, in Köln und auch noch in Neuss waren nicht selten recht spannend und bewegt, während die Zeit in Schlochau ab 1679 über zwei Jahrhunderte hinweg - anscheinend - fast stillstand. Auf Einzelheiten werde ich in den jeweiligen Abschnitten konkret eingehen.

Alle, die in dieser Familiengeschichte, in dieser „Geschichte von unten“, vorkommen, waren Menschen wie „Du und Ich“. Alle hatten sich in ihrer Zeit den jeweiligen Herausforderungen zu stellen und alle waren - wie wir auch - „auf dem Weg“, also unterwegs, „denn wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir“.<sup>3</sup> Lassen wir uns also mitnehmen auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte.

Kornwestheim, im Herbst 2006

Dr. Joachim Spors

### **Vorwort zur zweiten Auflage**

In der nun vorliegenden zweiten Auflage habe ich Inhalt und Text meines im Herbst 2006 fertig gestellten Buches nochmals überarbeitet und in einigen Punkten ergänzt. Die Grundstruktur und die Grundaussagen blieben jedoch gleich. Mein Dank gilt allen, die mich bisher durch Anregungen und Hinweise wohlwollend unterstützt und ermutigt haben. Auch für weitere Hinweise bin ich jederzeit dankbar. Ausdrücklich danken möchte ich auch dem Verlag, der diese zweite Auflage ermöglicht hat und der zu einer beachtlichen Senkung des Verkaufspreises bereit war.

Kornwestheim, im November 08

Dr. Joachim Spors

---

<sup>3</sup> Epheser: Kapitel 13, Vers 14.

\*

Meiner Familie

\*





## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort .....</b>	<b>7</b>
<b>Inhaltsverzeichnis.....</b>	<b>11</b>
<b>1. Mögliche Ursprünge - alte Geschlechter.....</b>	<b>15</b>
Die Edelfreien von Krickenbeck und von Spören .....	15
Lorscher Vasallen und andere alte Geschlechter.....	20
Die sächsische Adelsfamilie von Spor .....	26
<b>2. Köln (bis 1488).....</b>	<b>37</b>
Der Burgherr Johann Spor von Müggenhausen .....	37
Weitere Spuren und Namensträger in Köln.....	45
Der Ratsverwandte Johann Spoir und seine Verbannung im Jahre 1488.....	49
<b>3. Neuss (1488-1679).....</b>	<b>55</b>
Die Anfänge der Familie Spoir/Spor in Neuss .....	55
Der Aufstieg der Familie und der Neusser Bürgermeister Andreis Spoir....	60
Neusser Religionsflüchtlinge und der Komponist Louis Spohr .....	65
Der „Kölner Krieg“ von 1585/86 und die Folgen für die Familie .....	76
Jakob und Arnold Spor, zwei Söhne des Bürgermeisters Andreis Spoir .....	79
Die „Urenkel“ Johann und Rembold Spor.....	86
Der Dreißigjährige Krieg und Rembolds Witwe mit ihren Kindern .....	94
Der Exodus von 1679 als Flucht und Befreiungsschlag.....	104
<b>4. Schlochau (1679-1945) .....</b>	<b>113</b>
Der Neuanfang im Osten .....	113
Die Geschichte der Stadt Schlochau (Człuchów) bis 1772 .....	127

Schlochau in preußischer Zeit (1772-1945) .....	134
Die ersten Generationen meiner Familie in Schlochau (ab 1679).....	143
Johann Christoph Spors (1790-1868), der „Ochsenspors“ .....	151
Die Domherren Johannes und Albert Spors .....	157
Martin Spors (1842-1927), der letzte Ackerbürger .....	163
Der Lehrer Paul Spors (1873-1943) und seine Familie in Flötenstein.....	168
<b>5. Flucht und Vertreibung.....</b>	<b>181</b>
Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Schlochauer Gebiet .....	181
Unsere Evakuierung aus Waldenburg in Niederschlesien.....	186
Die Westverschiebung Polens und das deutsch-polnische Verhältnis .....	191
<b>Anhang 1 - Zur Entwicklungsgeschichte des Familiennamens „Spors“ ..</b>	<b>197</b>
<b>Anhang 2 - Genealogische und andere Übersichten .....</b>	<b>201</b>
<b>Anhang 3 - Angeheiratete Familien.....</b>	<b>213</b>
<b>Anhang 4 - Kurzbiografien und Einzelberichte .....</b>	<b>219</b>
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>245</b>





## 1. Mögliche Ursprünge - alte Geschlechter

### Die Edelfreien von Krickenbeck und von Spören

#### *Das Vasallentum im Mittelalter*

Karl der Große (742-814) regierte das Frankenreich von 768 bis 814, also 46 Jahre lang. Kraft seiner überragenden Persönlichkeit veränderte er die damalige Welt nachhaltig. Er wurde zum Begründer einer neuen Staatsidee, die ein Jahrtausend lang Bestand hatte und die als Traum im Herzen der Menschen bis heute nicht verklungen ist. Man denke nur an die jährliche Verleihung des Karlspreises in Aachen oder an die Bildung der Europäischen Union.



Karl der Große.

Ausgangspunkt und machtpolitische Basis der Karolinger, die von den Hausmeiern der Merowinger zu Königen und Kaisern aufstiegen, war das Gebiet im Raum Maas, Mosel und Rhein. Nicht von ungefähr waren daher die Pfalzen in Aachen, Diedenhofen und auch Worms Lieblingssitze der Karolinger und insbesondere auch von Karl dem Großen. Ich erwähne dies alles hier gleich zu Anfang deshalb, weil nach allem, was feststellbar war, auch meine Familie ursprünglich aus diesem Gebiet stammt und mit diesem Gebiet verbunden war.

Die Welt der Karolinger war eine Welt im Umbruch. Es kam zur Bildung neuer Strukturen, die sich dann in den nachfolgenden Jahrhunderten im Prinzip nur wenig ändern sollten. Im 11. Jahrhundert umschrieben die Bischöfe Adalbero von Laon und Gerhard von Cambrai das für diese Zeit maßgebliche gesellschaftliche Leitbild theologisch überhöht wie folgt:

„1. Dreifach also ist das Haus Gottes, das man eins wähnt. Hier auf Erden beten (orant) die einen, die anderen kämpfen (pugnant) und noch andere arbeiten (laborant); diese drei gehören zusammen und ertragen nicht, entzweit zu sein derart, daß auf der Funktion des einen die Werke der beiden anderen beruhen, indem alle jeweils allen ihre Hilfe zuteil werden lassen.“

„2. Er zeigte auf, dass das Menschengeschlecht von Anbeginn der Welt dreigeteilt war: die Männer des Gebetes (oratores), die Bauern (agricultores) und die Krieger (pugnatores); er lieferte den offenkundigen Beweis, daß ein jeder wechselseitig Empfänger eines gegenseitigen Dienstes ist.“<sup>4</sup>

Diese Bischöfe des Mittelalters betonten also in besonderer Weise und dem Zeitgeist entsprechend die aus damaliger Sicht gottgewollte Ordnung der Stände und die wechselseitige Bindung der gesellschaftlichen Gruppen. Volkstümlich und vereinfachend gesagt gab es damals also eine Dreiteilung der Gesellschaft in „Ritter, Mönch und Bauersleut“.

In der Karolingerzeit entstanden das Vasallentum und das Lehnswesen. Großvasallen, die große Ländereien als Benefizium erhalten hatten, nahmen ihrerseits wiederum Vasallen in Dienst, die ihnen nach- und zugeordnet waren. Dies geschah mit Willen und Billigung des Großvasallen, denn auf diese Art vermehrten sich ja seine Gefolgsleute. Und so entstand ein Netz von Abhängigkeiten, von Treue und Huld, von Dienst und Schutz von Vasall zum Großvasall und bis hin zum König als dem obersten Lehnsherrn. In dieser Weise umfasste dieses Lehnswesen mit seinem Netz von Vasallen das gesamte karolingische Großreich.

Wie mächtig das damals geschaffene Werte- und Bezugssystem in der deutschen und auch in der europäischen Geschichte fortlebte, ergibt sich u. a. auch aus der Tatsache, dass noch im Jahre 1723 ein sächsischer Adelige, nämlich Cajus Rudolf von Spor, auf den ich später noch näher eingehen werde, dieses Thema für interessant genug hielt, um hierüber eine Dissertation zu fertigen. Das genaue Thema seiner Arbeit lautete: „De natura vasallagii et subjectionis in territoriis S. R. Imperii

---

<sup>4</sup> Ernst W. Wies: Karl der Große, S. 197 ff.

(Über die Natur der Lehnsherrschaft und des Untertanenverhältnisses im Heiligen Römischen Reich“).<sup>5</sup> Cajus Rudolf von Spor wurde mit dieser Dissertation an der damaligen Universität in Frankfurt an der Oder zum Doktor beider Rechte promoviert.

### *Krickenbeck*

In der alten „Francia“, dem Kernland der Karolinger, lassen sich bereits sehr früh, nämlich bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Über- bzw. Beinamen mit der Grundform „Spor“ vermuten bzw. nachweisen. Diese Namensträger wiederum gehörten damals weder zur Gruppe der Männer des Gebetes noch zur Gruppe der Bauern, sondern vielmehr zur gesellschaftlichen Gruppe der Krieger bzw. Vasallen.

Ein wichtiger und zentraler Ort für diese Namensträger könnte Krickenbeck gewesen sein. Dieser Ort lag und liegt an der Nette zwischen Maas und Niers bei Kaldenkirchen, also im Kernland der Karolinger und im Zentrum des Reiches, nur etwa 60 km nördlich von der Kaiserstadt Aachen entfernt. Der hier gelegene Adelssitz gehört zu den ältesten des Landes und das in Krickenbeck ansässige Adelsgeschlecht gehörte ursprünglich zu den Edelfreien. Durch die Wälder einer landschaftlich äußerst reizvollen Gegend verlief hier einst auch eine Römerstraße nach Xanten und nach Köln.

Die heute noch vorhandene Wasserburg soll um 1250 an dieser Stelle errichtet worden sein. Im Jahre 1326 kam Krickenbeck dann an Geldern. Die Wasserburg Krickenbeck wurde hierdurch Amtssitz der geldrischen Landesherren. Zu diesem Zeitpunkt war aber das alte Geschlecht der Edelfreien von Krickenbeck, welches sich zwischen Maas und Nette ein eigenes Herrschaftsgebiet geschaffen hatte und als dessen Mittelpunkt die gleichnamige Burg zu gelten hat, bereits längst erloschen. Auch hat sich der Sitz dieser Adelsfamilie ursprünglich wohl wenige hundert Meter von der heutigen Wasserburg entfernt befunden. Krickenbeck blieb dann nach dem Aussterben der genannten Familie jedoch weiterhin Sitz anderer Familien des niederen Adels.<sup>6</sup> Und die die hier ansässigen Familien führten bis zu ihrem Aussterben um 1500 zumindest teilweise auch den Über- oder Beinamen Spoir<sup>7</sup> bzw. Spor.

---

<sup>5</sup> Diese Dissertation befindet sich im Stadtarchiv in Frankfurt/Oder (Signatur I 3428) und außerdem in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart (Signatur Jur. Diss. 13624).

<sup>6</sup> Friedrich von Klocke/Johannes Bauermann: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3, S. 433 ff. (Nordrhein-Westfalen).

<sup>7</sup> Das „I“ dient hier - ebenso wie das „Y“, das „H“ oder das doppelte „O“ - einer Fixierung als Dehnlaut, wird also nicht gesprochen.



Die älteste vorhandene Urkunde in Bezug auf die Edelfreien von Krickenbeck bezieht sich auf die Jahre 1149-1167. Erzbischof Arnold von Köln erwähnt hier einen „Regnerus de Krickenbecke, vir nobilis“.<sup>8</sup> Einen eindeutigen Hinweis auf den Beinamen Spor gibt es bei den Krikenbecks - wie oben bereits angedeutet - allerdings erst relativ spät, nämlich erst gegen Ende des 14. Jahrhundert. Für das Jahr 1385 ist ein Knappe Everart Spoyre nachgewiesen, welcher mit einem 1410 erwähnten Everhard von Krikenbeck genannt Spoir identisch sein dürfte.<sup>9</sup> Und auf einer Tagfahrt, einem Ständetag, zu Königsberg vom 28. Oktober 1469 wird in einer Urkunde der ehrsame und geistliche Bruder „Johan von Krekenbergh, andirs genant Spor, Landtmarschalk“ als Zeuge erwähnt.<sup>10</sup>

In einer Nachlasssache erscheint am 12. Juli 1484 ebenfalls ein Johann van Kreckenbeck, genannt Spoir, welcher jedoch mit dem oben Genannten nicht identisch ist.<sup>11</sup> Außerdem tritt in der Stadtgeschichte von Neuss schon im Jahre 1435 ein Johann von Krickenbeck genannt Spoir auf, worauf später noch näher einzugehen ist. Auch ein Reinhard Spoir von Krickenbeck ist nachgewiesen, der im Rahmen des Neusser Krieges von 1475 als Söldner der Stadt Köln die Besatzung von Zons kommandierte.<sup>12</sup>

Ich vermute, dass der von den Krickenbecks geführte Beiname „Spor“ der ursprüngliche oder der ältere Name bzw. Beiname war, denn Krickenbeck war ja eigentlich Ortsname. Wie die Krickenbecks zu dem Namen bzw. Beinamen „Spor“ oder „Spor“ kamen und ab wann sie ihn frühestens führten, ist heute allerdings nicht zu klären. Unstreitig war aber „Spor“ in alter Zeit ein Synonym für „Ritter“.<sup>13</sup> Beide Begriffe waren hiernach also identisch bzw. austauschbar.

Trotz vieler offener Fragen könnte es nach allem aus meiner Sicht daher so gewesen sein, dass Krickenbeck ein Ort war, von dem aus im Laufe der Jahre immer wieder junge und aktive Männer der dort ansässigen Adelsfamilie aufbrachen, um in der Umgebung oder in anderen Teilen des Reiches ihr Glück zu suchen. Die Krickenbecks besaßen hierfür schon von ihrer räumlichen Lage her an einer alten Römerstraße und in der Nähe der alten Kaiserstadt Aachen die besten Voraussetzungen. Auch waren die Angehörigen der damaligen Führungsschicht recht mobil. Nachgeborene Söhne adeliger Familien mussten und wollten häufig abwandern, um woanders eine geeignete Existenzgrundlage zu finden.

---

<sup>8</sup> A. Fahne: Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter, Erster Teil, S. 233, und Zweiter Teil mit Ergänzungsband.

<sup>9</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 4, S. 272 mit weiteren Nachweisen.

<sup>10</sup> Max Töppen: Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 5, S. 252 ff.

<sup>11</sup> Johannes Krudewig: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bd. 3, S. 23 ff.

<sup>12</sup> Brigitte Maria Wübbeke: Das Militärwesen der Stadt Köln im Mittelalter, S. 158.

<sup>13</sup> Hans Bahlow: Deutsches Namenslexikon, S. 493.

*Spören*

Dies könnte bei dem heutigen Ort Spören so der Fall gewesen sein. Spören liegt ungefähr 20 km nordöstlich von Halle im heutigen Sachsen-Anhalt. Wettin, der Stammsitz der späteren Kurfürsten und Könige von Sachsen, sowie Giebichenstein, seinerzeit der Sitz magdeburgischer Burggrafen, sind Nachbarorte. Und Spören in der damaligen Ostmark war nachweisbar der Stammsitz der Edelfreien von Spören.

Die Gründung dieses Ortes könnte bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen. Bekanntlich hat Kaiser Otto der Große, welcher von 936 bis 973 regierte, auch eine expansive Ostpolitik betrieben. Und schon unmittelbar nach seiner feierlichen Wahl und Krönung in Aachen begannen die Auseinandersetzungen mit den Slawen, welche damals östlich von Elbe und Saale saßen. Diese Auseinandersetzungen waren die Folge der Ausbreitung der deutschen Herrschaft, die sich wiederum auf Dauer nur mit Hilfe der Kirche einerseits und mit einer entsprechenden militärischen Sicherung andererseits aufrechterhalten ließ. Zur militärischen Sicherung, ausgeübt durch Burgenbesetzungen, musste die organisatorische Integration durch die Kirche hinzukommen. Dementsprechend wurden damals entlang der neuen Ostgrenze Bistümer gegründet, nämlich Brandenburg und Havelberg schon 948, und dann 968 das neue kirchliche Zentrum und Erzbistum Magdeburg sowie die Bistümer Meißen, Merseburg und Zeitz (später Naumburg). Der deutsche Feudalstaat hatte damals also eine Entwicklungsstufe erreicht, die es einem klugen und starken Herrscher erlaubte, seine Oberhoheit nach Osten, aber auch nach Süden und Norden auszudehnen.<sup>14</sup>

In dieser Situation war es daher nur logisch, dass auch Mitglieder des Adels, also gegebenenfalls auch Angehörige der in Krickenbeck ansässigen Edelfreien, nach Osten zogen, um dort als Krieger und Vasallen ihrem obersten Lehnsherrn zu dienen. „Diese Bewegung vollzog sich in mehreren Schüben bis ins 13. Jahrhundert hinein und erfasste edelfreie und ministerialische Kräfte in gleichem Maße.“<sup>15</sup> Im Zuge dieser Entwicklung musste des dann auch zur Gründung eines neuen Stammsitzes im Osten, nämlich des Ortes Spören, gekommen sein. Hier waren diese Edelfreien Standesgenossen der Wettiner, die im Jahre 1136 durch Kaiser Lothar III. mit der Markgrafschaft Meißen belehnt wurden. Ansonsten steht bezüglich der Herren von Spören fest, dass sie um 1200 nachweisbar auch Burggrafen von Giebichenstein waren.<sup>16</sup>

Erstmals konkret urkundlich erwähnt wird die Familie von Spören bereits vorher in einer sich auf das Kloster Lauterberg beziehenden Schenkungsurkunde des Markgrafen Konrad von Wettin vom 30. November 1156, wo ein Konrad von Spören

---

<sup>14</sup> Ernst Schubert: Stätten sächsischer Kaiser, S. 19.

<sup>15</sup> Gerhard Billig: Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter, S. 38.

<sup>16</sup> Herbert Helbig: Der Wettinische Ständestaat, S. 249 und 341.

als Zeuge auftritt. Weitere urkundliche Nachweise beziehen sich auf Werner von Spören (1219), Dietrich und Friedehelm von Spören (1220) und Konrad von Spören (1285).<sup>17</sup> Nach diesem Zeitpunkt lassen sich Hinweise auf das Geschlecht derer von Spören allerdings nicht mehr feststellen. Die Familie war ohnehin in der Zwischenzeit auf den Status von Ministerialen herabgesunken.<sup>18</sup> Vermutlich erlosch Geschlecht dann um 1300.

Ob eine Verbindungslinie zwischen den in Krickenbeck ansässigen Edelfreien von Krickenbeck mit den Edelfreien von Spören gezogen werden kann, ist offen. Eine solche Verbindung lässt sich selbstverständlich nur dann vermuten, wenn die Krickenbecks den Beinamen Spoir bzw. Spor bereits lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung geführt haben und wenn der Name Spor eigentlich der ältere Name gewesen ist, denn im Kolonisationsgebiet der Ostmark war der Ort Spören eine lokale Neugründung der Edelfreien von Spören. Wenn sie ursprünglich aus Krickenbeck stammten, hätten somit die „Spor“ oder „Spoir“ von Krickenbeck bei dieser Neugründung im Osten ihren Bei- oder Übernamen mitgebracht. Und Beinamen gab es in Deutschland zweifellos schon längst vor der Entstehung der Familiennamen.<sup>19</sup> Jedenfalls wäre, wenn meine These zutrifft, im Falle von Spören dann der Beiname „Spor“ nicht nur zum Familiennamen, sondern außerdem im Rahmen der Ostsiedlung auch zum Ortsnamen geworden.

## **Lorscher Vasallen und andere alte Geschlechter**

### *Die Lorscher Vasallen*

Auch im südwestdeutschen Raum lässt sich in mehreren Zweigen eine sehr alte Adelsfamilie mit dem Namen oder Beinamen „Spor“ bzw. „Sporo“ nachweisen. Im berühmten Lorscher Codex erscheint in einer Urkunde (Nr. 133) des Kaisers Heinrich V. zunächst ein Konrad Sporo als Zeuge, zweifellos ein Angehöriger der Oberschicht.

Die hier maßgebliche Urkunde (Nr.133) ist leider nicht datiert. Kaiser Heinrich V., der letzte Salier, starb aber schon am 23. Mai 1125. Da er im Jahre 1111 zum Kaiser gekrönt worden ist, muss die oben erwähnte Urkunde also zwischen den Jahren 1111 und 1125 ausgestellt worden sein.

---

<sup>17</sup> Harald Schieckel: Regesten der Urkunden des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden, S. 67, 96, 126 und 311.

<sup>18</sup> Herbert Helbig: Der Wettinische Ständestaat, S. 200.

<sup>19</sup> Gerhard Billig: Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter, S. 38 ff.

**Q**ualit̃ ũ Arnoldus prĩ quidē Erphestordienſis abb̃  
 poſtea p̃poſit̃ eidē loci duas habas in Bebingen obtin  
 tu Henrici quī impatoris reacq̃ſierit. licet p̃ordina  
**T**ne n̄ tamen incongrue denotem Henrici impato  
 ris de reſtitutione duarū hūbarū in Bebingen eidē  
 nomine ſc̃e ymduidue trinitatis Henrici diuina ſa loco  
 uerit̃ clem̄tia romanorū impator auguſt̃. Houert̃ om̄iū  
 fidelū nr̄orū p̃ſentū ſcilicet r̄fūorū in diſtria. qualiter  
 nos quorūcū fidelū nr̄orū c̄ſilio. Burkardo ueniando abbati  
 de Erpheſfort locū Aldenmunſter uicinū Laureſhamſi  
 monaſt̄io. nr̄a impiali manu regendū cōmiſim̄. Iu uero  
 eū nr̄a p̄tatione tū p̄med̄io anime ſue p̄ſatū locū  
 benigne ſuſcipient̄. om̄i ſtudio. om̄i q̃ diligentia diſp̄ſa  
 colligere. y c̄gregata c̄ſeruare. p̄ut potuit uirilit̃ in uig  
 lauit̃. Huī etiā int̄uentū atq̃ p̄tatione. duos manſus in  
 Bebingen. a palatino comite bodefrido. p̄nominato mo  
 naſt̄io ac ſcrib̄ ibidē d̄o ſamulanti b̄. inuſte uſurpatoſ nr̄a  
 impiali auctoritate reſtitu p̄cepim̄. p̄ſerum. q̃a in hoc  
 ceteris p̄minem̄. ut iuſtitiā faciam̄ om̄ib̄ iniuriā patien  
 tib̄. H̄c itaq̃ nr̄a regali cenſura om̄ino m̄dicim̄. ut nullis  
 abbas uel aliqua alia p̄ſona. in hiſ ſcilicet bonis. ſeu ince  
 teris eidē eccl̄e a fidelib̄. diuino m̄ſinclū modo collat̄.  
 ut poſtmodū in idipſū c̄ferendis ullo modo auferre. et  
 ad ſuā utilitatē cōferre. ut alicui milu in beneficium  
 dare p̄ſumat. Si autē q̃ abſit nr̄a p̄cepta tranſgreſſores  
 extiterint. di om̄ipotentis ſc̃i q̃ ſc̃e r̄a offenſam incur  
 rant. y aur̄i optimi. c. libras ad camerā nr̄am p̄ſoluant.  
 Huī rei teſtes ſunt. bodefrid̄ de Hurinberg. Cunrad̄ ſporo.  
 Sigefrid̄ de Kochenbure. Cunrad̄ Wernher̄ Henricus.  
 de Truelf. Et ut hec nr̄a banni auctoritas ſtabit̄ y m̄cō  
 ualla om̄i p̄maneat tempore. p̄ceptū hoc inde c̄ſcriptū.  
 manu propria corroboraſſet. ſigilli nr̄i impreſſione in  
 ſignata iuſſimus.

Urkunde Nr. 133 aus dem Lorscher Codex, in welcher Kaiser Heinrich V. über die Rückerstat  
 tung zweier Landhufen in Böbingen entscheidet und in welcher u. a. der Edelfreie Cunrad Sporo  
 als Zeuge auftritt. - Original im Staatsarchiv Würzburg.<sup>20</sup>

Konrad Sporo wird im Lorscher Kodex auch in einem Bericht (Nr. 143) erwähnt,  
 welcher um 1120 niedergeschrieben worden ist. Ein Chronist beklagt sich hier bit  
 ter über die damaligen Zustände im Kloster Lorsch und hier insbesondere über Abt  
 Benno, welcher mit Unterbrechungen von 1107 bis 1119 dem Kloster vorgestan  
 den hat. Der Chronist schreibt unter anderem:

„Nach einigen Jahren wurde er [Abt Benno] wegen seines Leichtsinns und seiner Verschwen  
 dungssucht durch eine gemeinsame haßerfüllte Verschwörung der Mönche und Vasallen aus der  
 Abtei vertrieben. In Lorsch [...] und überall, wo es ihm möglich war, hatte er den Kirchenschatz

<sup>20</sup> Signatur: Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts Nr. 72. - Siehe auch: Karl Josef Minst: Lor  
 scher Codex, S. 119.

zusammengerafft und war zu Kaiser Heinrich V. geeilt, der sich damals fast ein Jahrzehnt lang in Italien aufhielt, während der Staat in voller Verwirrung war. Durch Gottfried, den Pfalzgrafen bei Rhein, dessen Einfluß zu jener Zeit die treibende Kraft bei Hofe war, erlangte er die Wiedereinsetzung, nachdem er ihm die Belehnung mit allen Lehen versprochen hatte, die damals an das Kloster Lorsch heimgefallen waren.

Das Ergebnis dieser Übereinkunft war verwunderlich und beklagenswert. Denn nicht weniger als sieben Hauptlehen, welche das Volk Voll-Lehen nennt, waren durch den Tod von sieben dem Hochadel angehörenden Vasallen des Klosters heimgefallen. Und alle sieben wurden kurz darauf in der einen Person Gottfrieds vereinigt, um dann nach ihm zum unermeßlichen Schaden des Klosters an seinen Schwiegersohn Welf überzugehen.

Und gerade dadurch wurde der ritterliche Herescilt [Heerschild/Heerbann] in seiner Einheit zerrissen [...]. Da nun die Lehnsdienste vieler Lehensträger in einer Person vereinigt waren, wurden die Beziehungen von Herrenlehen und Mannlehen nur noch leere Worte. Benno, nun wieder auf seinen Stuhl erhoben, vertrieb eine Anzahl Mönche, andere, die er als Feinde betrachtete, verfolgte er grausam. Unter anderen von ihm durchgeführten Schandtaten wäre besonders zu erwähnen, daß er [...] einen Teil des Weinberges 'Seelenweingarten' in Weinheim dem Konrad Sporo übergab.<sup>21</sup>

Der in diesem Bericht erwähnte Konrad Sporo genießt offensichtlich nicht das Wohlwollen des Chronisten. Im lateinischen Originaltext nennt er ihn „Cunrado Sporolino“, also in einer boshaft gemeinten Verkleinerungsform. Der Chronist ärgert sich über den Verlust des Weinberges und des edlen Tropfens, der ihm und dem Kloster entgangen ist. Sein grimmiges Knurren kann man gewissermaßen noch über die Jahrhunderte hinweg deutlich hören. Konrad Sporo hat den Weinberg in Weinheim aber selbstverständlich nicht zu Eigentum, sondern nur als Lehen erhalten. Er war Vasall des Klosters Lorsch, und als solcher wird er im „Verzeichnis der vorzüglichsten Lorschener Vasallen und Ministerialen“ geführt.<sup>22</sup>

Dieser Konrad Sporo erscheint bis 1150 noch in mehreren Urkunden des Lorschener Codex und auch in der Sylloge bei Gudenus. Bei Gudenus werden außerdem in verschiedenen Urkunden folgende Namensträger als Zeugen erwähnt: Otto Sporo (1150 und 1168) als „Markwart von Hainfeld“ bei Landau/Pfalz; Conradus Sporo, Spore oder Spor (1196, 1209 und 1216) als Kanonikus in Worms; Otto Sporo jun. oder Spor (1219 und 1228) und Heinrich von der Spor (1332).<sup>23</sup>

Konrad Sporo der Ältere war sicher der bedeutendste in dieser Reihe. Man findet ihn auch in der Stiftungsurkunde des Klosters Schönau (1142). Er, sein Sohn Otto und der Kanonikus Conradus Sporo, waren Edelfreie, während Otto Sporo jun. nur noch den Status eines Ministerialen besaß. Der Status eines Edelfreien konnte auch hier auf Dauer offensichtlich nicht gehalten werden.<sup>24</sup> Der im Jahre 1332 bei Gude-

<sup>21</sup> Zitiert nach Karl Josef Minst: Lorschener Codex, S. 202.

<sup>22</sup> Konrad Dahl: Beschreibung des Fürstentums Lorsch, S. 150.

<sup>23</sup> Val. Ferd. De Gudenus: Sylloge I: Variorum Diplimatorum Monumentorumque veterum ineditorum adhuc, et Res Germanicas, S. 10, 26, 78, 94, 164 und 635 ff.

<sup>24</sup> Siehe hierzu auch Gerhard Billig: Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter, S. 41 ff

nus<sup>25</sup> erwähnte Heinrich von der Spor - „Henricus, dictus von der Spor“ - tritt ansonsten auch noch in einem Testament des Mainzer Domvikars Johannes Sack - „Vicarius Ecclesie Mogunt.“ - als Zeuge auf.

*Rüdesheim, Weinheim, Erligheim und Hausen*

Des Weiteren lässt sich im 14./15. Jahrhundert auch für Rüdesheim ein Adelsgeschlecht namens Spor, Spore oder von der Spor nachweisen. Dieser Rüdesheimer Adelsfamilie dürfte ein Otto Spor zuzuordnen sein, welcher von 1413 bis 1418 als Domherr<sup>26</sup> im Mainzer Domkapitel erwähnt wird. Ein für 1418 bzw. 1431 nachgewiesener Johann Spor (von der Spor) war hingegen wahrscheinlich in Mainz nur Domizellar.<sup>27</sup> Die Rüdesheimer niederadelige Familie führte als Wappen „in Schwarz einen weißen Flügel, über welchem ein gelber Stern, aber auch ohne diesen vorkommend“.<sup>28</sup> Dieses Wappen zeigt, worauf noch zurückzukommen sein wird, starke Ähnlichkeiten mit dem Wappen der ab 1493 in Sachsen nachweisbaren Adelsfamilie von Spor.



Wappen der im 15. Jahrhundert in Rüdesheim nachgewiesenen Adelsfamilie Spore.

<sup>25</sup> Val. Ferd. De Gudenus: Sylloge I: Variorum Diplimatorum Monumentorumque veterum ineditorum adhuc, et Res Germanicas, S. 635 ff.

<sup>26</sup> Möglicherweise war jedoch nur Domizellar = Aspirant.

<sup>27</sup> Michael Hollmann: Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter 1306-1476, S. 453.

<sup>28</sup> J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Band 20: Die Wappen des hessischen und thüringischen Adels, S. 39.

Außer den soeben genannten Mitgliedern einer Spor'schen Adelsfamilie in Rüdesheim werden im topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden<sup>29</sup> auch für Weinheim Angehörige des niederen Adels und Ritter namens Spor de Winneheim (Weinheim) erwähnt, und zwar für die Jahre 1254 und 1257. Die entsprechenden Urkunden<sup>30</sup> weisen für 1254 einen Ritter Spor de Winneheim auf, der in Lussheim für Bischof Heinrich von Speyer als Zeuge auftritt. Und in einer weiteren sich auf das Jahr 1257 beziehenden Schenkungsurkunde eines Ritters Albert von Erligheim, die in Hausen bei Brackenheim ausgestellt wurde, erscheint für einen Zeugen die bemerkenswerte Formulierung „militis cognominati Spore et Dietheri de Winnenheim“. Bei diesem Ritter Dieter von Weinheim mit dem Beinamen Spore handelte es sich um den Schwiegersohn des Albert von Erligheim.

Diese soeben zitierte Formulierung ist deshalb bemerkenswert und aufschlussreich zugleich, weil hier wieder einmal und sogar in einer Urkunde hervorgehoben wird, dass es sich bei „Spore“ um einen Beinamen handelte, der eben von alters her zur genannten Familie gehörte. Auch bei dem oben erwähnten Otto Sporo erscheint dieser Hinweis in der Formulierung „Otto, cognomine Sporo“. Dies beweist aus meiner Sicht, dass es sich hier bei Sporo, Spore oder Spor tatsächlich um einen offenbar seit Urzeiten zur Familie gehörenden Bei- oder Übernamen gehandelt hat, der später dann - teilweise - zum Familiennamen wurde. In Hausen bei Brackenheim gibt es übrigens bis auf die heutige Zeit noch ein Gewann namens „Spohracker“.

Die in Rüdesheim nachgewiesene Linie hielt sich dort bis etwa 1500.

### *Vellberg und Straßburg*

Nachweisbar im süddeutschen Raum ist außerdem noch eine in der Nähe von Schwäbisch Hall ansässig gewordene Adelsfamilie von Vellberg. Ob zwischen dieser Familie und der in Rüdesheim nachgewiesenen Familie verwandtschaftliche Beziehungen bestanden, ist offen. Die Vellberger Adelsfamilie führte aber - wie die Rüdesheimer Familie - ebenfalls den oben näher beschriebenen Flügel im Wappen, den man sogar heute noch im Torbogen der kleinen und idyllisch gelegenen Stadt Vellberg sehen kann. Die Vellberger hatten den Aufstieg zur Standesherrschaft geschafft. Allerdings ist bei den Herren von Vellberg der Über- oder Beinamen „Spor“ konkret nicht nachzuweisen. Zweifelsfrei handelte es sich aber ursprünglich um staufische Ministeriale, die sich nach dem Untergang der Staufer (1254 bzw. 1268) verselbstständigten. Zeitweise gehörte auch Leofels, eine Stau-

---

<sup>29</sup> Albert Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, S. 1396.

<sup>30</sup> Württembergisches Urkundenbuch, S. 52 und 196.

ferburg bei Kirchberg/Jagst, zu ihrem Besitz. Im Jahre 1592 starb dann Konrad von Vellberg als letzter seines Stammes. Seine Herrschaft kam daraufhin durch Kauf an die Freie Reichsstadt Schwäbisch Hall.<sup>31</sup>

Schließlich ist gegen Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts in Straßburg noch eine bürgerliche Familie Spoor nachweisbar. Es handelte sich um vornehme Handelsleute. Diese Familie war protestantisch. Sie führte ein Wappen, das - mit geringen Abweichungen - demjenigen der in Rüdesheim bzw. später in Sachsen nachgewiesenen niederadeligen Familie Spore bzw. Spor entsprach.



Wappen des Johann Adam Spoor von 1675 in Straßburg.<sup>32</sup>

Auch ein Johann Friderich Spoor, welcher in Straßburg, einem Zentrum der damaligen Buchdruckerkunst, als Buchdrucker tätig war, gehörte zur dieser Familie. In seiner Druckerei wurde eine auf den im Jahre 1696 verstorbenen Straßburger Professor Sebastian Schmidt verfasste Leichenpredigt gedruckt, wo es u. a. heißt, er, der Verstorbene, er sei im Alter von 79 Jahren „nach überstandener Blödigkeit hohen Alters/und verschiedene Mahl gefallenen Flüssen/endlichen von einem heftigen Schlag getroffen/ verwichenen Dienstag den 10. Januarij 1696/ vormittags bald nach 10 Uhren in seinem Erlöser JEsu Christo sanft und selig verschieden“. Der Verstorbene war seit 1665 „mit Frau Anna [...] damalen (Tit.) Herrn Adam

<sup>31</sup> Der Landkreis Schwäbisch Hall: S. 100.

<sup>32</sup> J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Band 9: Bürgerliche Geschlechter Deutschlands und der Schweiz, S. 31 und Tafel 39. - Dieses Wappen könnte eventuell auch „abgekupfert“ worden sein.



Spooren gewesenen vornehmen Handelsmanns und Bürgers nachgelassener Wittib“ verheiratet gewesen.<sup>33</sup>

Diese hier aufgeführten Beispiele für Vellberg und Straßburg können zeigen, dass innerhalb einer weit verzweigten Familie - bei entsprechenden Bedingungen - einerseits ein „Aufstieg“ zur Standesherrschaft, andererseits aber auch ein „Wechsel“ in das gehobene Bürgertum durchaus möglich war. Unabhängig hiervon gab es natürlich auch drastische Abstiege. Es gab eben - wie oben bereits erwähnt - „Mobilitätsfaktoren in beiden Richtungen“, die durch wirtschaftliche oder demographische Verwerfungsprozesse ausgelöst oder beschleunigt werden konnten.<sup>34</sup>

## **Die sächsische Adelsfamilie von Spor**

### *Herkunft und Wappen*

Ab 1493 lässt sich - wie bereits kurz erwähnt - in Sachsen eine Adelsfamilie von Spor eindeutig nachweisen. Es handelte sich um eine „uralte adelige Familie vermutlich Meißnischen Ursprungs“. Dieser aus meiner Sicht ziemlich unwahrscheinliche Meißnische Ursprung wurde damit begründet, dass bereits im Jahre 1198 ein Boris Spor dem Meißnischen Landtag auf dem Culmberge „beygewohnt“ habe.<sup>35</sup> Dies ist aber ein sehr vager Hinweis. Es fällt jedenfalls auf, dass nach diesem Boris Spor erst knapp 300 Jahre später in Sachsen wieder eine verlässliche Spur auftaucht, und zwar in Gestalt des für das Jahr 1493 nachgewiesenen Caspar von Spor.<sup>36</sup> In diesem Jahr unterschrieb der kursächsische Rat Caspar von Spor zusammen mit anderen als Zeuge das Testament des Kurfürsten Friedrich III. von Sachsen. Die Aufsetzung dieses Testaments lag damals durchaus nahe, denn Friedrich reiste in diesem Jahr ins Heilige Land.

Die Zeit zwischen 1198 und 1493 ist für eine sächsische Adelsfamilie mit dem Namen Spor also nicht belegt. Clemens von Hausen<sup>37</sup> zieht zwar eine Verbindungslinie zu den oben genannten Herren von Spören, was aber m. E. ebenfalls sehr zweifelhaft ist, weil dieses Geschlecht ja um 1300 erloschen sein dürfte. Es gab zwar in anhaltischen, magdeburgischen und teilweise in kursächsischen Urkunden bis ins

---

<sup>33</sup> Leichenpredigt für Sebastian Schmidt, Straßburg, 1696. Original im Evangelisch Lutherischen Pfarramt der St. Mangkirche in Kempten.

<sup>34</sup> Gerhard Fouquet: Zwischen Adel und Nicht-Adel, S. 430.

<sup>35</sup> Gauhe: Adelslexikon 2, S. 1646; Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universallexikon von 1744, S. 316 ff.; Clemens von Hausen: Vasallengeschlechter der Markgrafen zu Meißen, S. 470 ff.

<sup>36</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adelslexikon, Bd. 8, S. 572.

<sup>37</sup> Clemens von Hausen: Vasallengeschlechter, S. 471.

15. Jahrhundert hinein auch noch Hinweise auf eine oder mehrere Adelsfamilien namens Sprone.<sup>38</sup> Auch hier schließe ich eine Verbindungslinie zu der sächsischen Familie von Spor eigentlich aus.



Wappen der sächsischen Adelsfamilie von Spor.

Im 16. Jahrhundert gibt es in Sachsen dann jedoch weitere verlässliche Spuren: Ein Ernst von Spor ist für das Jahr 1531 als sächsischer Amtshauptmann von Rochlitz nachgewiesen.<sup>39</sup> Und im Jahre 1538 erwarb wahrscheinlich der gleiche Ernst von Spor das Rittergut Röhrsdorf bei Königsbrück (ca. 35 km nordöstlich von Dresden).<sup>40</sup> Später kamen noch Besitzungen in Medingen (bei Dresden) und in Wiednitz (bei Hoyerswerda) hinzu. Sämtliche Besitzungen lagen in den albertinischen Gebieten Sachsens, also in den Gebieten der späteren Kurfürsten bzw. Könige von Sachsen. Bis zum Jahre 1538 soll die Familie von Spor auch zu Wölsa (Welsau) und Döben (Döbern) bei Torgau ansässig gewesen sein.<sup>41</sup>

Die sächsische Familie von Spor führte als Wappen „in Gold einen schwarzen, nach rechts gestellten Flügel und belegt mit senkrecht gestelltem eisernen Sporn“.<sup>42</sup> Teilweise wurde der Sporn auch in Gold dargestellt.<sup>43</sup> Dieses Wappen ist

<sup>38</sup> G. A. von Mülverstedt: Ausgestorbener anhaltinischer Adel, Bd. 6, 11. Abteilung, S. 57.

<sup>39</sup> Clemens von Hausen: Vasallengeschlechter, S. 471.

<sup>40</sup> Sächsisches Hauptstaatsarchiv in Dresden: Genealogica Spor.

<sup>41</sup> Clemens von Hausen: Vasallengeschlechter, S. 471.

<sup>42</sup> Konrad Blazek: Der abgestorbene Adel [...] der Oberlausitz, Bd. 6, 8. Abteilung, S. 126.

im Prinzip bis auf geringe Unterschiede in den Farben und beim Sporn mit dem Wappen des im 15. Jahrhundert für Rüdesheim nachgewiesenen Geschlechts namens Spor, Spore oder von der Spor identisch. Hieraus ist zu schließen, dass die sächsische Familie von Spor und die oben näher beschriebenen Adelsfamilien im Rhein-Main-Gebiet aus gleicher Wurzel stammen. Der sächsische Zweig konnte hiernach gegen Ende des 15. Jahrhunderts im Umfeld der als reich geltenden Wettiner in Sachsen Fuß fassen.<sup>44</sup>

### *Die Familie von Spor im 16. und 17. Jahrhundert*

Für die Jahre 1511 bis 1521 ist auch ein Dietrich von Spor als Schenk des Ordenshochmeisters Albrecht von Brandenburg in Königsberg belegt.<sup>45</sup> Bei diesem Dietrich von Spor handelte es sich um einen Bruder des soeben erwähnten Ernst von Spor. Der Ordenshochmeister Albrecht von Brandenburg hat dann bekanntlich im Jahre 1525 die Reformation eingeführt und Preußen in ein weltliches Herzogtum umgewandelt. Bei diesem Hochmeister war Dietrich von Spor also vor dieser Umwandlung Inhaber eines wichtigen Hofamtes. Er hatte in dieser Funktion insbesondere auch soziale Aufgaben zu erledigen.

Nach dem Tode des Dietrich von Spor im Jahre 1521 entwickelte sich zwischen dem Herzog Georg von Sachsen und dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg ein reger Schriftwechsel. Hierbei ging es um den Nachlass des Dietrich von Spor, der seinem Bruder, Ernst von Spor, zufließen sollte. Vielleicht war dieser Nachlass auch Grundstock für den späteren Erwerb des Rittergutes Röhrsdorf im Jahre 1538. Röhrsdorf blieb der Familie jedenfalls bis zum Jahre 1711 erhalten, als der Vorfahre des Stammes, Georg Rudolf von Spor, kursächsischer Rat und Gegenhändler in der Oberlausitz, starb.<sup>46</sup>

Besonders gut ist Wolf Heinrich von Spor auf Röhrsdorf und Wiednitz, kurfürstlich sächsischer Kammerjunker und Hofrittmeister, belegt, der von 1612 bis 1661 lebte. Über ihn liegt eine gedruckte Leichenpredigt im Stil der damaligen Zeit vor, aus welcher ich auszugsweise zitieren möchte:

"Von oberzehnten Hoch=Adeligen Eltern und Vor=Eltern nun/ ist der sel. Herr Hoff-Rittmeister herkommen/ und im Jahre 1612 den 6. Nov. frühe morgens drey Viertel uff vier Uhr/ auff dem Hause Rörsdorf auff die Welt gebohren worden. Wie nun seine geliebte Eltern alsobald vor dessen Beförderung zur geistlichen Widergeburth gesorget/ und ihn durch das Blut JESU CHristi

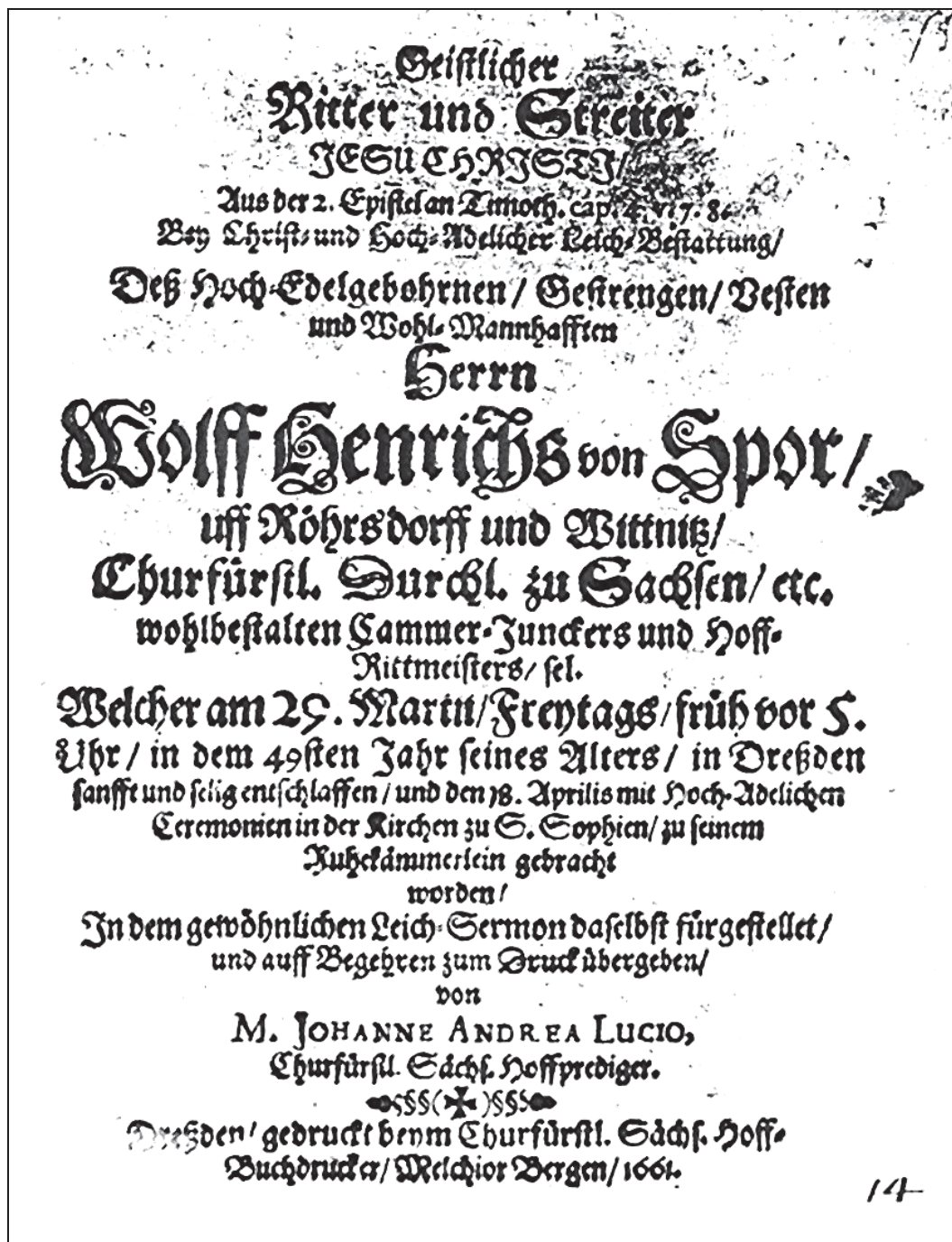
<sup>43</sup> G. A. von Mülverstedt: Der abgestorbene Adel der Provinz Sachsen, S. 159.

<sup>44</sup> Zur Gesamtsituation siehe auch Uwe Schirmer: Der Adel in Sachsen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der frühen Neuzeit, S. 53 ff.

<sup>45</sup> E. Joachim/W. Hubatsch: Regesten zum Ordensbriefarchiv (Vol 3: 1511 – 1525), S. 142, 241, 316 ff., 331 ff., 357, 472 und 527.

<sup>46</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adelslexikon, Bd. 8, S. 572.

vermittelst deß Sacraments der heiligen Taufe/ von seinen Sünden abgewaschen/ auch zu Erinnerung des angenommenen Christlichen Bundes mit dem Namen Wolff Heinrich den 13. Novembris benennen lassen. Also haben sie sich auch nicht gesäümet/ den seligen Herrn Hoffe=Rittmeister von Kindesbeinen an in der wahren Furcht Gottes und anständigen Adelligen Sitten/ auch Erlernung etwas tüchtigen zu vermahren und zu gewöhnen/ und Ihn durch geschickter Leute privat-Information biß in das 18. Jahr in Sprachen und Sitten zu Hause treulich unterweisen lassen.



Titelblatt der Leichenpredigt für Wolf Heinrich von Spor aus dem Jahre 1661.- Universitätsbibliothek Leipzig

Weil dann der sel. Herr Hoff=Rittmeister von Jugend auff sonderlich Beliebung getragen/ sich in frembdtn Landen etwas umbzusehen: Als hat sein sel. Vater hieran gleiches Gefallen getragen/ und daher im Jahre 1631 den 2. Februarij bey Ihrer Churfürstl. Durchl. Hertzog Johann Georgen den Ersten/Christlößlichen Angedenkens/ Ihn angebracht/ welche Ihn mitnacher Leipzig auffn Fürsten=Tag genommen/ und nach vollendeten Fürsten=Tage seinen vorgesetzten Zweck zu erreichen/Herrn Friederichen/ Herzogen zu Hollstein zugeschicket, dessen Hochfürstl. Durchl. dero Herr Bruder (Tit) Hansen Hertzogen zu Hollstein Ihn zum Leib=Pagen recommendiret/ mit dero Er in Nordlingerischer Schlacht/ Item bey der Eroberung der Stadt München und andern vielfältigen Vornehmen Occasionen sich dermaßen bezeiget/ daß nicht allein Ihre Fürstl. Gnaden hochgedacht/ sondern auch die gantze Schwedische Generalität Ihn lieb und werth gewonnen.

Nach dritthalbjährigen Diensten hat Ihn sein sel. Vater in Frankreich sich weiters zu versuchen geschicket/ alwo Er sich in die 3. Jahr zu Erlernung selbiger Sprachen und anderer Adelichen Exercitien auffgehalten/ endlich von dar durch Holland wiederumb von seinen Hoch=Adeliche Eltern zu Hause beruffen worden/ wegen dero hohen Alters dieselbe als ältster Sohn in tragender Haushaltung etwas zu überheben/ zumahl die Jüngerer Herr Brüder auch dazumahl in der Fremde sich versucht/ und nicht sobalden zu erlangen gewesen. Dieweil aber der sel. Herr Hoff=Rittmeister den Herrn Vater in zimlichen Zustande gefunden/ und dannhero begierig gewesen/ sich anderweit bey seinen jungen Jahren noch etwas zu versuchen: Als hat auff anständiges kindliches Anhalten seines Herr Vater Ihn abermahls erlaubet sich in Kriegsdiensten einzulassen. [...]"

Weiter heißt es in dieser Leichenpredigt:

„Als aber nach Durchziehung verschiedener vornehmer Reichs=Städte/ auch damaliger Beywohnung des Reichs=Tages zu Regensburg/ hat sich gleich ereignet/ daß dessen hertzgeliebter Herr Vater sel. uffs neue im hohen Alter von dem Allerhöchsten mit Leibesschwachheit dergestalt angegriffen worden/ daß der sel. Herr Hof=Rittmeister wegen besorgenden Zustandes wieder nach Hause begehret worden/ allwo Er aber/ ungeachtet angewendeten Fleisses und kindlichen Gehorsams dennoch ehender nicht angelanget/ als da sein sel. Vater bereits vor etlichen Monaten/ als nemlich den 6. December, Anno 1639 Todes verblichen/ von welcher Zeit an Er der hinterlassenen betrübten und verwittibten Frau Mutter kindlichen treuen Beystand in dero schweren Haußhaltung/ in abwesenden und noch währenden Studiren und Reisen derer andern zweyen Herr Brüder/ deren einer sich eben in Frankreich/ der andere in Italia dazumal befunden/ leisten müssen.

Inmittelst wurde der sel. Herr Hoff= Rittmeister von der gnädigsten Herrschaft zu unterschiedenen wichtigen Verrichtungen und Kriegs=Commissionen gebraucht/ auch Anno 1646 bei jetzt regierender Churfürstl. Durchl. die Cammer= Junckers=Bestallung bekommen/ da dann bald darauff Anno 1648 Ihre Churfürstl. Durchl. Johann George der Erste zum Rittmeister ihn gnädigst bestellet/ nachgehens bey Antretung höchstlößlicher Regierung ist von Deroselben Er zum Hoff=Rittmeister bestätigt worden/ bei welcher ansehnlichen Charge biß an sel. Ende Er sich dergestalt verhalten/ daß so wohl die gnädigste Herrschaft jederzeit gnädigst mit seinen Verrichtungen zufrieden gewesen

Was hiernechst deß sel. Herrn Hoff=Rittmeisters Ehestand betrifft/ so hat derselbe aus sonderbarer Schickung GOTTes sich mit der Hoch=Edelgeborenen /Hoch=Ehren= und Tugendreichen/ damals Jungfer Ursulen Margarethen von Schönberg/ deß weiland (Tit.) Herrn Hanns Wolffen von Schönberg/ uff Pulßnitz/ Ohren und Bretzig/ hinterlassenen Eheleiblichen Tochter/ nunmehr hinterbliebenen hochbetrübten Witwen/ Anno 1645, den 26. Augusti in Dreßden vermählet/ in dieser mit GOTT und Gebeth angefangenen und fortgesetzten Heyrat hat Göttliche All-

macht auch ihre mildreiche Benedeyung verliehen/ indem Sie ihn mit vier Söhnen und einer Tochter gnädiglichen gesegnet.

Was sein Christenthumb betrifft/ so wird männiglich bekannt seyn, daß Er sich/ so viel menschlicher Schwachheit nach möglich gewesen/ eines untadeligen/ Gottesfürchtigen Wandels befließen/ indem Er nicht allein die Pietät zu Hause eifrig geübet/ sondern auch die öffentlichen Kirchen=Versammlungen fleißig besucht/ auch sich zum Beichtstuhl und Genieß deß heiligen Abendmahls deß Jahres über zum öftern mit hertlicher Andacht und demütiger Ehrerbietung eingefunden; gar hoch hat der sel. Verstorbene auch sonsten das Ministerium geehret/ daß Er mit höchster Wahrheit ein rechter Priester=Freund genennet worden/ sehr milde und gutthätig hat Er sich gegen seine Unterthanen und andere arme Leute erwiesen/ wie mit mehrern könnte dargethan werden/ wenn man nicht eine so bekannte Sache weitläufftig anzuführen vor unnöthig erachtete.<sup>47</sup>

Diese Leichenpredigt schildert die damalige Situation und Denkweise eines keineswegs besonders wohlhabenden sächsischen Adligen wohl ziemlich anschaulich. Natürlich wird der Verstorbene wohlwollend gezeichnet. Als Landedelmann allein konnte oder wollte er offensichtlich nicht leben. Die Familie erstrebte die Übernahme von kursächsischen Hofämtern, was ihr auch gelang. Damit gehörten sie im albertinischen Kursachsen des 17. Jahrhunderts zu einer Spitzengruppe. Denn insgesamt gab es am Hof nur „rund einhundert gut ausgestattete Stellen“, von denen daher „ein nicht geringer Teil der Adelsgesellschaft ausgeschlossen blieb“.<sup>48</sup>

Zur eigentlichen Führungselite des 17. Jahrhunderts, zu welcher in Kursachsen nur ca. 20 Familien zählten, gehörte die Familie von Spor damals zwar nicht, wohl aber zu den einflussreicheren. Ein Indiz hierfür ist auch die Tatsache, dass es ihr in der Mitte des 17. Jahrhunderts gelang, mit den sächsischen Adelsfamilien von Schönberg und von Ponickau, die zu den „Vornehmsten aus den Kreisen“<sup>49</sup> gehörten, in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Und der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) scheint nach den Ausführungen in dieser Leichenpredigt keineswegs als besonders bedrückend empfunden worden zu sein, eher offenbar als Abenteuer und als Möglichkeit, die Welt kennen zu lernen. Dieser Krieg war also „für Sachsen keine Zeit eines ausgeprägten wirtschaftlichen Niedergangs“. Im Gegenteil: Die wirtschaftlich-sozialen Rahmenbedingungen des Adels waren in den meisten kursächsischen Regionen damals relativ günstig.<sup>50</sup>

Zu Wolf Heinrich von Spor wäre noch nachzutragen, dass er am 27. August 1654 die Petition der Oberlausitzer Stände „die Einkäufe im Land betreffend“ mit unter-

---

<sup>47</sup> Das Original befindet sich in der Universitätsbibliothek Leipzig.

<sup>48</sup> Uwe Schirmer: Der Adel in Sachsen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der frühen Neuzeit, S.61.

<sup>49</sup> Frank Göse: Zwischen „Ständestaat“ und „Absolutismus“, S. 150.

<sup>50</sup> Frank Göse: Zwischen „Ständestaat“ und „Absolutismus“, S. 143, 144.

zeichnet hat, wonach die „Lehn-, Land- und Erbgüter nur an einen vierschildrigen Herrenstandes oder von Adel verkauft oder verpfändet werden sollen“.<sup>51</sup>

Eine geradezu pompöse, fast sechzig Seiten lange Leichenpredigt ist auch für Sophia von Ponickau, geborene von Spor (1622-1674), erhalten geblieben, „des weiland Hoch-Wolwürdigen/ Hoch-Edelgebohrnen Herrn/Herrn Johann Georgen von Ponickau/ Erb-Herrns auf Pombsen/ Nauenhof und Schönborn/etc. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen wolbestalt gewesenen CammerHerrns/ Raths/Stiffts- und Amts-Hauptmanns zu Wurtzen und Mügeln/ Ober-Einnehmers der Land- und Tranck-Steuer/ und des Hohen Fürstl. freyen Stiffts Meissen Decani, Christ-seligen Andenckens/ Hinterlassene Frau Wittwe“.<sup>52</sup> Sophia von Spor war die Schwester des Wolf Heinrich von Spor (1612-1661).

### *Johann Christoph von Spor und sein Sohn Johann August*

Einer der Bedeutendsten dieser Adelsfamilie dürfte Johann Christoph von Spor zu Medingen gewesen sein, ein Bruder des Wolf Heinrich von Spor. Johann Christoph von Spor war kursächsischer Kammerherr, Hofrichter, Hofrat, Amtshauptmann zu Wittenberg und Oberhauptmann im Kurkreis.<sup>53</sup> Er starb 1677, sein Geburtsjahr ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist er während des Dreißigjährigen Krieges weit herumgekommen, wodurch sich sein Blick erheblich weitete. Die von ihm wahrgenommene Funktion eines Oberhauptmanns im Kurkreis war jedenfalls eine echte Spitzenposition, etwa vergleichbar derjenigen eines heutigen Regierungspräsidenten.

Johann Christoph hatte nur einen Sohn, Johann August von Spor. Johann August war sächsischer Hofrat und Stifftshauptmann zu Quedlinburg.<sup>54</sup> Quedlinburg war in kursächsischer Zeit ebenfalls eine wichtige Verwaltungsstation. Johann August von Spor starb am 12. April 1690 kinderlos. Genau vier Jahre zuvor, am 9. April 1686, hatte Johann August ein Testament errichtet.<sup>55</sup> Dieses Testament enthält bemerkenswerte Ausführungen, weshalb ich folgende Passagen zitieren möchte:

„Im Nahmen der Heyligen undt Hochgelobten Drey Einigkeit, GOTTES des Vaters, des Sohnes undt des Heiligen Geistes, Amen.

Nachdem ich billiglich bey mir erwogen, daß unser gantzes Leben nichts anders sey als ein Weg zum Tode, niemandt aber alß dem höchsten Gott bewußt, ob diese Wanderschaft kurtz oder lang undt wie weit oder nahe von diesem unvermeidl. Ziel ich annoch entfernt, so ist zwar vornehmml.

---

<sup>51</sup> Sächsisches Hauptstaatsarchiv in Dresden: Genealogica Spor.

<sup>52</sup> Das Original befindet sich in der Universitätsbibliothek Dresden.

<sup>53</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adelslexikon, S. 572.

<sup>54</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adelslexikon, S. 572.

<sup>55</sup> Sächsisches Hauptstaatsarchiv in Dresden: Genealogica Spor.

mein innigl. Seelen Seuffzen zu dem barmhertzigem Gott, daß durch das himmlische Feuer seines wehrten Geistes Er mein kaltes Hertz erwärmen undt den wahren seligmachenden Glauben in mir anzünden möge, damit ich deßen unaußbleibende Früchte jederzeit vorweisen, undt mein Leben nach Seinem heyligen Willen undt Wohlgefallen einrichten, auch dermahleinst sel. beschließen möge. Hiernacht aber habe ich vor nöthig erachtet, wegen desjenigen, so mir die himmlische Güthe an Zeitlichem geschenket, gegenwärtige Disposition undt letzten Willen mit gutem Vorbedacht aufzurichten, damit nach meinem sel. Absterben aller unnöthiger Zank unter denen Meinigen möge vermieden werden.

Zwar waß meine Seele belanget, hat Selbe mein einziger Erlöser undt Seligmacher durch sein bitteres Leiden undt Sterben so theuer erlöset undt erworben, daß ob Gott will weder Todt noch Leben mich von Ihm undt seiner Gnade scheiden soll, maßen ich denn durch Gottes Hülfe festiglich entschloßen bey solchem Glauben biß an mein letztes Ende beständig zu verharren, undt in dem ungezweifelten Vertrauen von dieser Welt zu scheiden, daß Gott umb des wohlglütigen Verdienstes seines lieben Sohnes Jesu Christi Willen mir alle meine Sünden vergeben, Ihn anstatt meiner vor Gericht fordern, undt wegen seiner mir durch wahren Glauben zugeeigneten Gerechtigkeit mir das unschätzbare Erbe des ewigen Lebens zusprechen werde. Den entseelten Körper aber bescheide ich wo es Gott gefällig seiner Mutter der Erden, in deren Armen er so lange ruhen mag, biß der anmuthige Klang der letzten Posaunen ihn herrlich verkläret der Seelen wiederumb zugesehen wirdt. Will auch, daß Selber ohne große Pracht mit einer Leichen Predigt undt Abdankung begraben, undt etwa an dem Orth, wo mich Gott zu sich abfordern wirdt, ein fein Epitaphium, wie auch eines vor meinen sel. H. Vater undt meine sel. Liebste, so doch alle Drey über sechs Hundert Thaler nicht kommen sollen errichtet werden soll. Auch soll des Tages meines Begräbnüs zwei Hundert Thaler unter die Armen ausgetheilet werden.

Waß nun mein zeitl. Vermögen hiernacht anlanget, weilen das Caput et Fundamentum eines jeden Testaments in der Einsetzung eines Erben vornehmlich bestehet, so erinnere ich mich zwar wohl meiner geliebten Schwestern, Jungfer Anna Eliesabets, Amalia Juliana undt Charlotta Christianen von Spor, undt contestire hiermit, daß ich niemals gesinnet gewesen, Selbige hierunter zu übergehen, wie denn auch meine sel. Eheliebste in diesen wie in allen Stücken mit mir gleichförmige Gedanken geführet. Alldieweil aber Selbige sich so gar wiedrig ohne einzige Ursache erzeiget, so ihnen der Allerhöchste, wie ich und meine sel. liebe Frau von Hertzen gethan, verzeihen wolle, alß werden Dieselben eine jedwede mit Hundert Ducaten undt einer Trauer Kleidung, so ich ihnen hiermit legire, sich vergnügen laßen.

Meiner ältesten Schwester aber, alß Frau Johannen Sophien von Berbißdorff, so mir allezeit schwesterliche Liebe erwiesen, verbleibst nicht unbilliglich die gantze Erbschaft an mobilibus, immobilibus, juribus, actionibus, ausgeliehenen Geldern, undt allem waß sich Zeit meines Todes in meinem dominio oder possess befindet, undt deßen sie sich sobaldt ich verstorben ohne jemandts Hinderung oder Auffrichtung eines Inventarij (bedienen kann), maßen ich denn Selbige hiermit zur vollkommenen undt Universalerbin einsetze, undt ihr zu deßen Gebrauch Gottes Segen undt alle gedeyliche Vergnügung von Hertzen anwünsche.

Nachdem nun meine vielgeliebte Schwester undt eingesetzte Erbin hierauß mein redliches und aufrichtiges Gemüth zur Genüge zu erkennen [in der Lage ist], alß wird sie sich auch nicht weigern nachfolgende Legata, denen sie von mir beschieden, auszuzahlen. [...]<sup>56</sup>

---

<sup>56</sup> Es folgen Vermächtnisse an den Oberhofmarschall, an den Hof- und Justizrat Johann Abraham Birnbaum „alß meinem Partikular Freunde“, an „Frauen Annen Fickelscherin, so mich von Ju-



Auch dieses Schriftstück schildert Situation und Denkweise in damaliger Zeit also recht anschaulich. Johann August von Spor war ersichtlich ein wohlhabender Mann. Zum Vergleich: Das Jahresgehalt des berühmtesten Baumeisters in Dresden, Pöppelmann (1662 - 1736), betrug 1200 Taler!

### *Das Ende des Geschlechts im Jahre 1750*

Mit dem Tod des Johann August von Spor am 12. April 1690 hatte sich die Anzahl der männlichen Mitglieder dieser sächsischen Adelsfamilie weiter reduziert. Zwar waren laut Leichenpredigt<sup>57</sup> für Wolf Heinrich von Spor bei dessen Tod (1661) mehrere Söhne vorhanden gewesen. Von diesen Söhnen lässt sich in späterer Zeit jedoch nur noch einer nachweisen, nämlich Georg Rudolf von Spor, der jüngste. Über das Schicksal seiner Brüder konnte ich nichts feststellen. Sie sind wahrscheinlich früh gestorben.

Als der Vater im Jahre 1661 - mit 49 Jahren - starb, muss Georg Rudolf von Spor noch sehr jung gewesen sein, vielleicht fünf, höchstens zehn Jahre. Schließlich heiratete er dann nach dem Tode seines Vetters, des Johann August von Spor, recht spät in Dresden eine Ida Hedwig von Rumor, und zwar am 24.11.1692.<sup>58</sup> Er saß wie seine Vorfahren auf Röhrsdorf und Wiednitz. Außerdem war er für die zugehörenden Kirchspiele Krakau bzw. Großgrabe Patronatsherr.<sup>59</sup> Georg Rudolf von Spor - teilweise auch Spohr - war kursächsischer Rat und Gegenhändler in der Oberlausitz, eine wohl eher mäßige Position. Er starb im Jahre 1711.<sup>60</sup>

Das Geburtsjahr seines einzigen Sohnes, Cajus Rudolf von Spor, war für mich nicht feststellbar. Dieser Sohn wurde jedenfalls im Jahre 1723 - wie oben bereits erwähnt - an der damaligen Universität Frankfurt an der Oder zum Doktor beider Rechte promoviert. Das Thema der Dissertation lautete: „De natura vasallagie et subjectionis in territoriis S. R. Imperii (Über die Natur des Lehnswesens und des Untertanenverhältnisses im Heiligen Römischen Reich)“.<sup>61</sup> Eine Promotion war für einen Adligen in damaliger Zeit eher ungewöhnlich. In der Promotionsurkunde vom 23. Oktober 1723 hieß es in Anspielung auf diese Tatsache daher auch:

---

gendt auff alß eine Mutter gewartet“ und an die Dienerschaft in Höhe von jeweils zehn bis tausend Talern.

<sup>57</sup> Original in der Universitätsbibliothek Leipzig.

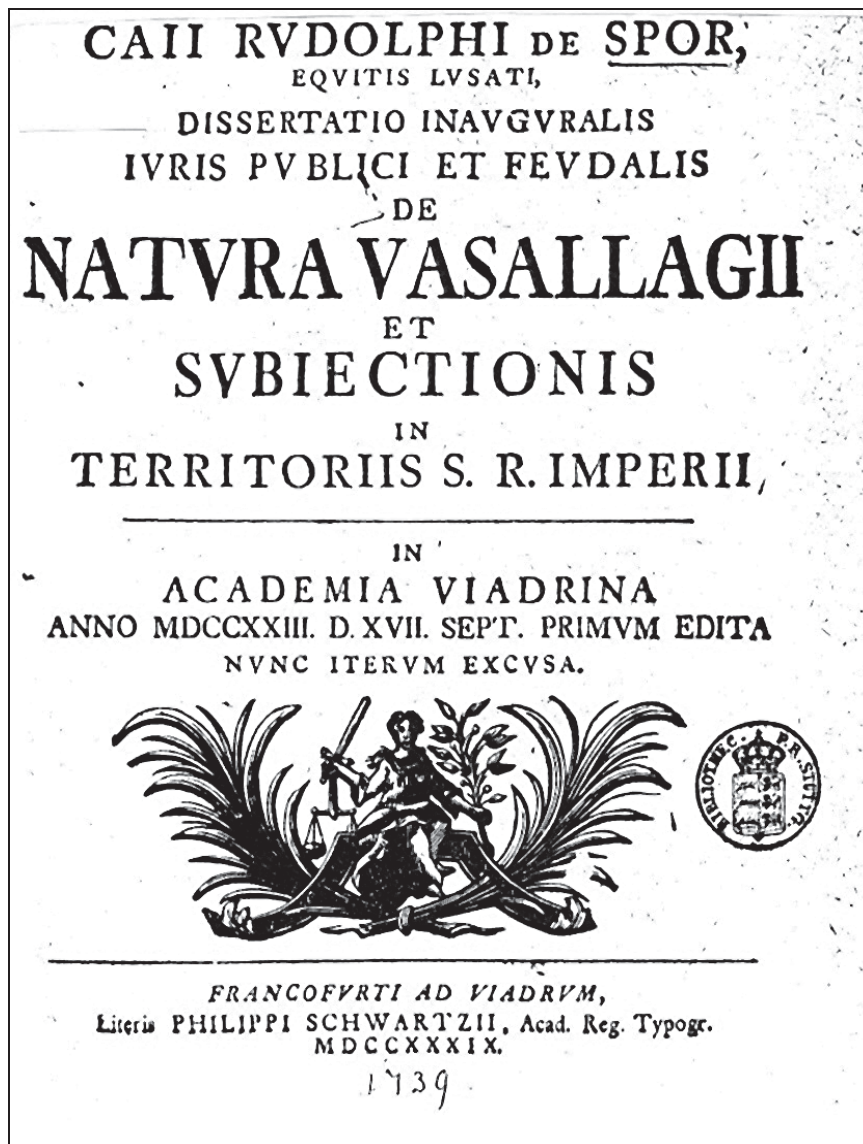
<sup>58</sup> Heinrich von Feilitzsch: Zur Familiengeschichte [...] insbesondere des Meißnischen Adels, S. 313.

<sup>59</sup> Nach einer schriftlichen Auskunft des Pfarrers i. R. Dr. Rudolf, Großgrabe, vom 8. Mai 1989.

<sup>60</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adelslexikon, S. 572.

<sup>61</sup> Original im Stadtarchiv Frankfurt/Oder und in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.

„Ähnliches bei sich erwägend hat sich der hochedle Herr, Herr Cajus Rudolf von Spor, einem dreijährigen Studium der Jurisprudenz unterworfen. Da er zu den glänzenden Zeichen seines Geschlechts das, was er in seinen Themen nach richtiger Bearbeitung versprochen [hat], als Lorbeerkrantz hinzufügen wollte, trat er an uns, den Dekan der königlich-kurfürstlich Brandenburgischen Universität Frankfurt an der Oder heran mit der Absicht, an dieser Universität in richtiger Weise die höchsten Ehren beider Rechte erlangen zu wollen. Diesem sehr ehrenvollen und seltenen Wunsch eines hochgestellten Adelligen wollten wir uns nicht entziehen. Er unterzog sich also entsprechend den Statuten den Prüfungen, wobei er den Nachweis ausgezeichneter Rechtskenntnisse erbrachte.



Titelblatt der im Jahre 1739 gedruckten Dissertation des Cajus Rudolf von Spor. - Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Daraufhin haben wir den Herrn Cajus Rudolf von Spor heute zum Doktor beider Rechte promoviert. Wir gewähren ihm in bester Gesinnung alle Rechte, Privilegien, Freiheiten und Vorrechte, welche mit dieser Würde aus geschriebnem Recht oder aus Gewohnheit zustehen. Wir rufen dar-

über hinaus den höchsten Gott an, auf daß all dies für Kirche, Staat und Gemeinwohl nützlich und heilsam sein möge zur höchsten und immerwährenden Zier nicht nur für den Herrn Doktor, sondern auch für dessen glanzvolle Familie.“<sup>62</sup>

Cajus Rudolf von Spor auf Wiednitz war auch Stiftsrat in Wurzen und ab 1733 kursächsischer Appellationsrat. Außerdem wurde ihm der Titel eines geheimen Kriegrates auf Reifland verliehen.<sup>63</sup> Er war verheiratet, aber kinderlos und, „wenn nicht der letzte, so doch einer der letzten des Stammes“.<sup>64</sup> Er starb am 05. Mai 1750 in Dresden. Und nach seinem Tode ergab sich aufgrund der unklaren Erbschaftsverhältnisse ein jahrelang andauernder Nachlassprozess.<sup>65</sup>

In diesem Abschnitt bin ich, wie im Vorwort bereits angekündigt, auf mögliche Ursprünge meiner Familie eingegangen, wobei der Akzent auf „möglich“ gesetzt werden muss. Demgegenüber soll in den nachfolgenden Abschnitten nun auf konkrete, also auf „authentische“ Spuren eingegangen werden.

---

<sup>62</sup> Original im Stadtarchiv Frankfurt/Oder, Signatur: Stadt A Ffo, I 342.8.

<sup>63</sup> Clemens von Hausen: Vasallengeschlechter, S. 471.

<sup>64</sup> Ernst Heinrich Kneschke: Deutsches Adels-Lexikon, S. 572.

<sup>65</sup> Schreiben des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden vom 21. Februar 1991, B: 428/91.

## 2. Köln (bis 1488)

### Der Burgherr Johann Spor von Müggenhausen

Köln war im späten Mittelalter die größte Stadt Deutschlands, der „Knotenpunkt, an welchem die den Hauptverkehr nach allen Richtungen vermittelnden und beherrschenden Land- und Flusswege sich kreuzten“.<sup>66</sup> Die alte Römerstadt hatte im 14. und 15. Jahrhundert bis zu 40000 Einwohner. Damit war Köln damals nicht nur die bevölkerungsreichste deutsche Stadt, sondern darüber hinaus auch eine Wirtschaftsmetropole von überragendem Einfluss.



Altes Stadtwappen von Köln.

Nach der Schlacht von Worringen im Jahre 1288, also nach der dauerhaften Vertreibung des Erzbischofs aus der Stadt<sup>67</sup>, hatte Köln zwar noch nicht rechtlich, aber

<sup>66</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1, S. 479.

<sup>67</sup> Der Erzbischof von Köln residierte von nun an in der Regel in Bonn.

weitgehend in der Praxis den Status einer Freien Reichsstadt erlangt.<sup>68</sup> Die Stadt unterstand von nun an nur noch dem in der Regel weit entfernt residierenden Kaiser. Häufige Auseinandersetzungen mit dem Erzbischof von Köln, der gleichzeitig Kurfürst war, und ein schwieriger diplomatischer Spagat waren daher bis zur Auflösung des alten Reiches, des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ im Jahre 1806, vorprogrammiert. Immer wieder trachteten die Erzbischöfe nämlich danach, Köln ihrer Territorialherrschaft wieder einzugliedern.<sup>69</sup>

In dieser Stadt, die im weiten Umkreis ein Anziehungspunkt erster Ordnung war, bat im Februar 1414 ein „Johan Spor van Mucgenhuysen“<sup>70</sup> um Aufnahme als Bürger. Dies beweist das maßgebliche Verzeichnis der Kölner Neubürger.<sup>71</sup> Bei dem Zusatz „van Mucgenhausen“ musste es sich zwar nicht unbedingt um eine Herkunftsbezeichnung handeln; es konnte sich auch um einen Hausnamen handeln, der aus Gründen der Unterscheidung benutzt wurde.<sup>72</sup> Im vorliegenden Falle war es jedoch eindeutig eine Herkunftsbezeichnung. Dies folgt u. a. aus der Vita des Augustinermönches Winand Spor von Müggenhausen, dessen Eltern Mettel und der eben genannte Johann Spor waren.<sup>73</sup> Dieser Winand Spor nannte sich bei seiner Immatrikulation an der Kölner Universität im Jahre 1420 „Win. de Muggenhuysen“.<sup>74</sup> Im Jahre 1445, als er an dieser Universität als Professor für Theologie lehrte, wurde er dann jedoch nur noch als „Wyn. Spoir“<sup>75</sup> registriert.<sup>76</sup> „Win. de Muggenhuysen“ und „Wyn. Spoir“ waren also identisch. Im Übrigen war Winand Spor von 1452-1455 auch Provinzial des Augustinerordens.<sup>77</sup>

Müggenhausen ist heute eine Teilgemeinde von Weilerswist. Dieser Ort liegt ca. 25 Kilometer westlich von Bonn bzw. ca. 30 Kilometer südwestlich von Köln. Die dort ansässigen Herren von Müggenhausen waren teilweise Vasallen der Grafen von Jülich. Dies gilt jedenfalls für das Jahr 1331, wo ein Winand von Müggenhausen als „Ritter“ und „Lehnmann“ des Grafen von Jülich nachgewiesen ist.<sup>78</sup>

---

<sup>68</sup> Formell kam es hierzu erst durch die Erteilung des entsprechenden Privilegs durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1475, also nach dem Neusser Krieg und nach der Niederlage Karls des Kühnen von Burgund.

<sup>69</sup> Brigitte Maria Wübbecke: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, S. 46.

<sup>70</sup> Gemeint ist das heutige Müggenhausen.

<sup>71</sup> Hugo Stehkämper: Kölner Neubürger, Bd. 1, S. 56.

<sup>72</sup> Stellungnahme des Historischen Archivs der Stadt Köln vom 23. Juni 2004 (Dr. Deeters - Az. 417201).

<sup>73</sup> Klaus Militzer: Kölner Geistliche im Mittelalter, Bd. 1, S. 626. - Winand Spor war Konventuale und verfügte über eine Leibrente in Köln. 1440 war er auch Prior des Augustinerkonvents in Köln.

<sup>74</sup> Hermann Keussen: Matrikel der Universität Köln, Bd. 1, S. 215.

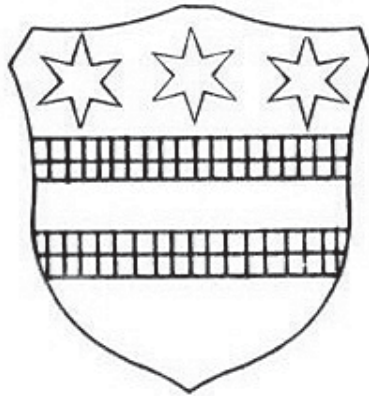
<sup>75</sup> Das „I“ wurde - wie oben bereits erwähnt - nicht gesprochen. Es diente als Dehnlaut.

<sup>76</sup> Hermann Keussen: Matrikel der Universität Köln, Bd. 3, S. 39.

<sup>77</sup> Klaus Militzer: Kölner Geistliche im Mittelalter, Bd. 1, S. 626.

<sup>78</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 587 sowie Bd. 11, S. 127; Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 16.

Andererseits handelte es sich im Jahre 1354 bei Morenhoven und Müggenhausen dann um kurkölnischen Besitz.<sup>79</sup> Hiernach hatte sich der Einflussbereich des Kurfürsten von Köln in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts also ausgedehnt.



Wappen der Familie von Müggenhausen im 14. Jahrhundert.<sup>80</sup>



Siegel des Johann Spor von Müggenhausen aus dem Jahre 1406. Die Umschrift lautet: „S - Johan - Spor - van - Mukgeh.“ - Original im Historischen Archiv der Stadt Köln - Sign. HUA 1/8570.

<sup>79</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 587 und Bd. 11, S. 127. Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 23 und 73.

<sup>80</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 11, S. 126. - Das Wappen enthält zwei in Plätze geteilte Balken, überhöht von drei Sternen. Farben und Helmzier sind nicht bekannt. Auf den ersten Blick scheint zu den Wappen der oben erwähnten Adelsfamilien Spor in Rüdesheim oder in Sachsen keinerlei Bezug möglich. Andererseits enthält das Wappen der Familien Spor in Rüdesheim oder Sachsen aber in der Regel immerhin einen Stern.

Der im Jahre 1414 in Köln eingebürgerte Johann Spor von Müggenhausen und seine Vorfahren sind urkundlich relativ gut belegt. Schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1267 fungiert ein Ritter Diedrich von Müggenhausen als Zeuge.<sup>81</sup> In zwei Urkunden vom 24. Juni und vom 1. Juli 1302 wird ein Ritter Winand von Muckenhusen bzw. von Mueginhusen erwähnt<sup>82</sup>, und ein Siegel derer von Müggenhausen existiert bereits aus dem Jahre 1315.<sup>83</sup> Müggenhausen hatte im 13. Jahrhundert aus nur zwei Höfen bestanden. Aus einem der Höfe entwickelte sich dann die Burganlage. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde hier u. a. auch eine Ringmauer mit zwei Rundtürmen errichtet.<sup>84</sup>

Der im Jahre 1302 erwähnte Winand von Müggenhausen sen. hatte einen Sohn, der den gleichen Vornamen führte.<sup>85</sup> Dieser Sohn wiederum dürfte mit dem Ritter Winand von Dünstekoven identisch sein, der als Burgherr von Morenhoven und Müggenhausen nachgewiesen ist. Dies kann aus einer Urkunde vom 10. Oktober 1354 gefolgert werden, in welcher Winand von Dünstekoven näher benannte Verwandte „zu Vormündern über seine Burgen Morenhoven und Müggenhausen sowie seinen ganzen Besitz bis zu dem Zeitpunkt [...], zu dem sein gleichnamiger Sohn [Winand] mündig wird,“ bestellt.<sup>86</sup> Winand von Dünstekoven, der sich wahrscheinlich auch Winand von Müggenhausen nannte, starb vermutlich im Jahre 1365.<sup>87</sup> Über seinen in der Urkunde vom 10. Oktober 1354 erwähnten Sohn, Winand von Müggenhausen jun. - also den dritten Winand in dieser Reihe - ist außer der Erwähnung in der genannten Urkunde nichts feststellbar.

Der Frage, welche Rolle Müggenhausen bei den früheren Auseinandersetzungen der Kurfürsten und Erzbischöfe von Köln mit den benachbarten Grafen bzw. Herzögen<sup>88</sup> von Jülich spielte, kann hier nicht nachgegangen werden. Müggenhausen war aber vermutlich Grenzfeste, weshalb eine entsprechende Bedeutung anzunehmen ist. Die jeweiligen Burgherren hatten spätestens ab 1354 als Vasallen des Kurfürsten von Köln die Grenze zu sichern und auch sonst für Ordnung zu sorgen. Noch heute lassen sich übrigens in Müggenhausen Spuren der alten Burganlage in Gestalt eines rechteckig ummauerten Gutshofes mit den Maßen von ca. 80 x 120 m deutlich erkennen.<sup>89</sup>

---

<sup>81</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 7, S. 209.

<sup>82</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 19, 20.

<sup>83</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 22, 45. Dieses Siegel ist allerdings mit einem Siegel der gleichen Familie aus dem Jahre 1398 nicht identisch. Hier wurden u. a. die drei Muscheln in drei Sterne abgewandelt.

<sup>84</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 17.

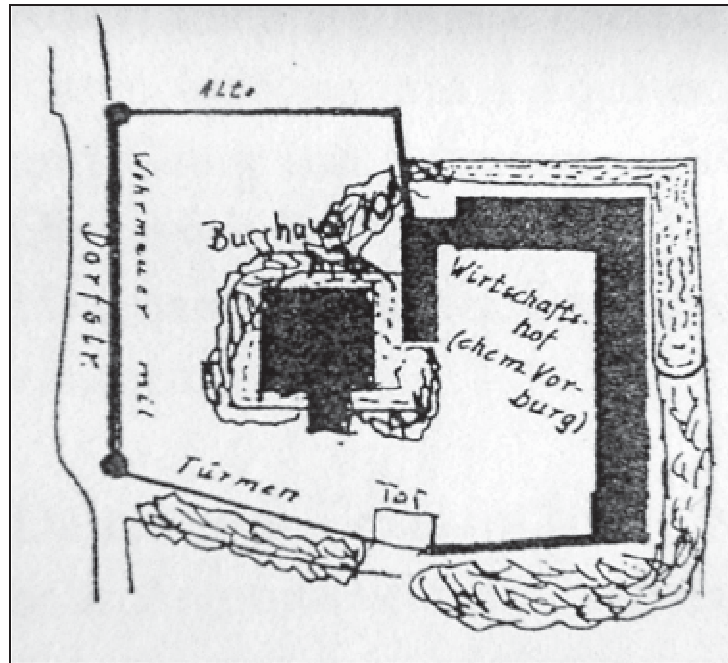
<sup>85</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 21.

<sup>86</sup> Hauptstaatsarchiv Düsseldorf: Kurköln, Urkunde Nr. 572; abgedruckt in: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 6, Nr. 611.

<sup>87</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 24.

<sup>88</sup> ab 1356.

<sup>89</sup> In den Gebäuden dieses Hofes werden heute ein Reiterhof und eine Pferdeklinik betrieben.



Die noch heute mit gleichartigen Grundrissen vorhandene Burganlage in Müggenhausen, Gemeinde Weilerswist.

Die Familie derer von Müggenhausen führte den Namen „Müggenhausen“ zunächst als Herkunftsbezeichnung; sie konnte aber auch eine andere Herkunftsbezeichnung verwenden wie z. B. - und oben auch nachgewiesen - Dünstekoven oder Morenhoven. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts führte sie aber neben der Herkunftsbezeichnung - zumindest teilweise - auch den Namen „Spor“ als Bei- oder Übernamen. Dieser Bei- oder Übername entwickelte sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts schließlich zum Familiennamen. Klar nachgewiesen ist dies bei dem oben erwähnten Theologieprofessor Winand Spor und eben auch für Johann von Müggenhausen, der - wie bereits erwähnt - im Jahre 1414 in Köln als „Johan Spor van Mucgenhuysen“ eingebürgert wurde.

Ein Johann von Müggenhausen „genannt Spoire“ - höchstwahrscheinlich handelte es sich um dieselbe Person - wird ansonsten schon kurz nach 1391 erwähnt.<sup>90</sup> Dieser Johann von Müggenhausen taucht auch in anderen Urkunden auf, zum Beispiel in einer Urkunde vom 13. Oktober 1405, wo er zusammen mit anderen Angehörigen des niederen Adels in einer Streitsache „Adolf von Berg, Grafen zu Ravensberg, die Fehde um EB [Erzbischof] Friedrichs willen“ erklärt.<sup>91</sup>

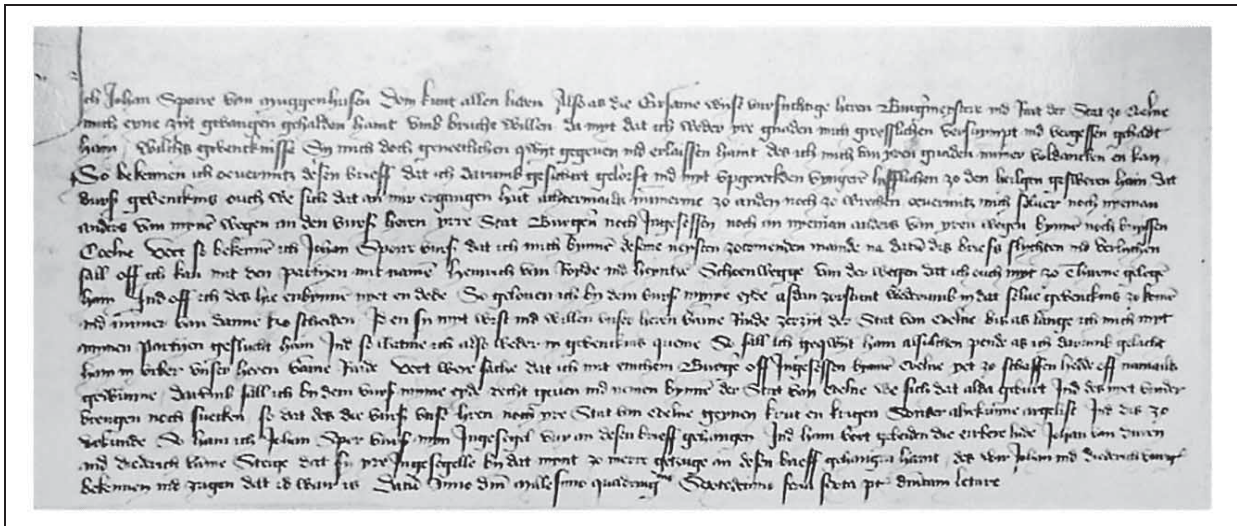
Besonders interessant ist eine Urkunde vom 3. April 1406, wo „Johan Spoire von Muggenhusen“ gegenüber „die ersame und vorsichtige Herren Bürgermeistere und Rat der Stat zu Cölne“ Urfehde schwört, nachdem er dort „eine Zeit gefangen

<sup>90</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 24.

<sup>91</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 25.



gehalten“ worden war.<sup>92</sup> Er verzichtet in dieser Urkunde feierlich auf Rache, um so seine Freiheit wieder zu erlangen. Außerdem verspricht er hier, sich „in einem Monat“ mit der Gegenpartei, nämlich Heinrich von Royde und Heintz Schoenwegge, zu vergleichen.<sup>93</sup>



„Ich, Johann Spoire von Muggenhusen, doe kunt allen luten [...].“ Urfehdebrief des Johan Spoire von Muggenhusen vom 3. April 1406. - Original im Historischen Archiv der Stadt Köln - Sign. HUA 1/8570. (Siehe auch die Abbildung im Anhang 2.)

Was der Grund für seine Inhaftierung und für die Streitigkeiten war, kann nur vermutet werden. Es könnte sich um eine uralte Familien- und Erbstreitigkeit gehandelt haben. Insbesondere aus einer Urkunde vom 29. Juni 1368<sup>94</sup> lassen sich entsprechende Zusammenhänge herleiten. Aus dieser Urkunde lässt sich nämlich entnehmen, dass ein Walram von Merode (vanne Roide = von Royde) und seine Frau Gertrud ihre „Vogtei zu Oberswist mit ihren Gütern und Rechten, so wie sie ausführlich beschrieben und einst im Besitz ihres Vorfahren Winand von Muggenhausen gewesen sind“, an das Kapitel von St. Andreas in Köln verkauft haben, und zwar „für 1863 Mark und 9 Schillinge Kölner Pagament“. Es muss sich um einen

<sup>92</sup> Original im Historischen Archiv der Stadt Köln - Sign.: HUA 1/8570.

<sup>93</sup> Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 16 (1889), S. 66. - Heyntze van Royde ist übrigens ab 1414 als Söldner der Stadt Köln, der er viele Jahre lang gedient hat, nachweisbar. Er muss es verstanden haben, mit allen nur möglichen Leuten in Streit zu geraten. „Von mehreren Leuten, die er im Dienst gefangen genommen hatte, war er durch `stille Gerichte` so sehr belästigt worden, dass er nicht mehr frei ins Feld reiten konnte. Die Stadt stellte ihn deshalb als reitenden Nachtwächter ein [...]. 1439 wurde er schließlich Burggraf auf dem Schafentor“, ein Versorgungsposten. - Vergl. Brigitte Maria Wübbeke: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, S. 158.

<sup>94</sup> Original im Historischen Archiv der Stadt Köln - Sign.: St. Andreas, Urkunde Nr. 183; abgedruckt in: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter; Bd. 7, Nr. 805.

größeren Besitz gehandelt haben, und dieser Verkauf könnte durchaus gegen den Willen eines Teils der Familie erfolgt sein. Deshalb sicherten sich die Vertragsparteien entsprechend ab, indem sie den Kölner Erzbischof persönlich eingeschalteten. Dieser verlieh den Besitzungen „mit seiner obersten Gewalt und Autorität [...] den Charakter [eines] geistlichen Besitzes“, womit weltliche Transaktionen für die Zukunft praktisch unmöglich wurden. Die übrige Familie konnte sich also ärgern, aber nichts mehr machen.

Auf die weitere Frage, warum der Burgherr und Ministeriale Johann Spor von Müggenhausen im Jahre 1414 Müggenhausen verlassen hat, um sich in Köln einbürgern zu lassen, gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Es könnte sich um den im ausgehenden Mittelalter gar nicht so seltenen Fall des Hinüberwechsels von Ministerialen in die Kaufmannschaft gehandelt haben.<sup>95</sup> Johann Spor war allerdings nachweisbar nicht sehr wohlhabend. In den Namenslisten einer im Jahre 1417 von wohlhabenden Kölnern erhobenen Kopfsteuer und in den Listen einer städtischen Kreditaufnahme von 1418 erscheint er, obwohl er damals in Köln lebte, nämlich nicht.<sup>96</sup> Deshalb war es wahrscheinlich wohl so, dass Johann Spor in Müggenhausen finanzielle Probleme hatte. Die wirtschaftliche Basis des niederen Adels war damals ohnehin meistens recht schmal und die Ministerialen waren „ökonomisch ziemlich von der Gnade ihres Herrn abhängig und in der Regel arm“.<sup>97</sup> Generell hatte sich das Rittertum gegen Ende des 14. Jahrhunderts überlebt, weshalb ihr wirtschaftlicher Niedergang unaufhaltsam war. Parallel hierzu wuchs die Macht der Städte. Auch Johann Spor ist daher vermutlich von den Auswirkungen der spätmittelalterlichen Krise erfasst und existenziell getroffen worden.<sup>98</sup>

Schon sein Bruder, Dietrich (Diederich) von Müggenhausen, hatte sich entsprechend anpassen müssen. Dieser Bruder, der bereits in einer Urkunde vom 23. April 1394 als Ritter erwähnt wird<sup>99</sup>, war - vermutlich aus finanziellen Gründen - spätes-

---

<sup>95</sup> Walter Föhl: Der Bürger als Vasall, S.5 (Vorwort). - Luise von Winterfeld stellte in ihrer Studie über „Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400“ angesichts des Wechsels von kaufmännischer und ministerialischer Tätigkeit auf Seite 6 u. a. fest: „Man weiß oft nicht, wo die Grenze zwischen diesen beiden untersten Ständen des Erzbistums verläuft.“ Dies unterstreicht auch Franz Steinbach in einer Betrachtung zur „Sozialgeschichte von Köln im Mittelalter“ auf Seite 180 wie folgt: „Kaufleute werden nicht nur dem Stadtherrn vereidigte Mitglieder des Schöffenkollegiums, sondern auch politische und militärische Dienste leistende Ministerialen. Umgekehrt wechseln Ministerialen in die Kaufmannschaft über. Das Her- und Hinüberwechseln führte zu einer engen Verbindung in Conubium und Commercium und zur Herausbildung eines Standes städtischer Geschlechter, der sich nicht hermetisch, aber doch schwer zugänglich abschloß.“

<sup>96</sup> Klaus Militzer: Die vermögenden Kölner 1417-1418.

<sup>97</sup> Arno Borst: Das Rittertum im Mittelalter, S. 231.

<sup>98</sup> Eine andere, natürlich nicht empfehlenswerte Variante hätte für Johann Spor vielleicht darin bestehen können, ins so genannte Raubrittertum abzugleiten.

<sup>99</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 24.

tens 1406 als Söldner in den Dienst der Stadt Köln<sup>100</sup> getreten. Damit hatte Dietrich noch vor Johann Spor das Kölner Bürgerrecht erworben. Und durch seinen Dienst als Söldner der Stadt Köln hatte er nun zwar einen nicht ganz ungefährlichen, aber doch recht ordentlich bezahlten Beruf.<sup>101</sup>

Die Einbürgerung des Johann Spor in Köln erfolgte im Übrigen nur ca. zwei Monate vor dem Tod des Erzbischofs und Lehnsherrn Friedrich III von Saarwerden, welcher am 9. April 1414 in Bonn starb. Bereits zu Lebzeiten des alten Erzbischofs war die Nachfolgefrage akut geworden und bei der Wahl des Nachfolgers gab es dann „Parteiungen und Positionen“:

Das Haus Jülich, die Herzöge Adolf von Berg und Rainald IV. von Jülich-Geldern, unterstützt von dem Jungherrn Gerhard von Kleve und dem Edelherrn Johann von Heinsberg-Löwenberg, übte zugunsten des Elekten Wilhelm von Paderborn, Bruder des Herzogs Adolf von Berg, massiven Druck auf das Kapitel aus und suchte auch die Stadt Köln für ihn zu gewinnen. Die Mehrheit des Kapitels wich diesen Pressionen nach Bonn aus, wo sich der dortige Propst Dietrich von Moers als derzeitiger Stiftsverweser durch Freigiebigkeit und Versprechungen den Kapitularen als künftiger Erzbischof empfahl. Tatsächlich erhielt er die Stimmen aller 16 in Bonn versammelten Wahlberechtigten. In Köln wählten unterdessen in Anwesenheit des Dompropstes Gerhard von Berg zwei Kapitelmitglieder Wilhelm von Berg zum Erzbischof und setzten ihn mit Hilfe der anwesenden fürstlichen Verwandtschaft in einer tumultuarischen Szene auf den Hochaltar des Domchors.<sup>102</sup>

Im ausbrechenden Bistumsstreit gewann Dietrich von Moers schließlich die Oberhand. Unterstützt wurde er dabei von den beiden anderen geistlichen Kurfürsten im Reich und von König Sigismund. Dementsprechend kam es im Oktober 1414 also zu einer päpstlichen Entscheidung in seinem Sinne.<sup>103</sup> Generell war aber - wie bereits erwähnt - das Verhältnis des Erzbischofs Friedrich von Saarwerden (1370-1414) und auch dasjenige seines Nachfolgers Dietrich von Moers zur Stadt Köln schwierig.<sup>104</sup>

Vielleicht nutzte Johann Spor von Müggenhausen die noch einigermaßen übersichtliche Zeit vor dem Tod des alten Erzbischofs, um die Weichen in seinem Sinne zu stellen und den sich abzeichnenden Turbulenzen zu entgehen. Ansonsten hatte Johann Spor damals wohl zusammen mit seiner Frau Mettel noch relativ junge Kinder. Auf den Sohn Winand bin ich oben bereits eingegangen. Auf den weiteren Sohn Thomas wird noch einzugehen sein. Auch nach seiner Einbürgerung in Köln hatte er im Übrigen in Strassfeld bei Müggenhausen weiterhin noch etwas

---

<sup>100</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Urkunde vom 2. Januar 1406 (Sign. HUA 7395).

<sup>101</sup> Brigitte Maria Wübbeke: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, S. 138, 181.

<sup>102</sup> Wilhelm Jansen: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter, S. 258.

<sup>103</sup> Wilhelm Jansen: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter, S. 258.

<sup>104</sup> Brigitte Maria Wübbeke: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, S. 46.

Grundbesitz, wie sich aus zwei Pachtverträgen vom 7. Februar 1414 und vom 7. November 1422 nachweisen lässt.<sup>105</sup>

Neuer Burgherr von Müggenhausen nach Johann Spor wurde der aus einer alten Kölner Patrizierfamilie stammende, wohlhabende Johann (von) Scherffgyn<sup>106</sup>, der im Jahre 1418 auch mit der Burg Morenhoven belehnt wurde. Außerdem bekam Scherffgyn „vom Kurfürst die Gerichtsbarkeit verpfändet“.<sup>107</sup> Diese Familie war also offensichtlich reich genug, um den wenig lukrativen, aber ehrenvollen „Zuschussbetrieb“ in Müggenhausen übernehmen zu können.

### Weitere Spuren und Namensträger in Köln

Bereits vor diesem Johann Spor von Müggenhausen gab es in Köln Spuren, die mit dem Namen Spor in Zusammenhang gebracht werden können:

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts war Köln nach Süden hin erweitert worden. Die Gebiete am Ufer des Rheins und südlich vom Heumarkt wurden dabei mit einer Stadtmauer umgeben und als Oversburg bzw. Airsbach in das befestigte Stadtgebiet einbezogen.<sup>108</sup> Für die in diesem neuen Stadtteil befindliche Spulmannsgasse wird erstmals für das Jahr 1256 ein Franz Sporgin erwähnt, der dort ein Haus gekauft hat.<sup>109</sup> Wenig später, nämlich in einer anderen Urkunde aus dem Jahr 1266, wird der Familienname „Sporgin“ in „Sporchin“ abgewandelt.<sup>110</sup> Es ist also klar, dass hier eine Verkleinerungsform des Familienamens Spor gebraucht worden ist. In Urkunden für die benachbarte Weberstraße erscheint später dieser Name auch für die Jahre 1338 bis 1482 mehrmals in der Umschreibung „Spoiren Hus, Sporinhus, Sporgijn oder Sporen Haus“.<sup>111</sup> Der Name Spor war also in Köln schon ab dem 13. Jahrhundert in der einen oder anderen Form präsent.

In Köln gab es außerdem von alters her auch eine „große Sporgasse (jetzt ein Teil des Frankenplatzes)“. 1312 hieß sie „Springasse“. Ob hier jemals „Sporenmacher wohnten“, ist fraglich. Der Name könnte nach der Meinung von Fachleuten auch „von dem öfter begegnenden Personennamen Spor abgeleitet“ sein.<sup>112</sup> Wenn dies

---

<sup>105</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Urkunde vom 7. November 1422 (Bestand Antoniter); Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 40.

<sup>106</sup> Luise von Winterfeld: Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, S. 47 ff.

<sup>107</sup> Peter Kraut: 700 Jahre Müggenhausen, S. 24, 25.

<sup>108</sup> Hermann Keussen: Topographie, Bd. 1, S. 41 ff.

<sup>109</sup> Hermann Keussen: Topographie, Bd. 2, S. 48.

<sup>110</sup> Hermann Keussen: Topographie, Bd. 2, S. 48.

<sup>111</sup> Hermann Keussen: Topographie, Bd. 2, S. 54.

<sup>112</sup> Hermann Keussen: Topographie, Bd.1, S. 160.

zutrifft, käme der Name dieser Gasse also nicht von einem Handwerk, sondern von einem Personennamen, denn auch „in der Schwertnergasse, die wohl wie die Sporingasse von einem Eigennamen herzuleiten ist, lässt sich im ganzen Mittelalter kein einziger Schwertner nachweisen“.<sup>113</sup> Namensgeber für die Gasse müsste dann eine Person oder eine Familie gewesen sein, die schon lange vor 1312 in Köln ansässig war, und zwar in einer Zeit, für die sonstige - insbesondere urkundliche Nachweise - völlig fehlen. Ob dies so der Fall war, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Auch wird diese Möglichkeit der Ableitung des Namens „Springasse“ heute im neuesten sprachgeschichtlichen Werk zu den mittelalterlichen Straßennamen Kölns eher verneint. Hiernach soll die Ableitung von dem Gewerbe der Sporenmacher doch wahrscheinlicher sein.<sup>114</sup>

Interessant ist auch die älteste in Köln vorhandene Liste der Wollenweber von 1378. Hier wird u. a. ein Gerhart Spor genannt.<sup>115</sup> Neben Aachen war damals nämlich Köln der Hauptsitz der rheinischen Textilindustrie. Die Blütezeit dieses Gewerbes fällt in das 13. und 14. Jahrhundert, wobei sich in dieser Branche sicher gut verdienen ließ. Bereits im Jahre 1434 musste aber infolge der englischen Konkurrenz der tiefe Niedergang dieses Gewerbes beklagt werden.<sup>116</sup>

Ob bzw. wie der oben erwähnte Johann Spor von Müggenhausen mit diesem für das Jahr 1378 nachgewiesenen Gerhart Spor verwandt war, ist nicht eindeutig zu klären. Jedenfalls wird im Jahre 1432 ein weiterer Gerart Spoir jun., wohl ein Nachkomme des soeben erwähnten Gerhart Spor sen., genannt. Er schloss am 9. Februar 1432 „in einer Grundstückssache“ - vielleicht im Rahmen einer Erbauseinandersetzung - einen Vergleich mit dem oben bereits erwähnten „Augustinermönch Bruder Wynant Spoir“.<sup>117</sup> Dies würde dafür sprechen, dass die beiden Familien miteinander verwandt waren, wobei hinzukommt, dass im Jahre 1436 der gleiche Gerart Spoire<sup>118</sup> „van Stotzheim“ in Köln ebenfalls eingebürgert wurde und dass das bei Euskirchen gelegene Stotzheim und Müggenhausen räumlich nicht allzu weit auseinander liegen. Dieser Gerart Spoire (Spor, Spoir) jun. taucht übrigens in den Beschlüssen des Rates der Stadt Köln der Jahre 1450-1462 wiederholt auf, und zwar u. a. als „Geschickter“ oder „Berichterstatter“.<sup>119</sup> Als Ratsherr (Ratsverwandter) ist er für die Zeit von 1449-1455 nachgewiesen.<sup>120</sup>

---

<sup>113</sup> Robert Dörner: Das Sarwörter- und Schwertfegeramt in Köln, S. 9.

<sup>114</sup> Peter Glasner: Die Lesbarkeit der Stadt, S. 300/301.

<sup>115</sup> Heinrich von Lösch: Die Kölner Zunfturkunden, Bd. 1, S.246.

<sup>116</sup> Heinrich von Lösch: Die Kölner Zunfturkunden, Bd. 1, S. 17.

<sup>117</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 145.

<sup>118</sup> Hugo Stehkämper: Kölner Neubürger, Band 1, S. 61.

<sup>119</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 224, 240, 244, 249, 264, 266, 269, 273, 275, 302 und 306.

<sup>120</sup> Herbert M. Schleicher: Ratsherrenverzeichnis von Köln, S. 514.

Im Ratsherrenverzeichnis von Köln für die Jahre 1449-1455 wird auch der oben bereits kurz erwähnte Thomas Spoire aufgeführt.<sup>121</sup> Thomas Spoire (Spor), höchstwahrscheinlich ein Sohn von Johann Spor von Müggenhausen und seiner Frau Mettel, war Harnischmacher<sup>122</sup> und vermutlich auch Kaufmann. Als Harnischmacher gehörte er zur Sarworter-Gaffel.<sup>123</sup> Die Gaffeln in Köln wiederum waren Zusammenschlüsse von Zünften, die neben wirtschaftlichen Aufgaben auch kommunale Aufgaben wahrzunehmen hatten. Je nach Gaffel konnte eine bestimmte Anzahl von Ratsverwandten entsandt werden. Bei den Sarwortern<sup>124</sup> war es nur einer bei 36 Ratssitzen.<sup>125</sup> Jeder in Köln ansässige Bürger musste ansonsten Mitglied einer Gaffel sein, die er frei wählen konnte, wenn er keinem zünftigen Handwerk angehörte.<sup>126</sup>

Thomas Spoire starb 1455 oder 1456. Nach seinem Tod musste sich der Rat der Stadt Köln dann mehrmals mit einem Prozesssache der „Ailheit Spors“, der „Witwe des Harnischmachers Thomas Spor“ beschäftigen. Es ging um eine Erbrente. Am 24. August 1457 wurde die Witwe auf Beschluss des Rates „wegen Inhibitie“<sup>127</sup> sogar „auf den Turm geschickt“<sup>128</sup>, also in eine Art Beugehaft. Dies beeindruckte sie aber offenbar wenig, denn noch im Jahre 1460 beklagte sich ihr Kontrahent, Conrad Veedingen, beim Rat, dass er weiterhin „auf Betreiben der Ailheit Spoers gerichtliche Verfolgung durch die römische Kurie zu befürchten habe, obwohl man die Sache Schiedsleuten anvertraut habe“.<sup>129</sup> Selbst im Jahre 1469 war die Angelegenheit immer noch nicht ausgestanden.<sup>130</sup> Ailheit Spors war

---

<sup>121</sup> Herbert M. Schleicher: Ratsherrenverzeichnis von Köln, S. 514.

<sup>122</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 286. - Die Eisenindustrie nahm im Mittelalter in Köln nach der Textilindustrie den zweiten Platz ein. Von der Eisenindustrie wiederum sonderte sich die Waffenfabrikation als selbständiger Zweig ab. Berühmt war das kölnische Langschwert. - Vergl. Robert Dörner: Das Sarworter- und das Schwertfegeramt in Köln, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1550.

<sup>123</sup> Zur Sarwortergaffel gehörten folgende Zünfte: Harnischmacher, Schwertfeger, Barbieri, Handschuhmacher, Taschenmacher, Hutmacher und Korbmacher. - Vergl. Herbert M. Schneider: Ratsherrenverzeichnis von Köln, S. 13.

<sup>124</sup> Die Harnischmacher beanspruchten in der Sarwortergaffel die Führung. Sie „dünkten sich [...] als die Krone der Gaffel“. Deshalb kam es später „zum vollständigen Bruch; die Harnischmacher auf der einen und die Taschenmacher, Schwertfeger, Barbieri auf der anderen Seite mieteten für sich gesondert ein Gaffelhaus“. - Vergl. Robert Dörner: Das Sarworter und das Schwertfegeramt in Köln, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1550.

<sup>125</sup> Manfred Groten: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 2, S. VIII.

<sup>126</sup> Wolfgang Herborn: Die politische Führungsschicht der Stadt Köln im Spätmittelalter, S. 304.

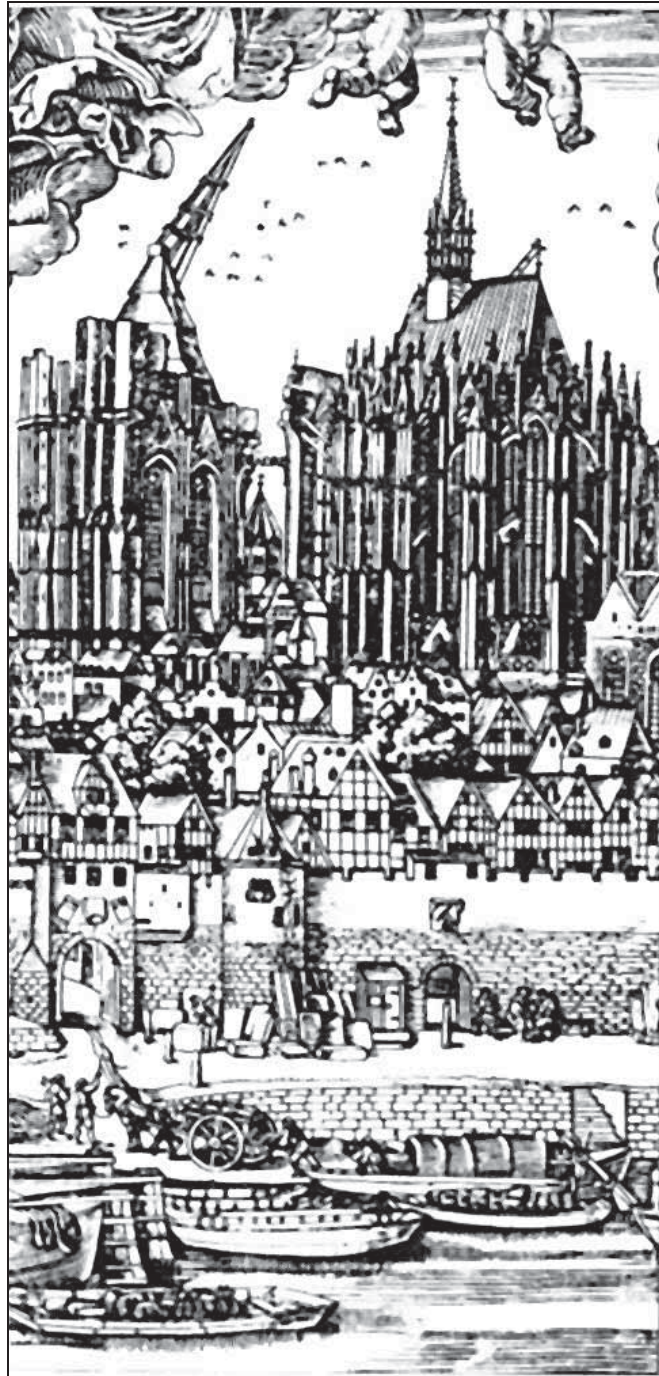
<sup>127</sup> Sie hat in dieser Angelegenheit ein kirchliches Gericht angerufen, was vom Rat der Stadt äußerst ungern gesehen wurde. Kirchliche Einflussnahmen sollten in Köln möglichst verhindert werden.

<sup>128</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 279, 283 und 286.

<sup>129</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 299, 300.

<sup>130</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 376, 377.

also eine resolute Frau mit Standvermögen, die nicht so ohne weiteres klein beigab.



Köln im späten Mittelalter.

Den Beruf des Ratsverwandten Gerhart Spor jun. konnte ich nicht feststellen. Er war kommunalpolitisch aber durchaus aktiv, während Thomas Spoire (Spor), der Harnischmacher, wohl eher ein „Hinterbänkler“ war und daher im Rat kaum in Erscheinung trat.

## Der Ratsverwandte Johann Spoir und seine Verbannung im Jahre 1488

Neben einigen weiteren Namensträgern, denen hier nicht weiter nachgegangen werden soll, ist Mitte des 15. Jahrhunderts der Kölner Ratsverwandte (Ratherr) Johann Spoir besonders gut belegt. Der oben erwähnte Johan Spor von Müggenhausen und dessen Frau Mettel waren höchstwahrscheinlich seine Großeltern, während der Harnischmacher Thomas Spoire (Spor) und dessen Frau Ailheit (Adelheid) seine Eltern gewesen sein müssen. Der Augustinermönch und Theologieprofessor Winand Spor von Müggenhausen wäre hiernach sein Onkel gewesen.

Dieser Johann Spoir jun. ist in Köln für die Zeit von 1464-1485 als Ratsverwandter (Ratsherr) nachgewiesen.<sup>131</sup> Für die Zeit von 1464 und 1467 wurde er wahrscheinlich für das Fischamt, also die Gaffel der Fischer, in den Rat entsandt und anschließend bis 1485 für das Fleischamt, also für die Gaffel der Fleischer.<sup>132</sup> Hieraus ist zu schließen, dass er keinen durch eine bestimmte Zunft festgelegten Beruf hatte und dass er deshalb die Gaffel frei wählen konnte. Vermutlich war er - als Kaufmann - wirtschaftlich relativ wohlhabend. Ein normales Zunftmitglied konnte sich damals in Köln wegen des notwendigen Zeitaufwandes eine intensive Tätigkeit im Rat nämlich kaum leisten.

Johann Spoir hat in Köln eine Vielzahl von Ämtern und Funktionen ausgeübt. Er war unter anderem „Vierundvierziger“<sup>133</sup>, Wachmeister<sup>134</sup>, Hauptmann der Bürgerwache<sup>135</sup>, Meister der Schickung<sup>136</sup>, Wegemeister<sup>137</sup>, Viehmarktmeister<sup>138</sup>, Weinmeister<sup>139</sup>, Provisor des Klosters St. Apen<sup>140</sup>, Gewaltrichter<sup>141</sup>, Ratsrichter<sup>142</sup>, Rentmeister<sup>143</sup> und natürlich Ratsverwandter (Ratsherr).<sup>144</sup> Außerdem trat er als Geldgeber auf.<sup>145</sup>

---

<sup>131</sup> Herbert M. Schleicher: Ratsherrenverzeichnis von Köln, S. 514.

<sup>132</sup> Stellungnahme des Stadtarchivs Köln vom 31. Mai 1990 (Dr. Deeters - Az. 417201).

<sup>133</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 344, 368, 475, 476, 529, 708, 709, 710.

<sup>134</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 429.

<sup>135</sup> Walther Stein: Akten zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1, S. 418.

<sup>136</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Band 1, S. 411, 429, 621, 627, 658, 679, 686.

<sup>137</sup> Walther Stein: Akten zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1, S. 529; Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 497, 503.

<sup>138</sup> Bruno Kuske: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs, Bd. 4, S. 126.

<sup>139</sup> Bruno Kuske: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs, Bd. 2, 1917, S. 505.

<sup>140</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, 568, 587.

<sup>141</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 1, S. 595, 632, 651, 670.

<sup>142</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 29.

<sup>143</sup> Manfred Huiskes: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Band 1, S. 579, 580, 587, 618.

<sup>144</sup> Bruno Kuske: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs, Bd. 2, S. 500. - Alle kommunalen Ämter wurden in Köln nur auf Zeit vergeben, in der Regel auf ein Jahr. Eine Wie-





Ein vornehmer Kauf- und Handelsmann im späten Mittelalter.

Von den genannten Ämtern war dasjenige eines Rentmeisters das bedeutendste. Es handelte sich um das zweithöchste städtische Amt in Köln.<sup>146</sup> Damit gehörte Jo-

---

derwahl war nach zwei Jahren möglich. Da die Mitgliedschaft im Rat die unbedingte Anwesenheit an drei ordentlichen Sitzungstagen je Woche erforderte, gegebenenfalls auch weiteren Sitzungen, und da die Erledigung von Ratsaufträgen („Schickungen“) ebenfalls einen erheblichen Zeitaufwand mit sich bringen konnte, während Aufwandsentschädigung in Form von Präsenzgeldern, Weinlieferungen und Anteilen an Ratsbußen keinen vollen Ersatz für den Verdienstaufschlag bot, waren in Köln nur wenige Gaffelmitglieder in der Lage, sich in den Rat entsenden zu lassen. Meistens waren es wohlhabende Kaufleute oder Rentiers, nur selten einfache Handwerksmeister. - Vgl. Manfred Huiskes: *Beschlüsse des Rates der Stadt Köln*, Bd. 1, Einführung S. XVII ff.

<sup>145</sup> Richard Knipping: *Die Kölner Stadtrechnungen*, Bd. 1, S. 161, 163.

<sup>146</sup> Die Wahl erfolgte durch den Rat der Stadt. Zu Rentmeistern wurden im Normalfall nur Männer gewählt, die zuvor schon Bürgermeister gewesen waren. Die Amtsdauer betrug entweder ein oder zwei Jahre. Die Rentmeister verwalteten in erster Linie die Stadtkasse. Außerdem überwachten sie das Bauwesen, sie ließen Stadtmauer und Stadtgraben instand halten. Ihnen unterge-

hann Spoir damals zum Stadtregent und zeitweise zu den einflussreichsten Männern der Stadt. Eine besondere Auszeichnung erfuhr Johann Spoir, als er am 5. Dezember 1485 in eine 16-köpfige Kölner Delegation „zum bevorstehenden Empfang des Kaisers“ - es handelte sich um Kaiser Friedrich III. - gewählt wurde.

Johann Spoir war also zweifellos ein engagierter und sicher auch ein außergewöhnlich tüchtiger Kommunalpolitiker, ein kommunalpolitisches Multitalent. Dennoch - oder gerade deshalb - war sein Ende in Köln dann sehr tragisch. Im Herbst 1488 kam es nämlich zu seinem kommunalpolitischen Sturz. Hierzu nun Folgendes:

Im Jahre 1488 hatte Johann Spoir die Funktion eines Ratsrichters<sup>147</sup> inne.<sup>148</sup> Zuvor hatte er - wie schon erwähnt - über viele Jahre hinweg zum Wohle der Stadt die verschiedensten Positionen und Ämter bekleidet. Natürlich hat er sich während dieser Zeit nicht nur Freunde gemacht. Hinzu kamen in Köln in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ganz beträchtliche soziale Spannungen und Konflikte. Soziale Missstände, Nahrungsmangel, rückläufige Entwicklungen in Handel und Gewerbe sowie hohe Steuern und Abgaben hatten im Jahre 1482 sogar zu einem regelrechten Aufstand geführt. Damals war Johann Spoir von den Aufständischen heftig attackiert worden. Es waren gefährliche Zeiten für ihn, denn die Unzufriedenheit mit der städtischen Finanzpolitik war groß.<sup>149</sup> Man forderte seine Absetzung.<sup>150</sup> Er und andere Ratsmitglieder wurden von Aufständischen sogar eingekerkert.

Der gegen den Rat der Stadt geführte Aufstand konnte letztlich jedoch niedergeschlagen werden, und die Rädelsführer wurden enthauptet.<sup>151</sup> Die Turbulenzen waren damit jedoch nicht am Ende. Es gab vielmehr noch einen regelrechten Mordanschlag gegen Johann Spoir, welcher aber rechtzeitig entdeckt werden konnte.<sup>152</sup>

Mit der gewaltsamen Niederschlagung des Aufstandes von 1482 war der innere Friede in der Stadt keineswegs wiederhergestellt worden. Der Hass gegen den Rat wurde vielmehr weiter geschürt. Der Rat, so hieß es, missbrauche seine Macht, um sich zu bereichern, den fleißigen Bürger durch übermäßige Steuern und Akzisen um die Früchte seines Fleißes zu bringen und durch verbotene Mittel Verwandten, Freunden und Günstlingen zu lohnenden Ämtern zu verhelfen. „Die Feinde des

ordnet war der Stadtbaumeister mit seinen Bauhandwerkern. Die Rentmeister beaufsichtigten neben dem städtischen Bauhof auch das Zeughaus und die Geschütze auf den Mauern und Türmen. Für ihre Tätigkeit erhielten eine Aufwandsentschädigung von 80 Gulden. - Vergl. Manfred Groten: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Bd. 2, S. XII.

<sup>147</sup> Die Ratsrichter hatten den Rechtsspruch in kleinen Schuldklagen und in Streitigkeiten über liegendes Erbe. Montags, mittwochs und freitags hatten sie im Winter um neun und im Sommer um acht Uhr Gerichtssitzung. - Vgl. Leonhard Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 46.

<sup>148</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 29.

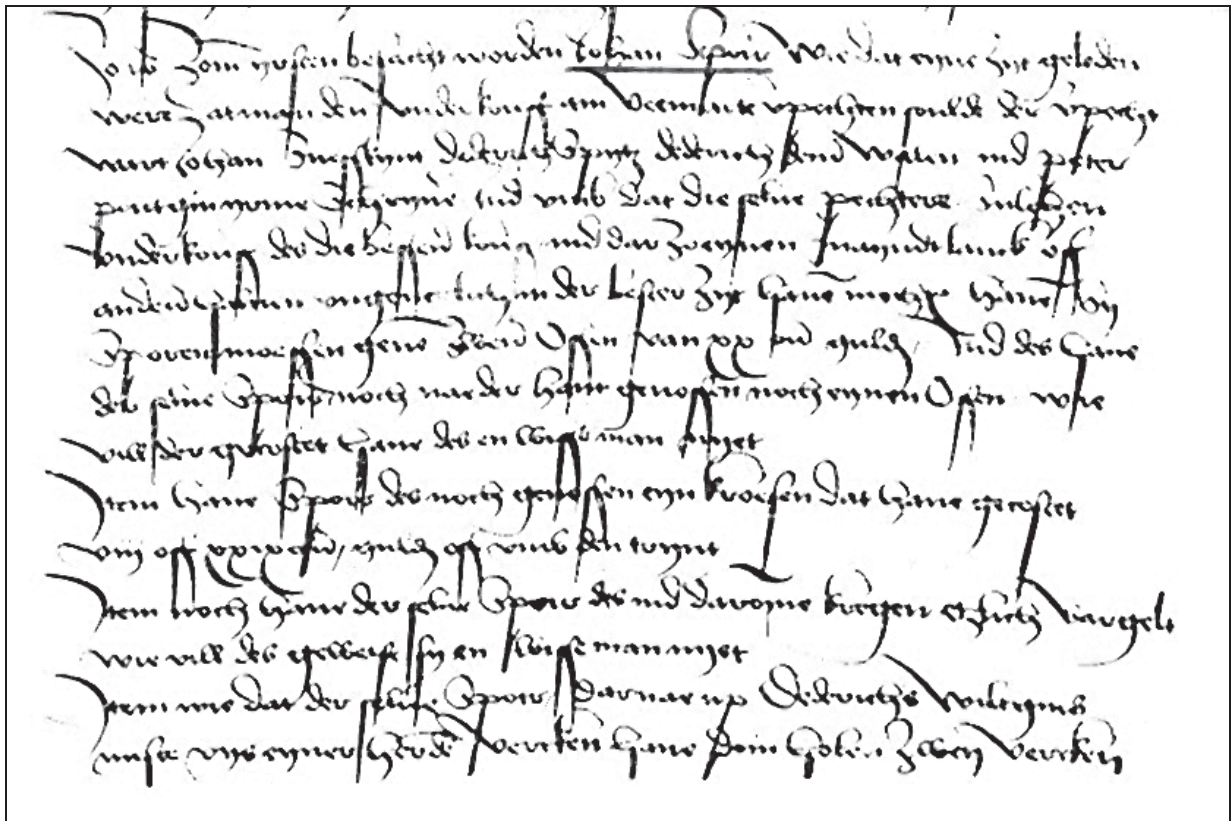
<sup>149</sup> Heinrich von Lösch: Die Kölner Zunfturkunden, Bd. 1, S. 145.

<sup>150</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 603.

<sup>151</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 605.

<sup>152</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 611.

Rathes und der bestehenden Ordnung wurden nicht müde, auf den Gaffeln, in den Trinkhäusern und Badestuben den Rathsherren und Rathsbeamten Gewalthandlungen, Rechtsverletzungen, Bestechung, Veruntreuung, Bruch des Verbunds und Verletzung der Bürgerfreiheiten mit geschäftiger Zunge vorzuwerfen und allwärts den Samen der Zwietracht zwischen Volk und Regierung auszustreuen.“<sup>153</sup>



Auszug aus den Prozessakten gegen Johann Spoir im Jahre 1488. - Original im Historischen Archiv der Stadt Köln. - Sign. V 105.

Wegen der stetig wachsenden Unzufriedenheit sah sich der Rat von Köln daher schließlich genötigt, gegen diejenigen seiner Mitglieder oder gegen sonstige Amtsträger, die in besonderer Weise angegriffen wurden, mit aller Strenge einzuschreiten. In einem Ratsbeschluss vom 5. September 1488 hieß hierzu dann:

„Den Herren vom Rat ist angezeigt und zu kennen gegeben, wie etliche, die von der Stadt [in] höchsten Ämtern und Befehlen gewesen sind und die Stadt eine Zeit lang haben helfen regieren, auch andere, die von geringeren Ämtern und Befehlen und auch sonst des Rates gewesen, sich schwerlich und höchlich wider die Ehre, Eide und Gelöbnisse, auch wider den Verbundbrief und das Eidbuch vergangen, teils sich an dem gemeinen Gute vergriffen und teils sonst anders Genuss, Geschenke und Freundschaften genommen und getan hätten, um den Parteien, die beim Rate zur Zeit zu tun hatten, nach ihrem Wunsch zu helfen, Sachen, die böse und unrein waren, helfen zu verteidigen und Sachen, die rein und gut waren, zu bestrafen, diejenigen, die sie gerne

<sup>153</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 660.

gefördert sehen hätten, um Freundschaft und Liebnis zu Rate, zu Ämtern und zu Befehlen helfen zu bringen.“<sup>154</sup>

Aufgrund dieses Beschlusses wurde daher nun u. a. auch Johann Spoir der Prozess gemacht. Am 22. September 1488 kam es zum Urteil: Johann Spoir wurde mit dem „Käx“ (Pranger), mit der „Relegation“ (Verbannung) und mit einer Geldbuße in Höhe von 2000 Goldgulden betrafft.<sup>155</sup>

Die Unruhen in der Stadt waren mit dieser Maßnahme zwar nicht beendet, aber Johann Spoir war dem Volkszorn geopfert worden, und wirtschaftlich wurde ihm natürlich schwerer Schaden zugefügt. Nachteilig war für ihn sicher auch, dass seine Familie in Köln noch nicht allzu lange ansässig war, weshalb er noch nicht so recht zum damals durchaus schon existierenden Kölner Klüngel gehört haben dürfte. Er war damit wohl auch noch nicht voll Mitglied der so genannten „Richerzeche“, einer „Gemeinschaft von reichen Verwandten, Verschwägerten, Freunden, die reihum alle wichtigen Ämter besetzten“.<sup>156</sup>

Nach seiner Verurteilung ging Johann Spoir mit seiner Familie - mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit - in das ca. 30 km entfernte Neuss (Nuys), „denn so war er seiner alten Heimat und den Verbindungen noch am nächsten“.<sup>157</sup> Das Ende des Johann Spoir in Köln war also tragisch und für ihn selbst sicher eine schwere persönliche Katastrophe. Er hatte aber noch die Kraft, in Neuss neu anzufangen, um dort den Grundstock für eine neue Existenz zu legen.

---

<sup>154</sup> Zitiert nach Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 660, 601. (Stadtarchiv Köln: Akten über die Bürgerunruhen).

<sup>155</sup> Leonhard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, Bd. 3, S. 661.

<sup>156</sup> Franz Steinbach: Zur Sozialgeschichte von Köln im Mittelalter, S. 197.

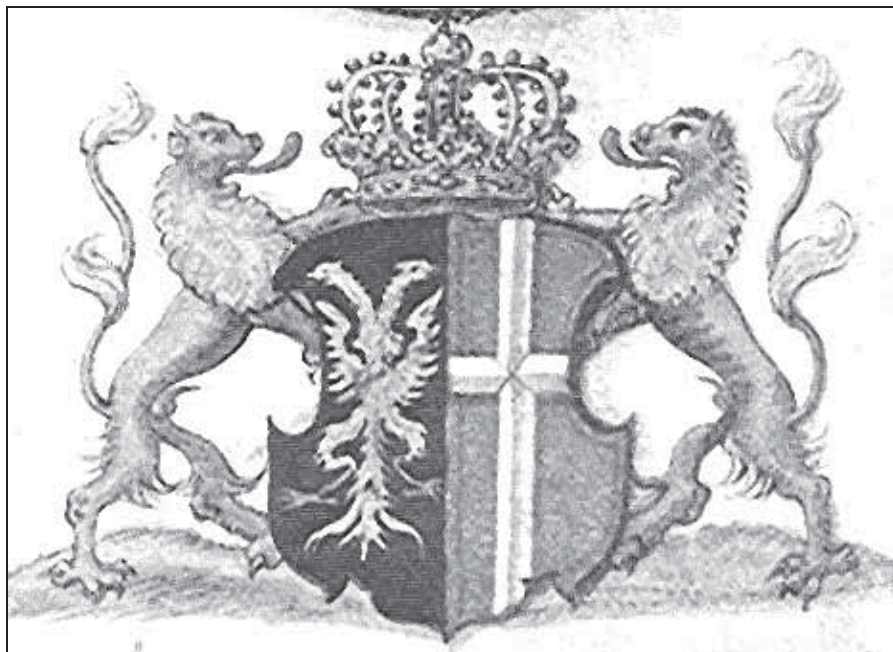
<sup>157</sup> Stellungnahme des Stadtarchivs Köln vom 31 Mai 1990 (Dr. Deeters - Az. 417201).



### 3. Neuss (1488-1679)

#### Die Anfänge der Familie Spoir/Spor in Neuss

Die Anfänge der Familie Spoir, Spor oder - später auch - Spors in Neuss gehen exakt auf das Jahr 1488 zurück. In diesem Jahr war - wie soeben erläutert - der langjährige Kölner Ratsverwandte, Rentmeister und Ratsrichter Johann Spoir dem Volkszorn geopfert und aus Köln verbannt worden. In dieser Situation - immerhin hatte er sein Leben noch gerettet - musste er sehen, wo und wie er und seine Familie in Zukunft Brot und Auskommen haben könnten. Im nur ca. 30 Kilometer nördlich von Köln gelegenen Neuss bot sich hierfür eine günstige Gelegenheit. Die Stadt hatte damals ca. 3 bis 4000 Einwohner. Auch war Neuss - ähnlich wie Köln - eine sehr alte Stadt, eine Römergründung, allerdings keine Freie Reichsstadt, aber ebenfalls eine wichtige Handelsstadt am Niederrhein.



Wappen der Stadt Neuss ab 1475.

Formal gehörte Neuss zum Kurfürstentum Köln. Faktisch hatte diese Stadt jedoch gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Status einer Freien Reichsstadt nahezu erreicht. Ob Neuss auch Vollmitglied der Hanse war, ist nicht ganz klar. Jedenfalls erhielt Neuss im Jahre 1475 durch Kaiser Friedrich III. auch den Titel und die Vor-

rechte einer Hansestadt. Weitläufige Handelsbeziehungen waren für diese Stadt also üblich und selbstverständlich.<sup>158</sup>

Ansonsten waren für die allgemeine Situation in Neuss gegen Ende des 15. Jahrhunderts zwei „Jahrhundertereignisse“ prägend, nämlich zum einen der Aufruhr im Jahre 1435, welcher durch einen Johann von Krickenbeck, genannt Spoir<sup>159</sup>, mit ausgelöst worden war, und zum anderen die Belagerung der Stadt durch Karl den Kühnen von Burgund in den Jahren 1474/75.<sup>160</sup> Kurz gefasst ging es um Folgendes:

### 1. Der Aufruhr von 1435

Im September 1435 weilte Erzbischof Dietrich von Köln in der Stadt. Dabei ließ er den oben erwähnten Johann Spoir von Krickenbeck verhaften, weil dieser sich angeblich als Straßenräuber und Brandstifter betätigt haben soll. Diese Gefangennahme führte in Neuss zu einem regelrechten Aufruhr. Die Bürger gerieten in furchtbare Wut, läuteten die Glocken und eilten wohlbewaffnet herbei. Der Erzbischof, der sich zeitweise sogar in Lebensgefahr befand, musste nachgeben<sup>161</sup> und Johann von Krickenbeck konnte entfliehen. Ob dies mit oder ohne Wissen der Aufrührer geschah, ist unklar.

Dies alles war jedenfalls ein Affront gegen den Landesherrn, der geahndet werden musste. Die Stadt wurde, als der Erzbischof wieder Herr der Lage war, mit einem Strafgericht überzogen und gezwungen, wegen Freilassung oder wegen ungenügender Bewachung des Gefangenen eine Geldstrafe von 10000 Gulden zu zahlen<sup>162</sup> - eine beträchtliche Summe in damaliger Zeit.

Der Hintergrund für diesen Aufruhr in Neuss war mit hoher Wahrscheinlichkeit sozialer Art. Der Erzbischof hatte nämlich eine neue Steuer einführen lassen, die insbesondere die mittleren Schichten traf, so dass die Gefangennahme des Johann von Krickenbeck dann wohl nur der Funke gewesen ist, der das Pulverfass zur Explosion brachte.

Die Stadtverfassung von Neuss war damals eine rein patrizische, d. h. das Stadtr Regiment lag in den Händen weniger reicher Familien.<sup>163</sup> Dies hatte in Neuss zu sozialen Spannungen geführt. Die Aufrührer hingegen gehörten zweifellos nicht zur Oberschicht. Sie waren aber gut bewaffnet, was die Möglichkeit ausschließt,

---

<sup>158</sup> Begleitheft zur Ausstellung: Neuss zur Hansezeit, 1984, S. 2.

<sup>159</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 90 ff. Auch hier zeigt sich also der Beiname „Spor“ bzw. „Spor“. Ein Bezug zu Müggenhausen bzw. zur Familie des Johann Spoir in Köln ist jedoch nicht beweisbar, bleibt also reine Spekulation.

<sup>160</sup> Karl Tücking: Geschichte der Stadt Neuss, S. 45 ff; Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 90 ff. und 102 ff.

<sup>161</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 25.

<sup>162</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 92.

<sup>163</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 25.

dass es sich bei ihnen ganz oder zu einem wesentlichen Teil um Angehörige der nichtbürgerlichen Schicht oder gar des Proletariats gehandelt hat. Es dürfte in erster Linie also die reichere Mittelschicht gewesen sein, die ja von der neuen Steuer am empfindlichsten betroffen wurde und die andererseits von einer Änderung des Stadtreiments, also von der Zurückdrängung der Macht des Patriziats, profitieren konnte.<sup>164</sup> Der „Straßenräuber und Brandstifter“ Johann von Krickenbeck, genannt Spoir, wäre dann also eine Art Robin Hood gewesen.

Die Ereignisse von 1435 waren Auslöser für einen Kompromiss, welcher schließlich unter maßgeblicher Mitwirkung des Kölner Erzbischofs in den Jahren 1457 und 1460 in Neuss erreicht werden konnte. Es kam zu einer Erneuerung der städtischen Ordnung, die bis in das 18. Jahrhundert die Grundlage der Kommunalverfassung blieb. Hiernach erhielt die obere Bürgerschicht<sup>165</sup>, d. h. die Honoratiorenschaft, das Recht, die 14 Ratsherren zu stellen, während dem Patriziat das Recht erhalten blieb, die Schöffen zu bestimmen. Mit diesem Kompromiss wurde in Neuss „der offene Streit zwischen Patriziat und Gemeinde überbrückt“.

Diese Einigung bedeutete damals keineswegs das sofortige und endgültige Ausscheiden der Patrizier aus dem Ratskollegium. Diese blieben vielmehr noch auf Jahrzehnte hinaus - schon wegen der Amtszeit auf Lebensdauer - im Rate vertreten. Faktisch erfolgte eine durchgreifende Änderung der sozialen Struktur im Schöffen- und Ratskolleg in Neuss erst nach der siegreichen Abwehr der großen Belagerung durch Karl den Kühnen von Burgund im Jahre 1474/75, und zwar als Folge verschiedener Ursachen, nämlich u. a. erstens wegen des Aussterbens bzw. der Abwanderung bisher führender Geschlechter des Patriziats und zweitens wegen der „Beharrlichkeit mittelständischer Kräfte“. Die nichtbürgerliche Schicht und das Proletariat hatten in Neuss hingegen auch nach 1460 bzw. nach 1475 keinerlei Mitwirkungsrechte beim Stadtreiment, „weder unter der Herrschaft der Patrizier noch unter dem Regiment der Honoratioren“.<sup>166</sup>

## 2. Die Belagerung von 1474/75

Das zweite wichtige Ereignis für Neuss, sicher das bedeutendste des Jahrhunderts, bildete die bereits erwähnte siegreiche Abwehr der Belagerung der Stadt durch Karl den Kühnen von Burgund in den Jahre 1474/75.

Im Jahre 1473 hatte nämlich das Kölner Domkapitel dem ewig geldbedürftigen Erzbischof Ruprecht von der Pfalz den Gehorsam aufgekündigt. Der in Not befindliche Ruprecht suchte und fand daraufhin Hilfe beim Burgunderherzog Karl dem Kühnen. Der auf Expansion und Machtgewinn bedachte Burgunder sagte dem

---

<sup>164</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 91.

<sup>165</sup> Die soziale Schichtung in Neuss dürfte gegen Ende des 15. Jahrhundert ähnlich wie anderen niederrheinischen oder westfälischen Städten verlaufen sein. Es gab also - wie z. B. in Dortmund, Münster oder Soest - ein von alters her bedeutsames Patriziat (Stadtadel), eine obere Bürgerschicht (Honoratiorenschaft) und ein meist handwerklich ausgerichtetes Kleinbürgertum. Es folgten die nicht bürgerliche Schicht und das Proletariat. - Vgl. Walther Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 20 (Anm. 17).

<sup>166</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 27; Walther Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 19 ff.



Erzbischof zu, sein Land zu zurückzuerobern. Diesem Ziel sollte eine spektakuläre Strafaktion gegen Neuss, also die Niederwerfung dieser Stadt dienen.

Am 29. Juli 1474 rückte also Karl mit ca. 40000 Soldaten vor die Stadt.<sup>167</sup> Die Zahl der Verteidiger der gut befestigten Stadt Neuss konnte zahlenmäßig mit der Masse der Angreifer in keiner Weise mithalten. Auch bei rigoroser Heranziehung aller Kräfte konnte die Zahl der Wehrfähigen in Neuss höchstens bei 900 bis 1000 Mann gelegen haben. Hinzu kamen zwar noch städtische Söldner, weiter etwa 1800 Ritter und Fußknechte sowie Aufgebote der befreundeten Städte Köln und Bonn.<sup>168</sup> Die Anzahl der Kämpfer auf Seiten der Stadt Neuss konnte dennoch höchstens ca. 4000 Mann betragen haben.

Die Lage für Neuss war also wirklich verzweifelt. Dennoch gelang es, der Belagerung über viele Monate hinweg standzuhalten. Erst sehr spät, nämlich am 28. März 1475, führte Kaiser Friedrich III. in letzter Minute dann endlich ein Entsatzheer aus Reichskontingenten heran und Karl der Kühne musste erkennen, dass die Stadt nicht einzunehmen war. Andererseits war Friedrich III., der seinem Sohn Maximilian die Hand der einzigen Tochter und Erbin Karls verschaffen wollte, an einer entscheidenden Niederlage des Herzogs von Burgund nicht interessiert.<sup>169</sup> Es kam also zu Verhandlungen und Karl der Kühne zog schließlich ab.

Neuss hatte mit seiner Abwehr die Rheinlande für das Reich gerettet, was damals weit über die deutschen Grenzen hinaus gewaltiges Aufsehen erregte. Der Preis war eine stark zerstörte und für Generationen verschuldete Stadt. Der Lohn hingegen lag in einer Vielzahl von Privilegien, die der Kaiser in sieben Urkunden an Neuss verlieh. Das wichtigste Privileg bestand darin, Münzen zu schlagen zu dürfen, nur Freie Reichsstadt wurde Neuss nicht. Die Verleihung eines Wappens mit Reichsadler und Kaiserkrone und das Recht, rot zu siegeln, was sonst nur den Reichsstädten vorbehalten war, zeigte aber, wie nahe Neuss diesem Ziele kam.

Die Geschichte der ruhmvollen Verteidigung der Stadt Neuss gehörte im Übrigen von da an zu den heroischen Geschichten des späten Mittelalters, und die „Historie des Belegs von Nuis“ des Stadtschreiber Christian Wierstraet wurde ein beliebtes Volksbuch. Tatsächlich bedeutete die siegreiche Abwehr der Belagerung im Jahre 1475 einen Wendepunkt in der deutschen und europäischen Geschichte, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Diese beiden Ereignisse charakterisieren also die Verhältnisse im damaligen Neuss gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Dementsprechend fand Johann Spoir, als er im Herbst 1488 - von Köln kommend - in Neuss anklopfte, eine durch den Sieg von 1475 gestärkte Stadt in Aufbruchstimmung vor. Gleichzeitig befand sich das seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nachweisbare Patriziat - es handelte sich um einen Kreis von sechs bis zehn Familien - auf dem Rückzug. Bis 1435 hatte dieses Patriziat mehr oder weniger unangefochten das Stadtre Regiment inne gehabt und alle wesentlichen Ämter aus den eigenen Reihen besetzt. Nach 1435 und insbesondere

---

<sup>167</sup> Begleitheft zur Ausstellung: Neuss zur Hansezeit, 1984, S. 9.

<sup>168</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 103.

<sup>169</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 115.

nach dem so genannten erzbischöflichen Kompromiss von 1457/1460 war dies in der bisherigen Form jedoch nicht mehr möglich. Das Patriziat hatte aber - wie bereits erwähnt - weiterhin das Recht, das Schöffenkolleg zu besetzen, und dieses Gremium besaß in Neuss als die ältere Institution auch einen gewissen Vorrang.

Bei vielen Mitgliedern des Neusser Patriziats, deren Macht sich auf Kapital und Grundbesitz stützte, handelte es sich um einflussreiche Persönlichkeiten, u. a. auch um Geldgeber der Kölner Erzbischöfe. Außerdem waren mehrere dieser Patrizier, die alle ein Wappen führten, zu Ritterwürden aufgestiegen. Auch familiäre Beziehungen zum Landadel waren damals üblich. Das Neusser Patriziat galt dem Kölnischen im Übrigen als durchaus ebenbürtig.<sup>170</sup>

Der erzbischöfliche Kompromiss von 1457/1460 führte in Neuss also zu bedeutenden Veränderungen im Stadtrecht. Hinzu kam, dass einzelne Familien des Patriziats ausstarben oder ihren Wohnsitz in Neuss aufgaben.<sup>171</sup> In die freigewordenen Stellen und Ämter des Ratskollegiums rückte daher nun die „zweite obere Schicht“, nämlich „die Honoratiorenschaft“<sup>172</sup> aus bürgerlichen Handels- und Berufskreisen ein, die, einmal im Besitz des Regiments, ihrerseits andere Bürger von der Leitung der Stadtgeschäfte bis ins 18. Jahrhundert hinein fernzuhalten gewusst hat.<sup>173</sup>

Für den im Jahre 1488 aus Köln kommenden Johann Spoir, einem Mann mit großer Verwaltungserfahrung, lagen somit insgesamt sehr günstige Voraussetzungen vor. Es fehlte ersichtlich an Führungspersonal und man brauchte tüchtige Leute zum Anpacken. Dieses „Anforderungsprofil“ erfüllten Johann Spoir und seine Familie in jeder Hinsicht. Auch sonst dürfte er in Neuss kein Unbekannter gewesen sein. Mit ziemlicher Sicherheit hatte er bereits während seiner Kölner Zeit, insbesondere auch während der Zeit der Belagerung durch Karl den Kühnen, in amtlicher Funktion gute und freundschaftliche Kontakte zu Neuss gepflegt. Köln hatte Neuss im Krieg von 1474/75 nämlich nachhaltig unterstützt.<sup>174</sup> Dies zahlte sich nun für ihn und seine Familie aus.

---

<sup>170</sup> Walther Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 9 ff.

<sup>171</sup> Walther Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 10.

<sup>172</sup> Zur Honoratiorenschaft zählten „die nicht in die Handwerkerämter gehörigen Gewerbetreibenden wie Tuchhändler, Färbereibesitzer, Brauer, Gastwirte u. a.“, später auch „die Ärzte, Beamten, Offiziere“. - Vgl. Walter Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 20 (Anm. 17).

<sup>173</sup> Walther Föhl: Der Bürger als Vasall, S. 10.

<sup>174</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 104.

## Der Aufstieg der Familie und der Neusser Bürgermeister Andreis Spoir

Schriftliche Unterlagen über die Aufnahme des Johann Spoir und dessen Familie in Neuss im Jahre 1488 konnten von mir nicht festgestellt werden. Erstmals im Jahre 1501/1502 wird in Neuss dann aber ein Hinrich Spor urkundlich erwähnt. Er erscheint in den Stadtrechnungen, und zwar als Brauer.<sup>175</sup> Bei Hinrich Spor dürfte es sich um einen Sohn von Johann Spoir gehandelt haben. Hinrich Spor hatte damals 15 Sack Malz zu versteuern, was im Vergleich zu anderen Brauern wenig war. Er muss also wohl noch andere Tätigkeiten ausgeübt haben, und zwar wahrscheinlich im Kauf- oder Weinhandel. Jedenfalls gehörte das Braueramt in Neuss zu den ältesten und angesehensten Zünften, und zwar über die Jahrhunderte hinweg. Die Neusser Brauer bildeten noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die reichste und damit auch angesehenste Zunft. Fast alle Honoratioren der Stadt waren Brauer.<sup>176</sup> Die Zugehörigkeit eines Mitglieds der im Jahre 1488 zugewanderten Familie Spoir zur Zunft der Brauer zeigt also an, dass es dieser Familie gelungen war, in Neuss rasch zur städtischen Oberschicht aufzuschließen, zwar nicht zur Schicht der Patrizier, wohl aber zur Schicht der Honoratioren.

Angehörige der Familie sind dann in Neuss auch in den ab 1530 vorhandenen Bürgerbüchern recht zahlreich nachgewiesen, und zwar teilweise ebenfalls als Brauer. Die Bürgerlisten für die Jahre 1530-1710 enthalten für die Familie Spor die folgenden Bürgeraufnahmen: Andreis Spoir von Neuss, Brauer (1534); Henrich Spoyr von Neuss, Brauer (1544); Johann Spoyr von Neuss, Brauer (1544); Peter Spoir (1550); Johann Spoirs (1571); Ditherich Spoir (1571); Heinrich Spoirs (1572); Arnoltt Sporr (1576); Arnolt Spor (1593); Andrieß Spoir (1600); Hermann Spor, Johan Spors Sohn (1604); Hanß Spor von Rab in Ungarn (1652) und Ludovicus Spor (1669).<sup>177</sup>

Hiernach war die Entwicklung der Neusser Familie Spor im 16. Jahrhundert zahlenmäßig also recht günstig, während dies im 17. Jahrhundert dann offensichtlich so nicht mehr der Fall war. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die für Neuss veröffentlichten Bürgerlisten teilweise eventuell auch unvollständig sein könnten. Es lassen sich jedenfalls noch weitere Namenträger nachweisen, die in diesen Bürgerlisten nicht auftauchen, wohl aber in den Steuerlisten oder an anderer Stelle. Andererseits war es aber wohl auch so, dass ein Teil der Familie Spor - jedenfalls

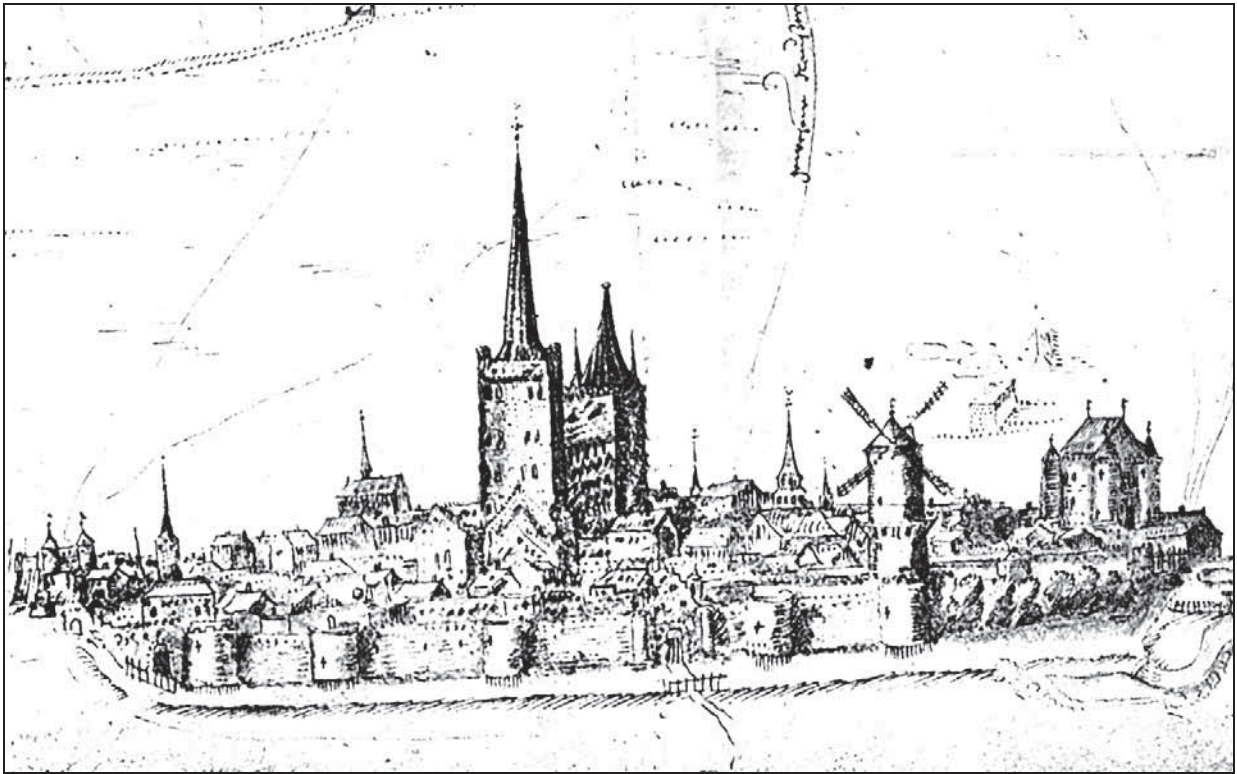
---

<sup>175</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 366.

<sup>176</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 81 ff.

<sup>177</sup> C. Wilkes: Neubürger der Stadt Neuss.[...], Sonderdruck aus der Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege „Die Heimat“, Jahrgang 18 (Heft 1-2), 1939, S. 51; Johannes Lenders, in Archiv für Sippenforschung, 1932, S. 246 ff. und 371ff.; 1935, S. 269 ff. und 305 ff.; 1939, S. 34, 111 und 136 ff.

im 17. Jahrhundert - eine Bürgeraufnahme nicht mehr angestrebte und sich mit dem Status eines so genannten „Eingesessenen“ begnügte.



Neuss um 1550.

Das bedeutendste Mitglied der Neusser Familie Spor bzw. Spoir war zweifellos der im Bürgerbuch von 1534 verzeichnete Andreis Spoir, wahrscheinlich ein Enkel des aus Köln vertriebenen Johann Spoir. Andreis Spoir war nicht nur Brauer, wie es im Bürgerbuch heißt. Er war darüber hinaus auch Weinhändler<sup>178</sup> und außerdem ein sehr aktiver Kommunalpolitiker. Auch als Schöffe ist er nachgewiesen, z. B. für die Jahre 1552 bis 1554.<sup>179</sup> Als solcher wurde er schon am 23. Juni 1546 durch Erzbischof Hermann V. von Köln „konfirmiert“.<sup>180</sup> Aus der Tatsache, dass in

<sup>178</sup> Andreis Spoir unternahm offenbar auch weite Geschäftsreisen. In einem Zeugnis „von Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Neuss“ vom 29. September 1627 wird seiner Enkelin Christina Spors zum Beispiel bescheinigt, dass sie Erbin „des Dreis [Andreas] Spor, ihres Bestvatters [Großvaters], [ist], der vor längere Zeit an verschiedene Niederländische Städte eine Rente von jährlich 187 Gulden zu fordern hat“. - Vergl. Findmittelbuch - FM 6 - im Stadtarchiv Neuss, S. 45. - Auch der in Neuss seinerzeit vermutlich recht seltene Vorname „Gudula“ der im Jahre 1609 geborenen Urenkelin legt Bezüge zu Flandern nahe.

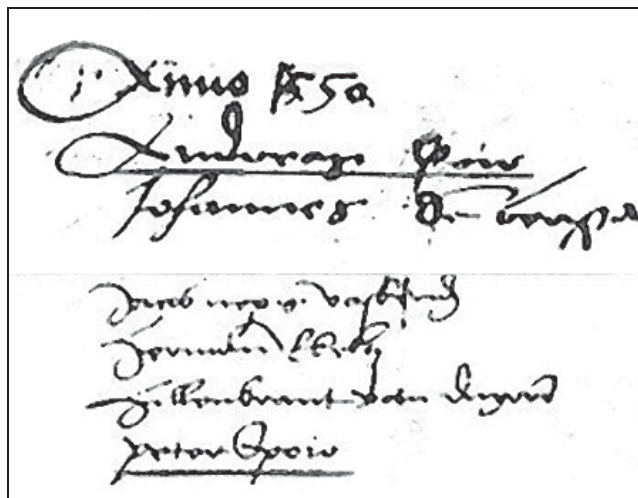
<sup>179</sup> Karl Tücking: Klarissen zu Neuss, S. 63 ff.

<sup>180</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 228 ff. Ob Andreis Spoir damals mit der neuen Lehre, der Reformation, sympathisierte, ist offen. Siehe hierzu Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Köln, 1975, S. 124.

Neuss bekanntlich die alten Geschlechter, das Patriziat, das Recht hatten, die Schöffenliste zu besetzen, ergibt sich, dass Andreis Spoir diesem Patriziat, soweit es noch bestand, nahe stand.

Von Andreis Spoir ist auch überliefert, dass er in Neuss die Abschaffung der so genannten Weingeschenke betrieben hat.<sup>181</sup> Er kämpfte also schon damals für eine saubere Verwaltung. Bei seinem Vorstoß handelte es sich allerdings um ein im Kollegenkreis ziemlich unpopuläres Unterfangen, da sich in damaliger Zeit Schöffen, Rat, Bürgermeister und sonstige Amtsträger häufig bei allen nur möglichen Gelegenheiten zu einem mehr oder weniger ausgiebigen Umtrunk trafen.<sup>182</sup> Des Weiteren war Andreis Spoir in den Jahren 1550, 1553, 1558, 1566, 1571 und im Jubeljahr 1575 dann auch Bürgermeister von Neuss.<sup>183</sup>

Auch im so genannten „Buch Weinsberg“, einer Sammlung Kölner Denkwürdigkeiten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, kommt Andreis Spoir vermutlich vor. Im „Verzeichnis der Güter und Gerechtigkeiten“ verweist Hermann von Weinsberg hier nämlich u. a. auf seine Besitzungen in Neuss zwischen der Zollpforte und dem Hamtor und darauf, dass er beim dort befindlichen Gasthaus „lande“ sowie an einem weiteren „Spors lande“ Zinsansprüche besitzt, die jährlich mit bestimmten Kornerträgen abzugelten sind.<sup>184</sup>



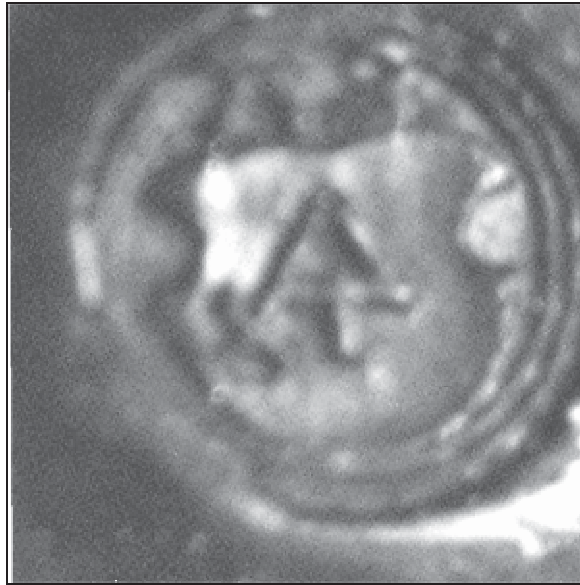
Neusser Bürgerbuch von 1550: Andreis Spoir und Johannes vom Berg sind die beiden Bürgermeister. In ihrer Amtszeit wurde u. a. dem Peter Spoir das Bürgerrecht verliehen. Dieser Peter Spoir wanderte später als Religionsflüchtling nach Dessau ab. - Stadtarchiv Neuss.

<sup>181</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Köln, 1975, S. 124.

<sup>182</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Köln, 1975, S. 571.

<sup>183</sup> Karl Tücking: Geschichte der Stadt Neuss, S. 207; Erich Wisplinghoff: aaO., S. 245.

<sup>184</sup> Josef Stein: Das Buch Weinsberg, S. 472. – Hermann von Weinsberg lebt in Köln von 1517-1593. Er war Jurist und u. a. Ratsherr und Weinhändler.



Das von Andreis Spoir als Schöffe benutzte persönliche Siegel. - Original im Stadtarchiv Neuss - Clarissen (1553).

Generell wurden damals in Neuss jeweils zwei Bürgermeister für die Dauer eines Jahres gewählt, und zwar einer aus den Schöffen und einer aus den Ratsverwandten. Der aus den Schöffen gewählte Bürgermeister war der regierende Bürgermeister, dem die Berufung und Leitung der Ratsversammlung, die Ausführung der Beschlüsse, die Handhabung der dem Rat zustehenden Rechte usw. zustand. Er vertrat die Stadt nach außen, nahm die Neubürger auf, führte die Bürger bei kriegerischen Unternehmungen und visitierte die Wachen. Außerdem hatte er vielfältige polizeiliche Befugnisse, zum Beispiel auch auf dem Gebiet der Gewerbe- und Handelspolizei. Als Amtsinsignien standen ihm die silberne Rute, der Fausthammer, ein Stab und ein Dolch zu.<sup>185</sup> Da Andreis Spoir aus den Schöffen zum Bürgermeister gewählt worden war, war er somit also regierender Bürgermeister.<sup>186</sup> Er führte ein persönliches Siegel, welches noch heute im Stadtarchiv Neuss vorhanden ist.<sup>187</sup>

Ein in modernes Deutsch übersetztes Dekret, das die damalige amtliche Tätigkeit von Bürgermeistern, Schöffen und Rat in Neuss illustriert, sei nachfolgend im

---

<sup>185</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 58 ff.

<sup>186</sup> Zu den Aufgaben des Bürgermeisters siehe auch: Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 585.

<sup>187</sup> Stadtarchiv Neuss: Urkunden vom 17. August 1552, 13. September 1553 und 16. Oktober 1554 (Klarissen)

Wortlaut wiedergeben. Es handelt sich um die Ankündigung eines Tuchmarktes im Jahre 1575:<sup>188</sup>

„Wir, Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Neuss geben jedermann bekannt, daß wir unweit unseres hier errichteten Kaufhauses eine offene Halle für den Verkauf von Tuch und Kleidung [haben) errichten lassen. In der Hoffnung, diesem Unternehmen einen glücklichen und ergebnissenreichen Verlauf zu sichern, indem Käufer und Verkäufer sich auf einen festen Tag einstellen können, richten wir einen regelmäßigen Markt- und Hallentag ein. Wir geben bekannt, daß wir den Mittwoch einer jeden Woche als offenen Markt- und Hallentag ansetzen.

Auch sonst wird die Voraussetzung geschaffen, daß alle Kaufleute und alle, die kaufen und verkaufen, sofern sie zu ihrem Gewerbe frei und zugelassen sind, jede mögliche Förderung erfahren. Um das zu bestärken, geben wir ferner bekannt, daß der Markt aufgrund eines uralten Freiheitsprivilegs in Neuss abgehalten wird, und zwar jeden Mittwoch von drei Uhr mittags bis Sonnenuntergang am folgenden Donnerstag. Einem jedem wird Freiheit und Schutz an Leib und Gut zugesichert. Er hat auch das Recht, nach seinem Bedarf obige Halle mit Zubehör nach der üblichen Gebührenordnung zu benutzen. Beurkundet und mit dem Siegel der Stadt versehen. Erlassen zu Neuss am Montag, den 3. Januar 1575.“

Mit seinem Aufstieg in das höchste Amt der Stadt Neuss hatten Andreas Spoir und seine Familie nun also den vollständigen Durchbruch nach oben geschafft. Die Schmach des Jahres 1488 mit der Verbannung des Johann Spoir aus Köln war endgültig getilgt. Ansonsten waren die Zeiten damals - insbesondere in konfessioneller Hinsicht - zwar nicht einfach.<sup>189</sup> Insgesamt war das Jahrhundert nach der siegreichen Abwehr der Belagerung durch Karl den Kühnen im Jahre 1475 für Neuss aber ein glanzvolles, ein glückliches Jahrhundert gewesen.

Andreas Spoir wohnte höchstwahrscheinlich in Neuss in der Nähe des Zolltores „gegen der Clarengass“<sup>190</sup>, womit wohl „gegenüber von der Clarengasse“ gemeint war, und im Jahre 1575 wurde er - wie bereits erwähnt - zum sechsten Mal regierender Bürgermeister. Dies war damals natürlich nicht nur ein großes Jahr für die Familie, sondern auch für Neuss wie „ein Höhepunkt mittelalterlicher Stadtherrlichkeit“.<sup>191</sup> Leider sollten sich diese Zeiten jedoch wegen des so genannten Kölner Krieges von 1585/86 und wegen der damit verbundenen Zerstörungen bald drastisch ändern. Die Zeiten änderten sich dramatisch und damit auch die Situation der Familie Spoir bzw. Spor in Neuss.

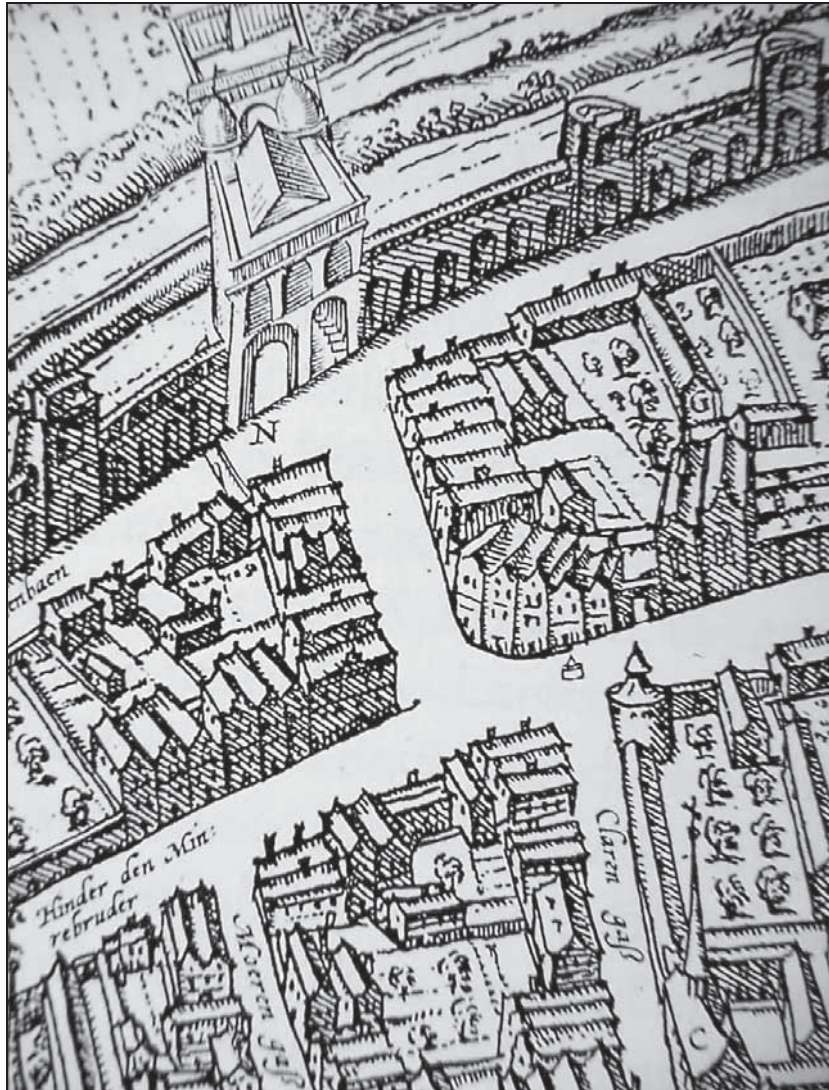
---

<sup>188</sup> Siehe Begleitheft zur Ausstellung: Neuss zur Hansezeit, 1984, S. 14. - Die Beurkundung erfolgte hier noch nicht durch Andreas Spoir, da in Neuss der neue Bürgermeister sein Amt jeweils erst Ende Januar antrat.

<sup>189</sup> Während der Rat weiter katholisch blieb, waren in der Mitte des 16. Jahrhunderts offenbar Teile der Neusser Bevölkerung evangelisch gesonnen. - Vergl.: Johannes Lenders in: Archiv für Sippenforschung, 1935, S. 270.

<sup>190</sup> Pfarrarchiv von St. Quirin in Neuss: Urkunden Nr. U 34 vom 14. März 1560.

<sup>191</sup> Peter Stenmans: Litterae annuae, S. 333.



Neuss vor 1586 „aus der Vogelschau“ nach einer Beschreibung „der vornehmster Stätt“ von Georg Braun und Franz Hogenberg - (Ausschnitt). N = Zolltor, G = Kloster St. Michelsberg.

Zunächst sei jedoch nachfolgend auf einen sich bildenden bedeutenden Zweig der Familie Spor näher eingegangen, nämlich auf die „Religionsflüchtlinge“.

### **Neusser Religionsflüchtlinge und der Komponist Louis Spohr**

Im 16. Jahrhundert, also in der Zeit von 1534 bis 1600, sind in Neuss - wie oben bereits erwähnt - für immerhin zehn Angehörige der Familie Spor Bürgeraufnah-



men nachgewiesen<sup>192</sup> und im Jahre 1575 stand die Familie - wie ebenfalls bereits erwähnt - zweifellos im Zenit ihres Ansehens. Es gab Brauer, Kaufleute oder Weinhändler, die teilweise auch Fernhandel betrieben. Mit der Tätigkeit als Brauer, der ältesten und angesehensten Zunft in Neuss<sup>193</sup>, war in der Regel auch ein Ausschank verbunden. Viele, aber sicher nicht alle Familienmitglieder dürften daher - zumindest zeitweise - recht wohlhabend gewesen sein. Dennoch konnten auf Dauer wohl nicht alle Familienangehörigen in Neuss ihr Auskommen finden. Einige mussten daher abwandern oder sie wollten dies vielleicht auch, weil es an anderen Orten eben bessere Bedingungen zu geben schien.

Hinzu kamen konfessionelle Probleme. Neuss gehörte zum Kurfürstentum Köln und blieb - mit Einschränkungen - grundsätzlich immer katholisch. Es gab in dieser Stadt aber auch Anhänger der neuen Lehre.<sup>194</sup> Auch der Kölner Erzbischof Hermann von Wied hatte der Reformation nahe gestanden, musste deshalb im Jahre 1547 aber zurücktreten. Die Reformation konnte sich in Neuss letztlich also nicht durchsetzen, sie wurde im 16. Jahrhundert in Neuss allenfalls geduldet.

Auch mehrere Angehörige der Familie Spor (Spoir) standen der neuen Lehre offensichtlich nahe, weshalb diese die Stadt „als Religionsflüchtlinge“ schließlich verließen. Konkret feststellen konnte ich dies bei Johann Spoyr und bei Peter Spoyr, welche beide in den Neusser Bürgerbüchern von 1544 bzw. 1550 aufgeführt sind. Auch ein Caspar Spor gehörte wahrscheinlich zu dieser Gruppe. Caspar wurde das Bürgerrecht vermutlich aber bereits vor 1530 verliehen, weshalb er in den erst ab 1530 vorhandenen Bürgerbüchern von Neuss nicht nachweisbar ist. Peter und Hans Spor wanderten nach Dessau ab und Caspar Spor nach Ermsleben. Im Einzelnen ließ sich hierzu Folgendes feststellen:

### *Peter und Hans Spor in Dessau*

Laut Bürgerbuch der Stadt Dessau, der Residenzstadt der Fürsten von Anhalt, in welcher sehr früh die Reformation nach - zunächst - lutherischem Bekenntnis eingeführt worden war, kam im Jahre 1558 ein Peter Spor in diese Stadt. Dort wurde ihm noch im gleichen Jahr das Bürgerrecht verliehen.<sup>195</sup> Zu den Gründen für diese

---

<sup>192</sup> C. Wilkes: Neubürger der Stadt Neuss.[...], Sonderdruck aus der Zeitschrift für niederheinische Heimatpflege „Die Heimat“, Jahrgang 18/Heft 1-2/1939, S. 51 ff.; Johannes Lenders, in: Archiv für Sippenforschung, 1932, S. 246 ff. und 371 ff.

<sup>193</sup> Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte, S. 81 ff.

<sup>194</sup> Johannes Lenders in: Archiv für Sippenforschung, 1935, S. 270.

<sup>195</sup> Schreiben des Stadtarchivs Dessau vom 18. September 1990. Dieses Schreiben verweist auf das Bürgerbuch der Stadt Dessau und außerdem auf einen Auszug aus dem Häuserbuch der Stadt Dessau (S. 49) mit Hinweisen zur „Vorgeschichte des südlichen Teils der Hausstätte Grundstück Nr. 639, ehem. Zerbster Str. 66“.

Zuwanderung hieß es später - im Jahre 1621 - in einer Leichenpredigt für den Sohn des Einwanderers, also für Peter Spor jun., der es in Dessau bis zum Bürgermeister gebracht hatte, u. a.:

„Sind [Peter Spor sen. und seine Frau] aber hierher [1558] gen Dessau kommen durch Gottes Providenz und sonderliche Schickung, aus Liebe zu der evangelischen Wahrheit und wegen der entstandenen Unruh in den edlen Niederlanden, da das Evangelium angefangen verfolgt zu werden, und deswegen die wahren Bekenner sich verkriechen und packen müssen, einer hie und der andere dort hinaus. Was aber nicht fort gekonnt, auch nicht fort gewollt, sondern der Wahrheit öffentlich Zeugnis gegeben, das hat müssen anhalten und also mit seinem Blut den selig machenden Glauben an Christum versiegeln.“<sup>196</sup>

Neben Peter Spor sen. wurde in Dessau einige Jahre später - im Jahre 1566 - auch einem Hans Spor das Bürgerrecht verliehen. Hans Spor, genannt „der Niederländer“<sup>197</sup>, war Brauer. Beide Neubürger waren offensichtlich mit dem im Bürgerbuch von Neuss eingetragenen Johann Spoyr (1544, Brauer) und mit dem dort ebenfalls vermerkten Peter Spoir (1550) identisch. Die Ehefrau des zugewanderten Peter Spor hieß übrigens Sibylla Genaspin bzw. van Genaspen. Sie stammte aus dem ca. 30 Kilometer von Neuss entfernten Erkelenz, wo ihre Familie im 16. Jahrhundert mehrmals den Bürgermeister stellte.<sup>198</sup> Peter Spor hat Sibylla also aus seiner alten Heimat nach Dessau mitgebracht. Peter und Hans Spor waren ansonsten „gut situierte Kaufleute, die auch von Dessau aus weiter Handelsbeziehungen mit ihrer alten Heimat unterhielten“. Außerdem wurden sie in Dessau - sicher Kraft ihrer Persönlichkeit und ihrer wirtschaftlichen Stellung - bald Ratsmitglieder. Und für einen Enkel des Peter Spor, Heinrich Spor, lässt sich nachweisen, dass dieser sich in Dessau „neben dem Handel vorwiegend dem Braugewerbe“ gewidmet hat.<sup>199</sup>

Die Aussagen in der eben zitierten Leichenpredigt zu konfessionellen Problemen in der alten Heimat, also in Neuss, sind von der Tendenz her sicher durchaus zutreffend. Denn dem im Jahre 1547 zurückgetretenen Kölner Erzbischof Hermann von Wied folgte Adolf von Schaumburg, ein zuverlässiger Anhänger der alten Lehre. Adolf von Schaumburg misstraute den Neussern in religiösen Fragen. Hinzu kam noch, dass sich die Lebensverhältnisse der breiten Masse in Neuss in diesen Jahrzehnten allgemein verschlechterten.<sup>200</sup> Neben den religiösen Gründen könnten daher auch wirtschaftliche Probleme bei der Abwanderung von Peter und Hans Spor nach Dessau mit eine Rolle gespielt haben.

Peter Spor hatte - wie bereits erwähnt - einen Sohn, welcher den gleichen Vornamen wie sein Vater führte und welcher am 27. Februar 1561 in Dessau geboren worden ist. Dieser Peter Spor jun. wurde - wie oben ebenfalls bereits erwähnt -

---

<sup>196</sup> Original in der Stadt- und Kreisbibliothek Zerbst - Franciscum.

<sup>197</sup> Schreiben des Stadtarchivs Dessau vom 15. Oktober 1990 (ohne Az.: Frank Kreißler).

<sup>198</sup> Josef Gaspers/Leo Sels: Geschichte der Stadt Erkelenz, S. 43.

<sup>199</sup> Schreiben des Stadtarchivs Dessau vom 18. September 1990 (ohne Az.: Bunge).

<sup>200</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Köln, 1975, S. 122.

schließlich sogar Bürgermeister von Dessau, womit er das Privileg auf die Anrede „Herr“ erwarb. Peter Spor jun. starb am 22. Januar 1621 in Dessau.



Titelblatt der Leichenpredigt vom 28. Januar 1621 für den Dessauer Bürgermeister Peter Spor. - Original in der Franciscums-Bibliothek Zerbst.

Die bereits erwähnte Leichenpredigt über Peter Spor, den „ehrenvesten und wolweisen“ Herrn Bürgermeister, zeichnet seinen - recht bewegten - Lebensweg wie folgt nach:<sup>201</sup>

Peter Spor jun. wurde von seinem Vater mit 14 Jahren nach Meißen „zum Kaufhandel“ geschickt und von dort bis zu seinem 19. Lebensjahr nach

<sup>201</sup> Original in der Stadt- und Kreisbibliothek Zerbst - Franciscum.

Thorn/Polen „eben zu solchem Gewerbe“. Da sein Vater im Jahre 1579 starb, wurde er zurückgerufen, um „sich seines Vaters, seligen, Handlung anzunehmen und seinen jungen Geschwistern vorzustehen“. Im Jahre 1583, als er 22 Jahre alt war, heiratete Peter Spor jun. Margarethe Steudener. Sie wurde am 4. Januar 1560 „auff dem Hause Baselitz in Meißen“ als Tochter des „Erbsaß uff Baselitz“ geboren, welcher auch „Bürgermeister zu Orttrandt“ war. Aus der Ehe mit Peter Spor gingen 10 Kinder hervor, 3 Töchter und 7 Söhne. Im Jahre 1591 wurde Peter Spor in den Rat der Stadt Dessau gewählt und im Jahre 1594 zum „Bauherrn und Vorsteher der Kirchen allhie“ ernannt. Im Jahre 1617 schließlich wurde er Ratskämmerer und im Jahre 1620 dann Bürgermeister von Dessau. Alle diese Ämter führte er mit „Ruhm und Ehren, auch Treue und Fleiß“. Er starb nach kurzer Krankheit am 22. Januar 1621 um 12 Uhr in Gegenwart seiner Kinder, etlicher Nachbarn und Freunde. Einen Tag später starb auch seine Frau, „seine allerliebste Freundin, die 38 Jahre seine Tisch- und Bettgenossin, in Lieb und Leid, in Kreuz und Anfechtung seine Mitbeterin, und in der schweren Haushaltung seine getreue Gehilfin gewesen“ ist.

Wörtlich heißt es in dieser Leichenpredigt über ihn noch:

„Einen Engel zwar habe wir nicht begraben, sondern einen sterblichen Menschen, der auch Schwachheit gehabt und Fleisch und Blut am Halse getragen, so wohl wir alle, die wir in Leimen [Lehm] Häusern wohnen. Jedoch einem solchen Manne haben wir das Geleite gegeben, der dort den heiligen Engeln gleich zu sein begehrt hat.“

Peter Spor jun. war einerseits also wohl schon eine knorrige Persönlichkeit, hat sich andererseits aber um seine Familie und um die Stadt Dessau verdient gemacht. Ansonsten hat er als Bürgermeister von Dessau die für ihn höchstmögliche bürgerliche Position erreicht. Dessau war immerhin Haupt- und Residenzstadt der Fürsten von Anhalt, weshalb er in diesem Amte auch „von unserm G. F. [Gnädigen Fürsten] bestätigt“ werden musste. Er muss ebenso wie der Neusser Bürgermeister Andreis Spoir, welcher sein Onkel oder jedenfalls ein naher Verwandter von ihm gewesen sein muss, eine kraftvolle und zielstrebige Persönlichkeit gewesen sein.

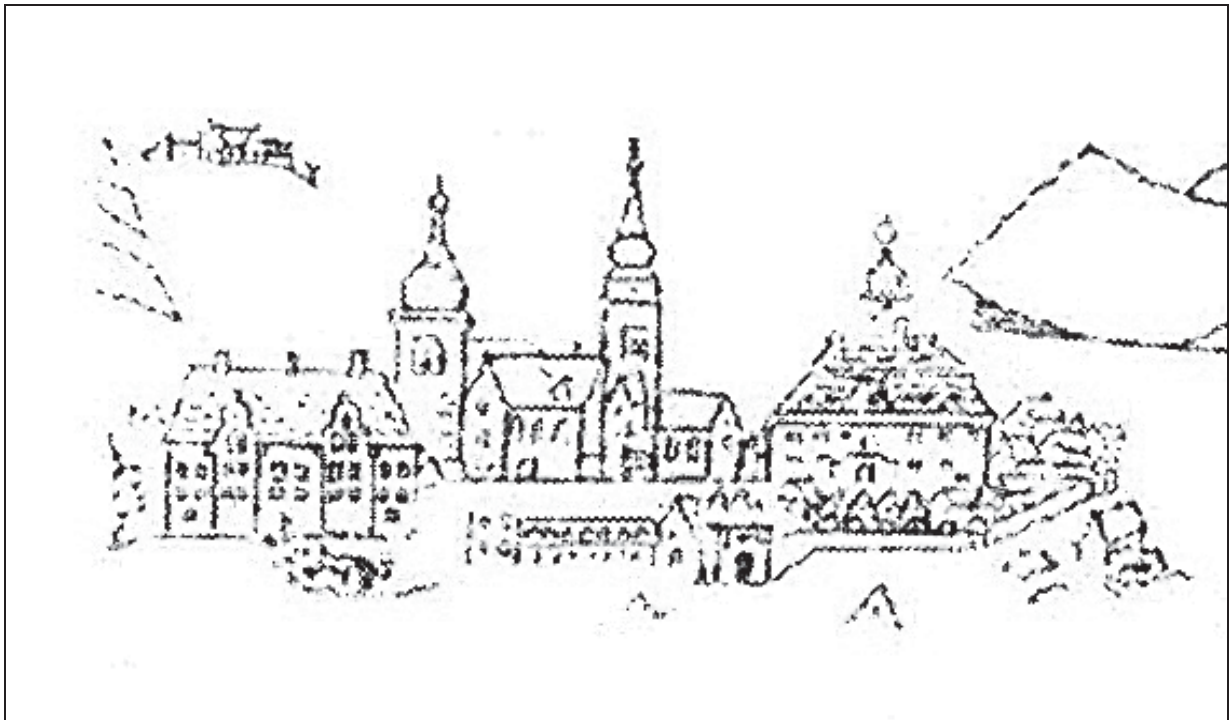
Nachweise gibt es noch über einen Kornett (Unterleutnant) Matthias Spohr, welcher vermutlich aus Dessau stammte und welcher sich in einem Bittgesuch vom Februar 1661<sup>202</sup> als „demütigster Knecht“ an den schwedischen „Hoherlauchten, Hochgebohrenen Herrn Reichsmarschall, Gnädigsten Grafen und Herrn“ wandte. In seinem Gesuch „aus hochdringender Noth“ verweist Matthias Spohr u. a. darauf, dass er „geraume Zeit, im Deutschen, Polnischen und beyden Dänischen Kriegen, meine getreuen Dienste erwiesen, und mannichmahl in 26 Jahren übel gequet-schet, auch in letzter Dänischer Schlacht mit 4 Schüssen verwundet“ wurde, wobei er auch in Gefangenschaft geriet. Er bitte daher, seine „schweren Dienste in Gnaden anzusehen“ und ihm „gnädigst behülflich zu sein, weile [er] gantz keine Mittel mehr habe, mich länger auszuhalten, damit [er] gleichwol nicht gantz und gar vor meine getreue Dienste hülflos gelaßen werde“.

---

<sup>202</sup> Original im Krigsarkivet (Kriegsarchiv) Stockholm. (Briefbücher von 1661: I.2, Seite 1769).



1535 bekam Ermsleben seinen ersten evangelischen Prediger und im Jahre 1562 war das gesamte Bistum Halberstadt bis auf drei Gemeinden evangelisch.<sup>204</sup>



Historisches Stadtbild von Ermsleben.

Eine urkundliche Erwähnung des Caspar Spor lässt sich für Neuss - wie bereits erwähnt - zwar nicht nachweisen. Die Umstände sprechen m. E. jedoch eindeutig dafür, dass er - ebenso wie Peter und Hans Spor - aus Neuss zugewandert ist. Und auch für ihn dürften bei seiner Abwanderung aus Neuss religiöse Gründe eine wichtige Rolle gespielt haben. Hinzu kamen wahrscheinlich aber auch wirtschaftliche Gründe, also die Notwendigkeit, woanders eine Lebensgrundlage zu finden. In den „Statua und [der] Willkuer der Schuster und Gerber zu Ermslebenn“<sup>205</sup> von 1564 erscheint dieser Caspar Spor bei der Aufzählung der Zunftmitglieder unmit-

<sup>204</sup> Fritz Linsert: Geschichte der Stadt Ermsleben, S. 6, 7.

<sup>205</sup> Laut telefonischer Auskunft des Stadtarchivars Richard Brantin von Ermsleben (heute Falkenstein/Harz) vom 6. August 2004 ist das Original der „Statuta und Willkuer der Schuster und Gerber alhier zu Ermslebenn“ nicht mehr auffindbar. Es muss in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit (1945) verloren gegangen sein. Es handelte sich um ein ca. 10 Seiten starkes Aktenstück. Heute existieren nur noch zwei Abhandlungen von Emil Topf über „Das Innungs-, Gilden- und Zunftwesen in Ermsleben“ - abgedruckt im Heimatspiegel des „Ermslebener Tageblattes“ (1921 Nr. 16,17,18 u. 23) - und von Fritz Linsert über „Die Gründung der Gilde der Schuhmacher und Gerber im Jahre 1564“ - abgedruckt im Heimatspiegel des „Ermslebener Tageblattes“ (1928 Nr. 101).

telbar hinter dem Obermeister, was den Schluss zulässt, dass er die treibende Kraft war, als in Ermsleben eine Gilde aufgerichtet und bestätigt wurde. Wahrscheinlich brachte er hierfür entsprechende Erfahrungen aus seiner alten Heimat mit. Jedenfalls gelang es ihm offensichtlich, in Ermsleben gut Fuß zu fassen. Caspar Spor soll im Jahre 1564 - nach dem Obermeister - der „älteste Meister“ gewesen sein. Auch sollte er „bei der nächsten Morgensprache [...] zum Obermeister der Gilde der Schuster und Gerber“ gekürt werden.<sup>206</sup> Ob es dazu kam, war für mich nicht festzustellen. Insgesamt ging Ermsleben nämlich schweren Zeiten entgegen. Im Jahre 1565 brach die Pest aus, die ca. 550 Menschen dahinraffte.<sup>207</sup>

Sonstige Hinweise auf Caspar Spor waren nicht feststellbar, wohl aber bezüglich seiner Familie. Am 8. November 1598 erhält ein Christoph Spor - sicher ein Sohn des Caspar Spor - gemäß Eintrag im „Gerichts- und Handelsbuch des Amtes Ermsleben“ seine Beauftragung in einer Vormundschaftssache.<sup>208</sup> Auch am 10. Oktober 1600 wird dieser „Christoph Spor, Wittwer allhier im Ambt“ nochmals erwähnt.<sup>209</sup> Und laut Eintrag vom 30. Januar 1601 schließlich klagt ein Andreas Spor, höchstwahrscheinlich ein Sohn des Christoph Spor, „weil seine Nachbarin hab sich stets mit Zank und Hader gegen ihn und seine Frauw gezeiget“.<sup>210</sup>

Bemerkenswert ist des Weiteren ein Eintrag im Gerichts- und Handelsbuch (Amtshandelsbuch) der Stadt Ermsleben vom 12. Juni 1600, wo ein „Claus Jordans“ erwähnt wird.<sup>211</sup> Dieser Hinweis auf die Familie Jordans ist deshalb interessant, weil es eine solche Familie auch in Neuss gab und weil die Neusser Familie Spor mit dieser Familie versippt war. Auch deshalb ist also davon auszugehen, dass Caspar Spor nicht nur aus Neuss stammte, sondern dass er und seine Nachkommen auch von Ermsleben aus noch weiterhin Kontakte sowohl mit Neuss als auch mit den Verwandten in Dessau pflegten. Dies zu erwähnen ist deshalb wichtig, weil nachfolgend im Zusammenhang mit der Familiengeschichte des Komponisten Louis Spohr auf einige Aussagen bzw. „Familiensagen“ eingegangen werden soll, die ohne nähere Kenntnisse der Ereignisse in Neuss nicht aufzulösen sind.

---

<sup>206</sup> Fritz Linsert: Die Gründung der Gilde der Schumacher und Gerber [in Ermsleben] im Jahre 1564, abgedruckt im Heimatspiegel des „Ermslebener Tageblatts“ (1928 Nr. 101).

<sup>207</sup> Fritz Linsert: Vier Bilder aus Ermslebens schwerster Zeit, S. 23.

<sup>208</sup> Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Wernigerode: Gerichts- und Handelsbuch des Amtes Ermsleben (Amtshandelsbuch), Nr I/2 Bl. 163 R.

<sup>209</sup> Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Wernigerode: Gerichts- und Handelsbuch des Amtes Ermsleben (Amtshandelsbuch), Nr. I/2 Bl. 234.

<sup>210</sup> Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Wernigerode: Gerichts- und Handelsbuch des Amtes Ermsleben (Amtshandelsbuch), Nr. I/2 Bl. 238 R.

<sup>211</sup> Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Wernigerode: Gerichts- und Handelsbuch des Amtes Ermsleben (Amtshandelsbuch), Nr. I/2 Bl. 219).

*Der Komponist Louis Spohr und seine Vorfahren*

In Ermsleben (Harz) wurde im Jahre 1604 oder 1605 der später in Alfeld/Leine nachgewiesene Ratsbader und Chirurgus Christoph Spor (Spohr) geboren, für mich eindeutig ein Sohn des eben erwähnten Andreas Spor. Dieser spätere Chirurgus war somit ein Enkel des in Ermsleben nachgewiesenen Christoph Spor sen. und ein Urenkel des Religionsflüchtlings Caspar Spor aus Neuss. Christoph Spor jun. wiederum ist nachweislich ein direkter Vorfahr des Komponisten Louis Spohr, wie dies eine ausgedruckte Stammtafel für Louis Spohr nachweist.<sup>212</sup>

Den Umständen nach ist davon auszugehen, dass Christoph Spor jun. bereits in jungen Jahren und vermutlich als Kind Ermsleben verlassen hat. Die Hintergründe hierfür waren für mich nicht aufzuhellen. Wahrscheinlich waren es aber ernste wirtschaftliche Probleme. Ermsleben war eine kleine und arme Stadt und vielleicht gab es zusätzlich auch noch weitere Unzuträglichkeiten mit der Bevölkerung. Andreas Spors, der Vater von Christoph Spor jun. hatte deshalb ja, wie soeben dargestellt, im Jahre 1601 gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Der Umzug von Ermsleben nach Alfeld an der Leine musste jedenfalls gut überlegt und vorbereitet sein. Alfeld lag und liegt über 100 km nordwestlich von Ermsleben.

Die ausgedruckte Stammtafel für Louis Spohr enthält neben dem Hinweis auf Ermsleben auch den Zusatz, dass dieser Christoph Spor (Spohr) jun. „höchstwahrscheinlich aus altem Bürgermeistergeschlecht in Erkelenz im Rheinland (früher in den spanischen Niederlanden)“ stammen soll, dessen Angehörige „vor 1561 als Religionsflüchtlinge nach Anhalt“ kamen „und sich dort an verschiedenen Orten“ niederließen. Diese Aussage enthält im Kern Richtiges, teilweise wird hier jedoch auch einiges durcheinander gebracht. Dies wird verständlich, wenn man weiß, dass die erwähnte Stammtafel mit dem zitierten Zusatz erst im Jahre 1931 zusammengestellt worden ist.<sup>213</sup> Sie beruht in wesentlichen Punkten vermutlich auf den Angaben in der Leichenpredigt für den oben erwähnten Dessauer Bürgermeister Peter Spor jun., wobei allerdings der Hinweis auf Erkelenz hier unzutreffend bzw. missverständlich war.

Richtig ist auf alle Fälle, dass die Vorfahren des genannten Christoph Spor jun. aus dem Rheinland stammten, väterlicherseits allerdings nicht aus Erkelenz in „den früher spanischen Niederlanden“, denn in Erkelenz gab es nie ein Bürgermeistergeschlecht dieses Namens.<sup>214</sup> Sibylla van Genaspen, die oben ebenfalls bereits erwähnte Ehefrau des Peter Spor sen. in Dessau, stammte jedoch aus einem alten

---

<sup>212</sup> Heinrich Mack: Georg Ludwig Heinrich Spohrs und Conrad Heusingers Fehde über Heusingers Gedicht „Lessings Tod“, Anhang.

<sup>213</sup> Heinrich Mack: Georg Ludwig Heinrich Spohrs und Conrad Heusingers Fehde über Heusingers Gedicht „Lessings Tod“, S. 29.

<sup>214</sup> Schreiben des Stadtarchivs Erkelenz vom 18.01. und 10.09.1990.



Bürgermeistergeschlecht in Erkelenz<sup>215</sup>, so dass sich die Verwechslung also hierauf beziehen könnte. Es könnte aber auch Neuss gemeint sein, denn Neuss liegt ebenfalls im Rheinland und - wie bereits erwähnt - nur ca. 30 km von Erkelenz entfernt. Aus Neuss stammte der in Dessau ansässig gewordene Peter Spor und hier wiederum war der Neusser Andreis Spoir bis zum Jahre 1575 insgesamt sechs Mal Bürgermeister gewesen. Dort gab es also ein „altes Bürgermeistergeschlecht“ dieses Namens. Auch hat die Stadt Neuss im „Kölner Krieg“ von 1585/86, auf den noch einzugehen sein wird, leider sehr unangenehme Erfahrungen mit spanischen Truppen machen müssen, womit der Hinweis in der Stammtafel auf die „spanischen Niederlande“ erklärt werden kann. All diese Fakten wurden in dem Zusatz zur Stammtafel für Louis Spohr offenbar vermengt, und zwar - wie gesagt - nicht immer richtig.

Zusätzliche interessante, wenngleich etwas dubiose Hinweise enthält auch eine „Familiensage“ im (Louis) Spohr'schen Familienbuch.<sup>216</sup> Hier wird von einer „ältesten Ahnfrau“ - gemeint ist die Ehefrau des im Jahre 1604 oder 1605 in Ermsleben geborenen Ratsbaders Christoph Spor - berichtet. Sie sei eine spanische Tänzerin gewesen und Christoph Spor jun. sei vielleicht ihretwegen seinen Eltern entlaufen und in die Fremde gezogen. Für diese Theorie gibt es jedoch keinerlei konkrete Nachweise. Der Hinweis auf eine „spanische Tänzerin“ könnte aber mit historischen Ereignissen in Neuss in Verbindung stehen. Neuss hatte nach dem Kölner Krieg von 1585/86 bis 1593 nämlich eine spanische Besatzung.<sup>217</sup> Dass es dort dann auch spanische Marketenderinnen - für die biederen Neusser sicher völlig exotische Figuren - gab, die die Fantasie der Zeitgenossen und der Familie bewegten, liegt nahe. Über mehrere Stationen könnte es daher auch zur erwähnten „Familiensage“ gekommen sein, natürlich nur unter der Voraussetzung, dass es in damaliger Zeit zwischen Neuss und Ermsleben bzw. Dessau noch Kontakte familiärer Art gab. Hiervon ist aber durchaus auszugehen.

Caspar Spor aus Neuss hatte über seinen Urenkel, den später in Alfeld ansässigen Ratsbader Christoph Spor jun., zahlreiche Nachkommen, u. a. Brauer, Bader, Lehrer, Juristen und evangelische Theologen.<sup>218</sup> Bis zum Jahre 1926 lassen sich aus

---

<sup>215</sup> Die Stadt Erkelenz taucht - wie oben bereits erwähnt - auch in der Stammtafel für Christoph Spohr auf, wird dort aber unzutreffend zugeordnet.

<sup>216</sup> Ludwig Spohr: Spohr'sches Familienbuch, S. 7.

<sup>217</sup> Helmut Gilliam: Die Bedeutung des „Kölner Krieges“ für die Stadt Neuß, S. 200.

<sup>218</sup> Ich gehe davon aus, dass die gesamte Familie Spor Ermsleben zu Anfang des 17. Jahrhunderts vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen verlassen hat. Hinzu kamen damals möglicherweise auch Unverträglichkeiten, wie sie sich aus den Eintragungen im Amtshandelsbuch Ermsleben ergeben - siehe oben. In Alfeld an der Leine sowie in der dortigen näheren und weiteren Umgebung verbreitete sich die Familie dann unter dem Namen Spor, Spoer, Spohr, Spohrs, manchmal auch Spors. Siehe hierzu: Max Burchard/ Herbert Mundhenke: Die Kopfsteuerbeschreibung der Fürstentümer Calenberg-Göttingen und Grubenhagen von 1689, Band 13. S. 157 mit weiteren Nachweisen.

dieser Linie über 300 Namensträger nachweisen<sup>219</sup>, heute sind es noch wesentlich mehr. Der Bedeutendste in der Reihe der Nachkommen und der Bedeutendste der Familie Spor überhaupt war der bereits erwähnte Louis Spohr (1784-1859)<sup>220</sup>, der berühmte Komponist im Spannungsfeld zwischen Wiener Klassik und Romantik.<sup>221</sup>



Louis Spohr (1784-1859) - Selbstbildnis.

Louis Spohr wurde in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in einem Atemzug mit Beethoven, Weber und Mendelssohn-Bartholdy genannt. Als Schöpfer von Symphonien, Konzerten, Kammermusik, Opern und anderen Werken galt er in Europa und Amerika als Meister ersten Ranges. Auch als Violinvirtuose und

---

<sup>219</sup> Oswald Spohr: Die Nachfahren des Ratsbaders und Chirurgus Christoph Spohr, S. 3.

<sup>220</sup> Oswald Spohr: Die Nachfahren des Christoph Spohr, S. 5. - Nachfahren des Christoph Spohr jun. (1604/05-1679) und Vorfahren von Louis Spohr in direkter Linie waren hiernach:

1. Franz Spohr (1644-1709), Bürger, Brauer, Hausbesitzer, Landwirt, Bader, Chirurgus, Lehrer in Alfeld,
2. Hartung Elias Spohr (1679-1761), Pastor in Deensen,
3. Georg Ludwig Heinrich Spohr (1729-1805), Pastor in Woltershausen,
4. Karl Heinrich Spohr (1756-1843), Kreisphysikus und Medizinalrat in Gandersheim.

<sup>221</sup> Louis Spohr wurde am 5. April 1784 in Braunschweig geboren und er starb am 22. Oktober 1859 in Kassel.

Dirigent<sup>222</sup> feierte er überall, insbesondere in England, große Triumphe.<sup>223</sup> Über viele Jahre hinweg war Louis Spohr Kapellmeister bzw. Generalmusikdirektor in Kassel. Eine solche Position verlangte neben der fachlichen Kompetenz natürlich eine Persönlichkeit mit Durchsetzungsvermögen, Führungsqualität und besonderer Ausstrahlung. Diese Eigenschaften verkörperte Louis Spohr.

Andererseits gab es - insbesondere nach seinem Tode - auch kritische Stimmen. Man erklärte ihn für „erzreaktionär“ und „gefesselt in einem überholten Klassizismus“. Auch in seiner „unbeugsam korrekten Lebensführung und Arbeitsweise“, in seinem „nüchtern-praktischen, stets auf das Erreichbare gerichteten Denken“ sowie in seinem im Alter „niederdeutsch-verschlossenen Wesen“ entsprach er nicht den Vorstellungen des in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland maßgeblichen Geniekults.<sup>224</sup> Man denke in diesem Zusammenhang beispielsweise an Franz Liszt oder Richard Wagner.

Zusammenfassend wird man sagen können, dass es sich bei den Brüdern oder Verwandten Peter, Hans und Caspar Spor, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts Neuss als „Religionsflüchtlinge“ verließen, um kraftvolle, intelligente und energische Persönlichkeiten gehandelt haben muss, die in der Lage waren, konsequent ihren eigenen Weg zu gehen. Zwar war bei der Masse des Kirchenvolkes in damaliger Zeit „ein Konfessionsbewusstsein, ein Erfassen und richtiges Einordnen der unterschiedlichen Standpunkte“ noch nicht sehr ausgeprägt.<sup>225</sup> Bei Peter, Hans und Caspar Spor, die der Honoratiorenschaft von Neuss entstammten, könnte dies aber durchaus anders gewesen sein.

Damit endet der Exkurs zu den aus Neuss stammenden Religionsflüchtlingen der Familie Spor. Nachfolgend wende ich mich wieder der Linie meiner direkten Vorfahren zu.

### **Der „Kölner Krieg“ von 1585/86 und die Folgen für die Familie**

Im Jahre 1575 hatte Andreis Spoir als regierender Bürgermeister von Neuss - wie oben dargestellt - noch die gute alte Zeit repräsentiert. Sicher hat die Stadt den Sieg vor hundert Jahren über Karl den Kühnen groß gefeiert und sich dabei im Glanze vergangener Großtaten gesonnt. Zehn Jahre später kam es dann aber zum

---

<sup>222</sup> Er gilt als „Erfinder“ des Dirigierstabes.

<sup>223</sup> Clive Brown: Spohrs Popularität in England, in: Paul Katow: Louis Spohr, S. 105 ff.

<sup>224</sup> Hartmut Becker/Rainer Krempien: Louis Spohr - Festschrift und Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag, S. 9 ff.

<sup>225</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, Band 4, Seite 10.

„Kölner Krieg“. Dieser Krieg endete für Neuss mit einer säkularen Katastrophe. „Zu den Zerstörungen der Kriegesfurie (von 1100 Häusern waren 900 zerstört) traten der sittliche Verfall der Bevölkerung und die Unsicherheit im Innern, die durch die Reformation und die daraus folgenden religiösen und sozialen Unruhen bedingt waren.“<sup>226</sup> Auch für die Neusser Familie Spor hatte dieser Krieg, wie die Entwicklung zeigt, weitreichende Folgen. Er markierte den Wendepunkt zum Aus- bzw. Abstieg, der sich allerdings insgesamt noch fast hundert Jahre lang hinziehen sollte.

Der „Kölner Krieg“ hatte religiöse, machtpolitische und auch recht banale Ursachen: Im Jahre 1582 hatte nämlich der Erzbischof von Köln, Gebhard Truchsess von Waldburg, die Gräfin Agnes von Mansfeld geheiratet. Trotz dieser Heirat wollte er sein Kurfürstentum als weltlicher Herr aber nicht aufgeben und „die Religion freistellen“. Die Protestanten hätten damit die Mehrheit im Kurfürstenkollegium erlangt, was für die katholische Partei natürlich nicht akzeptabel war. Auch hätten dadurch die gegen Spanien rebellierenden Niederländer eine gute Landverbindung zu ihren Verbündeten im Reich aufbauen können.

Obwohl Gebhard Truchsess von Waldburg Anfang 1583 vom Papst abgesetzt worden war, gab er dennoch nicht auf.<sup>227</sup> Vielmehr besetzten in der Nacht vom 8. auf 9. Mai 1585 truchsessische Parteigänger handstreichartig die Stadt Neuss<sup>228</sup>, ein unerhörter Vorgang, der den damaligen Zeitgenossen völlig unverständlich blieb. Man sprach von schwerem Verrat.

Der vom Papst ernannte neue Erzbischof von Köln, Ernst von Bayern, holte daraufhin zum Gegenschlag aus. Mit Hilfe der in den Niederlanden stationierten spanischen Truppen gelang es ihm, die Stadt Neuss am 25. Juli 1586 zurückzuerobern. Und zu einer Katastrophe säkularen Ausmaßes für die Stadt und die Bewohner wurde diese Eroberung dann leider durch einen verheerenden Brand, der bei den Plünderungen der siegreichen Truppen ausgebrochen war. Nahezu die ganze Stadt wurde durch diesen Brand - sein Entstehungsherd lag in der in Nähe des Rheintores - in Schutt und Asche gelegt. Überall lagen „nackte, halbverbrannte und halbverschüttete Leichen“.<sup>229</sup> Insgesamt soll es durch den Krieg von 1585/86 in Neuss neben den materiellen Schäden ca. 2000 Tote gegeben haben.<sup>230</sup>

Nach diesem Krieg wurden nun auch bestimmte Allüren der Stadt Neuss, die sich bisher eingeschlichen hatten, gestutzt. Der neue Kurfürst und Erzbischof nutzte die günstige Gelegenheit zur weitgehenden Beseitigung der bisherigen Selbstverwaltung.<sup>231</sup> Es wurde jetzt ein erzbischöflicher Vogt mit weitgehenden Kompetenzen

---

<sup>226</sup> Peter Stenmans: *Litterae annuae*, S. 333.

<sup>227</sup> Erich Wisplinghoff: *Geschichte der Stadt Neuss*, 1975, S. 127.

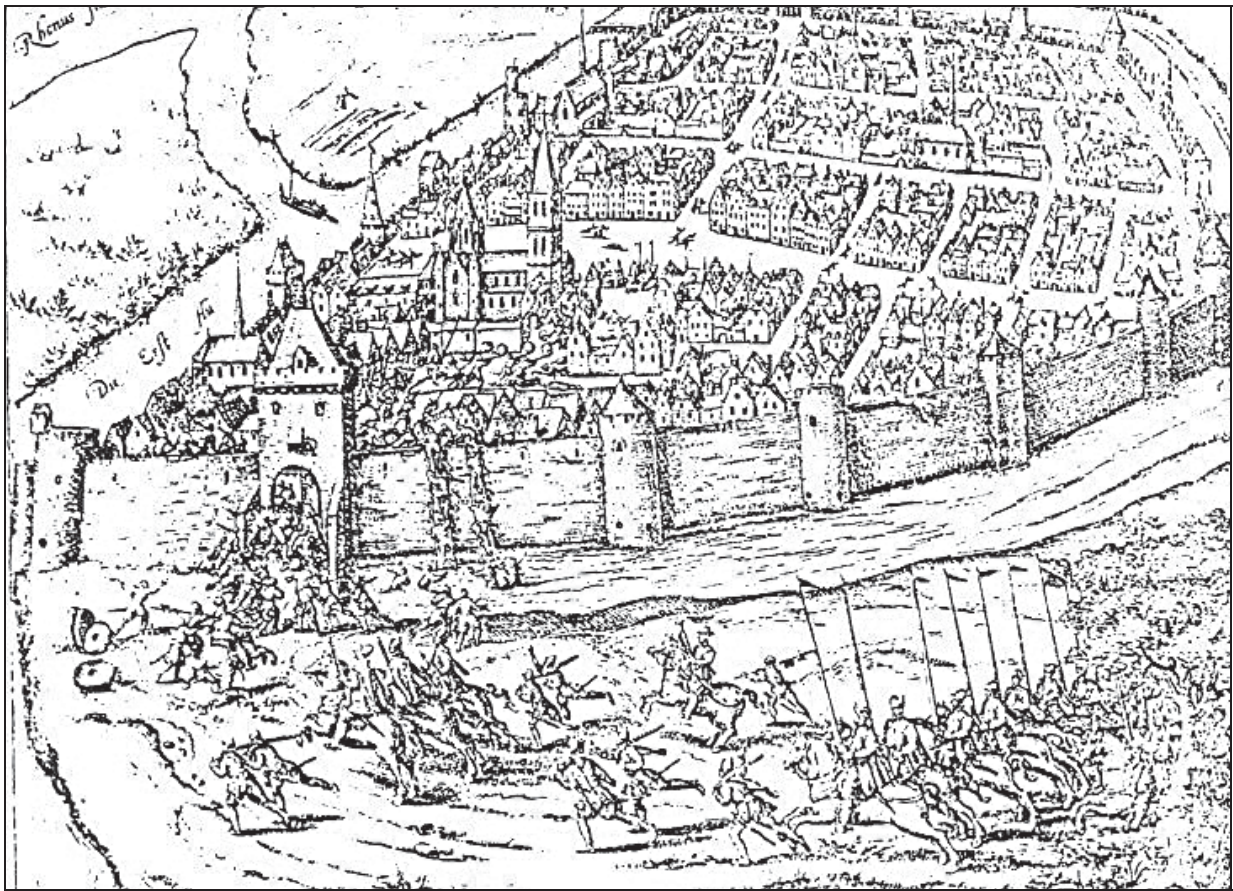
<sup>228</sup> Erich Wisplinghoff: *Geschichte der Stadt Neuss*, 1975, S. 130.

<sup>229</sup> Erich Wisplinghoff: *Geschichte der Stadt Neuss*, 1975 S. 137, 141.

<sup>230</sup> Leonhard Ennen: *Geschichte der Stadt Köln*, Bd. 5, S. 198.

<sup>231</sup> Erich Wisplinghoff: *Geschichte der Stadt Neuss*, 1975, S. 142.

installiert, und eine kurfürstliche Besatzung mit spanischen Truppen blieb bis 1593 in der Stadt. Erst danach begann in Neuss wieder ein gewisser Aufschwung.<sup>232</sup>



Die Eroberung von Neuss im Jahre 1585.

In religiöser Hinsicht gab es ebenfalls Veränderungen. Während man bisher in Neuss mit der neuen Lehre eher zurückhaltend und liberal umgegangen war, wurden die Zeiten für die Anhänger der Reformation nun insgesamt viel schwieriger. Im Jahre 1597 änderte man auch den Bürgereid. Alle Neubürger wurden jetzt auf die „uralte, wahre, katholische Religion“ verpflichtet.<sup>233</sup> Der Rat der Stadt Neuss

<sup>232</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 144 ff.

<sup>233</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 147. - Der genaue Text bei der Bürgeraufnahme im Jahre 1637 lautete wie folgt:

„Ich ..... globe etc. von dissem Tag ahn und als lang mir der Allemechtig das zeitlich Leben verlehnet, Burgermeister, Scheffen und Rat disser Stat gehorsam, dem Glockenschlag gefulchlich und der samtlicher Burgerschaft getreu und hold zu sein, mich neben meiner Hausfrauen und Kinderen der uralter, wahrer, catholischer Religion und Ordnung, wie die von undenklichen Zeiten allhier binnen Neuss gehalten, hinfurter und die Tag meines Lebens gemess zu halten und sonst dasjenig thuen und lassen, was einem gehorsamen und treuen Burgern obleiget, wol

vertrat nun also - dem Druck des Landesherrn folgend - eine härtere Linie.<sup>234</sup> Dem entsprach auch die Eröffnung einer Niederlassung der Jesuiten in Neuss im Jahre 1615, die vom Erzbischof gefördert bzw. gefordert worden war. Die Jesuiten, die generell besonderen Wert auf die Erziehung der Jugend legten, entfalteten daraufhin in Neuss eine recht erfolgreiche Tätigkeit.<sup>235</sup>

Mit dieser Niederlassung der Jesuiten war übrigens auch die Familie Spor, die bis auf die oben erwähnten Abwanderer grundsätzlich immer katholisch geblieben war, verbunden. Auf Einzelheiten soll später näher eingegangen werden.

### **Jakob und Arnold Spor, zwei Söhne des Bürgermeisters Andreis Spoir**

*Jakob Spor, Gastwirt und „Vierundzwanziger“ (+ 1608)*

Andreis Spoir, der Bürgermeister, hat den „Kölner Krieg“ von 1585/86 vermutlich nicht mehr miterlebt. Miterlebt bzw. miterduldet haben diesen Krieg aber seine Söhne. Er hatte zusammen mit „Hyllen, seiner ehelichen Hausfrau“<sup>236</sup>, mindestens zwei Söhne, die Jakob und Arnold hießen. Jakob Spor ist im Jahre 1605 in einem Neusser Einschätzungsverzeichnis<sup>237</sup> für Häuser nachgewiesen. Sein Haus wurde mit 600 Talern bewertet. Daneben erscheinen als weitere Hausbesitzer in diesem Verzeichnis u. a. auch noch Arnold Spor (150 Taler), der zweite Sohn, und - wahrscheinlich - Arnolds Sohn Andreas Spor jun. (25 Taler). Es hat damals in Neuss noch weitere Namensträger gegeben, die aber im Einschätzungsverzeichnis fehlen, wie zum Beispiel der im Bürgerbuch für das Jahr 1604 nachgewiesene Herman Spor.

Jakob Spor war Inhaber der Gaststätte „Zum schwatten Rosz“, die noch heute besteht. Sie heißt jetzt „Em schwatte Päd“.

Bei dieser Gaststätte, die immerhin seit 400 Jahren existiert, handelt es sich um eine Traditionsgaststätte und darüber hinaus um eine echte Neusser Attraktion. Bemerkenswert ist auch, dass das von Jakob Spor angebrachte Hauszeichen über dem Türsturz und das ebenfalls von ihm angebrachte steinerne Wirtshauszeichen auch heute noch zu besichtigen sind. Das Hauszeichen hat eine starke Ähnlichkeit mit dem Siegel des Schöffen und Bürgermeisters Andreis Spoir, des Vaters von

---

anstehet und geburet etc.“ Vergl. Friedrich Lau: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte - Neuss, S. 305.

<sup>234</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 150.

<sup>235</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 150.

<sup>236</sup> Pfarrarchiv von St. Quirin in Neuss: Urkunden Nr. U 34 vom 14. März 1560.

<sup>237</sup> Stadtarchiv Neuss: Hausverzeichnisse Sign. IV B 40.

Jakob Spor. Jakob Spor ergänzte dieses Siegel durch ein „R“. Dieser Buchstabe sollte offensichtlich auf den Namen seines Gasthauses, also auf das „Rosz“, hinweisen.



Das Hauszeichen des Jakob Spor in Neuss.



Das Wirtshauszeichen des Jakob Spor in Neuss.

Relativ wohlhabend von der Familie war nach diesem Einschätzungsverzeichnis nur Jakob Spor, der in der Nähe des Niedertors wohnte und dort seine Brauerei und Gastwirtschaft betrieb. Sein Wohlstand ergibt sich auch aus der Tatsache, dass er dem Neusser Kilianskonvent, einem Beginenkonvent, eine Stiftung in Höhe von

100 Talern zukommen ließ.<sup>238</sup> In den ausgedruckten Bürgerlisten erscheint er jedoch nicht. Jakob Spor war in Neuss aber nachweisbar von 1602 bis ca. 1607/8 Mitglied des kommunalen Gremiums der so genannten Vierundzwanziger<sup>239</sup>, das neben den Schöffen und dem Rat ein gewisses Mitspracherecht in kommunalen, insbesondere in finanziellen Angelegenheiten hatte.<sup>240</sup> Er war in Neuss also durchaus ein wichtiger Mann.



Bierbrauer in damaliger Zeit bei der Arbeit.

<sup>238</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 726. - Mit dieser Stiftung wirkte Jakob Spor als Wohltäter. Außerdem sorgte er, da er wahrscheinlich schwer erkrankt und kinderlos war, hierdurch für seine Witwe.

<sup>239</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 582 und 781.

<sup>240</sup> Zu den Aufgaben der Vierundzwanziger siehe Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 576ff.



In den Stadtrechnungen der Stadt Neuss wird Jakob Spor letztmals im Jahre 1607 als Brauer erwähnt.<sup>241</sup> Er war in Neuss auch der letzte nachgewiesene zunftmäßige Brauer der Familie Spor. Hierzu muss man wissen, dass es in dieser Stadt zwei Arten von Brauern gab, nämlich einmal die in einer Zunft zusammengeschlossenen Brauer und außerdem die Hausbrauer. Hausbrauer gab es viele und auch nach 1607/08 sind noch Mitglieder der Familie Spor als Hausbrauer nachgewiesen. Jakob Spor war ansonsten auch der letzte der Familie, der in Neuss kommunalpolitisch in Erscheinung getreten ist, nämlich - wie bereits erwähnt - als „Vierundzwanziger“. Er, der vermutlich keine Söhne hatte, starb höchstwahrscheinlich im Jahre 1608.

*Arnold Spor (+1602) und sein Sohn Andreas jun. (+ 1617/18)*

Der im oben genannten Einschätzungsverzeichnis von 1605 ebenfalls aufgeführte Arnold Spor war - wie bereits erwähnt - höchstwahrscheinlich in weiterer Sohn des Bürgermeisters Andreis Spor, während der in dieser Liste genannte Andreas Spor jun. wahrscheinlich ein Sohn von Arnold Spor war.<sup>242</sup>

Es gab in Neuss noch weitere Familienangehörige, und zwar zeitweise wahrscheinlich mindestens drei verschiedene Linien, wie sich dies aus den von mir allerdings nur stichprobenhaft durchgesehenen Steuerlisten für die Jahre 1600-1690 abgeleitet lässt.<sup>243</sup> Die Auswertung und Zuordnung der hier enthaltenen Daten ist im Einzelnen ziemlich schwierig. Nach Durchsicht gehe ich jedoch von einer „reichen“, einer „mittleren“ und eine „armen“ Linie aus. Jakob Spor, der Brauer, gehörte natürlich zur „reichen“ Linie und zur Honoratiorenschaft. Zu weiteren Mitgliedern der „reichen“ Linie rechne ich auch noch Arnold Spor und seinen Sohn Andreas, obwohl deren Häuser nicht besonders hoch bewertet wurden.

Jakob Spor wohnte - wie bereits erwähnt - in der Nähe des Niedertores und ein weiteres Mitglied der „reichen“ Linie, nämlich Arnold Spor, in der Nähe des Zolltores (Zollpürtz) „gegen der Clarengasse“.<sup>244</sup> Die „mittlere“ Linie wohnte vermutlich im Bereich der „Oberstraßen nach der Windtmühlen“<sup>245</sup> und die „arme“ Linie

---

<sup>241</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. IV A 33, Bl. 16 (R).

<sup>242</sup> Dies ergibt sich auch aus dem im Stadtarchiv Neuss befindlichen Findbuch FM 41 (S. 249).

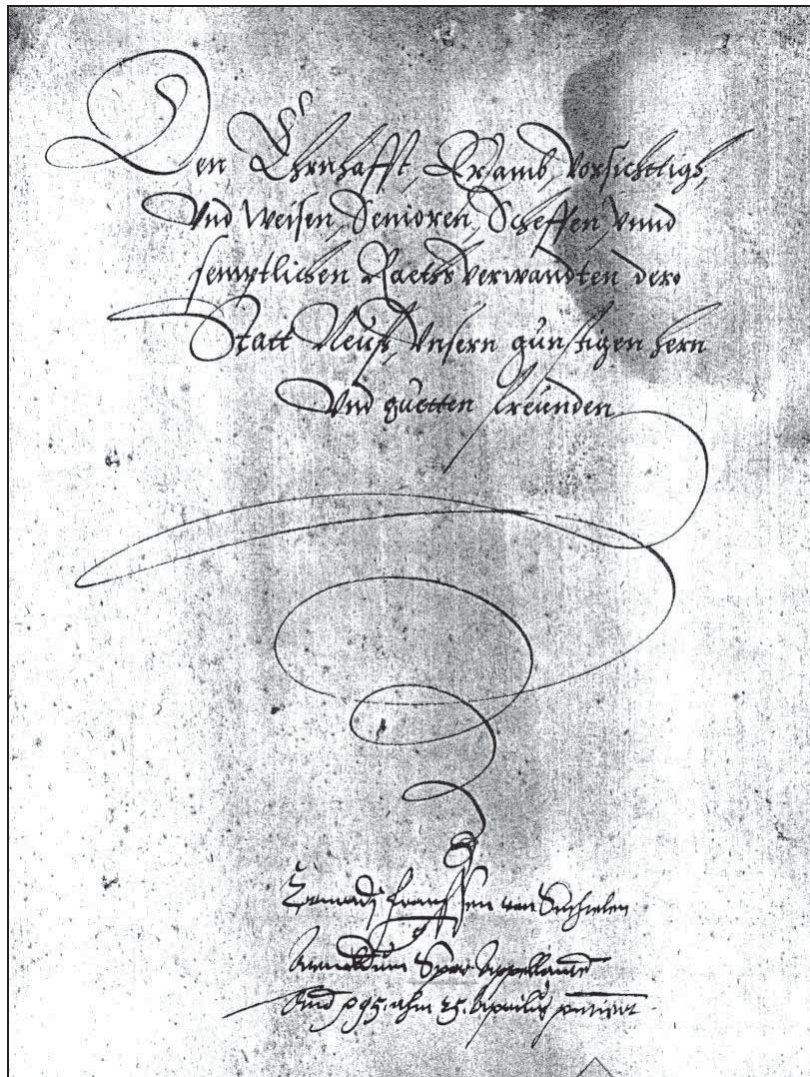
<sup>243</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten, Sign. IV B 1-IV B 12.

<sup>244</sup> Pfarrarchiv von St. Quirin in Neuss: Urkunden Nr. U 34 vom 14. März 1560 und Nr. U 149 vom 18. September 1674. - Aus beiden Urkunden lässt sich herleiten, dass im Jahre 1674 vermutlich nicht nur die „Witwe Spors“, sondern im Jahre 1560 auch der Bürgermeister Andreis Spoir und „Hyllen, seine eheliche Hausfrau“ hier gewohnt haben.

<sup>245</sup> Stadtarchiv Neuss: Sign. III H 14. - Hier wird in der Liste der in der Hessenzeit (1642-1651) unbewohnbar gemachten und zerstörten Häuser vom 13. August 1654 u. a. ein „Johann Spors Hauß“ erwähnt.



Weinhändler und Hausbrauer tätig gewesen sein. Ich gehe auch davon aus, dass er Prozesspartei in der Prozesssache des Konrad Franz von Süchtelen gegen Arnoldum Spor war, die am 25. April 1595 mit einem gerichtlichen „Bescheid“ endete. Dieser „Bescheid“ wurde laut Titelblatt auch den „Ehrnhaft, ersamb, vorsichtige und weisen Senioren, Scheffen und sempthlichen Ratsverwandten der Statt Neuß, unsern günstigen Herrn und guedten Freunden“ zur Kenntnis gebracht.<sup>248</sup> Es ging hier offenbar um eine Forderungs- oder Geldsache.



Titelblatt in der Prozesssache Konrad Franz von Süchtelen gegen Arnoldum Spor aus dem Jahre 1595.- Original im Stadtarchiv Neuss.

Arnold Spor muss zu Anfang des 17. Jahrhunderts gestorben sein, denn bereits in den Stadtrechnungen von 1602 erscheint nun die „Wittib Arnoldi Spor“.<sup>249</sup> Den-

<sup>248</sup> Original im Stadtarchiv Neuss.

<sup>249</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. IV A 28, Bl. 11R.

noch ist er im Häuserverzeichnis von 1605 noch aufgeführt, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass eine Erbaueinandersetzung zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden hatte. Erst am 6. November 1606 verkaufte dann „Metzen, die Witwe von Arnold Spor [...] laut Testament ihres + Ehemannes den Eheleuten Andries und Margaretha Spor ein Stück Land von 5 Morgen“. <sup>250</sup> Bei den Käufern muss es sich um ihren Sohn bzw. um ihre Schwiegertochter gehandelt haben.

Andreas Spor jun., der Sohn von Arnold und Metzen Spor, wurde im Jahre 1601 in das Bürgerbuch von Neuss eingetragen. <sup>251</sup> Er trat insoweit also in die Fußstapfen seines Vaters und seines Großvaters, des Bürgermeisters Andreis Spoir. Auch er gehörte in Neuss wohl noch zur Honoratiorenschaft, obwohl sein Haus im Einschätzungsverzeichnis von 1605 nur mit 25 Talern veranschlagt worden ist. Dies lässt sich aber so erklären, dass er damals noch recht jung war und somit erst am Anfang seiner Entwicklung stand. Er war Hausbrauer und ist als solcher für die Jahre 1600-1617 in den Stadtrechnungen nachgewiesen. <sup>252</sup> Regelmäßig wird er auch als Weinhändler erwähnt. <sup>253</sup> Am 8. September 1606 tritt er außerdem als Vormund auf und am 1. Februar 1607 als Käufer in einer anderen Grundstückssache. <sup>254</sup>

Dieser Andreas Spor jun. hat um 1600 oder etwas später eine Margaretha Jordans <sup>255</sup> geheiratet. Beide hatten vermutlich mindestens vier Kinder mit den Vornamen Margareta, Rembold, Gudula und Johann. Margaretha Jordans hat übrigens auf ihre Weise zum Familienunterhalt beigetragen. Aus einer Düsseldorfer Stadtrechnung ergibt sich nämlich, dass eine „Grietgen Spors“ im Jahre 1609 dort „Leinen für 44 Gulden und 14 Albus“ verkauft hat. <sup>256</sup>

Leider verstarb Andreas Spor jun. relativ jung im Jahre 1617/18, was für die Familie natürlich ein schwerer Schlag war. Im Jahre 1618 erscheint in den Stadtrechnungen dann nur noch die „Wittib Andreiß Spor“ <sup>257</sup>, die den Weinhandel und den Betrieb einer Hausbrauerei aber nicht weiter führte.

---

<sup>250</sup> Findmittelbuch FM 7 im Stadtarchiv Neuss, S. 38.

<sup>251</sup> C. Wilkes: Neubürger der Stadt Neuss [...], Sonderdruck aus der Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege „Die Heimat“, Jahrgang 18 (Heft 1-2), 1939, S. 51; Johannes Lenders, in Archiv für Sippenforschung, 1932, S. 246 ff. und 371ff.; 1935, S. 269 ff. und 305 ff.; 1939, S. 34, 111 und 136 ff.

<sup>252</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. IV A 26, IV A 28 Bl. 15 (R), IV A 31 Bl. 26 (R), IV A 36 Bl. 12, IV A 41 Bl. 27 (R),

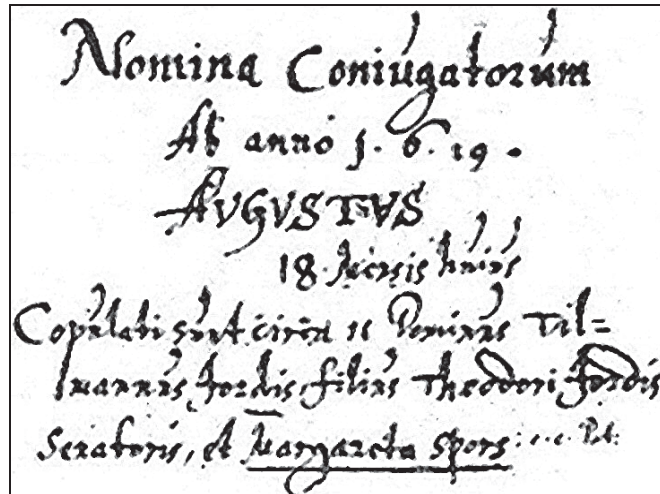
<sup>253</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. IV A 41 Bl. 57, IV A 42 Bl. 53 (R), IV A 43 Bl. 51 (R).

<sup>254</sup> Findmittelbuch FM 7 im Stadtarchiv Neuss, S. 35 und 40.

<sup>255</sup> Dass es sich um eine geborene Jordans handelte, ergibt sich mittelbar aus dem im Stadtarchiv Neuss befindlichen Kopsiare der Bruderschaften und Stiftungen (S. 107).

<sup>256</sup> Hugo Weidenhaupt: Düsseldorf, Bd. 1, S. 241, Anm. 527.

<sup>257</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. IV A 44 Bl. 29 (R), 49.



Am 18. August 1619 heirateten in St. Quirin in Neuss Tilman Jordis und Margareta Spors. Margareta war die älteste Tochter des Andreas Spor jun. und der Margaretha Jordans. - Stadtarchiv Neuss: Kirchenbuch von St. Quirin.

Die Witwe musste jetzt für vier Kinder sorgen, wobei die älteste Tochter - Margareta<sup>258</sup> - bereits im Jahre 1619 in die nahe verwandte und zur Neusser Oberschicht gehörende Familie Jordans/Jordis einheiraten konnte.<sup>259</sup> Das Gleiche tat zu einem nicht näher feststellbaren Zeitpunkt auch ihre jüngere Schwester Gudula.<sup>260</sup> Auf den Lebensweg der beiden Söhne - Rembold und Johann - gehe ich nachfolgend ausführlicher ein, wobei ich mit dem jüngeren Sohn Johann beginnen möchte.

## Die „Urenkel“ Johann und Rembold Spor

### *Johann Spor (ca. 1615-1637/38) und die Ausbreitung der Pest in Neuss*

Die Bezeichnung „Urenkel“ bezieht sich hier auf die legendäre und überragende Gestalt des Andreis Spoir, welcher im 16. Jahrhundert - wie schon erwähnt - insgesamt sechs Mal Bürgermeister von Neuss gewesen ist. Dieser Bürgermeister war für die Familie ein Fixstern, der auch im 17. Jahrhundert seinen Glanz noch nicht verloren hatte. Ansonsten waren Johann Spor, der jüngere Sohn der Eheleute Mar-

<sup>258</sup> Stadtarchiv Neuss: Kirchenbuch von St. Quirin. - Eintrag im Heiratsregister vom 18. August 1619.

<sup>259</sup> Die Familie Jordans war über viele Jahrhunderte führend in Neuss und im Rheinland vertreten. Im Jahre 1842 stieg sie sogar in den preußischen Adelsstand auf. - Vergl.: Herbert M. Schleicher: Genealogische Sammlung Ernst von Oidtmann, 9. Bd., S. 168 ff.

<sup>260</sup> Sie starb laut Sterberegister im Jahre 1675 im Alter von 66 Jahren, wurde also 1609 geboren. - Stadtarchiv Neuss: Kirchenbuch von St. Quirin.

garetha und Andreas Spor, und sein älterer Bruder Rembold tatsächlich Urenkel dieses Bürgermeisters. Sie gehörten in Neuss zur so genannten „reichen“ Linie der Familie Spor und der oben erwähnte Jakob Spor war sicher ein naher Verwandter, wahrscheinlich ein Großonkel.

Der „Urenkel“ Johann Spor wurde vermutlich im Jahre 1615 geboren. Er war also eigentlich ein Nachzügler. Wenige Jahre später starb - wie bereits erwähnt - sein Vater. Ein Eintrag im Taufregister existiert für Johann nicht, da die Kirchenbücher von St. Quirin in Neuss erst ab dem Jahre 1619 erhalten sind. Diese Kirchenbucheinträge sind im Übrigen auch für die Folgezeit häufig leider recht lückenhaft.<sup>261</sup>

Die finanzielle Situation des Johann Spor bzw. seiner verwitweten Mutter war sicher nicht besonders günstig. Ein gewisses Familienvermögen dürfte aber noch vorhanden gewesen sein. Und auf eine gute Ausbildung der Söhne wurde großer Wert gelegt. Johann wurde daher auf das Jesuitengymnasium in Neuss geschickt, wo er erstmals im Jahre 1626 in den Schülernamenslisten auftaucht.<sup>262</sup> Im Jahre 1631 erscheint er dann auch in den Versetzungslisten; er wird „ad Rhetoricam“ zugelassen.<sup>263</sup>

Die Jesuiten hatten - wie bereits erwähnt - in Neuss ab 1615 eine „feste Residenz“ eingerichtet und am 14. November 1616 in einem Gebäude an der Oberstraße mit dem Unterricht in den „stidia inferiora“ begonnen.<sup>264</sup> Ab dem Jahre 1633 besuchte Johann Spor sogar die Universität in Köln. Er wurde als „Joh. Spor Novesiensis [...] in gymnasio laurentiano“ immatrikuliert.<sup>265</sup> Hieraus ist zu schließen, dass die Mutter und auch die Verwandtschaft wirklich alles für eine gute Erziehung und Ausbildung taten.

Die Entsendung von Johann Spor auf das Neusser Gymnasium und zum Studium nach Köln lag im Zuge der Zeit, dürfte auch ein Versuch der Familie gewesen sein, den doch sehr bedrückenden und wirtschaftlich unsicheren Verhältnissen durch eine akademische Ausbildung zu begegnen. Während seines Studiums in Köln war Johann Scholar bzw. Student der Artes-Fakultät. Beim „gymnasio laurentiano“,

<sup>261</sup> Für die Jahre 1649-1656 fehlen die Taufregister völlig, die Eheregister fehlen für die Jahre 1650-1661 und bei den Sterbefällen sind wie bereits erwähnt - unter anderem die Jahre 1649-1666 offen.

<sup>262</sup> Historisches Archiv des Erzbistums Köln: Neuss, Jesuiten, Bd. I 1, S. 241 (Schülernamen).

<sup>263</sup> Historisches Archiv des Erzbistums Köln: Neuss, Jesuiten, Bd. I 1, S. 165 (Versetzungslisten).

<sup>264</sup> Peter Stenmans: *Litterae Annuae*, S. 5 und 20.

<sup>265</sup> Hermann Keussen: *Die Matrikel der Universität Köln*, Bd. 4, S. 387. - Die Universität Köln ist im Jahre 1388 gegründet worden. Es gab dort die üblichen vier Fakultäten, nämlich die Grundlagenfakultät „Artes“ sowie die „höheren“ Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Das Studium bei den „Artes“, der späteren „Philosophischen“ Fakultät“, umfasste die Fächer Grammatik, Rhetorik und Dialektik (Logik), Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Das Grundwissen der „Artes“ war Voraussetzung für das sich anschließende Fachstudium in den „höheren“ Fakultäten.

das er besuchte, handelte es sich um ein von dieser Fakultät eingerichtetes Studienhaus. Jeder Scholar bzw. Student der Artes-Fakultät hatte einer solchen „Burse“ anzugehören.<sup>266</sup> Eine Einschreibung in die Kölner Universitätsmatrikel erfolgte im Übrigen üblicherweise erst dann, wenn der Scholar in die „Secunda“ eintrat.<sup>267</sup> Deshalb gehe ich im Wege der Rückrechnung davon aus, dass Johann Spor, der bei seiner Immatrikulation im Jahre 1633 ca. 17 oder 18 Jahr alt gewesen sein muss, ca. 1615 geboren wurde.<sup>268</sup>

Welches Hauptstudium Johann Spor nach den „Artes“ in Köln absolviert hat, ließ sich für mich nicht feststellen. Nahe lag eigentlich Jurisprudenz. Unklar ist aber, ob er ein Hauptstudium überhaupt aufgenommen bzw. abgeschlossen hat. Vielleicht gab es auch Probleme, weil sich im Jahre 1634 im Rheinland von Süden her die Pest wieder ausbreitete oder weil Johann Spor bereits aus sonstigen Gründen gesundheitlich angeschlagen war. Eine Bürgeraufnahme in Neuss erfolgte jedenfalls nicht.

In Neuss nahm man die Bedrohung durch die Pest sehr ernst. Als die Stadt erkannte, dass „die laidige Seucht der Pestilentz in Cöllen zu grassieren angefangen“, ermahnte der Rat „alle Schiffsleute ernstlich unter Strafandrohung, keine infizierten Personen nach Neuss zu bringen“. Beängstigende Nachrichten bewogen den Rat auch zu dem Beschluss, die Bürger zu Bittfahrten aufzurufen und an drei Mittwochen nacheinander nach St. Tönis zu pilgern, einem Wallfahrtsort bei Krefeld, etwa 4 1/2 Stunden Fußwegs von Neuss entfernt. Dort wurde als Patron gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten der Abt und Einsiedler St. Antonius verehrt. Dennoch traten Ende September 1634 auch in Neuss die ersten Pestfälle auf. Der Rat wies die Bürger an, „sofort den Mist von der Straße abzuschaffen“. Säumigen wurde eine Geldstrafe von 3 Goldgulden oder die Beschlagnahme des Mistes angedroht. Abends und morgens sollten die Bürger Teerkränze oder Reisigbündel aus Wacholder anzünden, von deren Rauch man sich nach weit verbreitetem Volksglauben Abhilfe gegen die „pestilenzische Luft“ versprach. Ende Oktober 1634 schränkte der Rat wegen der vielen Sterbefälle dann auch das Totenläuten ein. Nur noch Verstorbene über 16 Jahren durften „beläutet“ werden.<sup>269</sup>

Johann Spor muss dann vor April 1638, also mit ca. 23 Jahren, verstorben sein. Dies folgt aus der Tatsache, dass sein Bruder „Rembold Spoer und Jordan Jordens“ gemäß einer Urkunde vom 9. April 1638 „in dem hintersten Stübchen des Rathauses“ in Neuss Verfügungen vermögensrechtlicher Art trafen „als Abschlag der von

---

<sup>266</sup> Erich Meuthen: Kleine Kölner Universitätsgeschichte, S. 11.

<sup>267</sup> Erich Meuthen: Kleine Kölner Universitätsgeschichte, S. 18.

<sup>268</sup> Generell gab es bei den Gymnasien sechs bzw. sieben Klassen. Die vier unteren Klassen gingen bis zur „Rhetorik“. Dann folgte der „Eintritt in den philosophischen Kursus“. - Vergl. Joachim Deeters/Johannes Helmrich: Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 175 ff.

<sup>269</sup> Peter Stenmans: Litterae Annuae, S. 143 ff.

ihrem + [verstorbenen] Bruder [Vetter] Johann Spoer dem neuen Gasthaus vermachten 50 Reichthaler“.<sup>270</sup>

Nach dem frühen Tod von Johann Spor im Jahre 1637/38 gab es in Neuss dann von der „reichen“ Linie der Familie Spor nur noch einen männlichen Namensträger, nämlich Rembold Spor, den bereits kurz erwähnten älteren Bruder von Johann Spor.

*Der „Baumeister“ Rembold Spor (ca. 1607-1646) und seine Belehnung mit dem Behemer Gut*

Für den Werdegang des anderen „Urenkels“ - Rembold Spor dürfte um 1607 geboren worden sein - gilt zunächst im Wesentlichen das Gleiche wie für seinen jüngeren Bruder Johann. Auch er besuchte also das Jesuitengymnasium in Neuss, und zwar bereits ab 1618, wo er in den Schülerlisten dieses Gymnasiums erscheint.<sup>271</sup> Damit gehörte er dort mit zu den ersten Schülern dieses Gymnasiums überhaupt. Die Universität in Köln besuchte er anscheinend nicht<sup>272</sup>, weil er in Neuss ja den elterlichen Besitz, nämlich das elterliche Haus mit Hausbrauerei und Weinhandel in der Nähe des Zolltores<sup>273</sup>, übernehmen sollte. Dies geschah dann tatsächlich zunächst auch so. Von 1632 bis 1640 ist er nämlich in den Stadtrechnungen von Neuss als Hausbrauer und kleiner Weinhändler belegt.<sup>274</sup>

Ab ca. 1635/36 hat Rembold Spor diese Tätigkeit dann aber wohl nur noch nebenher ausgeübt. Nun ist er nämlich als „Baumeister des Kölner Domstifts zu Aldenhoven“ nachgewiesen.<sup>275</sup> Aldenhoven lag und liegt wenige Kilometer westlich von Jülich, der früheren Residenzstadt der Herzöge von Jülich. Obwohl Aldenhoven somit zum Herzogtum Jülich gehörte, hatte das Kölner Domkapitel dort Besitzungen, Güter, „Gerechtsame“ usw., weshalb man hier eine so genannte Baumeisterei eingerichtet hatte. Rembold Spor hatte in dieser „Baumeisterei“ die Funktion eines Leiters bzw. Rentmeisters.<sup>276</sup> Er war also nicht Baumeister im heutigen Sinn, son-

---

<sup>270</sup> Stadtarchiv Neuss: Kopiere der Bruderschaften und Stiftungen, S. 107.

<sup>271</sup> Historisches Archiv des Erzbistums Köln: Neuss, Jesuiten, Bd. I 1, S. 309 (Schülernamen).

<sup>272</sup> Ein Immatrikulationsnachweis ist jedenfalls nicht feststellbar.

<sup>273</sup> Das Haus am Zolltor (Zollputz) „gegen der Clarengasse“ war schon Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitz der Familie. Es wurde damals von dem Bürgermeister Andreis Spoer und „Hyllen, seiner ehelichen Hausfrau“ bewohnt. - Vergl. Urkunden Nr. U 34 vom 14. März 1560 und U 149 vom 18. September 1674, aufbewahrt im Pfarrarchiv von St. Quirin in Neuss.

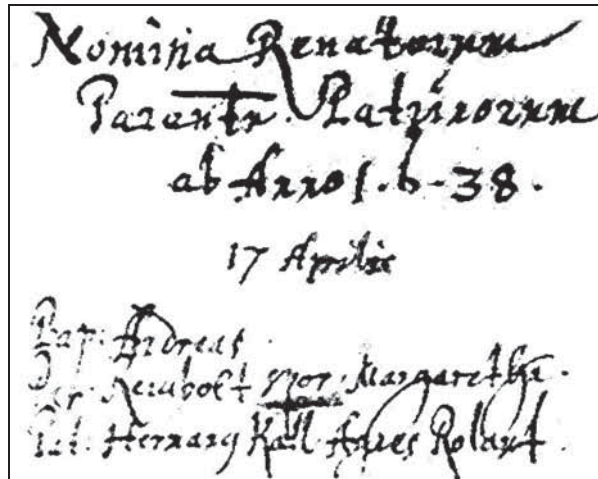
<sup>274</sup> Stadtarchiv Neuss: Stadtrechnungen, Sign. A 1/ IV A 58 Bl. 46b, IV A 61 S. 31, 39, IV A 66 Bl. 22a.

<sup>275</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109.

<sup>276</sup> Das Kölner Domkapitel hatte bezüglich dieser Besitzungen die Funktion eines Lehnsherrn und setzte im 16. Jahrhundert Statthalter ein, die „von Adel“ sein sollten. Dies ließ sich im 17.



dem Verwaltungschef. Auch wohnte er im Rahmen seiner Tätigkeit wahrscheinlich nicht in Aldenhoven, sondern vielmehr überwiegend in Jülich. Das Neusser Bürgerrecht hat er übrigens - ebenso wie sein früh verstorbener Bruder Johann - nie erworben; er war in Neuss immer nur „Eingesessener“.



Andreas, ein Sohn von Margaretha und Rembold Spor, wurde am 17. April 1638 in Neuss getauft. - Stadtarchiv Neuss: Taufregister von St. Quirin.

Rembold Spor heiratete ca. 1635/36 die Aldenhovener Bürgerstochter Margaretha von Hasselholdt<sup>277</sup>, genannt Stockheim bzw. von Stockheim.<sup>278</sup> Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, zwei Töchter und drei Söhne:

Die älteste Tochter Agnes wurde ca. 1636 geboren.<sup>279</sup> Im Jahre 1638 folgte dann in Neuss - ein Sohn Andreas<sup>280</sup>, welcher jedoch recht früh wieder verstorben sein muss. Auf die zweite Tochter Christina, die ca. 1640 geboren wurde, soll später noch näher eingegangen werden. Im Jahre 1644 (oder früher) folgte - vermutlich in Jülich - der Sohn Johann Peter bzw. Peter Johann, für den ich einen Taufbucheintrag allerdings nicht feststellen konnte. Schließlich wurde ebenfalls in Jülich ein weiterer - Sohn Andreas geboren, welcher gemäß Taufregister der katholischen

---

Jahrhundert aber offenbar nicht mehr durchhalten. - Vergl.: Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand 210, Domstift Akten, Nr. 67 a ff.

<sup>277</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109.

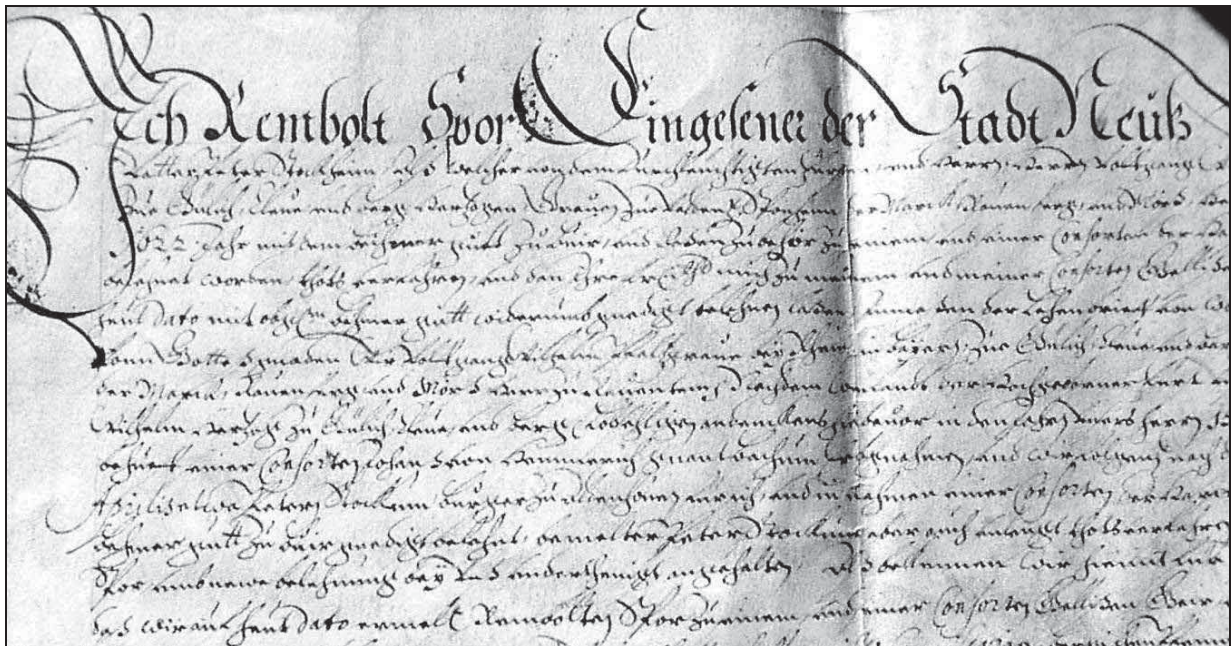
<sup>278</sup> Die Schreibweise ist unterschiedlich: Stocken, Stockhem, Stockheim.

<sup>279</sup> Sie heiratete laut Eintrag im Kirchenbuch von Aldenhoven am 26. Mai 1655 den Aldenhovener Gerichtsschreiber Johann Heister. Siehe auch Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 50. Agnes Heister starb laut Kirchbucheintrag von Aldenhoven am 28. April 1706. - Ein Zweig der Familie Heister war im Jahre 1644 in den Reichsritterstand aufgestiegen, im Jahre 1664 folgte der Reichsfreiherrnstand und im Jahre 1692 der Reichgrafenstand. - Vergl. hierzu: Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 48 und Genealogisches Handbuch des Adels (Adelslexikon), Bd. 5, S. 86, 87.

<sup>280</sup> Eintrag vom 17. April 1638 im Taufregister von St. Quirin, Neuss.

Pfarrei Jülich am 8. Mai 1646 dort getauft wurde.<sup>281</sup> Auf diese beiden Söhne werde ich später ebenfalls noch gesondert zurückkommen.

Rembold Spor starb leider bereits am 25. September 1646<sup>282</sup>, also sehr jung mit ca. 39 Jahren und nur wenige Monate nach der Geburt des jüngsten Sohnes, des oben erwähnten - zweiten - Andreas. Dies war für die Familie natürlich ein weiterer schwerer Schlag und in damaliger Zeit - ohne soziale Absicherung - eigentlich eine Katastrophe. Möglicherweise zog seine Witwe Margaretha nun von Jülich zunächst nach Aldenhoven. Noch im Jahre 1662, als sie nachweisbar bereits in Neuss wohnte, wird im „Verzeichnis einer Hochwürdigen Cölnischen Thumbkapituls Bau-Meisterereyen zu Aldenhoven [...] zugehöriger Gründt und Erbpächten“ dort jedenfalls immer noch die „Wittib Spors“ als Inhaberin einer „Hofstadt“ erwähnt.<sup>283</sup> Diese „Hofstadt“ könnte ihr und den Kindern nach dem Tod ihres Mannes als Witwensitz zugewiesen worden sein. Vielleicht hatte Margaretha das Nutzungsrecht an dieser „Hofstadt“ aber auch von ihren Eltern geerbt.



Publikationsurkunde vom 16. Juli 1637: „Ich, Rembolt Spor, Eingesener [Eingesessener] der Stadt Neuß ...“ Rembold Spor gibt seine Belehnung durch den Herzog von Jülich mit dem Behemer Gut zu Buir bekannt. Dieses Gut führte wahrscheinlich auch die Bezeichnung „Platzhof“. - Das Original der Urkunde befindet sich im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Sign. Jülich, Lehen, Nr. 13.3. (Siehe auch Anhang 2.)

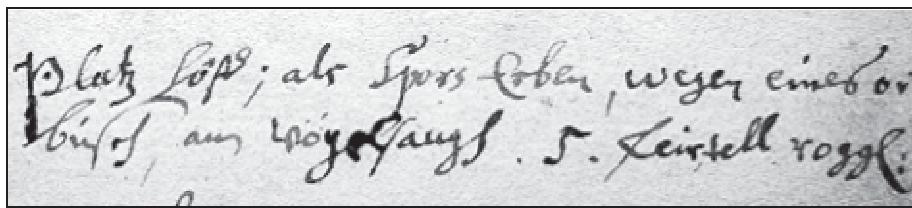
<sup>281</sup> Nordrhein-Westfälisches Personenstandsarchiv in Brühl: Taufregister der Katholischen Pfarre Jülich. - Hieraus ergibt sich, dass der im Jahre 1638 geborene Sohn mit dem gleichen Vornamen früh verstorben sein muss und dass der Vorname Andreas in der Familie eine große Rolle spielte.

<sup>282</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109.

<sup>283</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln: Bestand Domstift, Akte Nr. 67d, Blatt 45R.

Rembold war nicht nur „Baumeister“ des Kölner Domstifts zu Aldenhoven gewesen. Vielmehr war er darüber hinaus durch den in Düsseldorf residierenden Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich und Berg „zu seinem und seiner Consortes Behuf“ auch mit dem Behemer Gut<sup>284</sup> zu Buir (bei Kerpen) belehnt worden.<sup>285</sup> Dies war für Rembold Spor ein gewaltiger Sprung auf der Karriereleiter gewesen, weshalb er diese Belehnung daher auch feierlich in einer Urkunde vom 16. Juli 1637 bekannt gab.<sup>286</sup>

Zur Belehnung war es gekommen, nachdem der bisherige Inhaber, Rembolds Schwiegervater und Aldenhovener Bürger Peter (von) Stockheim, am 10. November 1635 verstorben war.<sup>287</sup> Mit der Belehnung wurden Rembold Spor „und Consortes“ Inhaber eines ursprünglich freiadeligen Lehngutes. Da Rembold selbst nicht adelig war, hatte dieses Gut jetzt „im Jahre 1637 seine Lehnseigenschaft verloren und ist seitdem in den Steuern angeschlagen worden“.<sup>288</sup> Zu Zeiten seines Vorgängers und Schwiegervaters war dies noch anders gewesen. Sein Schwiegervater galt also wohl noch als adelig.



Eintrag von 1654 im „Kirchenbuch“ von St. Michael in Buir durch Pfarrer Brewer. Die „Spors-Erben“ vom „Platz Höft“, der vermutlich mit dem Behemer Hof identisch war, hatten „5 feirtell [Malter] rogge“ an den Pfarrer abzuliefern. - Original im Pfarrarchiv Kerpen-Buir.

Nach dem Tod von Rembold Spor hatte es im Jahre 1647 dann zwar einen - formalen - Versuch gegeben, das Behemer'sche Gut auf den ältesten Sohn „Petrum Joannem und Consortes“ übertragen zu lassen, was jedoch bei der Herzoglichen Kanzlei offensichtlich nicht auf Gegenliebe stieß. Es geschah zunächst nämlich nichts, zumal Johann Peter ja ein erst dreijähriges Kind war. Im Jahre 1656 kam es in dieser Angelegenheit nun aber zu einer Anfrage durch die Kanzlei, worauf der Schwiegersohn der Witwe, der Gerichtsschreiber Johann Heister zu Aldenhoven, mit Schreiben vom 18. August um Fristverlängerung bat und - spitzzüngig - darauf

<sup>284</sup> Auch Werner-, Bernersgut oder Bemershof genannt sowie vermutlich auch Platzhof - Siehe hierzu auch: Clemens Krafft: Die Rittergüter und größeren Höfe in Buir, abgedruckt in Erftland, Heft 10 (1933), S. 92.

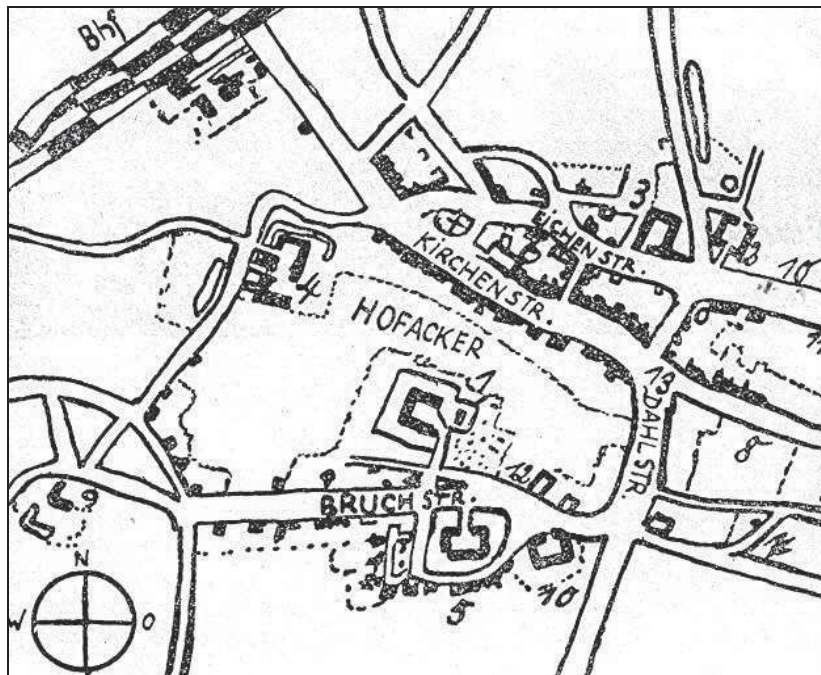
<sup>285</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, Nr. 13, (Akte 1563-1773).

<sup>286</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, Nr. 13.3.

<sup>287</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, Nr. 13, (Akte 1563-1773) sowie Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 385.

<sup>288</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, Nr. 13, (Akte 1563-1773, Titelblatt).

verwies, dass „meine Schwiegermutter annoch im Leben und zu Cöln in secundo matrimonio sitzt“. Offenbar zögerte jetzt aber die Witwe, sodass weiterhin nichts geschah. Auch in einer Eingabe vom 1. Februar 1666 - Johann Peter Spor war nun ca. 22 Jahre alt - wurde der Herzog ausweislich der Akten gebeten, „gnädigst geruhen zu wollen, zu allsolcher Lehnsempfehlung [Belehnung] eine Zeit lang in Gnaden [...] absehen zu wollen“.<sup>289</sup>



Buir nach einem Lageplan von 1933<sup>290</sup>: Die Lage des heute nicht mehr existierenden Platzhofes, der vermutlich mit dem Behemer Lehnsgut identisch war, ist hier unter der Nr. 13 eingetragen.<sup>291</sup>

Möglicherweise waren Johann Peter und „Consortes“ aus finanziellen Gründen zu einer Übernahme nicht in der Lage, zumal vermutlich auch Investitionen und Steuernachzahlungen angefallen wären. Auch Abgaben an die Pfarrei Buir waren sicher aufgelaufen.<sup>292</sup> Außerdem sind wahrscheinlich durch die „Hessenkriege“, unter denen Buir schwer zu leiden hatte, auch am Behemer Lehnsgut bzw. am Platzhof schwere Schäden entstanden.<sup>293</sup>

<sup>289</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, Nr. 13, (Akte 1563-1773).

<sup>290</sup> Clemens Krafft: Die Rittergüter und größeren Höfe in Buir, S. 81.

<sup>291</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtmann, Bd. 8, S. 385. Bei diesem Hof bzw. Lehnsgut handelte es sich um ein so genanntes Achterlehen, das ursprünglich dem Merodschen Lehnsgut bzw. der Verckensburg in Buir (Nr. 2 auf dem Lageplan) zugeordnet war.

<sup>292</sup> Archiv der Pfarrei St. Michael in Buir: Eintrag im Kirchenbuch des Pfarrers Brewer von 1654, S. 2.

<sup>293</sup> Clemens Krafft: Die Rittergüter und größeren Höfe in Buir, abgedruckt in Erftland, Heft 10 (1933), S. 92.

Nach jahrelangen Wirren und Unklarheiten galten schließlich viele Jahre später - im Jahre 1693 - zwei Kinder des Gerichtsschreibers Johann Heister aus der Ehe mit Agnes, der ältesten Tochter von Rembold Spor, also Johannes und Maria Christina Heister, als „Erben Rembolds Spor, Baumeister zu Aldenhoven“.<sup>294</sup> Der älteste, auch im Jahre 1693 vermutlich noch lebenden Sohn von Rembold Spor, nämlich Johann Peter Spor, war also nicht zum Zuge gekommen, und zwar sicher deshalb, weil er offiziell nie belehnt worden war. Außerdem war ausgewandert und galt offensichtlich als verschollen. Auf Einzelheiten werde ich später näher eingehen.

## **Der Dreißigjährige Krieg und Rembolds Witwe mit ihren Kindern**

### *Die allgemeine Situation der Neusser Familie Spor*

Neuss war von der Geißel des dreißigjährigen Krieges bis Anfang 1642 zunächst weitgehend verschont geblieben. Am 17. Januar 1642 hatten die kaiserlichen Truppen bei St. Tönis jedoch eine schwere Niederlage erlitten. Daher ergoss sich nun eine siegreiche Allianz aus sächsischen, französischen und hessischen Truppen über das Land. Neuss musste nach nur eintägiger Beschießung die Tore öffnen, und die Stadt verlor unter dem Regiment einer zügellosen Soldateska auf Jahre hinaus wieder „Freiheit, Hab und Gut“.<sup>295</sup> Der „Baumeister“ Rembold Spor wohnte in dieser Zeit schon längst in Jülich oder Buir. Seinen Neusser Grundbesitz hatte er jedoch - zumindest teilweise - beibehalten, so dass es auch in dieser Zeit immer wieder auch Kontakte zu Neuss gegeben haben muss.

Am 24. Oktober 1648 - Rembold Spor war schon zwei Jahre tot - kam es dann endlich zum Frieden von Münster und damit zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Auch nach diesem Frieden verblieb in Neuss aber noch bis zum 2. Juli 1651 eine hessische Besatzung, die die Stadt wegen riesiger Entschädigungsforderungen als Faustpfand besetzt hielt.<sup>296</sup> Zunächst lebte Rembolds Witwe Margaretha mit ihren Kindern aber wohl noch weiter in Jülich, Aldenhoven oder eventuell auch in Buir.

Als die Hessen aus Neuss endlich abgezogen waren, sah es in der Stadt, wo mehr als 250 Häuser abgebrochen oder unbewohnbar geworden waren, dann nicht allein in materieller Hinsicht sehr trübe aus. Auch eine Lockerung der Sitten und sonstige

---

<sup>294</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 50 und 386.

<sup>295</sup> Peter Stenmans: Litterae Annuae, S. 145. - Siehe auch Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 154 ff.

<sup>296</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 157.

Missbräuche waren zu beklagen. Der zuständige Official des Kölner Erzbistums warnte im Februar 1654 daher ernstlich vor diesem Treiben. Man habe ihm, so schrieb er an alle Pfarrer des Dekanats Neuss, berichtet, dass „der heillose Mißbrauch eingerissen, daß im Fastelabend und sogar zur heiligen Fastenzeit, item bei den Prozessionen und das ganze Jahr hindurch auf Sonn-, Feier-, ja auch höchsten Feiertagen die jungen Gesellen und Töchter in Bier- und Branntweinhäusern zum Saufen, Tanzen und Lehnschenken<sup>297</sup> sich versammeln, dahero unterm jungen Volk ein wüstes Leben, Diebstahl, Unzucht, allerlei Sünd und Schand verursacht wird“. Deshalb müßten diese „Schlemmereien, Tänze und Üppigkeiten den Gästen und Wirten von der Kanzel“ verboten werden.<sup>298</sup>

Johann Spors	1 1/2 1/2
Van Spors	1 1/2 1/2
<hr/>	
H. P. Jordans van	8 1/2 1/2
Van Spors	
Maid. best. zinge:	
Joergens Spors	3 1/2 1/2
8 M. Han Wittben	
Spors	3 1/2 1/2
<hr/>	
Johann Spors	2 1/2 1/2
<hr/>	
H. Spors	1 1/2 1/2
2 2/4 M. Det. C. /o Meijst	
Zusammen gefalt	9 1/2

Zusammenkopierter Auszug aus den Neusser Steuerlisten (Collect Zettul) für das Jahr 1657: Die Familien Johann Spors, Jordans, Wittiben Spors und Hanß Spor. - Stadtarchiv Neuss.

<sup>297</sup> Mädchen wurden als so genannte Mailehen vergeben.

<sup>298</sup> Peter Stenmans: Litterae Annuae, S. 151.

Ab dem Jahre 1656 wohnte Margaretha Spors dann in Neuss. Sie ist nun jedenfalls in den Steuerlisten von Neuss nachweisbar. Im gleichen Jahr hatte sie nochmals geheiratet, worauf später noch kurz eingegangen werden soll. Ein wesentlicher Grund für ihren Umzug nach Neuss dürfte in dem Bestreben gelegen haben, den beiden Söhnen eine qualifizierte Ausbildung zu ermöglichen. Tatsächlich besuchte Johann Peter, der älteste noch lebende Sohn nachweisbar schon ab 1655 das Neusser Jesuitengymnasium. Auch der jüngere Sohn, der im Jahre 1646 geborene Andreas, sollte dieses Gymnasium jetzt wohl besuchen.

Nun gab es in Neuss - in den Steuerlisten klar nachweisbar - also wieder drei verschiedene Linien der Familie Spor. Neben der Witwe Margaretha Spors von der „reichen Linie“ gab es einen „Hanß Spor von Rab in Ungaren“, also auch einen Rückwanderer, den ich zur „armen“ Linie rechne. Er wurde im Jahre 1652 in Neuss eingebürgert.<sup>299</sup> Außerdem gab es noch einen weiteren Johann Spor, den ich zur „mittleren“ Linie zähle, der aber in den Bürgerlisten nicht erscheint und somit offenbar ebenfalls nur den Status eines „Eingesessenen“ hatte. Dementsprechend werden im Jahre 1657 in den Neusser Steuerlisten (Collect-Zettul) nebeneinander ein Johann Spor und ein Hanß Spor erwähnt - und zusätzlich eben noch die Witwe Spors.<sup>300</sup> Dieses Bild bleibt so bis zum Jahre 1672, wo an die Stelle des verstorbenen Hanß (Jan) Spor sein Sohn Ludwig tritt.<sup>301</sup>

Sonstige Unterlagen geben zur Gesamtsituation der Neusser Familie Spor nach dem Dreißigjährigen Krieg nur bedingt Auskunft. Förmliche Bürgeraufnahmen sind nur für den bereits genannten Hanß Spor aus Rab (1652) sowie für seinen Sohn Ludovicus Spor (1669) feststellbar.<sup>302</sup> Außerdem ist im Kirchenbuch von Neuss (St. Quirin) für den 10. April 1673 noch eine Hochzeit der Sibilla, „Johannis Spors filia legitima“, mit dem Witwer und Dachdecker Hermann Körffers registriert.<sup>303</sup> Sibilla gehörte zweifellos zur „armen“ Linie. Schließlich wird dann im Sterberegister von St. Quirin in Neuss für das Jahr 1675 noch die oben bereits erwähnte Gudula Spors - eine verheiratete Jordans - genannt.

Insgesamt wird man sagen müssen, dass die verschiedenen Zweige oder Linien der Neusser Familie Spor die Zeiten nach dem Kölner Krieg von 1585/86 und erst recht nach dem Dreißigjährigen Krieg mehr schlecht als recht überstanden haben. Der Kölner Krieg muss seinerzeit einen erheblichen Aderlass zur Folge gehabt haben. Vermutlich haben damals auch die im Bürgerverzeichnis von 1571 und 1572

---

<sup>299</sup> Johannes Lenders, in Archiv für Sippenforschung, 1939, S 111.

<sup>300</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten für 1657 (Duplum Nr. 1), Sign. IV B 7.

<sup>301</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 8.

<sup>302</sup> C. Wilkes: Neubürger der Stadt Neuss [...], Sonderdruck aus der Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege „Die Heimat“, Jahrgang 18 (Heft 1-2), 1939, S. 51; Johannes Lenders in: Archiv für Sippenforschung, 1932, S. 246 ff. und 371 ff.; 1935, S. 269 ff. und 305 ff.; 1939, S. 34, 111 und 136 ff.

<sup>303</sup> Stadtarchiv Neuss: Kirchenbuch von St. Quirin, Neuss.

aufgeführten Namensträger Ditherich Spoir und Heinrich Spoirs - möglicherweise ebenfalls Söhne des Bürgermeisters Andreis Spoir - ihr Leben lassen müssen. Die damaligen Vorkommnisse, die nicht näher zu rekonstruieren sind, könnten also mit ein Grund für den Rückzug der Neusser Familie Spor aus dem kommunalen Leben gewesen sein. Jedenfalls spielte die Familie seit Beginn des 17. Jahrhunderts auf kommunaler Ebene nun keine Rolle mehr. Der im Jahre 1608 gestorbene Gastwirt Jakob Spor war - wie bereits erwähnt - der letzte gewesen, der sich hier als „Vierundzwanziger“ noch etwas hervorhob. Er war auch der letzte zunftmäßige Brauer der Familie in Neuss. Und von Hausbauern oder vom Kauf- bzw. Weinhandel durch Neusser Familienangehörige ist ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ebenfalls nichts mehr feststellbar.<sup>304</sup> Bürgeraufnahmen strebte man überwiegend offensichtlich auch nicht mehr an. Man begnügte sich mit dem Status eines „Eingesessenen“, wie dies z. B. auch bei Rembold Spor der Fall war.<sup>305</sup> Eine Ausnahme bildete - wie bereits erwähnt - lediglich die „arme“ Linie des Hanß Spor, die sich 1652 und 1669 formell einbürgern ließ; vielleicht wollte sie sich hierdurch absichern.

Die Angehörigen der „armen“ Linie des Hanß Spor fristeten in damaliger Zeit ihr Leben vermutlich mit Gelegenheitsarbeiten im Bauhandwerk, während die Angehörigen der „mittleren“ Linie des Johann Spor überwiegend von der Landwirtschaft gelebt haben dürften. Margaretha, die Witwe des Rembold Spor von der „reichen“ Linie, lebte in Neuss hingegen - wie wahrscheinlich zuvor auch in Jülich oder Aldenhoven - teilweise von der Substanz und teilweise wohl auch von der Landwirtschaft.

Hilfeleistungen von der Neusser Verwandtschaft waren schwerlich zu erwarten. Die „arme“ Linie des Hanß (Jan) bzw. Ludwig Spor kam nicht in Frage, da diese selbst nichts hatte. Bei der „mittleren“ Linie des Johann (Hans) Spor wird es kaum besser gewesen sein. Ohnehin war man zu diesen beiden Linien ja nur noch entfernt verwandt. Verwandte der „reichen“ Linie Spor gab es in Neuss bis auf die schon erwähnte Gudula Spors - verheiratete Jordans - aber auch nicht. Gudula war tatsächlich wohl die einzige, die in gewissem Umfang Hilfe bzw. Unterstützung leisten konnte, denn die Jordans waren damals in Neuss eine wichtige und auch wohlhabende Familie. Gudula starb jedoch - wie bereits erwähnt - im Jahre 1675 im Alter von 66 Jahren „ex morbo pectorali“.<sup>306</sup> Spätestens jetzt hat sich die finanzielle Situation der Witwe Margaretha Spors, die man sich gegenüber der Neusser Verwandtschaft ihres Mannes als Bittstellerin ohnehin schwer vorstellen kann, vermutlich noch zusätzlich erheblich verschlechtert. Immerhin hatte sie hier aber noch ein eigenes Haus und etwas Grundbesitz.

---

<sup>304</sup> In den Stadtrechnungen für 1650, 1660 und 1672 konnten Angehörige der Familie Spor nicht festgestellt werden.

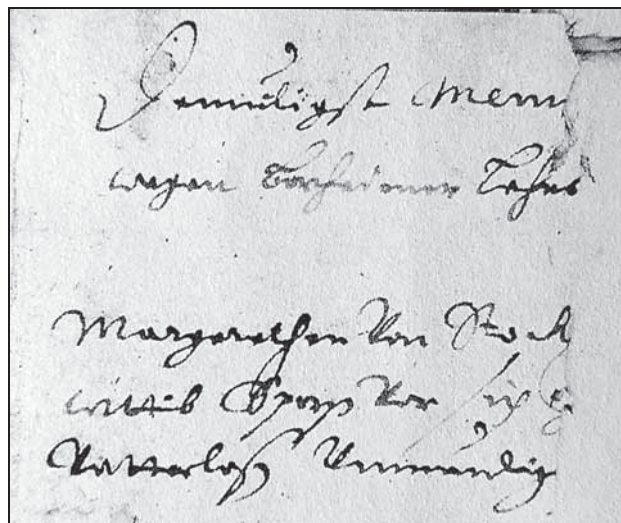
<sup>305</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109.

<sup>306</sup> Stadtarchiv Neuss: Kirchenbuch von St. Quirin, Neuss.



*Das Leben der Witwe Spors und ihrer Kinder*

Die Witwe Margaretha Spors scheint sich, soweit man dies aus heutiger Sicht sagen kann, nach dem Tod ihres Mannes zunehmend emanzipiert zu haben. Sie agierte selbstständig und selbstbewusst, wobei wohl auch Irrtümer unterliefen. Ihre Mutter war Agnes von Hemmerich, genannt Bachem, gewesen und ihr Vater der Aldenhovener Bürger Peter von Hasselholdt, genannt Stockhem.<sup>307</sup> Ihre Mutter war mit ziemlicher Sicherheit adeliger Herkunft, ihr Vater möglicherweise auch. Margaretha stammte jedenfalls aus einer angesehenen Aldenhovener Bürgerfamilie. Außerdem war ihr Vater ja Inhaber des Behemer'schen Lehngutes zu Buir gewesen und damit auch Vasall des Herzogs von Jülich.



Eingabe (Ausschnitt) der Witwe Margaretha Spors an die Herzoglich-Jülich'sche Kanzlei: „Demütigst [...] wegen Behemer Lehns. Margarethen von Stock[heim] Wittib Spors [...]“. - Original im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, 13, (Akte 1563-1773).

Margaretha selbst hatte sicher eine ordentliche Schulbildung genossen, konnte also lesen und schreiben, was damals schon recht ungewöhnlich war. Ihrer gehobenen Herkunft war sie sich offensichtlich auch durchaus bewusst. Deshalb unterschrieb sie beispielsweise als Witwe Eingaben an die Herzoglich Jülich'sche Kanzlei teilweise mit ihrem Mädchennamen, also als „Margaretha von Stockheim“.<sup>308</sup> Im Jahre 1656 hat sie dann - wie bereits erwähnt - nochmals geheiratet, und zwar in

<sup>307</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109 und 386.

<sup>308</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, 13, (Akte 1563-1773).

einen „NN. Rödingen“.<sup>309</sup> Sie lebte kurze Zeit in Köln. Sonstige Hinweise auf diese Ehe gibt es aber nicht. Diese Heirat scheint eher ein Flop gewesen zu sein.<sup>310</sup>

Ansonsten legte sie in Neuss, also ab 1656/57, offensichtlich auch Wert auf die ihr bzw. ihrem verstorbenen Mann gebührende Titulatur. Rembold Spor hatte als „Baumeister“ des Kölner Domstifts zu Aldenhoven und erst recht als Inhaber eines Lehngutes in Buir Anspruch darauf gehabt, mit „Herr“ angeredet zu werden - wie übrigens auch ihr Schwiegersohn, der Aldenhovener Gerichtsschreiber Johann Heister. Dies hat sie den „Collectores“ in Neuss vermutlich hinreichend deutlich gemacht. Jedenfalls erscheint sie in den Neusser Steuerlisten (Collect-Zettul) - meistens - als „Wittib H. Spors“, also als Witwe des „Herrn“ Spor.

Als Witwe tat sie im Rahmen des ihr Möglichen alles, um eine gute Erziehung und Versorgung ihrer Kinder sicherzustellen. Die älteste Tochter Agnes konnte im Jahre 1655 - wie bereits erwähnt - an den Gerichtsschreiber Johann Heister in Aldenhoven verheiratet werden.<sup>311</sup> Im Jahre 1660 folgte dann - schon von Neuss aus - die Verheiratung der zweiten Tochter Christina mit dem Hülser Schultheißen Melchior Lübler, worauf nachfolgend noch näher eingegangen werden soll. Außerdem galt es natürlich, für die Ausbildung der praktisch vaterlos aufwachsenden Söhne Johann Peter und Andreas zu sorgen. Generell mag für sie die ganze Zeit über das gegolten haben, was die jüdische Witwe Glückel von Hameln, die sich in einer ähnlichen Lage befand, Ende des 17. Jahrhunderts in ihren Memoiren wie folgt formuliert hatte:

„Ich habe alle Tage meine große Betrübniß betrachtet und mein Schlag ist alle Tage größer geworden. Aber, was hab ich tun sollen? Der große gütige Gott! Kraft seines großen Erbarmens und der Vorsehung, die er für arme verlassene Menschen hat, derselbe hat mich mit großem Erbarmen und mit großer Gnade zur Geduld geführt, so daß ich meinen kleinen Waisen - sie sollen leben - mit Gottes Hilfe vorgestanden bin, so viel solches von einer schwachen Frau, die leider voller Beschwerden und Sorgen ist, sich tun läßt.“<sup>312</sup>

Auch die Witwe Glückel von Hameln hatte übrigens nochmals geheiratet, ebenfalls mit eher mäßigem Erfolg. Bezüglich des Lebensweges der drei jüngeren Kinder der Witwe Margaretha Spors ließ sich ansonsten Folgendes feststellen:

---

<sup>309</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109.

<sup>310</sup> Vermutlich waren für die zweite Eheschließung insbesondere auch wirtschaftliche Gründe maßgeblich gewesen. Die Eingangsformel eines notariellen Protokolls vom 5. Oktober 1656 spricht ansonsten von der „vieltugendlichen Frau Margaretha Stockheim genannt Rödingen“. - Vergl.: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, 13, (Akte 1563-1773). - Die Familiennamen „Stockheim“ oder „Rödingen“ führte sie in Neuss, soweit feststellbar, nicht.

<sup>311</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 50.

<sup>312</sup> Bertha Pappenheim: Die Memoiren der Glückel von Hameln, S. 192.

Christina Spors (ca. 1640-1700), die Schultheißgattin

Die ca. 1640 geborene Christina Spors heiratete - wie bereits erwähnt - um 1660 den wesentlich älteren Melchior Lübler, welcher Schultheiß, kaiserlicher Notar und Rentmeister im ca. 30 km nordwestlich von Neuss gelegenen Hüls war.

Damals war die Herrschaft oder „Herrlichkeit“ Hüls territorial in zwei Teile gespalten, wobei der südliche Teil zum Kurfürstentum Köln gehörte.<sup>313</sup> Auch Melchior Lübler hatte aufgrund seiner amtlichen Stellung übrigens das Recht auf die Anrede „Herr“. Insoweit passte diese Verbindung also sehr gut.



Radierung von Daniel Chodowiecki: Heirat durch Überredung.

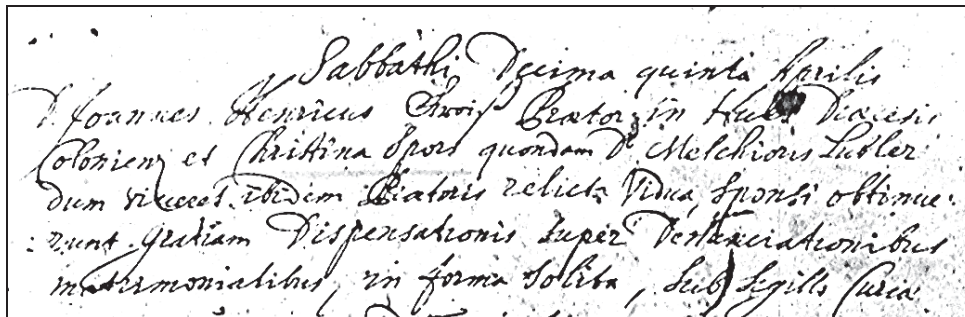
Ansonsten wissen wir natürlich nicht, ob dies eine echte Liebesheirat war. Ohnehin gab es diesen Begriff damals wohl noch nicht. Da es mit einer Mitgift bei Christina aber ziemlich schlecht aussah, konnte sie nicht allzu wählerisch sein. Melchior

---

<sup>313</sup> Wilhelm Niepoth: Das Lagerbuch der Herrschaft Hüls, abgedruckt in: „Die Heimat“, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 1956, Seite 31.

Lübler hingegen war eine angesehene Amtsperson, wohlhabend und damit eine gute Partie. Es war dies die dritte Ehe des Melchior Lübler. Mit ihm hatte Christina mindestens drei Kinder, nämlich Johann Friedrich, Johann Michael<sup>314</sup> und Barbara. Die Taufe der am 17. Januar 1667 geborenen Tochter Barbara fand am 19. Januar 1667 in Hüls statt, wobei auch die Großmutter, Margaretha Spors aus Neuss, anwesend war.<sup>315</sup>

Melchior Lübler starb am 19. November 1677 in Hüls, worauf Christina, seine Witwe, am 21. April 1679 in St. Cyriakus, Hüls, nochmals heiratete, und zwar den Amtsnachfolger ihres verstorbenen Mannes, Johannes Groß. Dabei wollten die Verlobten aus Gründen, die ich nicht feststellen konnte, das kirchenrechtlich vorgeschriebene Eheaufgebot umgehen. Hierfür war ein Dispens des Bischofs erforderlich, der am 15. April 1679<sup>316</sup> dann auch erteilt wurde.



Erzbischöflicher Dispens vom 15. April 1679.<sup>317</sup> - Original im Historischen Archiv der Erzdiözese Köln.

Weitere Kinder in der zweiten Ehe von Christina folgten nicht. Sie wurde ca. 60 Jahre alt und starb schließlich am 25. April 1700 in Hüls.<sup>318</sup> Sie scheint eine aktive und kluge Frau gewesen zu sein. Durch ihren ersten Mann war sie offenbar auch recht wohlhabend. Denn am 8. September 1678, also nach dessen Tod, kaufte sie in Hüls für 2352 Taler „das Saußenhaus und Gut“, und im Jahre 1684 ließ sie ihre Kinder Johann Friedrich und Barbara „an das Saußenhaus behandeln und zu Buch

<sup>314</sup> Laut Eintrag im Kirchenbuch von St. Cyriakus, Hüls, wurde Johann Michael Lübler am 5. Oktober 1664 getauft. Als Taufpatin fungierte auch Gudula Spors (Jordans) aus Neuss. Johann Michael scheint früh gestorben zu sein.

<sup>315</sup> Kreisarchiv Viersen in Kempen: Kirchenbuch von St. Cyriakus, Hüls.

<sup>316</sup> Hermann Deitmer: Die Kölner Generalvikariatsprotokolle als personengeschichtliche Quelle, Bd. 1, S. 1134.

<sup>317</sup> In deutscher Übersetzung lautet dieser Eintrag wie folgt: „Die Verlobten, Herr Johannes Groß, Rentmeister in Hüls in der Diözese Köln, und Christina Spors, Witwe, des verstorbenen Herrn Melchior Lübler, erhalten die Gnade des Dispenses vom Erfordernis des Eheaufgebotes.“

<sup>318</sup> Josef Lichtenberg: Das Schöffengericht der Herrlichkeit Hüls, in: Hülser Heimatblätter, 1980, Seite 648, 655 ff.

setzen“.<sup>319</sup> Sie muss natürlich aus einer achtbaren Familie gestammt haben, denn sonst hätte sie damals einen Schultheißen, kaiserlichen Notar und Rentmeister nicht heiraten können.

### Andreas Spor (1646-1667), der Jesuit

Andreas Spor - und sein älterer Bruder Johann Peter - besuchten der Familientradition folgend das Jesuitengymnasium in Neuss. Von 1655-1661 sind sie hier in den Schultagebüchern und Versetzungslisten nachgewiesen, und zwar häufig auch als Preisträger.<sup>320</sup> Entsprechendes gilt übrigens für einzelne Mitglieder der nahe verwandten Familie Jordans. Andreas und Johann Peter wurden anschließend (1661 bzw. 1663) „in gymnasio tricoronato“ an der Universität Köln immatrikuliert, wobei in den Matrikeln ausdrücklich Jülich als Herkunftsort angegeben wird.<sup>321</sup>

Der im Jahre 1646 geborene Andreas begann dann vermutlich im Jahre 1665 nach dem Grundstudium ein Theologiestudium in Köln, und zwar bereits als Mitglied oder Aspirant des Jesuitenordens. Zeitweise war er dann auch am Jesuitengymnasium in Neuss als Repetent tätig, wo er jedoch bald schwer erkrankte. Bereits im Jahre 1667 starb er dort an Schwindsucht. In den Jahresberichten des Neusser Jesuitenkollegs für die Jahre 1665-1669 heißt es über ihn:

„Im Jahre 1667 waren vierundzwanzig Kollegen in Neuss: sechs Priester, ebenso sechs Lehrer, ebenso viele Repetenten und sechs Helfer. Einen Repetenten raffte die Schwindsucht weg. Es war dies Andreas Spor aus Jülich, 21 Jahre alt, am 16. September 1665 zur Gesellschaft zugelassen. Der Jüngling war bei allen, mit denen er zusammentraf, sehr beliebt wegen seiner frommen Bescheidenheit und der anderen Tugenden, in denen er gemäß seinem Alter sich auszeichnete. Deswegen war seine Seele ruhig, und Gott beeilte sich, ihn aus der Mitte der Sterblichen wegzuholen, und der Kranke ruht in der Kühle.“<sup>322</sup>

Zu diesem Jahresbericht ist noch anzumerken, dass Andreas Spor zwar am 8. Mai 1646 in Jülich getauft worden war.<sup>323</sup> Sein Vater stammte jedoch aus Neuss.

---

<sup>319</sup> Josef Lichtenberg: Das Schultheißenhaus am Markt in Hüls, in: Hülser Heimatblätter, 1974, S. 74.

<sup>320</sup> Historisches Archiv des Erzbistums Köln: Neuss, Jesuiten, Bd. I 1, S. 81, 82, 83, 85, 159, 179, 181, 183, 184, 185, 186, 188 und 197.

<sup>321</sup> Hermann Keussen: Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 4, S. 624 und 643.

<sup>322</sup> Peter Stenmans: Litterae Annuae, S. 153.- Ein Eintrag im Sterberegister von St. Quirin ist nicht feststellbar, wahrscheinlich deshalb, weil Andreas Spor als Angehöriger des Jesuitenordens nicht zur Ortschaft gehörte.

<sup>323</sup> Eintrag im katholischen Kirchenbuch von Jülich, aufbewahrt im Nordrhein-Westfälischen Personenstandsarchiv in Brühl: Andreas Spor wurde am 8. Mai 1646 in der Marienkirche von Jülich getauft. .

Johann Peter (Peter Johann) Spor (geb. ca. 1644), der Auswanderer

Ob der vermutlich im Jahre 1644 in Jülich geborene Johann Peter Spor, also der ältere Bruder von Andreas, nach seiner Immatrikulation an der Universität Köln und nach dem Grundstudium in den „Artes“ ein Hauptstudium ergriffen hat, konnte ich nicht klären. Jedenfalls war er nach dem frühen Tode seines Bruders Andreas - wie seinerzeit sein Vater - nun wieder der einzige noch vorhandene männliche Namensträger der „reichen“ Linie der Neusser Familie Spor. Er lebte nach der in Jülich, Aldenhoven oder Buir verbrachten Kindheit ab ca. 1655 zunächst überwiegend in Neuss, die Studienzeit in Köln natürlich ausgenommen.

Auch Johann Peter Spor dürfte - wie sein Bruder Andreas - ein intelligenter, persönlich sympathischer und bescheidener junger Mann gewesen sein, der sich natürlich Gedanken darüber machte, wie eine stabile Existenz gesichert werden könnte. Eine Hausbrauerei ist nicht nachgewiesen und einen Weinhandel in Neuss gab es für ihn auch nicht mehr. Dafür waren die Zeiten allgemein viel zu schlecht. Ohnehin hat der Weinhandel in Neuss ab dem 17. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung verloren, insbesondere ab den 70-iger Jahren.<sup>324</sup> Die Landwirtschaft bildete aber eigentlich auch keine tragfähige Lebensgrundlage für einen jungen Mann seiner Herkunft. Er bzw. seine Mutter hatten nämlich nur ca. 10 Morgen<sup>325</sup> „eigen Land“. Mitte der 70-iger Jahre hatte man sogar 2 ½ Morgen „eigen Land“ veräußern müssen. 7 1/2 oder 10 Morgen reichten in Neuss damals als Existenzgrundlage aber nicht aus. 20 oder 25 Morgen mussten es, wenn man ausschließlich von der Landwirtschaft leben wollte, mindestens schon sein.<sup>326</sup> Ob es vielleicht noch etwas Landbesitz in den Nachbarorten oder Pachtland gab, ließ sich nicht feststellen.<sup>327</sup>

Johann Peter wuchs also scheinbar ohne brauchbare Perspektive heran. Die wirtschaftliche Situation seiner Familie war - wie bereits erwähnt - alles andere als rosig, eigentlich miserabel. Es gab kaum einen Lichtstreifen am Horizont, und auch aus dem Studium in Köln ließ sich für ihn offenbar kein Kapital schlagen. Unter diesen Umständen war es für ihn wohl auch unmöglich, eine Familie zu gründen - und die Zeit arbeitete gegen ihn. Immerhin wurde er im Jahre 1674 nun schon 30 Jahre alt.

Ob die Situation objektiv gesehen tatsächlich ganz so miserabel war, lässt aus der heutigen Perspektive nicht abschließend beurteilen. Auf alle Fälle hatte Johann Peter Spor in Neuss noch einen „guten Namen“ und immer noch einen entsprechenden familiären Hintergrund. Hinzu kam, dass er über seinen verstorbenen Vater und über die Verwandtschaft seiner Mutter vielleicht Entwicklungsmöglichkeiten

---

<sup>324</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 279, 286.

<sup>325</sup> Ein Kölnischer Morgen hatte ca. 3200 Quadratmeter, entsprach also knapp 1/3 Hektar.

<sup>326</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 273.

<sup>327</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 272.

gehabt hätte. Ein Zugriff auf das Behemer'sche Gut zu Buir, mit dem sein Vater belehnt worden war, ließ sich aber offensichtlich - letztlich wohl aus finanziellen Gründen - nicht realisieren. Vielleicht gab es diesbezüglich aber auch Schwierigkeiten mit der Verwandtschaft. Als Erben galten insoweit sehr viel später - im Jahre 1693 - dann - wie bereits erwähnt - schließlich Johannes und Maria Christina Heister, die Kinder aus der Ehe seiner Schwester Agnes mit dem Aldenhovener Gerichtsschreiber Johann Heister.<sup>328</sup>

Generell gibt Johann Peter einige Rätsel auf. Konkrete Spuren sind relativ selten, so dass es besonders schwer ist, sich von ihm und seiner Persönlichkeit ein Bild zu machen. Direkt nachweisbar ist er nur in den Schülerlisten des Neusser Jesuitengymnasiums und in den Matrikeln der Universität Köln sowie mittelbar im Zusammenhang mit der letztlich fehlgeschlagenen Belehnung mit dem Behemer Gut zu Buir.<sup>329</sup> Das Neusser Bürgerrecht besaß er ebenfalls nicht, er war in Neuss - wie bereits sein Vater - nur „Eingesessener“. Dennoch war er für die weitere Entwicklung seiner und meiner Familie natürlich prägend. Er war es nämlich, der spätestens Anfang 1679 zusammen mit seiner Mutter - oder umgekehrt - den Entschluss fasste, Neuss zu verlassen und auszuwandern.

## **Der Exodus von 1679 als Flucht und Befreiungsschlag**

### *Im Banne Ludwigs XIV.*

In den 70-iger Jahre des 17. Jahrhunderts wurde die allgemeine Situation in Neuss nach den schlimmen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges generell noch schwieriger. Lag doch der Niederrhein wieder einmal im Spannungsfeld der großen Politik. Um Köln, der Freien Reichsstadt und stärksten deutschen Festung, machten die gegnerischen Truppen immer einen großen Bogen. Das kleinere und trotz der kriegerischen Einwirkungen immer noch ansehnliche Neuss zog hingegen die Krieg führenden Parteien geradezu magisch an, erst recht dann, wenn der eigentliche Herr der erzbischöflichen Stadt, der Kurfürst von Köln, in einen Streit verwickelt war und man eine Gelegenheit suchte, ihn an einer empfindlichen Stelle zu treffen. Die grenznahe Lage der Stadt in Reichweite zahlreicher Territorien, die Lage an den großen Durchgangstrassen von Nord nach Süd und von West nach Ost, und ganz besonders ihre Funktion als Lagerplatz und Versorgungszentrum am Rande eines

---

<sup>328</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 386.

<sup>329</sup> Herbert M. Schleicher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109 und 386; Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Jülich, Lehen, 13 , (Akte 1563-1773).

weiten, fruchtbaren Hinterlandes ließen Neuss für Freund und Feind immer wieder als begehrenswerten Stützpunkt erscheinen.<sup>330</sup>

Im Jahre 1671 war nun der französische Sonnenkönig Ludwig XIV. auf den Plan getreten. Bei seinen Expansionsplänen nutzte der Machtpolitiker alle Möglichkeiten, die sich ihm boten, z. B. auch „Bündnisse“, „Verträge“ und „Gratifikationen“. Und am kurkölnischen Hof des immer in Geldnot befindlichen Kurfürsten Max Heinrich gab es mindestens einen willfähigen Helfer in der Gestalt des Domherrn Wilhelm von Fürstenberg. Dieser veranlasste seinen Erzbischof gegen die Zusage von Subsidienzahlungen zunächst zu einem so genannten Neutralitätsbündnis mit Frankreich. Dieses Bündnis vom Juli 1671 sah u. a. den Beistand gegen feindliche Angriffe und den „unschädlichen Durchzug“ für französische Truppen vor.<sup>331</sup> Die weitere Bündnispolitik des Erzbischofs verwickelte in der Folgezeit jedoch „Neuss unmittelbar in den Angriffskrieg des Sonnenkönigs“ gegen die Republik der Niederlande<sup>332</sup>, denn bereits am 4. Januar 1672 kam es zum Abschluss eines kölnisch-französischen Offensivpaktes. Mit Hilfe dieses Paktes wollte Ludwig XIV. den „Hochmut der Niederländer“ brechen. Zu diesem Zweck wollte er mit zwei Armeen von mindestens 60000 Mann gegen die Niederländer operieren, während der Erzbischof von Köln 18000 Mann bereitzustellen hatte. „Dieser Allianz nun zu Folge rüstete sich Seine Churfürstliche Durchlaucht stark zum Kriege, wozu die Franzosen Geld in großer Menge auszahlten.“<sup>333</sup>

Neuss bekam diese Kriegsvorbereitungen und die Willfährigkeit des Kölner Erzbischofs in besonderer Weise zu spüren: Für eine Summe von 400000 Livres (ca. 133000 Reichstaler) verpfändete Max Heinrich die Stadt kurzerhand an die Krone Frankreichs - als Ausgangsbasis für die Eroberung der Niederlande. Und am 19. Januar 1672 kam es schließlich noch zum Abschluss eines Zusatzvertrages, in welchem der Kurfürst von Köln dem französischen König Neuss bis zur völligen Rückzahlung der Summe als Faustpfand überließ. Ausdrücklich war in Neuss neben Einquartierungen jetzt auch die Errichtung einer Zitadelle mit modernen Bastionen vorgesehen.<sup>334</sup> Die hierfür notwendigen Arbeiten im „Block zwischen Stadtmauer und Windmühlengasse westlich der Oberstraße“ begannen am 19. Februar 1672, wobei mindestens 31 Häuser weichen mussten.<sup>335</sup> Erhalten blieb lediglich der Windmühlenturm und das Obertor.<sup>336</sup> Das Haus der Witwe Spors am Zolltor war von diesen Baumaßnahmen zwar nicht betroffen, möglicherweise aber dasjenige des Johann Spor von der „mittleren Linie“.

---

<sup>330</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten, S. 142 ff.

<sup>331</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten., S. 156; Jens Metzdorf in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 13.

<sup>332</sup> Jens Metzdorf: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 11.

<sup>333</sup> Jens Metzdorf: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 14.

<sup>334</sup> Jens Metzdorf: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 14, 15.

<sup>335</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 162 ff.

<sup>336</sup> Jens Metzdorf: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 16.



Am 7. April 1672 erklärte dann Ludwig XIV. der Republik der Niederlande - den so genannten Generalstaaten - den Krieg. Es kam zum Holländischen Krieg und eine riesige Armee von 110000 Mann durchstreifte das Land.<sup>337</sup> Zwar verließen die französischen Truppen im Frühjahr 1674 Neuss wieder, nachdem Österreich und das Deutsche Reich energisch gegen Frankreich vorgingen. Dafür wurde die Stadt nun aber als Festungs- und Etappenort für die nächsten dreieinhalb Jahre kaiserliche bzw. kurfürstliche Garnison.<sup>338</sup>

Zum Jahreswechsel 1678/79 schließlich, wenige Wochen vor Beendigung des Holländischen Krieges, traf Neuss ein neuer schwerer Schlag. Die kaiserlichen Truppen hatten Ende 1678 ihren Rückzug östlich des Rheins in die Winterquartiere angetreten und die Franzosen folgten ihnen dicht auf den Fuß. Sie standen am 4. Januar 1679 vor Neuss, wo noch kurkölnische Truppen lagen, die die Stadt aber nicht halten konnten.<sup>339</sup> Diese Truppen zogen daher in Richtung Kaiserswerth ab und die Bevölkerung von Neuss blieb wieder einmal „dem Übermut eines habgierigen Siegers überlassen, der zunächst einmal gründlich plünderte“.<sup>340</sup> Die neue französische Besatzung wollte „mit Essen und Trinken kostbarlich verpflegt werden“ und der Stadtschreiber von Neuss hielt für die Nachwelt u. a. fest, dass „die Bürger fast alle zu Grund gerichtet, in äußerste Armut und große Schuldenlast geraten“ und „dergestalt beschwert und beängstigt“ waren, dass „in kurzer Zeit über zweihundert Bürger aus höchster Not und Armut die Stadt verlassen haben oder verstorben“ sind.<sup>341</sup>

Diejenigen, die Neuss jetzt verließen, zogen natürlich mit ihren Familien ab, und ein großer Teil von ihnen ist nicht mehr zurückgekehrt.<sup>342</sup> Neuss verlor damals also ca. 800 Einwohner, somit etwa ein Fünftel der Bevölkerung. Der durch die Plünderungen verursachte Schaden wurde mit 50000 Reichstalern berechnet und die Besatzungskosten verschlangen noch einmal 70000 Reichstaler. Der Friede von Nimwegen, der am 5. Februar 1679 zwischen dem deutschen Kaiser und dem französischen König geschlossen wurde, bestimmte dann zusätzlich noch, dass Ludwig XIV. bis zur Erfüllung gewisser Bedingungen Neuss, Zons, Aachen, Düren und Linnich besetzt halten durfte. So kam es, dass erst am 29. November 1679 die fremden Truppen dann endlich aus der tödlich erschöpften Stadt abzogen.<sup>343</sup>

In der Stadt Neuss herrschte ein „erbarmlicher Zustand“ und „fast ganze Straßen [waren] öd und wüst worden, und Häuser ein und über Hauf gefallen“. Man sprach

---

<sup>337</sup> Jens Metzdorf: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001, S. 18.

<sup>338</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten., S. 160.

<sup>339</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 163 ff.

<sup>340</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 164.

<sup>341</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten, S. 162.

<sup>342</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 164 und 196.

<sup>343</sup> Erich Wisplinghoff, Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 164.

von 200 demolierten Häusern.<sup>344</sup> Auch die städtische Wirtschaft war so schwer getroffen, dass sie sich noch 100 Jahre später von diesem Schlag nicht erholt hatte. Die wirtschaftliche Blüte des 16. Jahrhunderts, die auch zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch nicht ganz verschwunden war, hatte in Neuss nun endgültig ein Ende gefunden.<sup>345</sup> Auch war die Stadt, die bis 1585 eher als Handelsstadt einzustufen war, jetzt gegen Ende des 17. Jahrhunderts praktisch auf den Stand und den Status einer Ackerbürgerstadt herabgesunken.<sup>346</sup> Letztlich war dieser Abstieg mit all diesen Belastungen und Wirrnissen sehr wesentlich durch das im Jahre 1671 geschlossene Bündnis des Kurfürsten von Köln mit Ludwig XIV verursacht worden. Dieses Bündnis galt daher als die „eigentliche Ursache [...] für den Niedergang der Stadt im 17. und 18. Jahrhundert“.<sup>347</sup>

### *Verzweiflung und Flucht „aus höchster Not und Armut“*

Zu denen, die Anfang 1679 Neuss nach dem Einmarsch französischer Truppen verließen, gehörte auch der größere Teil der hier ansässigen Familie Spor bzw. Spors und insbesondere auch die Witwe Margaretha Spors mit ihrem einzigen noch lebenden Sohn Johann Peter.

Abwanderungen aus Neuss hatte es in der Familie Spor schon zuvor wiederholt gegeben. Dessau und Ermsleben waren im 16. Jahrhundert z. B. Zufluchtsorte für „Religionsflüchtlinge“ gewesen. Auch Rembold Spor war ca. 1635/36 - zumindest teilweise - von Neuss nach Aldenhoven oder Jülich abgewandert, wo er - wie oben näher dargestellt - eine neue Position als „Baumeister“ des Kölner Domstifts gefunden hatte. Und von Hanß Spor, der laut Bürgerbuch im Jahre 1652 in Neuss als Bürger aufgenommen worden ist<sup>348</sup>, ist bekannt, dass er nach Rab in Ungarn abgewandert war, wo nun die Türkegefahr drohte. Jetzt aber, Anfang 1679, floh fast die ganze Familie Spor/Spors aus Neuss. Dies war neu, entsprach aber offensichtlich der katastrophalen Gesamtsituation.

Listen über die Abwanderungen zu Anfang des Jahres 1679 wurden in Neuss zwar nicht erstellt. Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, dass es Anfang 1679 tatsächlich zum großen Exodus der Familie Spor/Spors aus Neuss gekommen ist. Hierfür sprechen die oben näher erläuterten Umstände und die nachfolgend zusammengefassten Fakten:

---

<sup>344</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten, S. 162.

<sup>345</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 165.

<sup>346</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 191.

<sup>347</sup> Peter Stenmans: Neuss im Wandel der Zeiten, S. 156 ff.

<sup>348</sup> Archiv für Sippenforschung, 1939, S. 111.

- Aus der von mir skizzenhaft dargestellten Neusser Geschichte ergibt sich - mit gewissen Schwankungen - ein nachhaltiger wirtschaftlicher Niedergang der Stadt Neuss seit dem Kölner Krieg von 1585/86. Dieser Niedergang wurde durch die Folgen einer verhängnisvollen Bündnispolitik des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten in den 70-iger Jahre des 17. Jahrhunderts verstärkt.
- Parallel zur allgemeinen Entwicklung ist anhand der vorhandenen Unterlagen deutlich auch ein wirtschaftlicher Niedergang der in Neuss ansässigen Familie Spor erkennbar. Die Eintragungen im Bürgerbuch weisen für das 16. Jahrhundert mit der überragenden Figur des Brauers, Weinhändlers, Schöffen und Bürgermeisters Andreis Spoir und den zahlreichen anderen Namensträgern eine blühende Familie nach, während die Situation ab dem Ende des 16. Jahrhundert offensichtlich zunehmend schwieriger wurde.
- Krankheit, Schicksalsschläge, insbesondere auch der frühe Tod der Familienoberhäupter der „reichen“ Linie - Andreas + ca. 1617 und Rembold + 1646 - sorgten zusätzlich dafür, dass die Rücklagen aufgebraucht und dass die finanziellen Probleme immer größer wurden.
- Aus den Eintragungen in den Kirchenbüchern lässt sich nachweisen, dass nach 1679 nur noch ein Zweig der Familie Spor in Neuss ansässig blieb, nämlich der im Bürgerbuch des Jahres 1669 erwähnte Ludovicus Spor, welcher eine zahlreiche Kinderschar hatte und welcher zur „armen“ Linie gehörte.
- Nach 1679 wird in den Steuerlisten zwar noch eine ganze Reihe von Jahren hindurch ein „Spors Haus“ erwähnt. Es handelte sich um das Haus der Witwe H. Spors am Zolltor. Dieses Haus wurde also weiter zur Steuer veranschlagt, beispielsweise noch für das Jahr 1682. Die Steuer selbst wurde aber von einem Jakob Lindtges bezahlt.<sup>349</sup> Offenbar rechnete man immer noch mit der Rückkehr der 1679 geflüchteten Witwe Spors, was jedoch nicht geschah.
- Die von mir im Stadtarchiv Neuss durchgesehenen Steuerlisten bestätigen ebenfalls, dass nach 1679 nur noch Ludwig Spor mit seiner Familie in Neuss ansässig war.<sup>350</sup> (Ab 1695 änderte sich die Schreibweise des Familiennamens übrigens teilweise in „Spohr“.) Am Exodus des größeren Teiles der Familie Spor/Spors zu Anfang des Jahre 1679 können daher keine Zweifel bestehen.

Da die Steuerlisten (Collect Zettul) die wirtschaftliche Situation der für Neuss nachweisbaren Zweige der Familie Spor bzw. Spors besonders gut beleuchten, seien die Daten dieser Listen für die Jahre 1672 bis 1678<sup>351</sup> auszugsweise wie folgt wiedergegeben:

---

<sup>349</sup> Stadtarchiv Neuss: Sign. IV B 12. - Jakob Lindtges war offenbar ein Nachbar der Witwe Spors, denn in einer Schöffenerkunde vom 18. September 1674 wird das Haus der Eheleute Margarete und Jakob Lindtges „am Zolltor“ erwähnt, „begrenzt von Jakob Abrahams, Tillman Schorns, der Wittwe Spors Häusern und der Straße“. - Vergl. Pfarrarchiv St. Quirin, Neuss: Urkunde Nr. 149.

<sup>350</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten, Sign. IV B 13.

<sup>351</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten, Sign. IV B 8-11.

## November 1672

Witwe Spors Haus	7 Taler, 12 Albus (Quartier 2)
10 Morgen Land	5 Taler, 5 Albus (Quartier 2)
Hans Spor	2 Taler, 12 Albus (Quartier 4)
Haus	3 Taler, 18 Albus (Quartier 4)
Ludwig Spor	2 Taler, 12 Albus (Quartier 2)

## Juli 1676

Witwe H. Spors Haus	3 Taler, 3 Albus (Quartier 2)
7 1/2 Morgen eigen Land	1 Taler, 22 Albus (Quartier 2)
Hans Spor Haus	1 Taler, 1 Albus (Quartier 4)
10 Morgen Land Spors	2 Taler, 14 Albus (Quartier 4)
Ludwig Spor	20 Albus (Quartier 2)

## Dezember 1677

Witwe H. Spors Haus	5 Taler, 15 Albus (Quartier 2)
7 1/2 Morgen eigen Land	3 Taler, 12 Albus (Quartier 2)
Hans Spor	1 Taler, 3 Albus (Quartier 4)
Haus	1 Taler, 21 Albus (Quartier 4)
10 Morgen Land Spors	4 Taler, 16 Albus (Quartier 4)
Ludwig Spor	1 Taler, 12 Albus (Quartier 2)

## August 1678

Witwe H. Spors Haus	3 Taler, 18 Albus (Quartier 2)
7 1/2 Morgen eigen Land	2 Taler, 8 Albus (Quartier 2)
10 Morgen Land Spors	3 Taler, 3 Albus (Quartier 4)
Ludwig Spor	1 Taler (Quartier 2)
Haus	15 Albus (Quartier 2)

Für das Jahr 1679 gibt es keine Steuerlisten und in den folgenden Jahren erscheint - wie bereits erwähnt - neben dem „Spors Haus“ nur noch Ludwig Spor von der „armen“ Linie. Der Vergleich der Listen von 1672 und 1676 zeigt - wie oben ebenfalls bereits erwähnt - im Übrigen, dass die Witwe zwischen 1672 und 1676 - wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen - gezwungen war, 2½ Morgen „eigen Land“ zu verkaufen. Mit 10 bzw. 7½ Morgen Land gehörte man in Neuss aber ohnehin allenfalls nur noch zur unteren Mittelschicht der Besitzenden.<sup>352</sup> Aus den Steuerlisten (Collect Zettul) für Dezember 1677, Mai 1678 und August 1678<sup>353</sup>

<sup>352</sup> Erich Wittlinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S.278.

<sup>353</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten, Sign. IV B 10.

ergibt sich außerdem, dass bei der Witwe Spors Außenstände über den städtischen Steuereinnehmer/Collector eingezogen werden mussten. Gläubiger bedrängten sie also. Abgerundet wird dieses Bild durch die nachfolgend auszugsweise abgedruckten Steuerlisten (Collect Zettul) für die Jahre 1677-1682:

W. H. Spors Hauß	1 3	1677 8. Halb. 11	10 27
7 1/2 Morgen Land	5 15	1678 1. Halb.	
noch wegen Herpertz	3 12 4		
	3 6 9		

Steuerliste (Collect Zettul) vom Dezember 1677: Erwähnt werden das Haus der Witwe des Herrn Spors „W. H. Spors Hauß, außerdem 7 1/2 Morgen eigen Land sowie Außenstände „noch wegen Herpertz“, des Gerichtsschreibers. - Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 10.

B. Jacob Lindtges	3 21	Jahr 3 gl 12 ats	3 21
B. Jacob Spors	10 12 9	Jahr 10 gl 12 ats	10 12
Spors Hauß	3 18		

Steuerliste (Collect Zettul) für 1680 (Martini): Die Abgaben für „Spors Hauß“ bleiben offen. - Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 10.

Jacob Lindtges	10 15	3 19 7 6 1/2	
Spors Hauß	9	3 14 2 1/2	
Spors Hauß	2 6	1 2 1/2	2 1/2
	3 13 6		

Steuerliste (Collect Zettul) für Dezember 1682: Der Nachbar Jacob Lindtges zahlt auch die Steuern für „Spors Hauß“. - Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 10.

Ausweislich dieser Listen befand sich die Witwe Margaretha Spors im Jahre 1677 also in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten. Im Jahr 1680, als sie bereits abgewandert war, bleibt ihre Steuerschuld offen, und im Jahre 1682 tritt der Nachbar Jacob Lindtges in Vorlage, weil er offenbar immer noch mit einer Rückkehr rechnete.

Das Jahr 1679, das Jahr der Flucht bzw. Abwanderung, bildete nach allem somit einen ganz wichtigen Einschnitt bzw. einen Schlusspunkt in der fast zweihundertjährigen Geschichte der Familie Spor in Neuss. Man hatte genug von den kriegerischen Auseinandersetzungen, von den Besetzungen, von den Machenschaften des Kölner Kurfürsten und von den Plünderungen in einer Stadt, die zum Spielball der Mächtigen geworden war.

Dass Neuss im Jahre 1679 einen gewaltigen personellen Aderlass zu verkraften hatte, wird auch durch einschlägige Untersuchungen bestätigt. Hiernach gab es hier im Jahre 1672 hier 536 Steuerzahler mit 460 Häusern, im Jahre 1685 jedoch nur noch 385 Steuerzahler mit 326 Häusern. Für das Jahr 1672 wurden ca. 3800 Einwohner errechnet, für das Jahr 1685 jedoch nur noch ca. 3000.<sup>354</sup>

Obwohl zwar viele Detailfragen zum Exodus der Familie Spor/Spor aus Neuss offen sind und unklar bleiben müssen, weil insoweit Unterlagen fehlen bzw. nicht feststellbar sind, kann es über die Gesamtsituation keine Zweifel geben: Die Familie mit ihren verschiedenen Zweigen, insbesondere auch die Witwe Margaretha Spors von der „reichen“ Linie, war in den Jahren oder Jahrzehnten vor dem Exodus im Jahre 1679 zunehmend verarmt. Eine nachhaltige Besserung war nicht zu erwarten und die Kriegsschäden waren gewaltig. Deshalb war es wohl so, dass Margaretha Spors und ihr Sohn Johann Peter zusammen mit vielen anderen Neusser Bürgern oder Einwohnern nur noch in der Abwanderung bzw. Flucht einen möglichen Ausweg sahen.

Auch die Frage nach der Gesamtzahl der Familienmitglieder, die an der Flucht teilnahmen, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Ich gehe aber davon aus, dass diese Flucht zusammen mit der „mittleren Linie“ des Johann Spor organisiert wurde. Dies bot sich trotz der nur noch entfernt bestehenden Verwandtschaft jetzt in Zeiten der Not schon aus Sicherheitsgründen durchaus an. Grundsätzlich dürfte eine Familie in damaliger Zeit aus mindestens vier, meistens jedoch auch mehr Personen bestanden haben.<sup>355</sup> Übertragen auf die damaligen Familien Spor bzw. Spors würde dies bedeuten, dass die „reiche“ und die „mittlere“ Linie der Familie Spor im Jahre 1679 zusammen aus ca. 6-8 Personen bestanden haben könnte. Die Gruppe könnte aber auch umfangreicher gewesen. Vielleicht waren auch einzelne Mitglieder der „armen“ Linie und/oder andere Einwohner von Neuss mit dabei. Jedenfalls floh diese Gruppe vor den Franzosen. Also konnte sie nicht nach Wes-

---

<sup>354</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 190 ff.

<sup>355</sup> Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, S. 190.

ten ziehen. Amerika kam noch nicht in Frage. Auch der Südosten war wegen der Türkengefahr versperrt. Es verblieb somit nur eine reale Möglichkeit, nämlich der Osten bzw. Nordosten. Die Gruppe zog also in diese Richtung. Endpunkt war das Schlochauer Land in Pommerellen am Rande der Weichselniederung, welches damals zum Königreich Polen gehörte. Dort suchte die Familie einen neuen Anfang, eine neue Existenz und ein sicheres Aus- und Fortkommen.

## 4. Schlochau (1679-1945)

### Der Neuanfang im Osten

#### *Die Reise*

Die Gruppe aus Mitgliedern der Familie Spor/Spors, die Anfang 1679 Neuss verließ, um sich schließlich in Schlochau und im Schlochauer Gebiet in Pommerellen (Polen) niederzulassen, gehörte zur so genannten „zweiten Welle“ der deutschen Ostsiedlung. Die „erste Welle“ dieser Ostsiedlung hatte es in den Zeiten des Deutschen Ordens gegeben, also insbesondere im 14. Jahrhundert.<sup>356</sup>



„Königlich Polnisch Preußen“ (Pommerellen) nach einer Karte von Johann Ulrich Müller (1692).

<sup>356</sup> Die Grenzmark Posen-Westpreußen, S. 9.



Die Einwanderung im Rahmen der zweiten Welle, die im 16., 17. und 18. Jahrhundert stattfand, wurde von polnischer Seite durchaus begrüßt und gefördert. Insbesondere auch die jeweiligen Starosten waren an der Ansiedelung des Landes durch tüchtige Zins- und Scharwerksbauern interessiert, denn „die Einkünfte der Starosten setzten sich zu einem großen Teil aus den Zinserträgen dieser Dörfer zusammen“. Deshalb waren die polnischen Starosten also die ersten, die schon „in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Wiederbesetzung der wüsten Dörfer in Angriff nahmen“.<sup>357</sup>

Schlochau (Czluchów) lag und liegt ca. 120 Kilometer südwestlich von Danzig. Da Zuwanderer bzw. Siedler grundsätzlich erwünscht waren, fand die Gruppe aus Neuss also günstige Bedingungen vor. Bestimmendes Mitglied dieser Gruppe war aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihres Alters und ihrer Herkunft mit ziemlicher Sicherheit die Witwe Margaretha Spors.<sup>358</sup> Das Ganze war ansonsten ein „deal“, ein Geschäft im beiderseitigen Interesse. Einerseits wollte der Starost von Schlochau sein durch Pest und Verwüstungen heimgesuchtes Gebiet nach dem Frieden von Oliva (1660) aufsiedeln, nachdem es nun endlich gelungen war, die Schweden weitgehend zu vertreiben.<sup>359</sup> Andererseits wollten die Ankömmlinge der Armut, dem Chaos und den kriegerischen Auseinandersetzungen in der alten Heimat, also in Neuss, entgehen und in Zukunft im Schlochauer Gebiet ein gesichertes Auskommen finden.

Auf die besonders schlimme Situation in Neuss gegen Ende des Jahres 1678 und zu Anfang des Jahres 1679 bin ich oben ausführlich eingegangen. Und obwohl sich die Ereignisse in Neuss zum Schluss überstürzten, könnte es durchaus auch so gewesen sein, dass eine Abwanderung schon lange vorher angedacht oder sogar vorbereitet worden ist. Aus den Steuerlisten für Neuss ergibt sich nämlich, dass Jo-

---

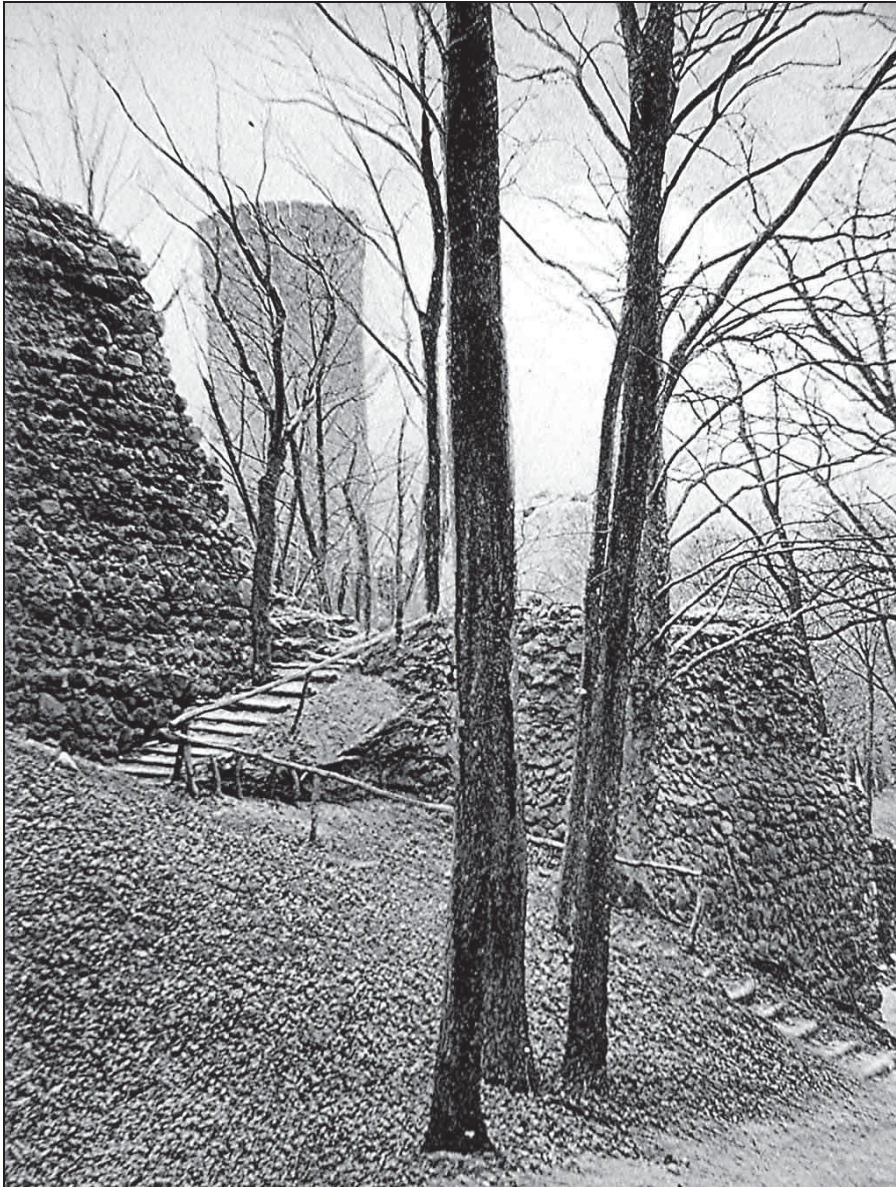
<sup>357</sup> Max Aschkewitz: Die deutsche Siedlung in Westpreußen im 16., 17. und 18. Jahrhundert, S. 555.

<sup>358</sup> Die Witwe Margaretha Spors war mit ihren ca. 65 Jahren höchstwahrscheinlich das älteste Mitglied der Gruppe und damit vermutlich zugleich auch Wortführerin. Sie stammte aus der angesehenen Aldenhovener Familie von Stockheim (Stockhem), sie hatte Lebenserfahrung sowie offenbar auch Durchsetzungsvermögen und sie konnte lesen und schreiben. Außerdem hatte sie in Neuss zur „reichen“, wenn auch verarmten Linie der Familie Spor/Spors gehört. Dies alles prädestinierte sie bei der Reise und bei der Ankunft in Schlochau also dazu, als Wortführerin der Gruppe aufzutreten, und als solche wurde sie in Schlochau offenbar auch respektiert.

Der Witwe Spors als der vermutlichen Repräsentantin und Wortführerin der Gruppe dürfte es daher auch zuzuschreiben sein, dass die gesamte von ihr geführte Gruppe der Einwanderer in Schlochau nun auch einheitlich unter dem Familiennamen „Spors“ wahrgenommen und registriert wurde, obwohl die Genitivform „Spors“ in Neuss überwiegend nur bei den weiblichen Familienmitgliedern und eventuell auch bei Söhnen üblich war. Alle Mitglieder der Gesamtfamilie „Spor“ führten im Schlochauer Gebiet nun ab 1679 einheitlich nur noch den Familiennamen „Spors“ bzw. - selten - in polnischer Schreibweise „Szpors“.

<sup>359</sup> Schlochau soll damals nur noch 255 Einwohner gehabt haben. - Vergl. Kazimierz Slaski: Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens, S. 116.

hann Spor von der „mittleren“ Linie im Jahre 1678 in Neuss im Gegensatz zur Situation im Jahre 1677 offenbar keinen Hausbesitz mehr hatte.<sup>360</sup> Er wurde laut Steuerliste in diesem Jahr nur noch für 10 Morgen Land veranschlagt. Dies könnte dafür sprechen, dass zumindest Johann Spor mit seiner Familie eine Abwanderung schon längerfristig geplant hatte.



Die Schlochauer Burg.

Vergleichbare Vorbereitungen sind bei der Witwe Spors von der „reichen“ Linie nicht erkennbar. Andererseits kann ich mir eine überstürzte Flucht ohne einen be-

---

<sup>360</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 10.

stimmten Plan bei ihr und ihrem Sohn Johann Peter eigentlich nicht vorstellen. Auch bei ihnen könnte es daher schon längst Überlegungen in Richtung Abwanderung gegeben haben. Die Witwe und ihr Sohn wohnten aber, davon gehe ich aus, bis zum Jahreswechsel 1678/79 im Haus der Familie in der Nähe des Zolltores und der „Claren Gaß“. Dass beide sich im Übrigen in erheblichen Geldschwierigkeiten befanden, ist - wie oben erläutert - mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen. Immerhin, die Witwe Spors hatte neben dem Haus noch etwas Land, und wahrscheinlich ist es ihr Anfang Januar 1679 dann sogar noch gelungen, etliche Morgen „eigen Land“ schnell zu verkaufen. Dies ergibt ein Vergleich der Steuerlisten für 1678 und 1680.<sup>361</sup> Damit standen ihr auf der Flucht also gewisse Geldmittel zur Verfügung, so dass sie wohl auch hier vielleicht immer noch - etwas - reicher war als Johann Spor von der „mittleren“ Linie.

Die allgemeine Fluchtrichtung war - wie ebenfalls bereits erläutert - vorgegeben. Man zog in Richtung Nordosten, und zwar nach Pommerellen. Völlig ruhig war die Lage dort zunächst zwar auch nicht: Die Schweden hatten Ende Dezember 1678 dicht vor Königsberg gestanden. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der „Große Kurfürst“, war daher mit seinen Truppen aufgebrochen und am 20. Januar 1679 - es war schneidend kalt - bei der Marienburg über die Weichsel gegangen. Dann aber zogen sich die Schweden zurück, so dass weitere kriegerische Auseinandersetzungen in der dortigen Gegend zunächst nicht mehr zu befürchten waren.<sup>362</sup> Im Februar, spätestens im März 1679, trafen die Witwe Margaretha Spors mit ihrem Sohn Johann Peter und die ganze Gruppe dann nach einer sicher sehr beschwerlichen Reise im ca. 850 km entfernten Schlochau ein. Dieser Zeitpunkt war für Landwirte natürlich wichtig und günstig, denn hierdurch war eine sofortige Feldbestellung im Frühjahr möglich.

Dass es in Pommerellen damals günstige Siedlungsmöglichkeiten gab, war durch eine entsprechende Propaganda im Reich durchaus bekannt.<sup>363</sup> Ob für die Familie Spor/Spors von Anfang an konkret Schlochau oder das Schlochauer Land als Zielgebiet festgestanden hat, ist zwar nicht zu klären, erscheint mir aber - wie bereits erwähnt - keineswegs ausgeschlossen. Nicht zu klären ist auch, wie die Reise oder Flucht im Einzelnen vonstatten ging und ob ein Fahrzeug benutzt wurde. Der Weg führte die Auswanderer jedenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einer Route über Dortmund, Paderborn, Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Küstrin und Deutsch Krone nach Schlochau. In Schlochau selbst residierte damals in der mächtigen Burg, die noch aus der Zeit des Deutschen Ordens stammte, der polnische Starost Michael Radziwill.

---

<sup>361</sup> Stadtarchiv Neuss: Steuerlisten Sign. IV B 10.

<sup>362</sup> Barbara Beuys: Der Große Kurfürst, S. 355.

<sup>363</sup> Max Aschkewitz: Die deutsche Siedlung in Westpreußen im 16., 17. und 18. Jahrhundert, S. 557.

Schriftliche Unterlagen über die Reise oder über die Ankunft der Gruppe um die Witwe Margaretha Spors in Schlochau waren für mich nicht feststellbar, wie überhaupt gesagt werden muss, dass verlässliche, insbesondere urkundliche Quellen von nun an über einige Jahrzehnte hinweg völlig fehlen. Feststeht jedoch Folgendes:

Schlochau war in damaliger Zeit ein kleines, in Polnisch Preußen gelegenes Landstädtchen mit wenigen hundert Einwohnern, die überwiegend in der Landwirtschaft tätig waren. Die Bevölkerung war größtenteils katholisch. Vielleicht gab es auch einige wenige Protestanten. Außerdem gab es in der Vorstadt noch jüdische Bewohner. Die Bevölkerung Schlochaus war - noch von der Zeit des Deutschen Ordens her - größtenteils deutschsprachig. Aber es gab wohl auch einen kleineren, polnischsprachigen Bevölkerungsanteil, der insbesondere in der Verwaltung der Starostei tätig war. Durch den schwedisch-polnischen Krieg, der im Jahre 1655/56 auch zur Besetzung Schlochaus geführt hatte, und durch die Pest, die 1657 ausgebrochen war, war die Bevölkerung jedenfalls stark dezimiert. Deshalb blieb Schlochau auch nach dem Frieden von Oliva (1660) lange Zeit „wie gelähmt“.<sup>364</sup> Land für Siedler gab es also, und die Konfession, damals in Schlochau sicher ein wichtiger Faktor, stimmte bei den Ankömmlingen ebenfalls.

Wie die Neuankömmlinge ihre Reise und ihre Ankunft im Jahre 1679 empfunden haben, lässt sich zwar nicht sagen. Karl Friedrich von Klöden, der ab 1790 als Sohn eines preußischen Akzisebeamten einige Jahre im nahe gelegenen Preußisch Friedland<sup>365</sup> gelebt hat, schilderte später aber in seinen Jugenderinnerungen seine Reise von Berlin nach Preußisch Friedland und die Situation dort um 1790 sehr anschaulich wie folgt:

„Im September traten wir unsere Reise an. Für uns Kinder war es eine Hauptbegebenheit; denn es war ja die erste Reise, die wir machten, und mit den frischesten Sinnen fassten wir ihre Eindrücke auf. Mein Vater hatte einen Schein auf Vorspannführen erhalten, und so wurden wir von Ort zu Ort gefördert, nicht eben auf die bequemste Art, aber doch weiter. Besonders war der Wagen Gegenstand meiner Beobachtung, denn wissentlich war ich bis dahin noch auf keinem gefahren; namentlich aber war mir der Teergeruch der Räder sehr angenehm, und wo ich ihn etwa jetzt noch atme, treten älteste Reisebilder vor die Seele.

Unser Weg führte über Küstrin, Landsberg an der Warthe, Friedeberg, Moldenberg, Hochzeit, Schloppe, Schneidemühl, Krojanke, Flatow nach Preußisch Friedland, das im ehemaligen Pommern gelegen ist, 40 1/2 Meilen von Berlin. Eindruck machten auf mich die Städte Schneidemühl und Krojanke mit ihren polnischen Physiognomien, die von hier an nicht mehr wechselten.

In einem Dorf, wo wir zu Mittag aßen, liefen die Schweine zur offenen Türe herein, beschnüffelten unsere Stiefel und fraßen die herab fallenden Kartoffelschalen, während wir uns auf dem Tisch der Hühner nicht erwehren konnten, deren eines sich mit den Füßen auf dem Kopf meiner Mutter in der Haube verwickelte und schreiend mit den Flügeln schlug. Der gemeine Pole hält keine regelmäßigen Mahlzeiten. Im Kamine hängt ein eiserner Grapen auf dem stets brennenden Feuer, in welchem Essen, meistens Grütze, auch wohl Kartoffeln mit etwas Salz langsam brodeln. Eine hölzerne Kelle steckt darin, und wer Hunger spürt, geht hin, um sich etwas herauszu-

<sup>364</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 28.

<sup>365</sup> Preußisch Friedland - heute Debrzno - liegt ca. 15 km südwestlich von Schlochau.

fischen und ohne weitere Umstände zu verzehren. Dabei incommodieren ihn die Tiere nicht. Die furchtbare Schmutzerei, welche überall herrschte, war uns allen schrecklich zuwider, und meine Mutter bekam Angst vor dem Lande, in dem wir leben sollten.

Wir langten endlich nach fast sechs Tagen an dem Ort unserer Bestimmung an. Preußisch Friedland ist eine kleine Stadt, die mit einer altpolnischen hohen Mauer aus Bruchsteinen umzogen, auf etwas unebenem Boden liegt. Sie hat eine lutherische und eine katholische Kirche mit Türmen. [...]

Der Ort hatte vordem [bis 1772] zu Polen gehört und noch sahen viele Einwohner auf jene Zeit als auf eine gesegnete zurück, nach der sie sich sehnten. Die polnische Unsauberkeit aber war glücklich aus dem Ort verbannt. Übrigens waren die Einwohner sehr religiös, und die eine Hälfte bestand aus ebenso strengen Lutheranern als die andere Hälfte aus eifrigen Katholiken. Am Sonntag holte kein Dienstmädchen einen Eimer Wasser oder kochte irgendetwas. Was man am Sonntag haben wollte, mußte am Sonnabend angeschafft werden, eine Einrichtung, die trotz großer Übelstände dennoch beibehalten wurde, da sie hergebracht war. Die Kirchen wurden natürlich sehr regelmäßig besucht. Man sprach im Orte und in der Gegend nur plattdeutsch, aber in einem eigenen Dialekt desselben, der das sonst gewöhnliche "O" in "Au" verwandelte und eine Menge von eigentümlichen Wörtern besaß, die im Hochdeutschen fehlten. Daneben kamen auch viele polnische Worte vor. So führten zum Beispiel die Obstarten polnische Namen. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe wir im Stande waren, die Einwohner zu verstehen; dagegen zogen sie uns mit unserem Deutsch auf und fanden es höchst lächerlich. [...]

Dazu kam noch, daß die preußischen Beamten in der noch sehr polnisch gesinnten Stadt verhasst waren. [...] Es war alles so ganz anders als in Berlin, und die lieben Nachbarn, die sich wie in allen kleinen Städten sehr genau um uns kümmerten, hatten es gegen meinen Vater keinen Hehl, daß meine Mutter keine Frau für ihn sei, da sie nicht einmal Brot backen könne. Es wurde ihm das so oft vorgesagt, daß er am Ende selber eine Art von Überzeugung davon erhielt, was meine Mutter sehr unglücklich machte. Das Brotbacken lernte sie freilich bald, aber das Mehl mußten wir kaufen.

Man lebte im Orte sehr einfach. Eine Menge von Dingen, an welche wir in unserer doch so überaus einfach eingerichteten Wirtschaft zu Berlin gewöhnt gewesen, kannte man nicht. Fleisch war nicht zu kaufen, weil jeder selbst schlachtete, das Bier war nicht zu genießen. Sehr viele Gemüse waren unbekannt. Graue Erbsen, bunte Bohnen, Saubohnen und wenige Linsen zog jeder selbst und verkaufte sie nicht. An Obst gab es nur saure Kirschen (Kesperrn), sehr schlechte steinige Birnen (Kruschken) und einige Sorten von Äpfeln. Von Pflaumen habe ich nur eine Art kennen gelernt. Kohlrabi, Porree, Spargel, Sellerie und weiße Rüben waren unbekannt, Kohlrüben (Wruken) und Weißkohl (Kumst) dagegen in Fülle vorhanden und sie mußten für die fehlenden Gemüse entschädigen. So sahen wir denn damals aus den mannigfachsten Gründen einem Leben voll Entbehrungen entgegen.

Der katholische Geistliche in Friedland, ein delegierte Pater des Franziskanerordens, wurde bald unser Hausfreund und machte ungemein gern ein Spielchen. Er war ein gutmütiger, aber sehr unwissender Mann, höchst duldsam und meist heiter. Er ließ, wie man zu sagen pflegt, den lieben Gott einen guten Mann sein und trug kein Arg in seinem Herzen. Unser übriger Umgang war sehr beschränkt. [...]

Unser Wirt aber war ein grober starker Mann, ein eifriger Katholik und Pole, und völlig rücksichtslos. Er ging fleißig zur Messe und war er einmal abgehalten, so zahlte er einem Armen einen Groschen, um sie für ihn zu hören. Dabei war er ebenso ungebildet als eingebildet. [...] Er steckte voll des krassesten Aberglaubens, wußte eine Menge Wundergeschichten und Gespens-

terhistorien, hatte den Teufel als einen Wirbelwind oder im Wirbelwind gesehen, glaubte an Hexen und an alle möglichen Albernheiten.“<sup>366</sup>

Bei der Ankunft der Familie Spor/Spors in Schlochau im Jahre 1679, also über hundert Jahre vor diesen von Karl-Friedrich von Klöden geschilderten Eindrücken, war vieles - bis auf die antipreußischen Tendenzen, die noch nicht akut waren - höchstwahrscheinlich genauso oder noch schlimmer. Die Neuankömmlinge hatten es in Schlochau in mancherlei Hinsicht also sicher nicht leicht. An eine Rückkehr nach Neuss war jetzt aber nicht mehr zu denken, nicht zuletzt auch aus finanziellen Gründen und wohl auch aus Gründen des Prestiges.

### *Die ersten Niederlassungen der Einwanderer*

Die Witwe Margaretha Spors von der „reichen“ Linie ließ sich zusammen mit ihrem Sohn direkt in der Stadt Schlochau nieder. Die Stadt hatte zwar keine Stadtmauer, aber eine kommunale Selbstverwaltung. Das Stadtrecht war ihr mit den im Ordensgebiet üblichen Privilegien am 19. Juni 1348 vom Hochmeister des Deutschen Ordens verliehen worden. Diese Privilegien waren dann durch den Hochmeisters Konrad von Jungingen am 26. Dezember 1393 nochmals bestätigt worden.<sup>367</sup> Auch in polnischer Zeit, also von 1466-1772, waren diese Privilegien grundsätzlich nicht angetastet worden, weshalb es also in Schlochau auch gegen Ende des 17. Jahrhunderts weiterhin noch ein gewisses Maß an Eigenständigkeit und eine Ratsverfassung gab.<sup>368</sup>

Der Sohn der Witwe Spors, Johann Peter, erlangte in Schlochau - davon ist mit Sicherheit auszugehen - den Status eines Bürgers bzw. Ackerbürgers.<sup>369</sup> Auch seine Nachkommen hatten dann bis ins 19. Jahrhundert nachweisbar das Bürgerrecht. Der Erwerb dieses Bürgerrechts war natürlich eine wichtige „Konzession“ an den früheren Stand und Status der Familie in Neuss oder Jülich.

Angehörige der „mittleren“ Linie mit Johann Spor an der Spitze zogen hingegen in die Umgebung, und zwar wahrscheinlich in das ca. 15 km nördlich von Schlochau gelegene Prechlau (Przechlewo).<sup>370</sup> Weitere Angehörige der Gesamtfamilie

---

<sup>366</sup> Max Jähns: Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden, S. 47 ff.

<sup>367</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 22.

<sup>368</sup> Andrzej Groth: Die pommerellischen Kleinstädte in den Jahren 1777-1778, S. 351.

<sup>369</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 617 ff.

<sup>370</sup> Möglichweise hat der Einwanderer Johann Spor im Jahre 1679 in Prechlau die Chance erhalten, in Prechlau den Pfarrhof zu übernehmen. Es hätte sich dann um ein Pachtverhältnis gehandelt, für das Eigenkapital nicht erforderlich war. In den Steuerlisten des Preußischen Kontributionskatasters von 1772/73 werden in Prechlau jedenfalls ein Mathias Spors und ein weiterer Landwirt als „Bauern auf dem Pfarrhaus“ erwähnt. – Siehe Hessisches Staatsarchiv Marburg: Sign. II/1806 (181, 1345 Nr. 25 Prechlau).

gelangten von dort aus vermutlich später - eventuell aber auch gleichzeitig - u. a. in die Nachbarorte Kramsk (Krepsk) und Flötenstein (Koczala). Im Jahre 1772, also knapp hundert Jahre nach der Einwanderung, gab es in Schlochau dann schon mindestens zwei Familien mit dem Familienamen Spors, in Hammer (bei Flötenstein) eine, in Flötenstein (Koczala) zwei, in Prechlau drei und in Kramsk zwei, wie sich dies aus den Listen des preußischen Kontributionskatasters von 1772/73 nachweisen lässt.<sup>371</sup>

Bei den soeben genannten Dörfern oder Teilorten nördlich von Schlochau handelte es sich um königlichen oder starosteilichen Besitz, also um Orte, die direkt dem Starosten unterstanden. Hiervon zu unterscheiden war der adelige Besitz, also Orte, die einem Adeligen gehörten.<sup>372</sup> Im Allgemeinen wird das Leben im starosteilichen Besitz etwas weniger schwer und etwas freier gewesen sein als das Leben unter der unmittelbaren Herrschaft eines Adeligen. Aber auch in der Stadt Schlochau selbst war trotz der formal bestehenden kommunalen Selbstverwaltung der Einfluss des Starosten bzw. der Starostin natürlich erheblich.

In der Frage der Religionsausübung war klar, dass der jeweilige Starost ab Anfang des 17. Jahrhunderts die alte Lehre und die Gegenreformation nachhaltig unterstützte. Dies konnte aber nur für Schlochau selbst und die starosteilichen Dörfer gelten. Bei den Dörfern in adeligem Besitz und bei den anderen kleinen Städten der Umgebung war der Einfluss des Starosten hingegen begrenzt. So kam es, dass der spätere Landkreis Schlochau konfessionell gemischt war. Im Jahre 1925 lag der Prozentsatz der Katholiken im gesamten Landkreis - ohne die durch den Versailler Vertrag abgetrennten Orte - bei ca. 38 Prozent, derjenige der Protestanten bei ca. 61 Prozent und derjenige der jüdischen Bevölkerung bei einem Prozent. Auch noch im Jahre 1925 war nur die Bevölkerung in den früher direkt den Starosten unterstehenden Dörfern überwiegend katholisch, also u. a. in Kramsk, Stegers, Prechlau und Flötenstein. Bei der Stadt Schlochau selbst, die im 17. und 18. Jahrhundert neben einer starken jüdischen Minderheit im Wesentlichen eine katholische Bevölkerung gehabt hatte, gab es nach 1772 eine Sonderentwicklung. Hier lag der Anteil der katholischen Bevölkerung im Jahre 1925 dann nur noch bei ca. 42 Prozent.<sup>373</sup> Diese Entwicklung beruhte auf der Tatsache, dass die Bevölkerung Schlochaus in preußischer Zeit überproportional zunahm und dass dieser Zuzug, wie dies bei einer preußischen Kreis- und Beamtenstadt nahe lag, häufig protestantisch war.

---

<sup>371</sup> Hessisches Staatsarchiv Marburg: Sign. II/1806. - Es handelt sich lediglich um - nicht selten - unvollständige Abschriften, so genannte Gesamt- oder Teilauszüge. Die Originale sind - wie bereits erwähnt - teilweise verloren gegangen. Soweit sie noch existieren, befinden sie sich jetzt im Geheimen Staatsarchiv in Berlin. - Zur Überlieferungsgeschichte siehe auch Kornelia Hubrich-Mühle: Die Kontributionskataster der Friderizianischen Landesaufnahme.

<sup>372</sup> Eva Brunner: Schlochau, S. 13 und 21 ff.

<sup>373</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke, in: Der Kreis Schlochau, S. 58ff.



Das Schlochauer Stadtwappen.

Schlochau und die starosteilichen Dörfer, also insbesondere auch Prechlau und Flötenstein, waren im Einwanderungsjahr 1679 also ganz überwiegend katholisch bzw. wurden dies wieder, wobei es sich in der Regel um deutschsprachige Katholiken handelte. Dass bei der Religionsausübung teilweise auch ein entsprechender Druck ausgeübt worden ist, ergibt sich aus den Kirchenbüchern. Das Kirchenbuch für die katholische Pfarrei Flötenstein beispielsweise enthält eine „metrica conversorum“. Hiernach gab es dort in der Zeit von 1690-1773 insgesamt 198 „conversi ad fidem catholicam“, und in der Pfarrei Prechlau waren in der Zeit von 1706-1772 insgesamt 377 Rückkehrer zur katholischen Kirche zu verzeichnen.<sup>374</sup> Angehörige der Familie Spors betraf dies jedoch nicht, denn sie waren ja „schon immer“ katholisch.

Die Auswertung der vorhandenen Unterlagen, insbesondere auch des preußischen Kontributionskatasters aus dem Jahre 1772/73, führt ansonsten zu soziologisch interessanten Ergebnissen. Gewissermaßen an der Spitze in der sozialen Rangordnung der Gesamtfamilie mit ihren verschiedenen Zweigen standen im Jahre 1772 Christoph und Anton Spors, beide immerhin Ackerbürger in Schlochau. Es folgten dann die Zinsbauern Andreas Spors in Prechlau und Martin Spors in Kramsk. Ungefähr auf der gleichen Rangstufe standen der Krüger Jakob Spors in Flötenstein und der Bauer auf dem Pfarrhof Matthias Spors in Prechlau. In Flötenstein gab es weiter einen Scharwerksbauern Christoph Spors. Und am Ende der sozialen Rang-

---

<sup>374</sup> Max Bär: Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen, S. 34, 35.



ordnung standen zweifellos der Waldwart Michael Spors in Kramsk, der Gärtner Johann Jakob Spors in Hammer und der Schneider Michael Spors in Prechlau.

Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es im damaligen Landkreis Schlochau u. a. auch noch in Förstenu, Stegers, Rittersberg, Groß Jenznik und Buschwinkel (bei Schlochau) Träger meines Familiennamens.<sup>375</sup> Der Name Spors kam bis 1945 in der dortigen Gegend also durchaus vor, war aber natürlich nicht häufig. Meine direkten Vorfahren saßen aber in Schlochau. Eine verwandtschaftliche Beziehung bestand nur noch in Bezug auf andere Namensträger in Schlochau und Buschwinkel sowie - schon recht vage - in Groß Jenznik und Förstenu. Zu all den sonstigen Namensträgern in der dortigen Gegend gab es keinen verwandtschaftlichen Kontakt und auch kein entsprechendes Bewusstsein.<sup>376</sup> Dies erklärt sich schlüssig aus der Tatsache, dass die aus Neuss kommenden Einwanderer - wie oben bereits hervorgehoben - zum Zeitpunkt der Einwanderung zu verschiedenen Linien gehörten, die untereinander nur noch entfernt verwandt waren. Bei ihrer Ankunft im Jahre 1679 ließen sie sich dann in Schlochau selbst oder in der Umgebung nieder. Offenbar war nur meine direkte Vorfahrin, nämlich die Witwe Spors zusammen mit Ihrem Sohn Johann Peter, willens und auch in der Lage, einen gewissen städtischen Minimalstatus beizubehalten. Dies geschah vermutlich auch deshalb, weil eine Niederlassung auf einem Dorf einem totalen Absturz gleichgekommen wäre. Johann Peter wurde also in Schlochau - wie bereits erwähnt - Bürger bzw. Ackerbürger, während die übrigen Mitglieder der Gruppe hier offenbar nicht mithalten wollten oder konnten. Sie zogen in die Umgebung aufs Land.

Schlochau war im ausgehenden 17. Jahrhundert - wie ebenfalls bereits erwähnt - ein kleines Landstädtchen, allerdings auch der Sitz des polnischen Starosten und damit zentraler Verwaltungssitz. Die Stadt lag und liegt reizvoll an mehreren Seen. Ansonsten ist die Landschaft meist eben, teilweise aber auch leicht hügelig. Die Böden sind oft recht sandig, insbesondere im Bereich der nördlich von Schlochau gelegenen Schlochauer Heide. Dort sind Seen sowie Kiefern- und Birkenwälder charakteristisch. Insgesamt handelt es sich um eine melancholisch-herb wirkende, recht schöne Landschaft.

### *Die Hofgrößen*

In den Dörfern und Teilorten, die direkt dem Schlochauer Starosten unterstanden<sup>377</sup>, lag die übliche Hofgröße bei den Zinsbauern - von Ausnahmen abgesehen -

---

<sup>375</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 3.

<sup>376</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 3.

<sup>377</sup> Auf die Situation in den Vorwerken, Gutsbezirken usw. kann hier nicht eingegangen werden.

bei maximal zwei Landhufen.<sup>378</sup> Bei den Schulzen konnten die Flächen darüber liegen, und bei den Scharwerksbauern, bei den Gärtnern und den so genannten Instleuten lagen sie wesentlich darunter. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Böden in der dortigen Gegend meist sandig und recht schlecht waren. In Schlochau selbst gab es Grundmoränen.<sup>379</sup> Hier soll es nach einer „ökonomischen Beurteilung“ im preußischen Kontributionskataster von 1772/73 angeblich „guten tragbaren Boden“<sup>380</sup> gegeben haben, „außer nach den Grenz- und Waldstücken“ hin, wo sich „der Sand zeigt“.<sup>381</sup> Auch sonst lagen die Verhältnisse in der Stadt Schlochau anders. Die Stadt hatte ja städtische Privilegien. Deshalb gab es hier keine Zinsbauern, Scharwerksbauern usw., sondern stattdessen, sofern die übrigen Voraussetzungen vorlagen, Ackerbürger.

Problematisch in Schlochau war allerdings, dass die Gemarkung verhältnismäßig klein war. Sie umfasste nur 42 oder 43 Landhufen, wie sich dies bereits aus dem Stadtprivileg von 1348 ergibt<sup>382</sup> und außerdem auch aus den Lustrationsberichten von 1565<sup>383</sup> und 1748<sup>384</sup> bzw. aus dem Preußischen Kontributionskataster von 1772/73.<sup>385</sup> Bei 10 oder 10 ½ Hufen soll es sich um Flächen für „Wald, Gesträuch und Hütung“ gehandelt haben. Auch sollte von den Flächen für den Landbau in der

<sup>378</sup> Im Laufe der Jahrhunderte gab es im Schlochauer Gebiet mit ziemlicher Sicherheit wiederholt Änderungen beim Flächenmaß. Bis 1577 galt wahrscheinlich das altkulmische Flächenmaß (eine Landhufe = 16.810 ha); ab 1577 galt wohl das neukulmische Maß (eine Landhufe = 17.339 ha) und ab 1793 dann vermutlich das preußische Maß, das dem magdeburgischen entsprach (eine Landhufe = 15.318 ha). Ein Morgen entsprach bis 1577 0.56 ha, ab diesem Zeitpunkt 0.58 ha und ab 1793 dann 0.25 ha. - Mathilde Mosting geht im Jahre 1940 in ihrer Abhandlung „Die soziale und wirtschaftliche Struktur der Stadt Schlochau“ vom magdeburgischen (preußischen) Maß aus (S. 8). Abweichend von den soeben genannten Flächenmaßen nimmt Kazimierz Slaski in seiner im Jahre 1987 erschienenen Abhandlung „Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens“ offenbar an, dass in Schlochau eine Landhufe 16.3 ha. entsprochen habe (S. 111). Völlige Klarheit ist leider nur schwer zu gewinnen!

<sup>379</sup> Walther Maas: Mittelalterliche und spätere Siedlungsräume, S. 364 ff.

<sup>380</sup> Der Magistrat der Stadt Schlochau sah dies später allerdings anders und machte 1834 in einer Eingabe an den Provinziallandtag geltend, die Stadt bestehe „größtenteils aus Ackerbürgern, die sehr wenigen und schlechten Acker besitzen“. - Vergl. August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 138.

<sup>381</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 10. - Namenslisten für Schlochau existieren leider nicht mehr. Der entsprechende Aktenband gilt nach einer Auskunft des Geheimen Staatsarchivs Berlin als Kriegsverlust. Es gibt insoweit nur noch die oben zitierten, nicht immer fehlerfreien und auch unvollständigen Abschriften im Hessischen Staatsarchiv in Marburg.

<sup>382</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 22.

<sup>383</sup> Abgedruckt in: Gdanskie Towarzystwo Naukowe, 1961, S. 44.

<sup>384</sup> Abgedruckt in: Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, 1904, S. 208).

<sup>385</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 1. - Vergl. auch August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 22.

Zeit des Deutschen Ordens „der Pfarrer 4, der Schreiber Nikolaus 4, der Vogt der Stadt 5 Hufen frei haben“.<sup>386</sup> Später wurden die Hufen für den Schreiber und den Vogt offenbar zusammengelegt und den beiden Bürgermeistern und dem Stadtschreiber zugewiesen.<sup>387</sup> Nach Abzug dieser Flächen standen für normale Landwirte (osiadlych wlok) in Schlochau also nur 16 ½ Landhufen zur Verfügung, wie dies auch aus der Lustration des Jahres 1565 entnommen werden kann.<sup>388</sup> Bei den übrigen Flächen handelte es sich - wie soeben erläutert - entweder um „Wald und Gesträuch“ oder diese Flächen waren privilegiert, unterlagen also auch keinen Abgaben. Nach dem Kontributionskataster von 1772/73 wurden in Schlochau nun immerhin schon 26 ½ Landhufen, also zehn mehr als in polnischer Zeit, zur Steuer veranschlagt.<sup>389</sup> Zusätzlich kamen nach 1782, also in preußischer Zeit, durch das Absenken des Amtssees und des Kaldauer Sees nochmals 21 Hufen hinzu und im Jahre 1795 durch das Absenken des Vogtsees dann weitere 25 Morgen.<sup>390</sup>

Im Jahre 1679, also im Einwanderungsjahr, standen in Schlochau hiernach - wie bereits erwähnt - an regulären landwirtschaftlichen Nutzflächen insgesamt nur 16½ Landhufen zur Verfügung. Der von der Witwe Spors bzw. von ihrem Sohn Johann Peter erworbene Hof dürfte daher ziemlich klein gewesen sein. Die zum Hof gehörende Anbaufläche lag vermutlich bei nur einer halben Landhufe, also bei ca. 8.5 ha. Dies entspricht auch den Angaben im Schlochauer Inventar aus dem Jahre 1755.<sup>391</sup> Der Hof der Einwanderer lag an der damaligen Friedländer Straße<sup>392</sup>, wie sich dies aus einer städtischen Einwohner- und Besitzerliste zum Inventar des Jahres 1753<sup>393</sup> und aus dem Gronemann'schen Plan von 1793<sup>394</sup> rekonstruieren lässt.

---

<sup>386</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 22.

<sup>387</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 1.

<sup>388</sup> Gdanskie Towarzystwo Naukowe, 1961, S. 44.

<sup>389</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 5. - Die bisherigen Privilegien für die Bürgermeister und den Stadtschreiber entfielen nun auf Grund der Tatsache, dass die kommunale Selbstverwaltung in preußischer Zeit zunächst abgeschafft wurde. Entsprechendes galt für die eine Landhufe, die in polnischer Zeit dem Landboten zustand.

<sup>390</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 22 und 38 ff. - Die Verteilung der neu gewonnenen Anbauflächen führte offenbar über viele Jahre hinweg zu heftigen Auseinandersetzungen „zwischen den Patriziern und den Plebejern“. Im Jahre 1824 kam es nach heftigen Auseinandersetzungen schließlich zur „Verteilung der Vogtwiese unter die vorhandenen 57 Großbürger“, zu welchen auch Angehörige der Familie Spors gehörten.

<sup>391</sup> Archivum Glowne Akt Dawnych (Hauptarchiv alter Akten) in Warschau: Abteilung XXV sygn 616. Hiernach hatte damals der größte Hof in Schlochau eine landwirtschaftliche Nutzfläche von nur 1 ½ Landhufen.

<sup>392</sup> In preußischer Zeit war es die Königstraße.

<sup>393</sup> Archivum Glowne Akt Dawnych (Hauptarchiv alter Akten) in Warschau: Abteilung XXV sygn 615.

Es handelte sich um ein größeres Grundstück in zentraler „guter“ Lage mit Grünflächen beim Haus. Vor dem Anwesen befand sich sogar - ähnlich wie in Neuss - ein öffentlicher Brunnen. Margaretha Spors und ihr Sohn Johann Peter habe hier sicher sorgfältig geprüft und genau hingeschaut.

### *Die ersten schriftlichen Nachweise*

Die Frage, ob und ggfs. wer die Siedler veranlasst hat, sich im Jahre 1679 konkret in Schlochau oder im Schlochauer Gebiet niederzulassen, lässt sich nicht beantworten. Es kann hier nur Vermutungen geben. Vielleicht hat aber der Jesuitenorden hier eine wichtige Rolle gespielt. Dieser Orden war international ausgerichtet. Er hatte Niederlassungen u. a. in Neuss, Deutsch Krone (Walcz) und Konitz (Chojnice). Deutsch Krone lag und liegt ca. 78 km südwestlich und Konitz nur 12 km östlich von Schlochau. Beide Niederlassungen waren damals Zentren der Gegenreformation. Sicher bestanden zwischen den einzelnen Niederlassungen des Ordens enge Kontakte, und zwar auch international, so dass also ohne weiteres auch Informationen über Siedlungsmöglichkeiten im dortigen Gebiet nach Neuss gelangt sein können. Es war aber - wie bereits oben schon erwähnt - auch sonst bekannt, dass in Pommerellen bzw. Polnisch Preußen oder in anderen polnischen Gebieten günstige Siedlungsmöglichkeiten bestanden und dass tüchtige Siedler erwünscht sind. Ich kann mir - wie ebenfalls schon gesagt - jedenfalls nicht vorstellen, dass der Aufbruch der Familie Spor aus Neuss völlig planlos erfolgt ist.

Der gesamte Osten, also auch das Schlochauer Gebiet, erlebte in damaliger Zeit die bereits erwähnte „zweite Einwanderungswelle“.<sup>395</sup> Diese friedliche Einwanderungswelle großen Ausmaßes war unter anderem auch für Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den Großen Kurfürsten (1640-1688), ein regelrechtes Ärgernis. Seine Untertanen zog es wegen der günstigen Bedingungen im nahen Polen - insbesondere auch im Gebiet von Warthe und Netze - nämlich in Scharen dorthin.<sup>396</sup> Besonders bekannt waren die Mennoniten, welche in den Weichselniederungen südlich von Danzig zahlreich anzutreffen waren. Sie waren sogar in der Lage, für sie besonders wichtige Rechte durchzusetzen, nämlich das Recht der freien Religionsausübung und die Befreiung vom Militärdienst.

Urkundlich lässt sich der Familienname Spors in Schlochau erst im Jahre 1753 nachweisen. In der bereits erwähnten Eigentümerliste zum Inventar der Stadt

---

<sup>394</sup> Original im Staatsarchiv und Köslin (Koszalin).

<sup>395</sup> Die Grenzmark Posen-Westpreußen, S. 9.

<sup>396</sup> Helmut Strehlau: Die Einwanderung deutscher Bauern im Wartheland im 17. Jahrhundert, S. LV ff.

Schlochau (Inwentarz Miasta Starostwa Człuchowskie) von 1753<sup>397</sup> werden hier in polnischer Schreibweise ein Krzysztof Szpors und ein Antoni Szpors erwähnt.

322						Miasta Starostwa Człuchowskie		Rynek Człuchow.	
Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.	Wł.
1	1	1	1	2 1/2					
2	1	1	1	2 1/2					
3	1	1	1	2 1/2					
4	1	1	1	5					
5	1	1	1	5					
6	1	1	1	2 1/2					
7	1	1	1	2 1/2					
8	1	1	1	2 1/2					
9	1	1	1	5					
10	1	1	1	5					
11	1	1	1						
12	1	1	1	5					
13	1	1	1	2 1/2					
14	1	1	1	2 1/2					

*Ratusz w Ryńku Public.*  
*Kwatera od Zachodu.*  
*Krzysztof Szpors*  
*Dawid Jonasz Słobian*  
*Paweł Rensdane*  
*Tęgi bez zabudowania*  
*Konrad z Dworku*  
*Michał Kozanicki*  
*Solfrida Dombki*  
*Kwatera Północna:*  
*Krzysztof Mankin*  
*Krzysztof Myłki*  
*Johan Jakub Szpors*  
*Kwatera Wschodnia:*  
*Janowa Szlegowa*  
*Tamże niezabudowany*  
*Marcin Szleg*  
*Jerzy Szleg*  
*Fryderyk Szleg*  
*Kwatera Południowa:*  
*Jan Behn*  
*Krzysztof Szpors przez Uliczkę*  
*Krzysztof Myłki*  
*Ulica Frydlandzka:*  
*Krzysztof Kosta*  
*Marcin Ostrowicki*  
*Matyja Semeta*  
*Tu Uliczka y Studnia rdze:*  
*Lachowa Urowa*  
*Antoni Szpors*  
*Ernest Jonasz Kowal*

Eigentümer- und Besitzerliste zum Inventar der Stadt Schlochau (Człuchow) aus dem Jahre 1753. Unter der Ziffer 10 wird Krzysztof Szpors erwähnt und unter Ziffer 13 Antoni Szpors. - Original im Hauptarchiv alter Akten in Warschau (Abschnitt XXV, sygn. 615).

<sup>397</sup> Archivum Głównie Akt Dawnych (Hauptarchiv alter Akten) in Warschau (Archivum Radziwillow): Abteilung XXV, sygn. 615.

Krzysztof Szpors wohnte im „Südlichen Quartier“ (Kwatera Poludniowa) und Antoni Szpors an der Friedländer Straße (Ulica Frydlanska). Und wahrscheinlich schon im Jahre 1721 erhielt ein nicht näher bezeichneter Landwirt Szpors in Prechlau durch Privileg der Starostin Anna Radziwill „18 Morgen Heideland an der so genannten. Fortbrücke“<sup>398</sup>, was die erste bisher nachweisbare schriftliche Erwähnung meines Familiennamens im Schlochauer Gebiet wäre. Außerdem wird im Jahre 1748 noch ein Gärtner Hanc Szpors im Vorwerk Hammer bei Flötenstein in einer Lustration (Inventar) der Starostei Schlochau erwähnt.<sup>399</sup>

Obwohl die Quellenlage insgesamt also ungünstig ist, kann es aufgrund der oben näher dargelegten Fakten dennoch keinen vernünftigen Zweifel daran geben, dass meine direkten Vorfahren väterlicherseits tatsächlich im Jahre 1679 Neuss verlassen haben und dass sie sich im gleichen Jahr dann in Schlochau niederließen. Die Gegebenheiten in Neuss und in Schlochau, wie sie damals bestanden, und die sonstigen Indizien sind m. E. „stimmig“. Ergänzt werden diese Indizien auch durch die Tatsache, dass während der gesamten Dauer der Herrschaft des Deutschen Ordens bis 1466 - und später auch in polnischer Zeit - Träger meines Familiennamens im Schlochauer Gebiet zunächst, d. h. bis ins 17. Jahrhundert, nicht feststellbar sind, obwohl insbesondere für die Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens relativ viele namentliche Erwähnungen nachgewiesen sind.

Alte, allerdings reichlich vage Überlieferungen innerhalb meiner Familie bezeugen übrigens ebenfalls die Tatsache der Einwanderung aus dem Westen.<sup>400</sup> Meine direkten Vorfahren väterlicherseits sollen hiernach entweder aus Westfalen oder aus den Niederlanden oder sogar aus England eingewandert sein. Diese Überlieferungen enthalten zweifellos einen völlig zutreffenden Kern, und die beiden erstgenannten Herkunftsgebiete sind eigentlich fast richtig. Allerdings soll die Einwanderung nach dieser Überlieferung erst während der Regierungszeit Friedrichs II. von Preußen (des Großen) stattgefunden haben, was nicht zutreffen kann, denn Schlochau wurde erst im Jahre 1772 preußisch.

### **Die Geschichte der Stadt Schlochau (Czluchów) bis 1772**

Schlochau und das Schlochauer Land haben eine lange Geschichte. Die Gegend war bis 1945 ganz überwiegend deutsches Siedlungsgebiet. Da die Geschichte dieser Gegend heute, über sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in

---

<sup>398</sup> August Blanke, Aus den vergangenen Tagen des Kreises Schlochau, S. 159.

<sup>399</sup> Inventar der Starostei Schlochau: Abgedruckt in: Roczniki Towarzystwa Naukowego, Torun (Thorn), 1904, S. 208.

<sup>400</sup> Erich Szpors: Familienchronik, S. 1 ff.

Deutschland weitgehend unbekannt ist, möchte ich hierauf kurz wie folgt eingehen:



Siegel des Komturs von Schlochau aus dem Jahre 1423.

Schlochau selbst war ursprünglich eine slawische Gründung.<sup>401</sup> Im Jahre 1309 bzw. 1312 gelangte jedoch der Deutsche Orden in den Besitz Pommerellens. Dieser schuf auf dem Gebiet der alten pommerellischen Kastellanei Ziethen eine Komturei, zu deren Mittelpunkt Schlochau bestimmt wurde.<sup>402</sup> Der Orden errichtete hier ab 1320 eine Ordensburg, „die nächst der Marienburg die größte und stärkste im Ordensland war“.<sup>403</sup> Im Jahre 1332 war der Bau soweit fortgeschritten, dass der dritte Komtur (von comes, der Graf), Günter von Snoze, nun hier seinen Einzug halten konnte.<sup>404</sup>

Der Schlochauer Komtur hatte vielfältige Zuständigkeiten. Er war bei militärischen Auseinandersetzungen Anführer der zu seinem Konvent gehörenden Ordensbrüder und des Landaufgebotes. Außerdem war er der oberste Richter in seinem Gebiet. In erster Linie war er jedoch Verwaltungschef und für die ordnungsgemäße Verwaltung seiner Komturei verantwortlich. Zu seinen Aufgaben gehörte u. a. auch die Besiedlung und Kultivierung des dünn besiedelten Landes. Die Verwaltung des Ordensstaates stand damals ansonsten in dem Rufe, die beste ihrer Zeit zu sein.<sup>405</sup>

<sup>401</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 10.

<sup>402</sup> Karl Kasiske: Ordenskomturei Schlochau, S. 12.

<sup>403</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 11.

<sup>404</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 12.

<sup>405</sup> Karl Kasiske: Ordenskomturei Schlochau, S. 12; August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen., S. 14.

Im Jahre 1348 erhielt Schlochau - wie bereits erwähnt - das Stadtrecht<sup>406</sup> und damit nach dem im gesamten Ordensstaat gültigen Grundmuster auch eine städtische Ratsverfassung mit eigener Gerichtsbarkeit.<sup>407</sup> Der Blütezeit im 14. Jahrhundert folgte jedoch bald der Abstieg. Bereits im Jahre 1410 war es in der Schlacht von Tannenberg zu einer Niederlage gegen ein polnisches Heer gekommen und in den folgenden Jahrzehnten herrschte dann ein dauernder Schwebезustand zwischen Krieg und Frieden, in dem das Land nicht mehr recht zur Ruhe kam. Im Laufe der Jahre zeigte sich auch, dass das strenge Regiment des Ordens, welcher ja Landesherr war, von der deutschen Bevölkerung mehr und mehr als Fremdherrschaft empfunden wurde. Es bildete sich der Preußische Bund bzw. der so genannte Eidchsenbund, in welchem insbesondere die mächtigen Handelsstädte Danzig, Elbing und Thorn das Sagen hatten. Dieser Bund suchte und fand Unterstützung beim polnischen König Kasimir IV., der dem gegen den Deutschen Orden gerichteten Bündnis für die Zukunft eine weitgehende Selbstverwaltung des Landes unter der Krone Polens versprach.<sup>408</sup>

Dieser Allianz konnte der Deutsche Orden auf die Dauer nicht standhalten. Nach langjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen, die mit schweren Verwüstungen verbunden waren, verlor er im Zweiten Thorner Frieden (1466) das westliche Preußen mit Pommerellen, Danzig, Elbing und Thorn sowie das Ermland. Das jetzt unter der Krone Polens stehende Gebiet des Deutschen Ordens hieß von nun an „Königliches Preußen“, „Preußen königlichen Anteils“ oder „Polnisch Preußen“. Beim Deutschen Orden verblieben die östlichen Restgebiete (Ostpreußen ohne das Ermland). Und Königsberg wurde nun neuer Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens, während sein bisheriger Sitz, die Marienburg, Sitz eines polnischen Wojewoden wurde. Damit stand ab 1466 also auch Schlochau (Człuchów) als königliche Stadt und Sitz eines Starosten unter polnischer Oberhoheit.

Der polnische König hatte dem Preußischen Bund für das Gebiet von Polnisch Preußen zwar weitgehende Freiheiten und Privilegien versprochen. Nach und nach wurden diese Rechte jedoch zurückgedrängt oder „vergessen“. Schließlich war dann eigentlich nur noch Danzig in der Lage, seine verbrieften Rechte voll zu wahren. Für die übrigen Gebiete, insbesondere für die kleinen Städte und für das flache Land galt nun das Dekret von Lublin (1569), in welchem König Sigismund II. August von Polen, die „Union“ Polnisch Preußens mit Polen verfügte, was im Hinblick auf die früher eingeräumten Rechte eben ein Rechtsbruch und ein Staatsstreich von oben war. Nach wie vor behielt Schlochau im Prinzip aber die bereits

---

<sup>406</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 22.

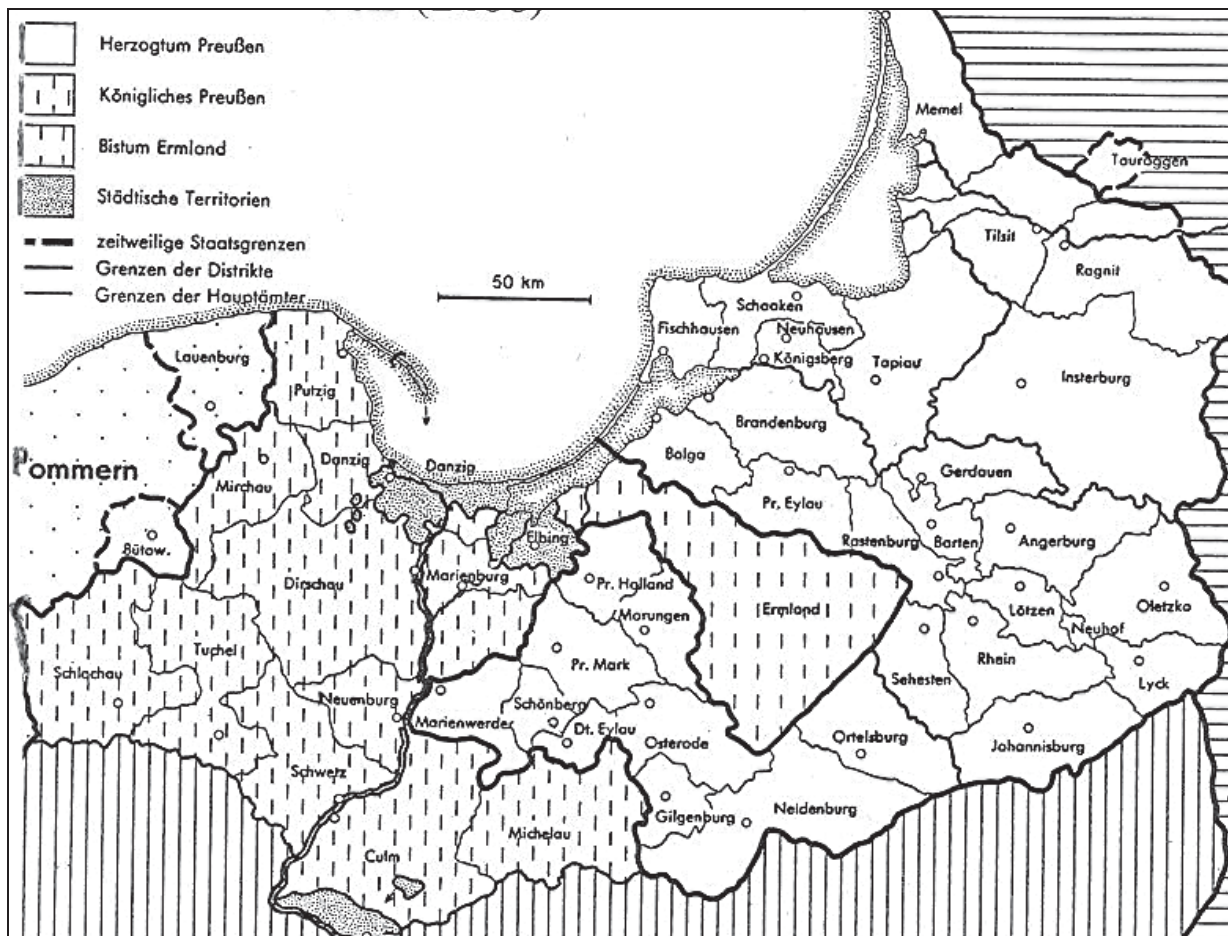
<sup>407</sup> Kasimierz Slaski: Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens, S. 111.

<sup>408</sup> Karl Kasiske: Ordenskomturei Schlochau, S. 12.

<sup>408</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 48.



vom Deutschen Orden gewährte kommunale Ratsverfassung. Nicht selten hatten nun jedoch bei innerstädtischen Angelegenheiten die Starosten das Sagen.<sup>409</sup>



Ost- und Westpreußen nach dem Zweiten Thorner Frieden von 1466.

Im Jahre 1679, als meine Vorfahren dort eintrafen, stand Schlochau also bereits seit über 200 Jahre unter polnischer Oberhoheit. Wichtig für das dortige Gebiet war natürlich der jeweilige Starost. Und ähnlich wie bei den Komturen zur Zeit des Deutschen Ordens gibt es auch für die Starosten eine lückenlose Liste.<sup>410</sup>

Eine gewisse Bedeutung erlangte der Starost Stanislaw Liatałski (1557-1598), weil er in Schlochau nämlich die Reformation endgültig eingeführt hat. Bereits im Jahre 1609 mussten die Protestanten die Kirche hier jedoch wieder an die Katholiken zurückgeben.<sup>411</sup> Es begann nun die Zeit der Gegenreformation. Auch die deutschstämmige Adelsfamilie Weiher, welche von 1611-1657 das Starostenamt in Schlochau ausübte, und die Radziwills, die anschließend bis 1771/72 dieses Amt ver-

<sup>409</sup> Kasimierz Slaski: Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens, S. 112.

<sup>410</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 251.

<sup>411</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 246.

walteten, unterstützten die Gegenreformation mit dem Ergebnis, dass die Stadt Schlochau bereits im 17. Jahrhundert wieder weitgehend rekatholisiert war.<sup>412</sup> Wären meine Vorfahren bei ihrer Ankunft im Jahre 1679 nicht bereits katholisch gewesen, hätten sie wohl Schwierigkeiten bekommen.



Brandenburg, Preußen und Polen im 16. und 17. Jahrhundert.

Nach der Lubliner Union von 1569 war die polnische Sprache im Königlichen Preußen bzw. in Polnisch Preußen Amtssprache geworden, was nach dem Zweiten Thorner Frieden von 1466 zunächst nicht der Fall gewesen war. Auch sonst setzten von jetzt an gewisse Polonisierungstendenzen ein, die sich ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert verstärkten.<sup>413</sup> Deutsche Familiennamen wurden zunehmend polonisiert. Auch bestand eine durch die Gegenreformation begünstigte Entwick-

<sup>412</sup> Die im Städtebuch Hinterpommern auf Seite 224 vertretene Auffassung, wonach es in Schlochau „noch 1695 nur 11 Katholiken“ gegeben haben soll und wonach erst dann „ihre Zahl schnell“ zunahm, kann m. E. nicht zutreffen. Vermutlich sollte sich diese Zahl auf das Jahr 1595 beziehen.

<sup>413</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau., S. 247.

lung, die darauf hinauslief, den Katholizismus mit dem Polentum gleichzusetzen. Hierdurch ergab sich im polnischen Volksbewusstsein - vermehrt allerdings erst in preußischer Zeit - häufig die Gleichsetzung von Deutschtum mit Protestantismus oder „Ketzertum“. <sup>414</sup> Mehr oder weniger verdrängt wurde die Tatsache, dass es auch deutsche bzw. deutschsprachige Katholiken gab, wie z. B. in der Schlochauer und Konitzer Gegend, in den Kreisen Deutsch Krone und Flatow, im Weichseldelta und im Ermland. <sup>415</sup>

In der Starostei Schlochau traten die erwähnten Polonisierungstendenzen allerdings nicht allzu sehr in Erscheinung, und zwar aus mehreren Gründen. Die Bevölkerung war nämlich von den Zeiten der Besiedlung durch den Deutschen Orden her sowohl in Schlochau selbst als auch in den umliegenden Gebieten meistens einheitlich deutsch bzw. deutschsprachig, also homogen. Hinzukam, dass die deutschstämmige Starostenfamilie Weiher zwar dem polnischen König sicher loyal diente, andererseits jedoch einer Polonisierung zurückhaltend bis ablehnend gegenüberstand. Dies beweist ein völlig unverdächtiges Dokument: In einer von den Jesuiten in Walcz (Deutsch Krone) sorgfältig gefertigten Chronik wird nämlich für das Jahr 1640 berichtet, dass der neue Stadtpfarrer von Walcz, Johannes Baykowski, von den Deutschen in der Stadt abgelehnt werde, weil er Pole sei. Auch der Schlochauer Starost Weiher sei gegen ihn. Er, der Starost, wolle auch keine „Provision“ mehr zahlen, wenn kein eigener deutscher Prediger an seine Residenz nach Schlochau geschickt werde. <sup>416</sup>

Günstig für das Deutschtum war sicher auch die Tatsache, dass das Gebiet der Starostei Schlochau in unmittelbarer Nachbarschaft zum deutschsprachigen Pommern lag und dass der adelige Besitz sowie die übrigen Städte im westlichen Teil des späteren Landkreises Schlochau überwiegend protestantisch blieben. Außerdem war den ab 1657 bis 1771/72 in Schlochau amtierenden Radziwills - wie den Weihers - ein engstirniges nationalistisches Denken sicher ebenfalls fremd, zumal es sich ja ursprünglich um eine litauische Adelsfamilie handelte. Man ging pragmatisch vor. Beispielsweise konnte, obwohl die Amtssprache ja Polnisch war, ein Ertman Zegenhagen aus Peterswalde am 20. November 1721 in der Schlochauer Kanzlei ein Gesuch an die „Durchlauchtigste Fürstin Radziwillen, Großcantzlerin von Groß Littauen und Starostin von Schlochau“ in deutscher Sprache aufnehmen lassen. Er beantragte einen Loskaufbrief für Gergen Zegenhagen „auf Urbans Hoff in Stegers“, den er dann - natürlich gegen entsprechende Gebühr - „mit der Gnädigsten Fürstin Siegel und Unterschrift“ auch erhielt. <sup>417</sup>

Auch in einer auf Polnisch gefertigten Liste der Schlochauer Bürgermeister (Burmistrze) des Jahres 1741 wurde ein Adam Szalau mit deutschen Einschüben als

---

<sup>414</sup> Joachim Rogall: Die Deutschen im Posener Land und in Mittelepolen, S. 36.

<sup>415</sup> Erich Hoffmann: Theodor Schön und die Gestaltung der Schule in Westpreußen, S. 15.

<sup>416</sup> Max Rohwerder: Geschichte der Jesuitenresidenz in Walcz, S. 67.

<sup>417</sup> Paulus Panske: Documenta Capitaneatus Slochowiensis, S. 196.

„hiesiger Stadt regierender Präsident“ erwähnt und für das Jahr 1748 ebenso ein Fryderyk Manke als „Ehregerechter und Wolweiser Stadtrichter hiesiger Königlicher Stadt“.<sup>418</sup> In der in amtlichem Polnisch erstellten Liste erscheinen entsprechend der tatsächlichen Umgangssprache also deutsche Passagen.<sup>419</sup> Diese Beispiele zeigen, dass auch in polnischer Zeit, also von 1466 bis 1772, die Bevölkerung in Schlochau und im Schlochauer Gebiet weit überwiegend deutschsprachig war und blieb. Andererseits wurde in der oben erwähnten Eigentümer- und Besitzerliste zum Inventar der Stadt Schlochau aus dem Jahre 1753 der Familienname „Spors“ in „Szpors“ polonisiert. Entsprechendes gilt hier auch für die Vornamen.

Insgesamt hielten sich die Polonisierungstenden im Schlochauer Gebiet aber - wie bereits erwähnt - in Grenzen. In anderen Gegenden konnte dies ganz anders sein. Als klassisches Gegenbeispiel gelten die „Bamberger“ im Posener Gebiet. Diese katholischen Franken waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Gebiet von Posen angesiedelt worden. Hier, in überwiegend polnischer Umgebung, begünstigte das katholische Bekenntnis der „Bamberger“ ihre schnelle Polonisierung, die dann bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also nun in preußischer Zeit, vollzogen war.<sup>420</sup>

Generell war das Leben im Schlochauer Gebiet im 17. und 18. Jahrhundert sehr, sehr einfach, denn es handelte sich um eine sehr arme Gegend. Hinzu kamen die kriegerischen Verwicklungen. Nach dem Nordischen Krieg (1700-1721) zwischen Schweden und Polen folgten zwar friedlichere Zeiten. Dafür gab es nun in Schlochau aber zwei große Stadtbrände am 13. Juni 1729 und am 17. Oktober 1735, die den aufkeimenden Wohlstand schon wieder vernichteten.<sup>421</sup> Selbst der siebenjährige Krieg Preußens (1756-1763), an dem Polen nicht teilnahm, hatte für Schlochau schwere Belastungen zur Folge. Denn 1758 zogen hier nicht weniger als achtmal kleinere und größere Abteilungen russischer Truppen durch, die zwar nicht plünderten, aber Verschiedenes mitgehen ließen und die ganze Gegend beunruhigten. Die innere Schwäche der polnischen Adelsrepublik im 18. Jahrhundert, die allmählich zum Spielball auswärtiger Mächte herabsank, und die innere Zwietracht, die sich in zahlreichen Adelskonföderationen äußerte, bestimmten daher in

---

<sup>418</sup> Konstanty Koscinski, Czluchow (Schlochau). in Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu (Jahrbücher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn), 1907, Seite 141.

<sup>419</sup> Es gab in polnischer Zeit in der kleinen Stadt Schlochau offenbar eine Neigung zu pompösen Titulaturen: Der Bürgermeister (Burmistrze) wurde zum „Regierenden Präsidenten“ und der Stadtrichter zum „Ehregerechten und Wolweisen Stadtrichter hiesiger Königlicher Stadt“. Außerdem nannten sich die Mitglieder des Rates damals in Schlochau „Senator“. Noch im Jahre 1802, also in preußischer Zeit, führte die Witwe des Ackerbürgers und Senators Johann Adam Joeden diesen Titel. Diese „Witwe Senatorin“ vermachte im diesem Jahr ein Hausgrundstück an ihren Sohn. - Vergl. August Blanke in: Heimat- und Kreiskalender des Kreises Schlochau 1929, S. 42.

<sup>420</sup> Joachim Rogall: Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen, S. 45.

<sup>421</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 28.

damaliger Zeit mit Armut und Not das Schicksal der Bevölkerung auch in Schlochau.<sup>422</sup>

Ganz schlecht war die Situation in Schlochau in polnischer Zeit aber wohl auch nicht gewesen. Die Starostenfamilien Weiher und Radziwill hatten zwar die Gegenreformation unterstützt, waren ansonsten aber, soweit man dies aus heutiger Sicht sagen kann, im Allgemeinen doch relativ tolerant und liberal gewesen. Ob dies auch bezüglich der zu erbringenden Abgaben und Steuern galt, lässt sich zwar nicht sagen. Freudige Begeisterung herrschte aber jedenfalls in Schlochau bei der Inbesitznahme durch Preußen im Jahre 1772 keineswegs. Im benachbarten Preußisch Friedland empfand man sie sogar „als eine schwere Strafe Gottes“.<sup>423</sup>

## **Schlochau in preußischer Zeit (1772-1945)**

### *Die Inbesitznahme durch Preußen*

Die preußische Zeit Schlochaus dauerte von 1772 bis zum Jahre 1945, also von der Inbesitznahme durch König Friedrich II. von Preußen nach der ersten Polnischen Teilung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Dieser Weltkrieg endete bekanntlich mit der Vertreibung von Millionen von Menschen aus den früher deutschen Ostgebieten, also auch aus Schlochau.

Bei der ersten Polnischen Teilung von 1772, die eine Folge der inneren Schwäche Polens war, handelte es sich um einen Vertrag zwischen Preußen, Österreich und Russland auf Kosten Polens. Preußen erwarb das Ermland und Polnisch Preußen ohne Danzig und Thorn. Schlochau wurde damals also preußisch. In der maßgeblichen Kabinetts-Instruktion „zur Besitznehmung von Polnisch Preußen“ vom 6. Juni 1772 verfügte Friedrich II. u. a.:

„1. Um die Besitznehmung von Polnisch Preußen ordnungsgemäß vorzunehmen schicket der Generalleutnant von Stutterheim auch 100 Mann Infanterie nebst einem kleinen Kommando Dragoner nach Schlochau, wo Radziwillsche Besatzung lieget, und nimmt solche ohne weitere Umstände gefangen, läßt demnächst und zu seiner Zeit die ihm zugekommenen Patente, wodurch dem Lande die Besitznehmung und deren Ursachen bekannt gemacht und welche Patente ihm von Berlin aus zugeschicket werden, denen Bischöfen, Woiwoden, Starosten, dem Adel, Magistraten und übrigen Landständen zustellen und zugleich auf allen öffentlichen Plätzen und an denen publiquen Gebäuden in denen Städten und Dörfern anschlagen.

In denen Städten, wo sich polnische Garnison vorfindet, wird selbiger angedeutet, sich heraus und nach Polen zu ziehen und rücket zugleich von der anderen Seite ein Bataillon Meiner Truppen ein.

---

<sup>422</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 248.

<sup>423</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 35.

2. An dem im vorgedachten Patente festgesetzten Huldigungs-Tage, als an welchem die Stände in dieser Absicht nach Marienburg berufen sind, läßt der Generalleutnant von Stutterheim sich in Meinem Namen huldigen und werde Ich den Etats-Minister von Rohd zugleich dahin bescheiden, der die in dergleichen Fällen übliche Rede an die Stände halten wird.

Der Kammer-Präsident von Domhardt wird zuvor die Woiwoden und die Starosten aufreden lassen, daß sie unter dem Vorwande, wie die Republik [Adelsrepublik Polen] in der Landesabtretung nicht gewilliget habe, entweder sich von selbst gleich absentieren oder doch sich zu submittiren und den Huldigungs-Eid zu leisten keine Schwürigkeiten [machen], da denn sonst deren Woiewodschaften und Starosteien gleich in Beschlag genommen und mit Administratores besetzt werden. Bei der Leistung des Huldigungs-Eides muß ganz eigentlich dahin gesehen werden, daß auch die katholische Geistlichkeit und die Pfaffen solchen gehörig mit praestieren [repräsentieren].

3. An allen den Orten und öffentlichen Plätzen und Gebäuden, wo das polnische und im Bistum das bischöfliche Wappen vorgefunden wird, muß solches abgenommen und dagegen der preußische Adler angeschlagen werden

4. An eben dem Tage wird auch der Generalleutnant von Stutterheim auf Meine Kosten die Stände an zwei große Tafeln traktieren lassen und die vornehmere Stände an der ersteren ziehen, die geringere aber an der zweiten Tafel bewirten lassen.

5. In denen Kreisen setzt der Kammer-Präsident von Domhardt gleich Landräte ein und in Aktivität, sowie in den akzisebaren Städten die Akzise-Bediensteten [...]

Damit die Revenues sogleich in Beschlag genommen und gehörig erhoben, auch die Justizpflege angeordnet und überhaupt die Finanz- und Justiz-Collegia gehörig in Aktivität gesetzt werden können, sollen die dazu zu bestellenden Membra in Marienwerder sich zu rechter Zeit ein- und vorfinden.

Die Steuern werden vom Lande und dazu gehörigen Landstädten, bis der Kontributions-Fuß eingeführet sein wird, auf dem dermaligen Fuß so gut und richtig, als nur immer möglich sein will, erhoben.

Beiläufig gebe [ich] dem Kammer-Präsidenten von Domhardt auch auf, daß, um den gemeinen Mann um so eher von der polnischen Sklaverei zurück zu bringen und zur preußischen Landesart anzuführen, derselbe demnächst dahin sehen und bedacht sein soll, daß, so wie ehemals im Kottbusschen und in Ober-Schlesien geschehen, teutsche Schulmeister in den kleinen Städten und auf denen Dörfern mit angesetzt und mehr und mehr mit Teutschen<sup>424</sup> meliert werden.<sup>425</sup>

Zur Erstellung des in dieser Instruktion erwähnten Kontributionskatasters begann in Schlochau eine königlich-preußische Kommission am 20. September 1772 mit ihrer Arbeit.<sup>426</sup>

In diesem Kataster, welches wegen eines Kriegsverlustes für Schlochau im Original leider nicht mehr vollständig zur Verfügung steht und auf welches ich oben bereits eingegangen bin, wird unter anderem auch mein direkter Vorfahr Christoph Spors mit zwei Söhnen und zwei Töchtern erwähnt.<sup>427</sup> Bei diesem Christoph Spors

<sup>424</sup> Friedrich dem Großen ging es dabei nicht um Germanisierung, sondern um Kultivierung.

<sup>425</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 41 ff.

<sup>426</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 557.

<sup>427</sup> Hessischen Staatsarchiv Marburg: Sign. II/1806.

muss es sich um den gleichen handeln, welcher bereits im Jahre 1753 in der oben erwähnten Eigentümer- und Besitzerliste zum Inventar der Stadt Schlochau aufgeführt wurde. Er wohnte also im „Südlichen Quartier“.

Die genaue Lage seines Anwesens ergibt sich aus dem „Situations Plan von der abgebrannten Stadt Schlochau, so im Juli 1793 aufgenommen durch Gronemann“.<sup>428</sup> Christoph Spors lebte im Jahre 1793 zwar nicht mehr. Auf seinem Hof Nr. 144 saß jetzt vielmehr dessen Sohn Anton, welcher am 5. Dezember 1824 mit 71 Jahren in Schlochau starb.<sup>429</sup> Im Gronemann'schen Plan von 1793 wird weiter unter Nr. 23 auch ein Johann Spors erwähnt, sicher der Sohn des im Jahre 1753 in der Eigentümer- und Besitzerliste genannten Anton Spors. Das Anwesen dieses Johann Spors lag - wie im Jahre 1753 - an der Friedländer Straße (später Königstraße). Es handelte sich - davon gehe ich aus - um den Stammhof des Einwanderers Johann Peter Spors, dessen Nachfahren später - im 19. Jahrhundert - in die Umgebung Schlochaus nach Buschwinkel zogen.

Nam.d.Einwohner	Anzahl der Personen						Zusammen
	M.	W.	S.	T.	Kn.	Mgd.	
Übertrag:	73	79	75	84	10	4	325
Witwe Howaldsche		1	1	2			4
Anton Milk	1	1		1			3
Andreas Schalineki	1	1	2				4
Michel Milk	1	1	2	1			5
Christopffer Schorß <i>Spors</i>	1	1	2	2			6
Martin Schalinsk	1	1		1			3
Michel Buholtz	1	1	2				4
Christian Schnaße	1	1		1			3
Mathia Worderman	1	1					2
Christian Zathin	1	1					2

Abschrift aus dem Kontributionskataster von 1772/73. - Hessisches Staatsarchiv Marburg, Sign. II/1806.

Schlochau bildete im Jahre 1772 das Schlusslicht unter den pommerellischen Städten und hatte als einzige Stadt Pommerellens nicht den Rang einer „akzisebaren“ Stadt. Schlochau galt nur als „Ackerstadt“.<sup>430</sup> Diese Stadt glich beim „Zugriff“

<sup>428</sup> Original im Staatsarchiv Köslin(Koszalin).

<sup>429</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors.

<sup>430</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 709.

Preußens „einem heruntergekommenen Dorfe“<sup>431</sup> und hatte nur 812 oder 813 Einwohner<sup>432</sup>, also wesentlich weniger als zum Beispiel Preußisch Friedland mit 1290 Einwohnern. Unter diesen 812 bzw. 813 Einwohnern befanden sich - hauptsächlich in der Vorstadt - 217 oder 218 Juden, ein damals noch völlig unterprivilegierter Personenkreis. Ohne die jüdische Bevölkerung gab es also nur 595 Einwohner.<sup>433</sup>

In der Stadt wurden insgesamt 92 Häuser gezählt, davon fünf auf geistlichem Grund und 35 in der Vorstadt. Es gab 84 Bürger und neben der katholischen Kirche noch die „andere“ Schlosskapelle sowie ein Hospital, zehn Schuhmacher, drei Schmiede, zwei Tuchmacher, fünf Schneider und je einen Bäcker, einen Leinenweber und einen Böttcher. Der Viehbestand wurde im Jahre 1772 mit 35 Pferden, 230 Stück Rindvieh und 242 Schafen ermittelt. Schlochau hatte ansonsten von alters her die schon erwähnte Ratsverfassung. Die Ratsversammlung bestand aus zwei Bürgermeistern (Bürgermeister und Stellvertreter) sowie vier Ratsherren (Ratsverwandten)<sup>434</sup>, die anscheinend auch „Senator“ genannt wurden. Im Jahre 1777 galten zwanzig Häuser als einsturzgefährdet, nur zwei waren mit Ziegeln bedeckt.<sup>435</sup>

Das Deutschtum hatte in Schlochau während der Zeit der polnischen Oberhoheit (1466-1772) nicht, jedenfalls nicht wesentlich gelitten, was u. a. auch aus den Protokollen der Gerichtsverhandlungen und aus den fast durchweg deutschen Namen in den - teilweise - ab 1761 vorhandenen katholischen Kirchenbüchern gefolgert werden kann.<sup>436</sup> Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1907 soll es in der Zeit von 1660 bis 1772 in Schlochau lediglich fünf polnische Einwohner bzw. Familien gegeben haben, wobei „man zu dieser polnischen Bevölkerung ehemalige Starosteibeamte und polnische Pfarrer, die aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts völlig verschwanden und dem deutschen Element Platz machten“, hinzufügen muss.<sup>437</sup>

---

<sup>431</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 138.

<sup>432</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 35.

<sup>433</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 709. - Ähnliche Zahlen nennt auch Kasimierz Slaski in seiner Abhandlung „Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellen“ (S. 117). Abweichend hiervon vertritt Andrzej Groth die Auffassung, Schlochau habe unter Einbeziehung der jüdischen Bevölkerung in den Jahren 1773 und 1777 nur 553 bzw. 597 Einwohner gehabt. - Vergl.: Andrzej Groth: Die pommerellischen Kleinstädte in den Jahren 1777-1778, S. 364.

<sup>434</sup> Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, S. 617 ff.; Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 1.

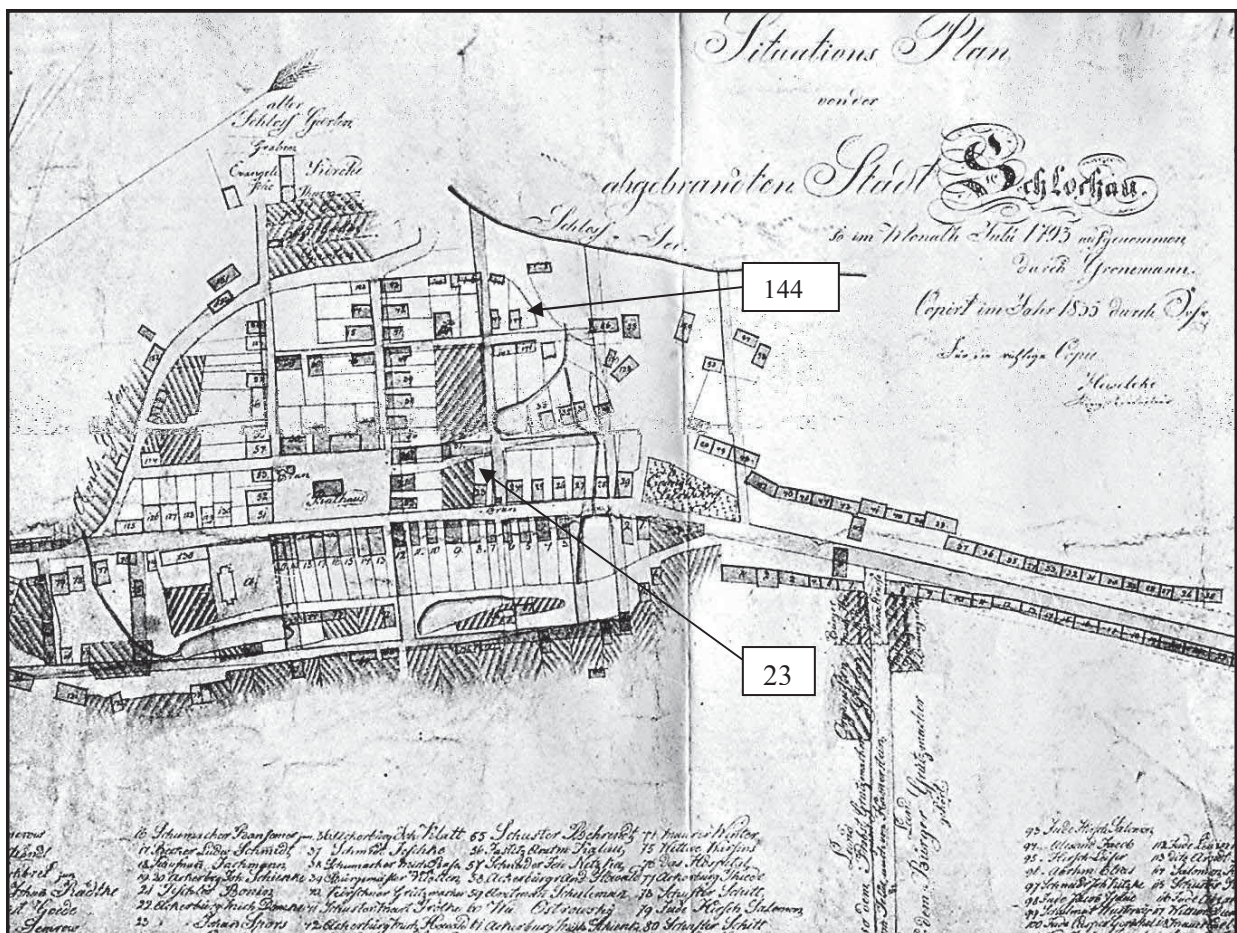
<sup>435</sup> Andrzej Groth: Die pommerellischen Kleinstädte in den Jahren 1777-1778, S. 359.

<sup>436</sup> Max Bär: Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen, S. 35.

<sup>437</sup> Konstanty Koscinski: Człuchow (Schlochau), in Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. (Jahrbücher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn), 1907, S. 151.



Auch in den katholischen Pfarreien des Dekanats Schlochau sah es nach dieser Untersuchung überwiegend ähnlich aus. Die Ergebnisse beziehen sich hier allerdings auf Daten aus dem Jahre 1905.<sup>438</sup> Hiernach war lediglich die Bevölkerung der Pfarreien Borszyskowo und Schwornigatz polnisch oder kaschubisch; das Gleiche galt auch für die Bevölkerung der Pfarrei Konarczyn. Die genannten Orte liegen ca. 20-40 km nordöstlich von Schlochau in einem Gebiet, das von alters her von Kaschuben bewohnt wurde. Alle übrigen katholischen Pfarreien im Dekanat Schlochau hatten hiernach damals ganz überwiegend deutschsprachige Gemeindeglieder. Entsprechendes galt erst recht für die protestantischen Gemeinden, die in der Regel unter dem Patronat adeliger Grundbesitzer standen.



Der Gronemann'sche Plan der Stadt Schlochau von 1793 (Auszug). - Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin). - Siehe auch die Abbildung im Anhang 2.

Aber freudige Begeisterung über die Eingliederung nach Preußen war im Jahre 1772 - wie oben bereits erwähnt - nicht vorhanden. Es gab in der dortigen Gegend

<sup>438</sup> Konstanty Koscinski: Czluchow (Schlochau), in Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. (Jahrbücher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn), 1907, S. 153 ff.

sogar Unruhen, zum Beispiel im benachbarten Preußisch Friedland. Der oben bereits mehrfach zitierte Karl Friedrich von Klöden schreibt hierzu in seinen Jugenderinnerungen:<sup>439</sup>

„Die friedliche Zeit, in der wir bisher gelebt hatten, sollte sich nur zu bald in eine recht unruhige und traurige verwandeln. Am 23. März [1794] war die polnische Revolution ausgebrochen. Kosziusko stand an der Spitze und in allen früher polnisch gewesenen Landen regten sich neue Hoffnungen, und es wandten sich die feindlichen Leidenschaften gegen Preußen. Auch in Friedland gewannen die ehemaligen Polen neuen Muth mit dem kommenden Sommer, und hatten es kein Hehl, daß sie ihre conföderierten Landsleute mit Sehnsucht erwarteten. Unser Wirth schrie: `Laßt sie nur erst hier sein, dann sollt ihr lutherischen Hunde schon sehen, wie es euch gehen wird. Ich helfe mit tothschlagen! [...]´

Es trat eine förmliche Hungersnot ein. [...] Vierzehn Tage lebten wir einzig und allein von Gersengrütze, mit Wasser und Salz gekocht, und mußten noch froh darüber sein; denn viele hatten auch das nicht einmal. Da die große Gefahr bestand, daß die Sensenmänner sich unserer Stadt nahen möchten, so wurden die Akzisebeamten beordert, die Thore zu besetzen. [...] Mit Todesangst sahen wir jeden Morgen den Vater weggehen; als einen uns wieder Geschenkten sahen wir ihn abends zurückkehren; denn immer bedrohender lauteten die Nachrichten. Immer größer wurden die Greuel, welche zu unserer Kunde kamen. In Hammerstein, drei Meilen von Friedland, hatte die Konföderierten den Akzise-Einnehmer mit den Beinen an den Schweif eines Pferdes gebunden und ihn zu Tode geschleift, und ähnliche Schändlichkeiten wurden in Menge erzählt. Man male sich dazu die Szenen der Hungersnoth aus, die Drohungen der wütenden Polenfreunde in und außer der Stadt, die bösen Nachrichten Geflüchteter aus den von Sensenmännern überschwemmten Gebieten, so wird man sich unsere Lage während der beiden Wochen denken können, in welchen wir hungernd zwischen Tod und Leben schwebten, besonders wenn man Zeuge des rohen Jubels war, mit welchem die polnischen Einwohner jede ihnen zusagende Nachricht aufnahmen und verbreiteten und an die jedes Mal die empörendsten Drohungen gegen die `preussischen lutherischen Hunde´ geknüpft wurden.

Indessen, auch diese ängstlichen Wochen gingen vorüber. Die Schlacht von Siedlce gab der Lage der Sachen eine andere Wendung; die Conföderierten mussten unsere Nachbarschaft verlassen; und wir lebten neu auf und die Polenfreunde trauerten. [...]“

Im Jahre 1795 kam es zur dritten Polnischen Teilung. König Stanislaus musste abtreten und einen polnischen Staat gab es nun bis zum Ende des Ersten Weltkrieges nicht mehr.

### *Die weitere Entwicklung bis 1945*

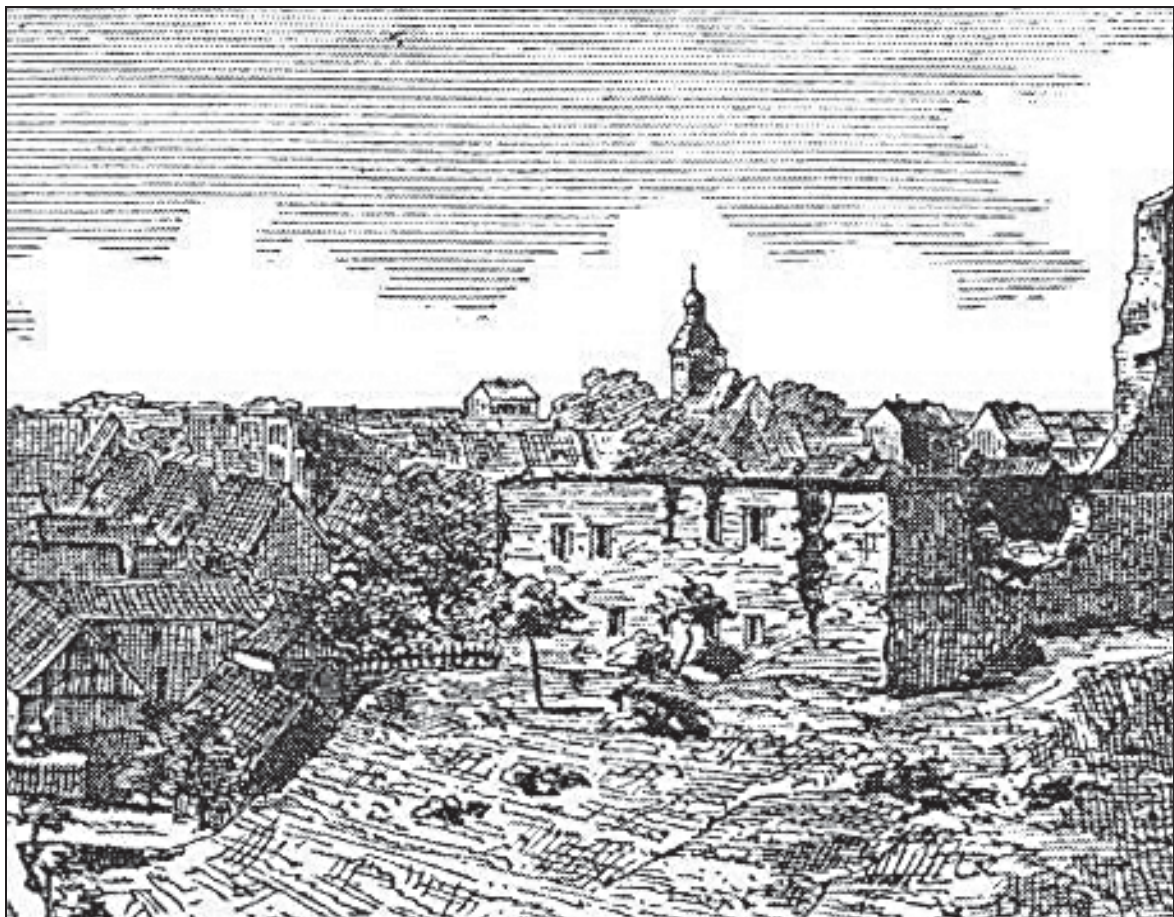
Die weitere Geschichte Schlochau bis zum Jahre 1945 war dann weitgehend identisch mit der Geschichte Preußens. Am 1. Juni 1794 war das für damalige Verhältnisse sehr fortschrittliche „Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten“ in Kraft getreten, und mit dem Ende der Befreiungskriege (1815) folgte dann eine praktisch fast hundert Jahre andauernde Zeit des äußeren Friedens.

---

<sup>439</sup> Max Jähns: Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden, S.57 ff.

Im Jahre 1809 kam es mit den Stein-Hardenberg 'schen Reformen auch in Schlochau wieder zur Einrichtung einer eigenständigen kommunalen Selbstverwaltung, wie sie dort im Prinzip bereits seit den Zeiten des Deutschen Ordens bestanden hatte. Ansonsten hatte die nun in Preußen durchgesetzte Bauernbefreiung für meine Vorfahren väterlicherseits jedoch keinerlei Bedeutung, denn diese Vorfahren waren nie persönlich unfrei im Sinne einer Leibeigenschaft oder Erbuntertänigkeit gewesen. Vielmehr waren sie in Köln und in Neuss Bürger oder zumindest „Eingesessene“ gewesen und auch in Schlochau immerhin Ackerbürger.

Im Jahre 1818 wurde von der preußischen Regierung dann der Landkreis Schlochau gebildet. Schlochau wurde also wieder - wie bereits in den vergangenen Jahrhunderten - zentraler Verwaltungssitz, der zur Provinz Westpreußen und zum Regierungsbezirk Marienwerder gehörte. Nach und nach nahm auch die Bevölkerung der Stadt langsam aber stetig zu. Schlochau hatte im Jahre 1810 schon 1126 Einwohner. Die Einwohnerzahl stieg dann im Jahre 1870 auf 2900, im Jahre 1910 auf 3619, im Jahre 1924 auf 5279 und im Jahre 1937 schließlich auf 6198.<sup>440</sup>



Blick auf Schlochau von der Burganlage aus - ca. 1830.

<sup>440</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 354.

Der Kreis Schlochau war von der Fläche her der zweitgrößte im ehemaligen Westpreußen, ansonsten jedoch „als Wildnis“ verschrien. Es gab nur mittelmäßige Böden und keine Industrie.<sup>441</sup> Und nach den Schilderungen eines Generals Ammon bot die Stadt auch in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch „einen wenig erfreulichen Anblick“. General Ammon schrieb hierzu u. a.:

„1860 gab es am hiesigen Orte nur 3 zweistöckige Häuser: die Apotheke, das Kreisgericht und das Gasthaus Wolfrom (jetzt Deutsches Haus), ferner Öllaternen, welche an Stricken über die Mitte der Straße gezogen waren und selten leuchteten; ein ganz miserables Pflaster, in dessen Mitte eine Reihe breiter Steine für Fußgänger eingelassen war, mehrere Sümpfe und übel riechende Gräben, an der Berliner Straße zwei lange Reihen mit Stroh gedeckter Scheunen, keine Eisenbahn, keine Badehäuser. Es war eine reine Ackerbürgerstadt, deren Bürger durch die Fuhren, die der Frachtverkehr nach Schneidemühl und Laskowitz, sowie die Reisen der Beamten und Geschäftsleute mit sich brachten, reichlich verdienten. Sie waren daher anfangs durchaus gegen die Anlage einer Eisenbahn. Die gute `alte Zeit` hatte freilich auch ihre Vorzüge. Man war nicht verwöhnt, weder Herrschaft noch Dienstboten, lebte einfach und billig. Besondere Ansprüche an das Leben, wie z. B. Reisen, wurden selten gemacht; man lebte für sich und die Erziehung der Kinder. Eine Reise nach Danzig, Marienwerder oder Bromberg galt als Ereignis; man mußte doch 10 Meilen mit dem Postwagen fahren.“<sup>442</sup>

Der Bahnanschluss für Schlochau kam aber dann im Jahre 1876 und auch sonst gab es nun wirtschaftlich eine gewisse Aufwärtsentwicklung, welche durch die Reichsgründung von 1871 und durch den folgenden allgemeinen Aufschwung begünstigt wurde. Noch im Jahre 1928 beklagte der Schlochauer Pfarrer Kather aber die generelle Rückständigkeit des Gebietes. „Der Mangel jeglicher Industrie, die Minderwertigkeit des Bodens, die geistige Schwerfälligkeit der Bewohner sind starke Hemmschuhe kulturellen Fortschritts“, konstatierte er.<sup>443</sup> Eine Folge dieser Gegebenheiten bestand darin, dass schon ab dem 19. Jahrhundert immer wieder junge Menschen abwandern mussten, weil es eben in Schlochau und Umgebung nur sehr beschränkt Existenzmöglichkeiten gab. Die Ziele für diese Abwanderungen lagen insbesondere in den sich entwickelnden Industriezentren Deutschlands, also z. B. in Berlin, in Hamburg oder im Ruhrgebiet. Aber auch eine Auswanderung in die USA gab es häufig.

Das Schlochauer Gebiet hatte nach 1772 als Teil der Provinz Westpreußen zwar zum Königreich Preußen gehört, zunächst aber nicht zum Deutschen Reich. Dies änderte sich erst mit der Reichsgründung des Jahres 1871. Ansonsten blieb der Kreis Schlochau von den im 19. Jahrhundert stark anwachsenden nationalen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Polen dank seiner Bevölkerungsstruktur nahezu verschont.<sup>444</sup> Der Kulturkampf (1871-1887) und die damit verbundene äußerst ungeschickte Haltung der preußischen Regierung gegenüber Katholiken führten aber auch hier zu einer Verunsicherung, insbesondere bei den im nord-

---

<sup>441</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 52.

<sup>442</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 58.

<sup>443</sup> Franz Westphal: Die Apostolische Administratur Schneidemühl, S. 179.

<sup>444</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 254.

östlichen Kreisgebiet wohnenden Kaschuben. Grundsätzlich galten die Kaschuben jedoch als „staatstreu und nicht aufrührerisch“.<sup>445</sup> Auch die deutsche Bevölkerung wurde, soweit sie katholisch war, natürlich verunsichert.



Der Landkreis Schlochau nach den Veränderungen auf der Grundlage des Versailler Vertrages.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg kam dann aufgrund des Versailler Vertrages ein Fünftel des alten Kreises Schlochau an Polen, und zwar ohne Befragung der Bevölkerung. Es handelte sich um die überwiegend von Kaschuben bzw. Polen bewohnten Gebiete im Nordosten um Konarzyn, Borszyskowo, Adlig Briesen und Liepnitz. Der größere Teil des alten Landkreises Schlochau blieb aber deutscher Grenzkreis. Der reduzierte Landkreis Schlochau wurde mit Wirkung vom 1. Okto-

<sup>445</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 263.

ber 1922 Teil der neu gebildeten Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen. 1937/38 wurde diese Provinz aufgelöst und Schlochau kam nun zur Provinz Pommern. Innerhalb dieser Provinz gehörte Schlochau jetzt zum Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen, wobei der Sitz des zuständigen Regierungspräsidenten Schneidemühl war.<sup>446</sup>

Kirchlich gehörte die katholische Bevölkerung des Kreises Schlochau nach dem Ersten Weltkrieg zur neu gebildeten Freien Prälatur Schneidemühl. Schlochau und das Schlochauer Gebiet hatten bis zum Jahre 1821 zum Erzbistum Gnesen - Archidiakonat Kamin (Kamien) - gehört. Im Jahre 1821 war dieses Gebiet dann durch die päpstliche Bulle „De salute animarum“ aus der Erzdiözese Gnesen herausgelöst und dem neu gegründeten Bistum Kulm mit Sitz in Pelplin zugeordnet worden.<sup>447</sup>

Auch sonst ergaben sich in preußischer Zeit erhebliche Veränderungen. Während die Bevölkerung der Stadt Schlochau im Jahre 1772 - neben der jüdischen - nahezu ausschließlich katholisch gewesen war, gab es im Jahre 1937 dann schon 3430 evangelische, 2671 katholische und nur noch 97 jüdische Einwohner.<sup>448</sup> Unter den christlichen Konfessionen befanden sich die Katholiken also in Schlochau nun im Gegensatz zur Situation zu Beginn der preußischen Herrschaft im Jahre 1772 - wie oben bereits erwähnt - in der Minderheit.

## **Die ersten Generationen meiner Familie in Schlochau (ab 1679)**

*Johann Peter Spors, der Einwanderer*

„Der Erste hat den Tod, der Zweite hat die Not und erst der Dritte hat das Brot.“ Dieses alte sich auf Siedler bzw. Kolonisten beziehende Sprichwort mag im Prinzip auch für meine Vorfahren in Schlochau gegolten haben. Johann Peter Spor bzw. Spors, der erste in der Schlochauer Generationenreihe, war bei seiner Ankunft im Jahre 1679 vermutlich ca. 34 oder 35 Jahre alt und das Alter seiner Mutter Margaretha lag bei ca. 65 Jahren. Er hatte nun schwerste Aufbauarbeit zu leisten. Und obwohl Schlochau von alters her zwar städtische Privilegien besaß, waren die Verhältnisse in diesem sehr kleinen Ort mit nur wenigen hundert Einwohnern doch sicher ziemlich gewöhnungsbedürftig. Noch zweihundert Jahre später fiel dem General Ammon ja - wie bereits erwähnt - der „wenig erfreuliche Anblick“ der Stadt auf, die „ein ganz miserables Pflaster“ hatte sowie „mehrere Sümpfe und

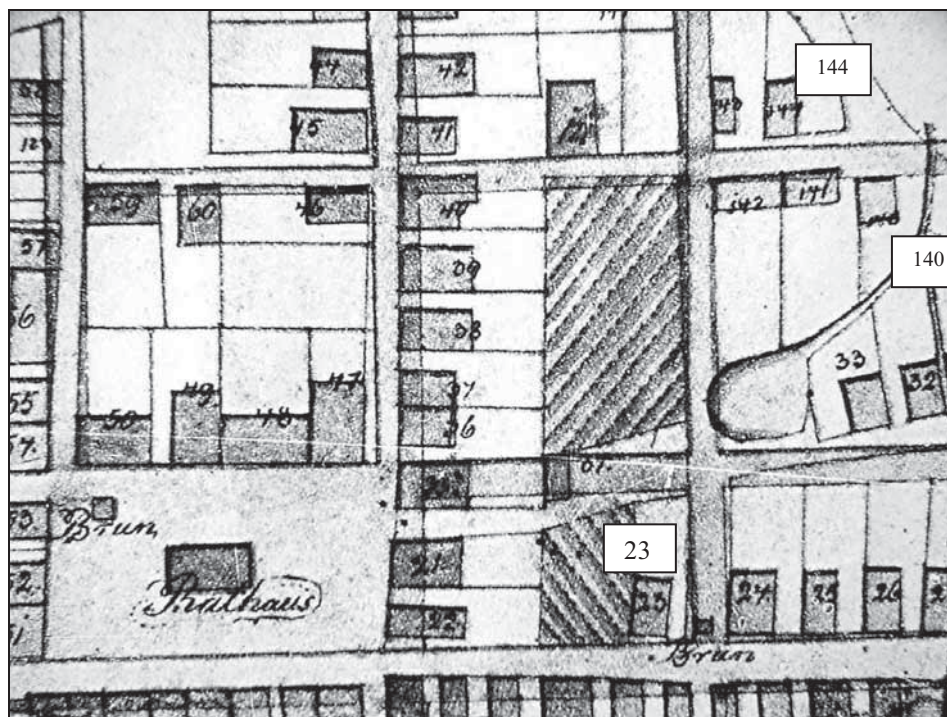
---

<sup>446</sup> Die Grenzmark Posen-Westpreußen, S. ff.

<sup>447</sup> Franz Westphal: Die Apostolische Administratur Schneidemühl, S. 41 ff.

<sup>448</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 354.

übel riechende Gräben“.<sup>449</sup> Von Neuss her war Johann Peter hier trotz Krieg, Chaos und wirtschaftlicher Misere doch anderes gewohnt, insbesondere auch kulturell. Immerhin hatte er dort ja das Jesuitengymnasium besucht und anschließend sogar die Universität in Köln. Die Umstellung auf die Verhältnisse in Schlochau muss für ihn also mit einer Art Kulturschock verbunden gewesen sein. Andererseits hatte er zum Nachdenken nun kaum Zeit. Denn er musste praktisch bei null anfangen und schwerste Rodungs- und Aufbauarbeit leisten. Wahrscheinlich galt er in Schlochau aber als Exot, vielleicht sogar als Sonderling.



Der Gronemann'sche Plan der Stadt Schlochau von 1793 (Ausschnitt): Nach den Erläuterungen zum Plan handelt es sich beim Hof Nr. 23 um den Hof des Johann Spors, welcher ein Urenkel des Einwanderers Johann Peter war. Dieser Familienzweig zog später in den Schlochauer Teilort Buschwinkel. Der Hof Nr. 144 gehörte Anton Spors (1753-1824), ebenfalls ein Urenkel des Einwanderers Johann Peter. Und in das Grundstück Nr. 140 des Ackerbürgers Johann Buchholz heiratete im Jahre 1813 Johann Christoph Spors (1790-1868) ein, der älteste Sohn des soeben erwähnten Anton Spors. - Siehe hierzu auch die Abbildung im Anhang 2.

Sein Hof lag - wie oben bereits erwähnt - an der Friedländer Straße<sup>450</sup>, und zwar unweit des Rathausplatzes. Er lag - wie oben ebenfalls bereits erwähnt - dort, wo dieser Hof im Jahre 1793 für einen seiner Urenkel, nämlich Johann Spors, unter der Nr. 23 im Gronemann'schen Plan<sup>451</sup> eingezeichnet ist. Die Lage an einer

<sup>449</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 58.

<sup>450</sup> In preußischer Zeit hieß diese Straße „Königstraße“.

<sup>451</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin)

Haupt- und Durchgangsstraße sowie an einem öffentlichen Brunnen - ähnlich wie am Herkunftsort Neuss - wäre auch für den eventuellen Betrieb einer Gastwirtschaft geeignet gewesen, woran er bzw. seine Mutter vielleicht gedacht haben. Allerdings wurde der Plan einer solchen Gastwirtschaft weder von ihm noch in den nachfolgenden Generationen jemals realisiert. Man braute in Schlochau damals nämlich selber.<sup>452</sup> Immerhin, Johann Peter Spors, war nun also Ackerbürger in Schlochau.<sup>453</sup>

Der Grundbesitz von Johann Peter dürfte - wie oben bereits erwähnt - bei einer halben Landhufe gelegen haben. Da eine Landhufe im Schlochauer Gebiet damals ca. 17 ha entsprach, hatte er also vermutlich einen Grundbesitz von nur ca. 8.5 ha. Dies war eine für Schlochauer Verhältnisse offenbar gerade noch ausreichende Größe. Dies galt natürlich nur dann, wenn es keine Missernten oder Plünderungen gab.<sup>454</sup> Vielleicht bestand auch noch die Möglichkeit für Zupachtungen aus den Flächen für „Wald, Gesträuch und Hütung“.

---

<sup>452</sup> Im Preußischen Kontributionskataster von 1772/73 heißt es zum Brau- und Brennereiwesen: „Von den 69 zum Brauen berechtigten Bürgern kann ein jeder so viel und so gut brauen als er will und seine Vermögensumstände es zulassen. Manche brauen von 1, ein anderer von 2 und höchstens von 3 Scheffeln. Allerhöchstens möchten etwa 400 Malter im Jahr verbraut und davon 2 Malter per Tonne, mithin 200 Tonnen Bier gezogen werden. [...] Branntwein würde überhaupt ganz und gar nicht gebrannt. [...] Ein paar Bürger, so auch Branntwein halten, holten solchen [...] von Conitz und Friedland, machte aber das Jahr über keinen hohen Betrag. [...] Wer Branntwein trinken wolle, ließ solchen vom Juden holen, wenn er nicht selbst hinginge.“ - Vergl. Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Sign. II. HA Generaldirektorium, Westpreußen und Netzedistrikt, Materien, Tit. 93 Nr. 29 Bd. 1 Nr. 1 (Amt Schlochau), Bl. 7, 8.- Auch eine Poststation gab es in Schlochau vor 1772 noch nicht. - Vergl. August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 36.

<sup>453</sup> Als solcher hatte er anlässlich der Bürgeraufnahme sicher auch einen Bürgereid abzulegen. Im benachbarten Konitz lautete dieser Bürgereid im Jahre 1719 wie folgt:

„Ich, ....., schwere und gelobe Gott dem Allmächtigen, daß ich Ihre Königlichen Majestät in Pohlen, dem Amt Schlochau, und E. E. Raht und Gericht dieser Stadt Conitz will treu und gehorsam seyn, Ihre Gesetze, Befehle, Ordnung, Geboth und Verboth halten, ihren Frommen, Ehr und Nutzen fördern, Schaden warnen und wenden nach meinem höchsten Vermögen, und so ich irgend Sachen höre und erfahre, daraus den Herren Bürgermeistere und Rahts-Personen Unehr, der Stadt Schaden und Unheil entstehen möchte, will ich solches nicht verschweigen, sondern ohne Verzug anzeigen und offenbaren: so ich auch mit jemand in Irrung käme, darum wil ich bey gebührender Obrigkeit binnen Landes Recht fordern und Recht leihen, bürgerliche und nachbarliche Pflicht, und alles was mir wegen gemeiner Stadt Noth auf erleget und anbefohlen wird, mit aller Unterthänigkeit fleißig ausrichten, auff alle Gebothe und Forderung meiner Obrigkeit gehorsamst erscheinen, dergleichen Ober- und Unter-Gewehr, wie ich jetzund erscheine, mein eigenes haben, auch die Monatlich und andere Contributiones treulich entrichten, und sonst mich halten, wie einem treuen und gehorsamen Bürger zugehöret: als mir Gott helfe, und sein heiliges Evangelium.“ - Vergl. Elisabeth Kloß: Das Bürgerbuch der Stadt Konitz, S. 13.

<sup>454</sup> Es gibt Berechnungen, wonach in Preußen gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein ca. 8 ha großer Hof einen Reinertrag erbrachte, der „die reinen Lebenshaltungskosten bei geringsten Ansprüchen“ gerade so abdeckte. - Vergl. Dieter und Renate Sinn: Der Alltag in Preußen, S. 266.



Weiteres konnte ich über Johann Peter Spors in seiner Schlochauer Zeit nicht feststellen, insbesondere auch nicht, wann und wen er geheiratet hat, wie viele Kinder er hatte und wann er gestorben ist. Mindestens einen Sohn muss er aber natürlich gehabt haben. Auch von seiner Mutter Margaretha, einer geborenen (von) Stockheim<sup>455</sup>, die ein wirklich bewegtes Leben hinter sich gebracht hat, war sonstige Einzelheiten nicht festzustellen. Sie war bei der Einwanderung und bei der Auswahl des Hofgrundstücks in Schlochau jedenfalls dabei. Vielleicht war sie generell auch die treibende Kraft. Und mit ihren 65 Jahren hat sie zweifellos beträchtliche Unbequemlichkeiten auf sich genommen, um ihren einzigen noch lebenden Sohn bei der Gründung einer neuen Existenz im Osten zu unterstützen.

Rätselhaft bleibt, warum beide höchstwahrscheinlich nie mehr Kontakt zu ihrer alten Heimat aufgenommen haben. In Neuss wohnten Verwandte und in Hüls sowie in Aldenhoven sogar die Töchter bzw. Schwestern Agnes und Christina. Eine Poststation gab es in polnischer Zeit in Schlochau zwar nicht, und ob es eine solche im nahen Konitz gab, ließ sich nicht feststellen. Im nahen Konitz gab es aber eine Niederlassung der Jesuiten, über die ein Kontakt in die alte Heimat eigentlich hätte möglich sein können. Nicht auszuschließen ist daher, dass die beiden Auswanderer einen Kontakt zur alten Heimat definitiv nicht wollten.

Johann Peter und seine Mutter waren und blieben in ihrer alten Heimat also verschollen. Deshalb galten dort im Jahre 1693 dann - wie oben schon erwähnt - Johannes und Maria Christina Heister als Erben des „Baumeisters“ Rembold Spor. Beide waren dessen Enkel, nämlich die Kinder seiner ältesten Tochter Agnes mit dem Aldenhovener Gerichtsschreibers Johann Heister.<sup>456</sup>

### *Johann Peters Sohn (ca. 1682-1750) und der Enkel Christoph Spors*

Bei Johann Peters Sohn ist die Quellenlage leider ganz besonders schlecht. Über ihn persönlich konnte ich praktisch nichts feststellen. Nicht einmal sein Vorname steht fest. Es ist aber davon auszugehen, dass er der Familientradition folgend ebenfalls Johann hieß. Er wird um 1682 geboren und um 1750 gestorben sein. Auch er dürfte als Hoferbe und Inhaber des Hofes an der Friedländer Straße ausschließlich damit beschäftigt gewesen sein, die Aufbauarbeit fortzusetzen und das Überleben unter einfachsten Bedingungen zu sichern. Urkundliche Hinweise über Eheschließung, Kinder usw. gibt es für ihn nicht, weil die Kirchenbücher für Schlochau erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnen.

Diese miserable Quellenlage hängt sicher auch mit der Tatsache zusammen, dass zu Anfang des 18. Jahrhunderts während des Großen Nordischen Krieges (1700-

---

<sup>455</sup> Herbert M. Schleicher: Genealogische Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 109, 386.

<sup>456</sup> Herbert M. Schleicher: Genealogische Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 8, S. 50 und 386.

1721) in Polnisch Preußen wieder einmal schwere Verluste und Zerstörungen zu beklagen waren. Schwedische, sächsische, polnische und russische Truppen durchquerten das Land und erpressten Geld, Verpflegung, Futter und Quartiere. Man schätzt, dass die Zerstörungen und Verluste in dieser Zeit ähnlich verheerend waren wie diejenigen während des schwedisch-polnischen Krieges in den Jahren 1655-1660.<sup>457</sup> Hinzu kamen in dieser Zeit noch die zwei oben bereits erwähnten großen Stadtbrände von 1729 und 1735.<sup>458</sup>

Quartera Poludniowa									
10	1	1	1	5	Jan. Behm				
	1				Krzysztof Szpors przez Ulicie				
11	1				Krzysztof Myll				
					Ulica Frydlandzka				
	1				Krzysztof Rosta				
	1				Manusia Ostrowickiego				
	1				Madyna Semeta				
					Tu Uliczka y Studnia rdzie				
12	1	1	1	5	Lachowa Urowa				
13	1	1	1	2 1/2	Anton Szpors				
14	1	1	1	2 1/2	Ernest Jonas Nowak				

Eigentümerliste aus dem Inventar der Stadt Schlochau (Czluchow) des Jahres 1753 - Ausschnitt mit Christoph und Anton Spors. Anton Spors war Inhaber des Hofes des Einwanderers Johann Peter Spors, seines Großvaters.

Erst in der dritten Generation, also beim Enkel von Johann Peter Spors, lichtet sich dann das Dunkel wieder etwas. Es gibt jetzt u. a. einen Christoph Spors, welcher erstmals im Jahre 1753 in Schlochau in polnischer Schreibweise<sup>459</sup> urkundlich erwähnt wird, und zwar in der bereits genannten städtischen Eigentümer- und Besitzerliste zum Inventar von 1753.<sup>460</sup> Christoph Spors wohnte nach dieser Liste im „Südlichen Quartier“ (Quartera Poludniowa), während auf dem großelterlichen Hof an der Friedländer Straße (Ulica Frydlandzka), also auf dem Hof des Einwanderers Johann Peter Spors, ein Anton Spors<sup>461</sup> genannt wird - vermutlich ein Bruder des Christoph Spors.

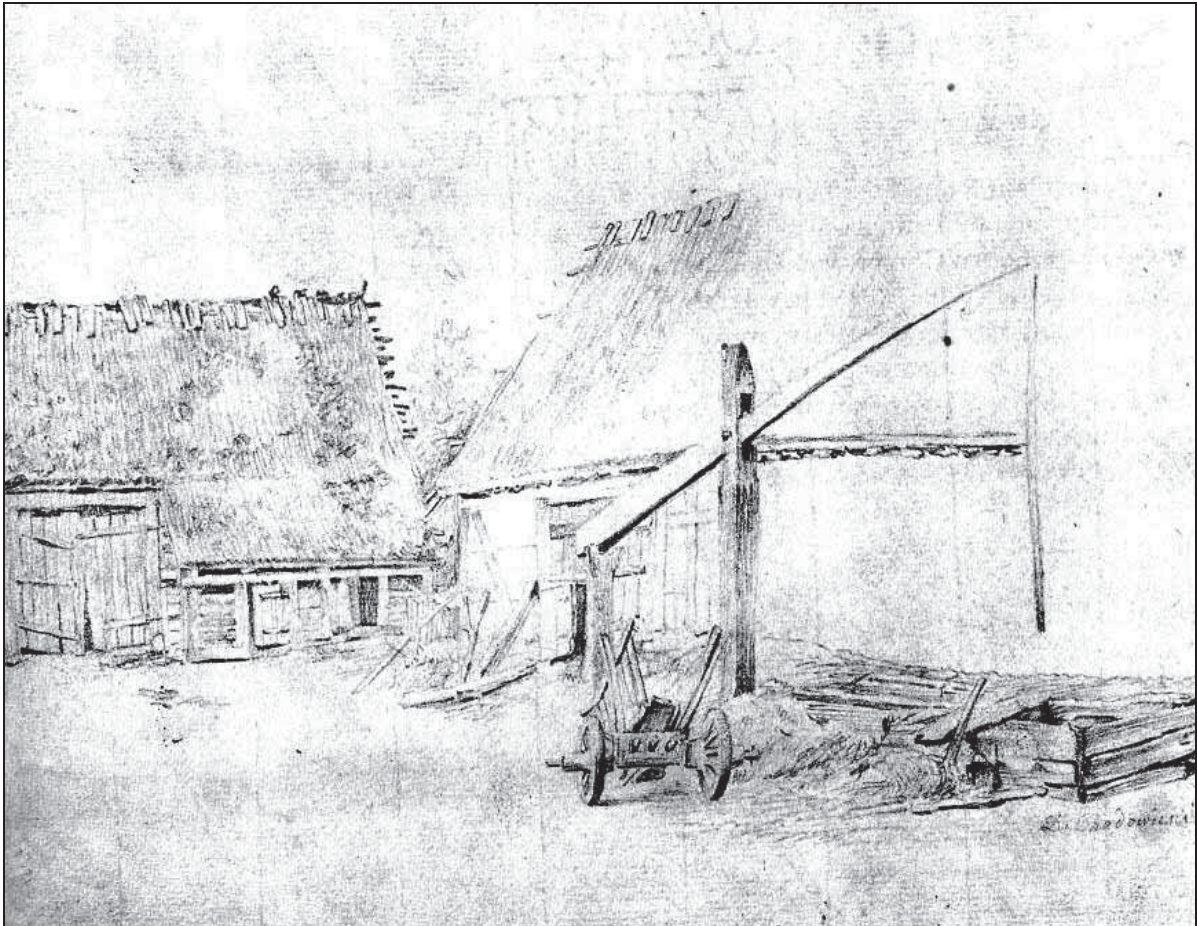
<sup>457</sup> Ernst Opgenoorth (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens, Teil II/2, S. 87.

<sup>458</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 28.

<sup>459</sup> Krzysztof Szpors.

<sup>460</sup> Archivum Glowne Akt Dawnych (Hauptarchiv alter Akten) in Warschau: Abschnitt XXV, syn. 615.

<sup>461</sup> Seine Nachkommen - sie hatten häufig den Vornamen Johann - zogen im Laufe des 19. Jahrhunderts auf einen Hof nach Buschwinkel bei Schlochau. Mit diesem Zweig der Familie bestanden noch bis nach 1945 Kontakte, obwohl es sich an sich ja nur noch um entfernte Verwandte handelte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind Angehörige dieses



Märkischer Bauernhof in der Mitte des 18. Jahrhundert nach einer Radierung von Daniel Chodowiecki. In Schlochau sah es vermutlich ähnlich aus. - Original im Märkischen Museum Berlin.

Christoph Spors hat wahrscheinlich im Jahre 1752 geheiratet, und sein ältester Sohn hieß dann - wie bereits dessen Onkel auf dem Hof des Einwanderers in der Friedländer Straße - ebenfalls Anton. Dieser Anton Spors jun. wurde 1753 geboren.<sup>462</sup> Christoph Spors wird am 23. Mai 1762 noch im katholischen Kirchenbuch von Schlochau erwähnt. Nach diesem Kirchenbucheintrag hat er an diesem Tage eine Dorothea Thom geheiratet. Es muss sich um die zweite Ehe des Christoph Spors gehandelt haben. Er wird weiter auch im Kontributionskataster von 1772/73 nochmals genannt, jedoch nicht mehr im Gronemann'schen Plan von 1793.<sup>463</sup> Das Datum seines Todes konnte ich nicht feststellen.

---

Familienzweiges nach den USA ausgewandert, darunter ein Bernhard Spors, welcher Geistlicher war und welcher 1955 starb. Außerdem gab es einen Albert Spors, welcher früher als Gewerbelehrer in Allenstein/Ostpreußen tätig war.

<sup>462</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).

<sup>463</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin)

*Anton Spors (1753-1824)*

Der im Jahre 1753 geborene Anton Spors repräsentiert die vierte Einwanderergeneration in Schlochau. Er erbt den Hof seines Vaters Christoph Spors im „Südlichen Quartier“. Dieser Hof ist im Gronemann'schen Plan von 1793<sup>464</sup> unter der Nr. 144 eingezeichnet. Anton Spors wird u. a. auch noch in den Steuerlisten des Jahres 1815 erwähnt.<sup>465</sup> Er hatte hiernach zwei Landhufen<sup>466</sup> zu versteuern, nach preußischem Flächenmaß damals also ca. 30 ha. Damit gehörte er in Schlochau nun schon mit zu den größeren Hofbesitzern. Beispielweise wurden im Jahre 1815 viele Ackerbürger - insgesamt 16 - mit einer Landhufe veranschlagt und 26 sogar nur mit einer halben Landhufe.<sup>467</sup> Und mit weniger ließ sich in Schlochau ausschließlich von der Landwirtschaft sicher nicht leben.

56 Anton Spors	1	Quint Ein Gohn	1	30
10 Pflaster flach. Village		Ein Gant Stadt Gohn	4	26
1/4 m. Sperrung		Ein Damerausche Gohn	15	45
		Ein Damerausche	4	49

Auszug aus den Schlochauer Steuerlisten des Jahres 1815. Anton Spors (Spors) wird u. a. mit insgesamt zwei Landhufen veranschlagt, nämlich mit „Einer Gant Stadt Hube“ und „Einer Damerausche Hube“. - Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin), Sign. 109 Nr. 56.

Auch der Inhaber des Stammhofes der Familie an der Friedländer Straße, Johann Spors, wurde im Jahre 1815 nun mit zwei Landhufen zur Steuer veranschlagt.<sup>468</sup> Beide Höfe haben sich also gegenüber früher sehr günstig entwickelt und beide Hofinhaber gehörten in Schlochau nun eindeutig zu den Patriziern oder Großbürgern.<sup>469</sup> Maßgeblich für diese Entwicklung waren natürlich der Fleiß, die Sparsamkeit und die Tüchtigkeit der jeweiligen Hofinhaber, aber vermutlich auch die Tat-

<sup>464</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin).

<sup>465</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin), Akta Czluchowa, Nr. 109.

<sup>466</sup> Andrej Groth: Czluchow w latach 1772-1815, S. 80. - In den Steuerlisten wurde also zwischen „Stadthube“ und „Damerauscher Hube“ differenziert. Bei der Damerauschen Landhufe dürfte es sich um minderwertiges Sumpfgebiet gehandelt haben. Dementsprechend niedrig wurde sie steuerlich veranschlagt.

<sup>467</sup> Andrej Groth: Czluchow w latach 1772-1815, S. 60.

<sup>468</sup> Andrej Groth: Czluchow w latach 1772-1815, S. 81.

<sup>469</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 40; Kazimierz Slaski, Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens, S. 116.

sache, dass in Schlochau nach 1782 durch das Ablassen von Seeflächen zusätzlich über 21 Landhufen nach preußischem Flächenmaß gewonnen werden konnten.<sup>470</sup>

Der schon mehrmals erwähnte Gronemann'sche Plan wurde nach dem Stadtbrand von 1793 angefertigt. August Blanke, der bekannteste Heimatforscher Schlochaus, schrieb zu diesem Ereignis unter anderem:

„Im Frühjahr 1793 brach in Schlochau ein Brand aus, der sich so schnell ausbreitete, dass die Leute kaum das nackte Leben retteten. Nur die von Bäumen geschützte Pfarrkirche, die Pfarrei und noch einige Gebäude blieben stehen. Das Elend war grenzenlos. Für die erste Zeit suchten die Abgebrannten im Schlosse und in den umliegenden Dörfern Unterkunft, manche zogen für immer fort. Die Verbliebenen, von denen viele schon 1786 durch Feuer alles verloren hatten, ersuchten die Behörde, ihnen zum Wiederaufbau der Häuser das Baumaterial der unbenutzt stehenden Burg zu überlassen. [...]Da gab die Regierung ihre Einwilligung zum Abbruch. Und nun begann ein förmlicher Wettraub an dem Bauwerk. Dächer, Türme, Mauern, Gewölbe und Brunnen wurden zerstört und weggerafft. Nur der Burgfried blieb unversehrt, weil man ihm nicht beikommen konnte.“<sup>471</sup>

Anton Spors hat also neben dem Umschwung im Jahre 1772 - der Inbesitznahme durch Preußen - auch die schweren Stadtbrände von 1786 und 1793 erlebt, außerdem natürlich die Napoleonischen Kriege. Aus der Legende des Gronemann'schen Planes ergibt sich im Übrigen, dass sein Anwesen 1793 nicht abgebrannt ist, weshalb er an der traurigen Zerstörung des Schlochauer Schlosses hoffentlich nicht beteiligt war.

Anton Spors war mit Anna Maria Beigerow (Begerow) aus Preußisch Friedland verheiratet, einer Tochter des dortigen Ackerbürgers Andreas Begerow und seiner Ehefrau Maria Thom.<sup>472</sup> Er heiratete am 27. Januar 1789, also mit 36 Jahren verhältnismäßig spät, und zwar in Preußisch Friedland. Zusammen mit seiner Frau hatte er drei Söhne und drei Töchter, nämlich Johann Christoph (30.03.1790-20.12.1868) - mein Ururgroßvater, Eva Maria (geb. 07.10.1792), Dorothea Elisabeth (geb. 16.03.1795), Anton (05.11.1797-26.07.1888) - der Hoferbe, Michael (geb. 04.11.1801) und Anna Rosa (geb.15.06.1805).<sup>473</sup>

Im Jahre 1820 übernahm er in Schlochau auch das Amt eines Schulvorstehers. In dieser Funktion hatte er „wöchentlich abwechselnd jeden Tag zweimal die Schule zu besuchen, sich von der Anwesenheit der Lehrer und Schüler zu überzeugen und die nötigen Herbeiführungen zu veranlassen“.<sup>474</sup> Generell befand sich das westpreußische Schulwesen damals in einem desolaten Zustand. Die „Erbärmlichkeit der Winkelschulen“, insbesondere auf dem Lande, war daher Anlass für intensive staatliche Reformbemühungen gewesen, denn nicht selten wurde „die Schulpflicht als etwas Fremdartiges empfunden und der Schulbesuch gründlich ver-

<sup>470</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 38.

<sup>471</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 43.

<sup>472</sup> Ahnenpass für Bruno Spors (1903-1982), erstellt von Paul Spors (1873-1943).

<sup>473</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).

<sup>474</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 109.

nachlässigt“.<sup>475</sup> Mit der Übernahme des Ehrenamtes eines Schulpfarrers zeigte Anton Spors jedenfalls, welchen Stellenwert für ihn Schule und Bildung besaßen. Sicher bewegte er sich dabei auch in der Tradition seiner Vorfahren, insbesondere seines Urgroßvaters Johann Peter Spors.<sup>476</sup> Sonst ist über ihn noch bekannt, dass er im Jahre 1818 den höchsten Beitrag von 4 1/2 Talern für den Bau des katholischen Pfarrhauses spendete<sup>477</sup> - sicher ein kleines, aber eben doch bemerkenswertes Detail. Anton Spors starb in Schlochau am 5. Dezember 1824 im Alter von 71 Jahren. Seinen Hof im „Südlichen Quartier“ erhielt der im Jahre 1797 geborene - zweite - Sohn Anton, welcher neun Kinder hatte. Später ging dieser Hof an dessen Sohn Martin über, der ihn 1893 verkaufte und nach Berlin zog, wahrscheinlich wegen der damals recht schwierigen Lage im Bereich der Landwirtschaft (Caprivi'sche Reform).<sup>478</sup>

### **Johann Christoph Spors (1790-1868), der „Ochsenspors“**

#### *Die Einheirat in den Hof der Anna Buchholz*

Der am 30. März 1790 geborene Johann Christoph Spors, mein Urgroßvater, hätte als ältester Sohn des Anton Spors (1753-1824) normalerweise den väterlichen Hof geerbt. Im vorliegenden Falle war es jedoch - wie eben erwähnt - anders. Johann Christoph heiratete im Jahre 1813 in erster Ehe die am 30. April 1797 geborene Anna Buchholz, eine verwitwete Grützmacher. Anna Grützmacher war Inhaberin eines Nachbarhofes, wodurch sich also die Möglichkeit der Einheirat ergeben hatte. Johann Christoph heiratete recht früh im Alter von 23 Jahren. Das galt erst recht für seine Frau, die bei der Heirat - als Witwe (!) - erst 16 Jahre alt war.

Mit seiner Heirat hatte Johann Christoph also die Hofnachfolge nach seinem Vater aufgegeben. Der Name Grützmacher hatte in Schlochau ansonsten einen guten Klang. Von 1787 bis 1792 war hier ein Michael Grützmacher katholischer Pfarrer gewesen. Außerdem sind im Jahre 1767 ein Stadtrichter Johann Grützmacher und

---

<sup>475</sup> Erich Hofmann: Theodor von Schön und die Gestaltung der Schule in Westpreußen, S. 49.

<sup>476</sup> Gegen Ende des 18. Jahrhunderts soll in den östlichen Provinzen Preußens das Analphabetentum außerordentlich hoch - „bis an die 100-Prozent-Grenze“ - gelegen haben, was ich mir für Schlochau so allerdings nicht vorstellen kann. - Vergl. Dieter und Renate Sinn: Der Alltag in Preußen, S. 281.

<sup>477</sup> August Blanke: Aus Schlochaus vergangenen Tagen, S. 102.

<sup>478</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 6 ff.

im Jahre 1771 - in Preußisch Friedland - ein Ludwig Wilhelm Grützmacher als Stadtschreiber nachgewiesen.<sup>479</sup>



Radierung von Daniel Chodowiecki aus der Bilderfolge „Die Monate oder auch Jahreszeiten genannt“.

Der Hof der Anna Buchholz (Grützmacher) war nun die dritte Hofstelle, die von einem Angehörigen der Familie Spors in Schlochau bewirtschaftet wurde. Im Gronemann'schen Plan von 1793 ist der Hof ihres Vaters, des Ackerbürgers Johann Buchholz, unter der Nr. 140 eingezeichnet.<sup>480</sup> Er war wesentlich kleiner als der Hof der Eltern von Johann Christoph. Dies ergibt sich aus der bereits erwähnten Schlo-

<sup>479</sup> Konstanty Kosciński: Człuchow (Schlochau), in: Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu (Jahrbücher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn), 1907, S. 149.

<sup>480</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin).

chauer Steuerliste des Jahres 1815.<sup>481</sup> Hier wird - nach seiner Einheirat in den Buchholz'schen Hof - unter der Nr. 60 ein „Joh. Sporß“ aufgeführt. Es handelte sich hierbei eindeutig um Johann Christoph Spors, und der angeheiratete Hof hatte nach dieser Steuerliste eine landwirtschaftliche Nutzfläche von einer halben Landhufe (Stadthufe), also nur ca. acht Hektar.<sup>482</sup> Dies war ziemlich wenig, weshalb Johann Christoph im Gegensatz zu seinem Vater in Schlochau wohl nicht zur Gruppe der Großbürger gehört haben kann, sondern vielmehr nur zur Gruppe der kleineren Ackerbürger. Dies hat ihn vermutlich ziemlich gestört. Zeit seines Lebens setzte er daher alles daran, um eine Vergrößerung seines angeheirateten Hofes und damit einen seiner Herkunft entsprechenden Status zu erreichen. Es wurde sicher eisern gespart, was sich auf die gesamte Lebensführung auswirkte.

60	Josef Spors junior	1	Quint	1	
			Gr. Hufen		30
			Gr. Hufen	2	12
			Gr. Hufen		45
			Gr. Hufen		49

Auszug aus den Schlochauer Steuerlisten des Jahres 1815. „Joh. [Christoph] Sporß junior“ wird mit einer halben „Stadthube“ veranschlagt. - Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin), Sign. 109 Nr.60.

Aus der im Jahre 1813 zwischen Johann Christoph Spors und Anna Buchholz (Grütmacher) geschlossenen Ehe gingen vier Kinder hervor, drei Söhne und eine Tochter, nämlich Friedrich Wilhelm (geb. 29.04.1814), Andreas (10.05.1816-21.07.1889), Johann August (geb. 07.07.1822) und Rosa (geb. 09.06.1827).<sup>483</sup>

<sup>481</sup> Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin), Akta Czluhowa, Sign. 109.

<sup>482</sup> Andrzej Groth: Czluhow w latach 1772-1815, S. 80. - Groth nennt hier einen Joseph Spors jun., wobei es sich um einen Übertragungsfehler handeln muss. In Schlochau gab es in damaliger Zeit nämlich keinen Joseph Spors und schon gar nicht einen Joseph Spors junior.

<sup>483</sup> Diese Angaben beruhen auf der von Heinrich Spors (1912-1944) erstellten Stammtafel. Zusätzlich ist noch Folgendes bekannt:

1. Friedrich Wilhelm wurde Bezirksfeldwebel und später Gerichtssekretär (oder Justizwachtmeister?) in Bromberg. Er war verheiratet und hatte zwei Töchter.
2. Andreas hat eine Anna Rosa Semrau geheiratet, welche vermutlich ebenfalls aus Schlochau stammte. Nach einem Eintrag im Schlochauer Taufregister für den am 13. Januar 1846 geborenen Sohn Johann Andreas (Johannes) war Andreas Spors „Sattler und Ackerbürger“. Johann Andreas (Johannes) wurde später Eisenbahnbeamter. Er heiratete ca. 1879 Agnes Giesler aus Driesen, welche evangelisch war und wodurch die Nachkommen evangelisch wurden. Hierzu gehörte auch der am 20. Juli 1880 in Danzig geborene Bruno Spors, der im Jahre 1905 an der Kieler Universität Kiel zum Dr. phil. promoviert



Häufig ist ja unbekannt, warum Kinder welchen Vornamen bekamen, es sei denn, es handelte sich um traditionelle Vornamen in der Familie oder um den Vornamen eines Paten. Bei dem im Jahre 1814 geborenen ersten Sohn Friedrich Wilhelm verhält es sich jedoch anders. Hier ist klar, dass er nach König Friedrich Wilhelm III. von Preußen benannt wurde. Im Oktober 1813 hatte nämlich die Völkerschlacht bei Leipzig stattgefunden, wodurch die Fremdherrschaft Napoleons beseitigt werden konnte. Die nationale Begeisterung war riesengroß und erreichte auch Schlochau. Es folgte der Wiener Kongress von 1815 mit der Neuordnung Europas. Das neue deutsche Vaterland blieb nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahre 1806 und nach den Befreiungskriegen allerdings weiterhin nur „ein kollektiver Traum, in dem eine lichte Zukunft sich mit einem idealisierten Griechenland, Germanien oder Mittelalter verband“.<sup>484</sup>

### *Die zweite Ehe mit Dorothea Schnase*

Die erste Frau des Johann Christoph Spors starb am 6. September 1837 an Cholera.<sup>485</sup> Am 29. Mai 1838 heiratete er daraufhin nochmals, und zwar die am 7. April 1817 in Schlochau geborene Dorothea Schnase.<sup>486</sup> Dorothea Schnase entstammte einer weit verzweigten Sippe, die sich im Schlochauer Gebiet bis in die Zeit der Besiedlung durch den Deutschen Orden, also bis ins 14. Jahrhundert, zurückverfolgen lässt. Sicher gehörte zu dieser Sippe auch Günther von Snoze, der erste von 1330 bis 1332 in der neu errichteten Burg in Schlochau residierende Komtur.<sup>487</sup> Dieser Komtur hat eine intensive Siedlungstätigkeit betrieben und dabei zweifellos auch Angehörige der eigenen Familie zur Ansiedlung veranlasst.

Johann Christoph blieb den Umständen nach vermutlich nichts anderes übrig, als nochmals zu heiraten. Ohne Frau konnte der kleine Hof nicht umgetrieben werden, und aufs Altenteil konnte und wollte er sich mit seinen 47 Jahren auch noch nicht begeben. Andererseits wurde der älteste Sohn aus erster Ehe, wie die Entwicklung zeigte, hierdurch letztlich von der Hofnachfolge ausgeschlossen. Auch sonst war die zweite Heirat des Johann Christoph natürlich nicht ganz unproblematisch. Dorothea Schnase war bei ihrer Heirat gerade 19 Jahre alt, also jünger als ihre Stieföhne Friedrich Wilhelm und Andreas, weshalb diese das elterliche Haus dann

---

wurde. Ein Enkel von ihm, der Tierarzt Dr. Karl-Heinz Spors, lebt heute in Rottweil. - Näheres zu Dr. Bruno Spors siehe Anhang 4.

3. Johann August soll Wagner in Kamin (südlich von Konitz) gewesen sein.

4. Rosa heiratete einen Josef Schnase.

<sup>484</sup> Hartmut Boockmann: Mitten in Europa, S. 321.

<sup>485</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).

<sup>486</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).

<sup>487</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 12.

wohl bald verlassen haben.<sup>488</sup> Dorothea soll laut Familienchronik recht lebhaft gewesen sein und gerne geredet haben. Außerdem wird erwähnt, dass „sie gerne Kaffee“ trank<sup>489</sup>, was bei ihrem sparsamen Ehemann wohl schon einem beträchtlichen Laster gleichkam.



Das von Johann Christoph Spors im Jahre 1855 errichtete Wohnhaus an der Berliner Straße in Schlochau (Aussiedlerhof).

Aus der zweiten Ehe des Johann Christoph Spors mit Dorothea Schnase gingen fünf Kinder hervor, nämlich Johannes (03.11.1839-24.10.1908, später Domherr in Gnesen); Martin (01.03.1842-20.11.1927, der Hoferbe und mein Urgroßvater), Anna (geb. 09.02.1846), Albert (03.03.1851-01.12.1918, später Domherr in Pelplin) und Franz, (10.12.1854-1943, später Landwirt in Groß Radowisk bei Thorn).<sup>490</sup> Zwei Söhne, nämlich Johannes und Albert, besuchten das Gymnasium in Konitz und studierten später Theologie, was sicher mit entsprechenden finanziellen Belastungen verbunden war, auch wenn diese Söhne vielleicht Freistellen hatten.

---

<sup>488</sup> Vermutlich wurden sämtliche Kinder aus erster Ehe mit 100-200 Talern ausgezahlt, wie das in damaliger Zeit bei der zweiten Heirat eines Elternteiles üblich war.

<sup>489</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 5.

<sup>490</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944)

Johann Christoph Spors traf auch bezüglich der Lage des Hofes eine sehr wichtige Entscheidung. Im Jahre 1855 verlegte er nämlich den bisher im Kerngebiet der Stadt gelegenen Hof nach auswärts.<sup>491</sup> Der neue Aussiedlerhof an der Berliner Straße befand sich dann ca. 1 km südwestlich vom damaligen Stadtkern entfernt. Wahrscheinlich wollte Johann Christoph hierdurch der innerhalb der Stadt bestehenden Beengtheit und Beschränktheit - auch im übertragenen Sinne - entgehen, soweit dies eben möglich war. Die Verlegung nach auswärts war bei der geringen Hofgröße eigentlich ziemlich gewagt, hatte aber sonst einen wesentlichen Vorteil. Nun nämlich lagen Scheune, Stallungen und Wohnhaus beieinander, während bisher die Scheune aus Gründen des Feuerschutzes außerhalb des Stadtkerns liegen musste, was in Schlochau aus guten Gründen so vorgeschrieben war.



Die Lage des Aussiedlerhofes von Johann Christoph Spors am südwestlichen Stadtrand ab ca. 1855 - siehe Pfeil.

Insgesamt scheint Johann Christoph Spors eine knorrige und eher konservative Persönlichkeit gewesen zu sein. Pferde konnte er sich als kleiner Landwirt zunächst nicht leisten. Bei seinem Vater bzw. bei seinem Bruder Anton, der ja im Jahre 1824 den väterlichen Hof erbt, war dies vermutlich anders. Er, Johann

<sup>491</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 6.

Christoph, arbeitete daher nur mit Ochsespannen, weshalb er den Beinamen „Ochsenspors“ erhielt. Als „Ochsenspors“ wurde er aber, wenn es galt, besonders schwere Rodungsarbeiten durchzuführen, gerne angefordert.<sup>492</sup> Mit zäher Arbeit, Energie und Ausdauer hat er sich wahrscheinlich regelrecht durchgeboxt und seinen kleinen Hof mit Umsicht und Energie weiterentwickelt. Er soll bei seinem Tod insgesamt 60 preußische Morgen = 15 ha umfasst haben.<sup>493</sup> Damit hatte sich also die Anbaufläche seines Hofes seit seiner Einheirat fast verdoppelt.

Johann Christoph Spors starb am 20. Dezember 1868 in Schlochau und seine wesentlich jüngere zweite Frau am 11. Januar 1890 in Danzig<sup>494</sup>, wo sie bei ihrem Sohn, dem Pfarrer Albert Spors, ihren Lebensabend verbrachte.

### Die Domherren Johannes und Albert Spors

Schlochau wird nachgesagt, es habe in preußischer bzw. deutscher Zeit, also in der Zeit von 1772-1945, keine herausragenden Persönlichkeiten hervorgebracht. In anderen vergleichbaren Orten oder Städten würden „Sterne erster Ordnung“<sup>495</sup> zwar auch fehlen; gleichwohl habe es dort jedoch Maler, Bildhauer, Gelehrte, Schriftsteller, Ärzte, Musiker, aber auch Politiker, Sportler usw. gegeben, die einen überregionalen Bekanntheitsgrad erlangten. Ganz stimmt diese Aussage für Schlochau m. E. aber nicht. Vielmehr gab es gegen Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts nämlich immerhin drei aus Schlochau stammende Persönlichkeiten, die in der katholischen Kirche hohe Funktionen ausübten, also durchaus eine überregionale Bedeutung besaßen. Zu nennen wäre zunächst Franz Scharmer, der „große soziale Pfarrer von Danzig und Gründer des katholischen Arbeitervereins [...] von St. Nikolai“.<sup>496</sup> Franz Scharmer wurde am 4. Oktober 1849 in Schlochau geboren. Er starb 1917 als Generalvikar des Bistums Kulm mit Sitz in Pelpin. Seine Mutter war eine geborene Schnase.<sup>497</sup> Sie hatte also den gleichen Geburtsnamen wie die zweite Ehefrau des Johann Christoph Spors, weshalb beide Familien durchaus verwandt gewesen sein könnten.<sup>498</sup>

---

<sup>492</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 8.

<sup>493</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 7.

<sup>494</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).

<sup>495</sup> Die Grenzmark Posen-Westpreußen, S. 13.

<sup>496</sup> Richard Stachnik: Die katholische Kirche in Danzig, S. 129.

<sup>497</sup> Altpreußische Biographie, Bd. 2, S. 598.

<sup>498</sup> Näheres zu Franz Scharmer siehe Franz Westphahl: Die Apostolische Administratur Schneidemühl, S. 186 ff.

Herausragende Persönlichkeiten - zumindest innerhalb der katholischen Kirche - waren aber auch zwei Söhne von Johann Christoph Spors und seiner Frau Dorothea, auf die nachfolgend näher eingegangen werden soll:

*Der Domherr Johannes Spors (1839-1908)*

Johannes Spors war der älteste Sohn des Schlochauer Ackerbürgers Johann Christoph Spors und seiner Ehefrau Dorothea Schnase, d. h. der älteste Sohn aus zweiter Ehe. Laut Taufregister wurde er am 8. September 1839 in Schlochau auf den Namen Johann Christoph getauft. Er besuchte das Gymnasium in Konitz. Ordiniert wurde er dann am 12. März 1864 in Pelplin. Im Jahre 1888 wurde er, nachdem er zuvor in mehreren Pfarreien tätig gewesen war, schließlich in das Domkapitel des Erzbistums Gnesen berufen, wo er bis zu seinem Tode am 24. Oktober 1908 als Domkapitular, Konsistorialrat und Offizial wirkte. Er muss eine kraftvolle, begabte und wohl auch ziemlich strenge Persönlichkeit gewesen sein. Er konnte gut Polnisch und die Polen sahen in ihm anscheinend einen der ihren.<sup>499</sup>



Johannes Spors, Domherr in Gnesen.

---

<sup>499</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 9.

Die Berufung des Johannes Spors in das Domkapitel des Erzbistums Gnesen muss im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Lage gesehen werden: Gnesen gehörte damals zum Königreich Preußen. Der Erzbischof von Gnesen war Primas der katholischen Kirche Polens und damit geistlicher Führer eines Staates, der seit den Polnischen Teilungen nicht mehr bestand. Deshalb war er in einem Land mit überwiegend katholischer Bevölkerung natürlich von eminent politischer Bedeutung. Außerdem war das Erzbistum Gnesen seit dem Jahre 1821 mit dem Bistum Posen in Personalunion verbunden, dadurch also noch bedeutender.

Nach dem Ausbruch des preußischen Kulturkampfes in den Jahren nach 1871/72 wurden die bestehenden Spannungen selbstverständlich noch verstärkt. Nationales Polentum und politischer Katholizismus gingen unter dem harten Außendruck eine noch stärkere - wenngleich in der Sache höchst problematische - Verschmelzung ein. Und während die polnische Eigenart und die polnische Sprache aus den Schulen und dem öffentlichen Leben abgedrängt wurden, pflegte der Klerus sie in Kirche und Gottesdienst nur umso eifriger.<sup>500</sup>

Im Jahre 1886 war nun der Königsberger Probst Julius Dinder, der nur geringe polnische Sprachkenntnisse besaß, auf Druck der preußischen Regierung zum Erzbischof von Gnesen und Posen ernannt worden. Sein Vorgänger, Graf Ledochowski, der 1874 von den Behörden eingekerkert worden war, hatte seinen Rücktritt erklärt. Schon zu seinen Lebzeiten galt Ledochowski daher den Polen als Symbol nationaler Selbstbehauptung, ja als Märtyrer. Der Papst hatte dem Druck aus Berlin schließlich aber nachgegeben, um so eine ordnungsgemäße Besetzung des Bischofsstuhles zu ermöglichen und um so die sich damals abzeichnende Beendigung des Kulturkampfes zu fördern.

Erzbischof Julius Dinder hatte ein außerordentlich schwieriges Erbe anzutreten, denn die Auswirkungen des Kulturkampfes waren in Posen und Gnesen besonders einschneidend. Von den zehn Domherrenstellen in Posen waren nur noch drei besetzt und von den sieben Stellen des Gnesener Kapitels nur vier.<sup>501</sup> Diese vakanten Stellen konnten nun nach entsprechenden Verhandlungen endlich wieder besetzt werden. Im Zuge dieser Verhandlungen kam es dann auch zur Berufung von Johannes Spors in das Domkapitel des Erzbistums Gnesen, und zwar aufgrund einer so genannten königlichen (preußischen) Nomination.<sup>502</sup> Johannes Spors ist von der

---

<sup>500</sup> Erwin Gatz: Akten zur Preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland 1885-1914, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 21, Seite XXV.

<sup>501</sup> Erwin Gatz: Akten zur Preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland 1885-1914, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 21, S. XXX.

<sup>502</sup> Erwin Gatz: Akten zur Preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland 1885- 1914, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 21 S. 109 (Anmerkung 2).

preußischen Regierung also nicht nur toleriert oder akzeptiert worden, er wurde von ihr vielmehr sogar vorgeschlagen.

Vor seiner Berufung war Johannes Spors im Bistum Kulm tätig gewesen, und zwar als Kaplan an St. Josef in Danzig, dann ab 1866 als Pfarrer in Seefeld bei Danzig, wo er eine neue Kirche baute, und ab 1882 dann in Bahrendorf (Niedzwiedz) bei Briesen (Wabrzezno)<sup>503</sup>, wo er - wahrscheinlich - seine polnischen Sprachkenntnisse verbessern konnte. Längere Zeit hindurch war er im Nebenamt auch Kreis-  
schulinspektor gewesen.<sup>504</sup> Dass ein Domkaptular aus einem anderen Bistum kommt, ist nicht ganz ungewöhnlich. Im vorliegenden Falle liegt die Vermutung aber nahe, dass es eben galt, einen deutschstämmigen Geistlichen zu finden. Und das war dann, ohne seine sonstigen Fähigkeiten schmälern zu wollen, eben Johannes Spors.

Die Position des Johannes Spors im Gnesener Domkapitel war zumindest zu Anfang offensichtlich schwierig. Als Erzbischof Julius Dinder<sup>505</sup> schon im Jahre 1890 starb, wurde dann in einer Studie des preußischen Kultusministeriums im Hinblick die notwendige Neubesetzung des Bischofsstuhles unter anderem auch das Domkapitel in Gnesen intern „beurteilt“. Beim Domkaptular Johannes Spors hieß es in dieser Studie lapidar: „Steht nicht in besonderer Achtung und daher ohne Einfluß.“<sup>506</sup> Johannes Spors befand sich also in der Rolle eines Außenseiters. Dies scheint sich später aber etwas geändert zu haben. Als Offizial, also als Vorsitzender der bischöflichen Gerichtsbehörde, hatte er jedenfalls eine durchaus wichtige und angesehene Funktion wahrzunehmen.

Anlässlich seines Todes wurde im Protokoll des Gnesener Domkapitels festgehalten:<sup>507</sup>

„Am 24. Oktober (1908) verstarb um die fünfte Stunde nachmittags der sehr ehrenwerte, hochwürdige Herr Johannes Spors, Kanonikus an der Metropolitankirche, Offizial des erzbischöflichen Konsistoriums und Curator des Knabenkonviktes im Alter von 69 Jahren. Er, der sich um die Kirche Gottes hochverdient gemacht hat, starb gestärkt mit den Sakramenten zum höchsten Leidwesen des Kapitels und des ganzen Klerus. Der Leichnam des Verstorbenen ist nach den feierlichen Exequien am 28. Oktober in der Gruft der Gembicianischen Kapelle beigesetzt worden.“

---

<sup>503</sup> Ca. 40 Kilometer nordöstlich von Thorn

<sup>504</sup> Albert Steuer: Deutsche Domherren in den Domkapiteln von Posen und Gnesen, in: Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, 1928, S. 123 ff.

<sup>505</sup> Erzbischof Dinder wurde trotz seines guten Willens von den Polen als Werkzeug der preußischen Regierung abgelehnt und von dieser wiederum wegen seiner versöhnlichen Haltung gegenüber den Polen argwöhnisch betrachtet. - Vergl. Joachim Rogall: Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen, S. 77.

<sup>506</sup> Erwin Gatz: Akten zur Preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland 1885-1914, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 21, S. LI (Anmerkung 180).

<sup>507</sup> Schreiben des Archivs der Erzdiözese Gnesen vom 2. Dezember 1982, Nr. 194/82.

Der Domherr Johannes Spors war sicher das bedeutendste Mitglied meiner Familie im 19. Jahrhundert. Ich vermute aber, dass er es im schwelenden Nationalitätenkonflikt auch besonders schwer hatte. Auf dem einzigen Foto, das ich von ihm finden konnte, wirkt er jedenfalls ausgesprochen düster und fast verbissen.

*Der Domherr Albert Spors (1851-1918)*

Albert Spors hatte einen ähnlichen Lebenslauf wie sein Bruder Johannes Spors. Er wurde am 29. März 1851 in Schlochau als dritter Sohn der Eheleute Johann Christoph und Dorothea Spors geboren und laut Taufregister am 4. April 1851 auf den Namen Joseph Albert Anton getauft.

Das Gymnasium besuchte er ebenfalls in Konitz. Wegen des Kulturkampfes war dann aber eine ordnungsgemäße Priesterausbildung in Preußen nicht möglich. Er ging daher nach Regensburg, wo er am 10. Juni 1877 die Priesterweihe erhielt. Möglicherweise war er anschließend noch eine Zeit lang Vikar in Bayern. Dann wurde er Pfarrer in Damerau, Kreis Konitz, und ab 1885 Pfarrer von St. Josef in Danzig. Im Jahre 1906 übernahm er als Nachfolger des oben erwähnten Franz Scharmer die Pfarrei von St. Nikolai in Danzig. Etwa 1907 wurde er Ehrendomherr und ab 1915 residierender Domherr in Pelplin. Dort starb er am 1. Dezember 1918.



Der spätere Domherr Albert Spors als Pfarrer in Danzig.



Albert Spors widmete sich verstärkt und „rührig“<sup>508</sup> sozialen Belangen, u. a. als „Gesellenvater“ und als Förderer eines Waisenhauses. In einem Nachruf heißt es über ihn:

„Spors war ein gütiger Pfarrer; er wirkte mit Güte und Milde. Zu den Obliegenheiten eines Pfarrers übernahm er in Danzig noch die eines Gesellenvaters. Er gründete den Gesellenverein, kaufte eine ehemalige Brauerei in der Töpfergasse auf und baute sie zum Gesellenhause um mit einem großen Versammlungssaale. Hier im ‚Josephihaus‘ tagen seitdem die katholischen Vereine.

Spors war nicht bloß Pfarrer, er war Gesellenvater und Waisenvater zugleich. Er kannte die Not der armen Waisenkinder. Durch langjähriges Sammeln, besonders durch seinen Fechtverein brachte er Geld zusammen, um den Boden für das Waisenhaus in Altschottland zu kaufen und auf diesem Grunde das Knabenwaisenhaus und das Krüppelheim zu errichten. In jeder Sitzung des Gesellenvereins ging bei Spors der Teller herum. Es kam immer etwas ein, ‚und wenn es nur zu etwas Brot reicht für morgen früh, es ist immer ein Schritt weiter‘, sagte Spors. Er bettelte immer, auf diese Weise hat er sein Lebenswerk durchbekommen. Alles was Ende des 19. Jahrhunderts und bis in die Kriegszeit hinein in Danzig von katholischer Seite für die armen Krüppel und Waisen getan worden ist, das ist das Werk des Pfarrers Albert Spors.“<sup>509</sup>

Das von Albert Spors maßgeblich geförderte und von den „Schwestern vom Heiligen Carl Borromäus“ geleitete Waisenhaus und „Krüppelheim“ in Danzig-Altschottland betreute ca. 100 Waisen. Noch im Jahre 1960 bestätigte mir eine betagte Danzigerin in einem Gespräch das hohe Ansehen des Domherrn Albert Spors und sein außergewöhnliches soziales Engagement. Dieses Engagement dürfte die preußische Regierung auch dazu veranlasst haben, ihn mit einer niederen Stufe des Roten Adlerordens<sup>510</sup> zu ehren. Mitglied im Westpreußischen Geschichtsverein war er ebenfalls.<sup>511</sup>

Generell wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Verhältnisse für deutsche Katholiken im protestantischen Preußen immer schwieriger. Während meine Vorfahren in polnischer Zeit bis 1772 zwar das „richtige“ Gesangsbuch, hatten, war dies nun nicht mehr so. Sie hatten jetzt die „richtige“ Nationalität, aber eben das „falsche“ Gesangbuch. Auf die besonderen Probleme während der Zeit des Kulturkampfes habe ich schon hingewiesen. Ansonsten hatten auch polnische Katholiken Vorbehalte gegen deutsche Katholiken. Sie betrachteten diese nicht als vollwertig, und gegen deutsche katholische Geistliche bestanden erst recht ganz erhebliche Vorbehalte. Die ausgesprochen deutschfeindliche Haltung der in Westpreußen erscheinenden polnischen Presse um die Wende zum 19. Jahrhundert belegt dies. So behauptete die „Gazeta Torunska“ (Thorner Zeitung) am 29. Juni 1900 beispielsweise, „der größte Teil der Deutschkatholiken“ sei „dem polnischen

---

<sup>508</sup> Richard Stachnik: Die katholische Kirche in Danzig, S. 128.

<sup>509</sup> Franz Westpfahl: Die Apostolische Administratur Schneidemühl, S. 185.

<sup>510</sup> Schematismus des Jahres 1920 der Diözese Kulm, S. 69.

<sup>511</sup> Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins, 1902, Nr. 2, S. 26.

Element weit gefährlicher als die Protestanten zusammen genommen“. Die protestantischen Deutschen in den leitenden Stellungen könnten den Polen das Leben zwar erschweren; die deutsch-katholischen Geistlichen hätten aber durch die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienst die Möglichkeit, dem Polentum schweren Schaden zuzufügen. Am 15. Oktober 1900 schrieb dieselbe Zeitung: „Deutsche Katholiken, welche der katholischen Kirche aufrichtig anhängen, sollten polnisch werden und bei der durch und durch polnischen Nation Anlehnung suchen.“ Und am 5. Februar 1901 warf die „Gazeta Gdanska“ (Danziger Zeitung) „den in der Kirche germanisierenden Geistlichen“, also den katholischen Geistlichen mit deutscher Nationalität, vor, dass sie „achtlos unter Schädigung der Kirche erbärmlichen zeitlichen Vorteils halber Tausende von Seelen der höllischen Bestie in den Rachen stießen“ und dass sie „dafür einst vor Gottes Richterstuhl schreckliche Rechenschaft ablegen“ müssten.<sup>512</sup> Vorwürfe und Verdrehungen dieser Art vergifteten also das gesamte Klima.<sup>513</sup>

In diesem schwierigen geistigen Umfeld wirkten damals also die Geistlichen Franz Scharmer sowie Johannes und Albert Spors aus Schlochau.

## **Martin Spors (1842-1927), der letzte Ackerbürger**

### *Sein Leben in Schlochau*

Martin Spors, mein Urgroßvater, wurde am 1. März 1842 als zweiter Sohn der Eheleute Johann Christoph und Dorothea Spors in Schlochau geboren. Er stammte also aus der zweiten Ehe des Johann Christoph. Martin wurde Hoferbe, nachdem sein älterer Bruder Johannes sich für einen geistlichen Beruf entschieden hatte und nachdem seine wesentlich älteren Stiefbrüder Friedrich Wilhelm, Andreas oder auch Johann August hierfür offensichtlich nicht vorgesehen waren. Als Hofinhaber lebte und arbeitete Martin Spors, wie bereits sein Vater, auf dem Aussiedlerhof an der Berliner Straße außerhalb des geschlossenen Stadtgebietes von Schlochau.

---

<sup>512</sup> Heinz Neumeyer: Westpreußen - Geschichte und Schicksal, S. 386 ff. mit weiteren Nachweisen.

<sup>513</sup> Besonders fanatische Teile des polnischen Klerus hatten im 19. Jahrhundert sogar verkündet: „Soweit je die polnische Reichsgrenze sich erstreckt hat, sind alle Katholiken Polen.“ Und Leon Michael Przulski, von 1844-1865 Erzbischof von Gnesen und Posen, schärfte seinen Geistlichen ein: „Polnisch und katholisch gilt, wie ihr wißt, unter uns für ein und dasselbe.“ - Zitiert nach Erich Hofmann: Theodor von Schön und die Gestaltung der Schule in Westpreußen, S. 86 u. 113.

Martin Spors heiratete am 8. Februar 1869 in Prechlau die am 16. Juni 1848 geborene Alwine Ziegenhagen. Beide heirateten also kurz nach dem Tod des Johann Christoph Spors. Die in Eisenhammer bei Prechlau geborene Alwine Ziegenhagen gehörte zu einer alten, eingesessenen Landwirtsfamilie. Den Loskaufbrief für Ger-gen Zegenhagen habe ich oben bereits erwähnt.<sup>514</sup> Und in Hammerstein, einer westlich von Schlochau gelegenen Kleinstadt, wird schon im Jahre 1645 ein Lorenz Ziegenhagen erwähnt.<sup>515</sup> Die Hofgröße bei den Ziegenhagens lag bei ca. 300 Morgen (75 ha) nebst eigener Jagd. Alwine war also sicher eine gute Partie. Nachfahren lebten nach 1945 u. a. auch in Stuttgart-Neugereut (Mausolf, Köhn, Ziegenhagen).

Aus der Ehe des Martin Spors mit Alwine Ziegenhagen sind sieben Söhne hervorgegangen, und zwar Johannes (29.01.1871-25.08.1930, der Hoferbe), Paul (28.04.1875-04.03.1943, mein Großvater), Franz (15.05.1875-08.05.1937, Pfarrer von Flötenstein), Albert (23.02.1879-31.05.1930, Kaufmann, Gastronom), Otto (07.02.1883- 03.1945, Lehrer), Robert (11.03.1885-08.04.1975, Landwirt) und Hugo (03.04.1888-24.02.1942, Angestellter).<sup>516</sup>

Reich waren Martin Spors und seine Frau Alwine natürlich nicht und die Zeiten für Landwirte waren damals teilweise recht schwierig. Aber er und seine Frau hatten ein solides Auskommen und sie taten das ihnen Mögliche, um ihren Söhnen nach dem obligatorischen Schulbesuch eine tragfähige Ausbildung für einen guten Start ins Leben zu ermöglichen. Dies war damals nicht selbstverständlich, in meiner Familie aber wohl schon.

Der drittälteste Sohn Franz (1875-1937) wurde auf das Gymnasium nach Konitz geschickt. Später studierte dieser Sohn Theologie. Zwei weitere Söhne, Paul und Otto, wurden Lehrer und einer, Albert, Kaufmann bzw. später Pächter eines gastronomischen Betriebes in Berlin. Der Sohn Robert wollte unbedingt Landwirt werden bzw. bleiben, während der jüngste Sohn Hugo, der infolge eines Unfalles eine schwere Wirbelsäulenverletzung erlitten hatte, zeit lebens ein Problemfall war. An sich war er recht tüchtig; er brachte es sogar bis zum Leiter der neu gebildeten Ortskrankenkasse in Schlochau. Bald nach dem Ersten Weltkrieg bekam er jedoch Schwierigkeiten mit dem Vorstand, weil er sich nämlich im Laufe der Jahre „dem Spiel und dem Trunk ergeben“ hatte. Nachdem auch die Ehe mit einer Witwe in die Brüche gegangen war, starb er Anfang 1942 mit knapp 54 Jahren in Flatow als Frührentner.

---

<sup>514</sup> Paulus Panske: Documenta Capitaneatus Slochowiensis, S. 196.

<sup>515</sup> Helmut Adam: Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinde Hammerstein und Wehnershof, S. 16.

<sup>516</sup> Stammtafel, erstellt von Heinrich Spors (1912-1944).



Der Hof der Familie Spors an der Berliner Straße in Schlochau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Über meinen Urgroßvater Martin Spors ist ansonsten nicht allzu viel bekannt. Er scheint ein gut wirtschaftender Familienvater gewesen zu sein, vom Wesen her

eher bedächtig und konservativ. Er ließ sich z. B. - leider - nie fotografieren. Auf der anderen Seite interessierte ihn nach den Schilderungen meines Vaters noch bis ins hohe Alter alles. Er war mittelgroß, untersetzt und kräftig, hatte eine etwas gebogene Nase, graublau Augen und in seiner Jugend wohl blondes Haar.<sup>517</sup> Er lebte bescheiden und genügsam. Reisen wird es kaum gegeben haben und Berlin wird er, obwohl Schlochau im Jahre 1870 ja einen Bahnanschluss erhalten hat, wahrscheinlich nie gesehen haben. Nach Danzig, wo sein Bruder und seine Mutter längere Zeit lebten, kam er aber wohl schon. Allerdings soll er den weiten Weg - immerhin ca. 120 km - aus Sparsamkeitsgründen zu Fuß zurückgelegt haben.<sup>518</sup> Generell stand Martin Spors Zeit seines Lebens natürlich im Schatten seiner hochrangigen Brüder, der geistlichen Herren bzw. Domherren Johannes Spors und Albert Spors in Gnesen bzw. Pelplin. Deren Stellung brachte für ihn und für die ganze Familie durchaus einen Prestigegewinn mit sich.

Martin Spors ist kommunalpolitisch oder sonst wie in Schlochau - soweit bekannt - nie in Erscheinung getreten. Im protestantischen Preußen waren die Zeiten nach der Reichsgründung von 1871 für Katholiken ohnehin immer schwieriger geworden, insbesondere in den Zeiten des Kulturkampfes. Damals wurden Welfen, Polen, Katholiken und Elsässer alle mehr oder weniger zu Staatsfeinden deklariert, die Sozialisten ohnehin. Im Jahre 1876 waren zum Beispiel alle preußischen Bischöfe verhaftet oder ausgewiesen worden, und nahezu ein Viertel der katholischen Pfarrstellen war vakant.<sup>519</sup> Durch eine antikatholische Politik wurden also nicht nur Polen oder Kaschuben verunsichert oder aufgewiegelt. Auch die deutschen Katholiken fühlten sich an den Rand gedrängt und als „ultramontan“ verunglimpft. Hinzu kam, dass im Osten - wie bereits erwähnt - nicht selten „katholisch“ mit „polnisch“ gleichgesetzt wurde<sup>520</sup>, was in dieser Pauschalität nicht stimmte und was die Situation für die deutsche katholische Bevölkerung nicht einfacher machte. Andererseits war aber auch die katholische Kirche nicht zimperlich, wenn darum ging, ihre Machtansprüche zu verteidigen.

Die Zeit des Kulturkampfes war für Martin Spors mit hoher Wahrscheinlichkeit also bedrückend und prägend zugleich gewesen. Den Ersten Weltkrieg erlebte er dann bereits als Ausgedingler. Schlochau selbst blieb nach diesem Krieg zwar bei Deutschland, wurde also Polen nicht zugeschlagen. Der größte Teil Westpreußens fiel allerdings an Polen, so dass nun die deutsch-polnische Grenze in unmittelbarer Nähe verlief. Konitz, die nur wenige Kilometer östlich gelegene Nachbarstadt, mit der Schlochau viele Jahrhunderte lang eng verbunden gewesen war, gehörte nun zu Polen.

---

<sup>517</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 12.

<sup>518</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 11.

<sup>519</sup> Ploetz: Deutsche Geschichte, 1983, S. 199.

<sup>520</sup> Andreas Kossert: Ostpreußen, S. 135.

### *Abgesang*

Mein Urgroßvater Martin Spors, Schlochauer Ackerbürger in der sechsten Generation, starb am 20. November 1927 im hohen Alter von 85 Jahren, nachdem ca. 1 ½ Jahre zuvor meine Urgroßmutter am 28. April 1926 gestorben war. An seiner Beerdigung nahm auch der im Jahre 1854 geborene Franz Spors aus Groß Radowisk teil, sein einziger damals noch lebende Bruder. Es war dies anscheinend das erste Mal nach immerhin 50 Jahren, dass dieser Bruder wieder nach Schlochau kam.<sup>521</sup> Generell hatte sich die Familie in den letzten hundert Jahren stark vergrößert und verzweigt. Viele mussten daher abwandern, z. B. auch nach Berlin. Nur einer der Söhne konnte ja den elterlichen Hof übernehmen.

Zu den Halbgeschwistern aus der ersten Ehe des Johann Christoph hatte Martin Spors vermutlich überhaupt keine Kontakte mehr gehabt. Näheres hierzu ist mir nicht bekannt, wäre also reine Spekulation. Auch unter den Söhnen des Martin Spors waren die Kontakte nicht allzu eng. Jeder ging seinen Weg und die meisten waren wohl ohnehin ziemlich wortkarg. Andererseits gab es unter diesen Geschwistern - soweit bekannt - keinen Streit. Es bestand durchaus ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein ausgeprägtes Heimatgefühl. „Westpreußenland, du Tochter der Weite, im schlichten, harten Gewand; wer kann dich ermessen, wer dich erfassen, du Quell meines Lebens, mein Heimatland.“<sup>522</sup> Dies mag auch für Martin Spors und seine Söhne gegolten haben. Keiner seiner Brüder oder Söhne ist übrigens - wohl auch aus Gründen der Heimatverbundenheit - nach Amerika ausgewandert, wie dies in damaliger Zeit sonst häufig vorkam. Allerdings könnte diese Tatsache mit auch darauf zurückzuführen sein, dass es der Familie insgesamt wirtschaftlich einerseits zwar nicht besonders gut ging, andererseits aber eben auch noch nicht so schlecht, dass ein massiver Auswanderungsdruck bestand.

Martin Spors ist, soweit man das heute sagen kann, mit Anstand und ohne irgendwelchen Höhenflüge den ihm vorgezeichneten Weg als Ackerbürger in einem Landstädtchen gegangen. In diesem Städtchen haben sich während der Zeit seines Lebens erhebliche soziologische Veränderungen ergeben, insbesondere auch in konfessioneller Hinsicht und hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur. Tonangebend in der Kreisstadt Schlochau war jetzt das so genannte Bildungsbürgertum, insbesondere die protestantisch geprägte Beamtschaft. Da blieb für einen katholischen Landwirt praktisch nur noch der mehr oder weniger resignative Rückzug übrig, der vielleicht mit einigen Schrullen und mit einem Hang zum Althergebrachten garniert war. Klar ist jedenfalls, dass in preußischer Zeit Katholiken dort nicht unbedingt privilegiert waren.

---

<sup>521</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 11.

<sup>522</sup> Zitiert nach Erich Hoffmann: Theodor von Schön und die Gestaltung der Schule in Westpreußen, S. 17.

Mit dem Tode meines Urgroßvaters Martin Spors im Jahre 1927 endete in Schlochau dann die Linie meiner Vorfahren väterlicherseits, die dort seit 1679 in sechs Generationen ununterbrochen gelebt und gearbeitet hatten. Trotz sicher oft recht schwieriger Umstände haben sich diese Vorfahren mit dieser Stadt und mit der auch landschaftlich reizvollen Landschaft sicher tief verbunden gefühlt. Von dieser schönen, aber auch kargen Landschaft und von der Einfachheit der Verhältnisse wurden sie geprägt. Man würde ihnen aber unrecht tun, wenn man unterstellen würde, sie hätten mehr oder weniger dumpf und apathisch dahinvegetiert und eben nur ihre Bauernwirtschaft umgetrieben. Ackerbau und Viehzucht war für die Familie die Existenzgrundlage und daher lebensnotwendig. Alles war das für sie aber nicht. Den Söhnen wurde vielmehr, wenn irgend möglich, eine gute Ausbildung ermöglicht oder sogar ein Studium, und für Anton Spors (1753-1824) ist nachgewiesen, dass er sich als Schulvorsteher engagiert hat.

Alle Hoferben des Stammhofes waren, was sich auch aus den Eintragungen in den Kirchenbüchern ergibt, Bürger oder Ackerbürger, und so fühlten sie sich auch. Vielleicht schwangen hier auch noch Reminiszenzen an die Neusser Zeit mit, ohne dass diese noch konkret belegt werden konnten. Im Rahmen von mündlichen Überlieferungen berief man sich aber nachweisbar immer auf eine Einwanderung aus dem Westen.<sup>523</sup> Die Hofinhaber hatten in polnischer Zeit, also bis 1772, einen für Schlochauer Verhältnisse durchschnittlichen Grundbesitz, der zunächst allerdings nur bei einer halben Landhufe lag (ca. 8.5 ha) lag. In preußischer Zeit gelang dann eine Steigerung auf bis zu zwei preußische Landhufen (damals vermutlich ca. 30 ha). Damit gehörten sie in Schlochau schon zu den so genannten Patriziern oder Großbürgern.<sup>524</sup> Etwas anders sah es allerdings bei meinem Urgroßvater Johann Christoph Spors aus, der im Jahre 1813 in einen kleineren Hof mit nur ca. 8 ha eingehiratet hatte. Zeit seines Lebens arbeitete er daher mit großem Einsatz an der Vergrößerung dieses Hofes. Ansonsten war für meine Schlochauer Vorfahren sicher immer auch ihre grundsätzliche Bindung an die katholische Kirche wichtig und prägend zugleich gewesen.

## **Der Lehrer Paul Spors (1873-1943) und seine Familie in Flötenstein**

### *Das Leben als Lehrer in Flötenstein-Abbau*

Im Jahre 1901 zogen meine Großeltern, Anna und Paul Spors, nach Flötenstein, genauer gesagt nach Flötenstein-Abbau bzw. Grenzort. Dort war mein Großvater

---

<sup>523</sup> Auch mein Großonkel Robert Spors (1885-1975) erzählte von einer solchen Überlieferung.

<sup>524</sup> August Blanke: Aus Schlochau vergangenen Tagen, S. 40.

dann ca. 35 Jahre lang als Lehrer und Leiter einer zwei- oder dreiklassigen Volksschule tätig.



Flötenstein vor dem Ersten Weltkrieg. Erkennbar ist hier rechts auch die zwischenzeitlich abgerissene evangelische Kirche.

Das Dorf Flötenstein (heute Koczala) lag und liegt ca. 35 km nordwestlich von Schlochau. Der Ort wurde in der Zeit des Deutschen Ordens gegründet und es existiert eine so genannte Handfeste aus dem Jahre 1356. Nach dieser Handfeste verließ der Adelige Alexander Stange mit Zustimmung des Schlochauer Komturs Heinrich von Thaba seinem Schulzen Hermann 60 Hufen „zum Vlysensteyne“, die nach kulmischem Recht zu besetzen waren. Noch vor dem Jahre 1400 brachte der Orden dann aber das als ritterschaftliches Eigendorf gegründete Flötenstein in seinen unmittelbaren Besitz.<sup>525</sup>

Um 1900 war Flötenstein die drittgrößte Landgemeinde im Norden des Kreises Schlochau. Der Ort hatte ca. 2000 Einwohner. Von diesen Einwohnern lebten viele von der Landwirtschaft. Es gab aber auch Handwerker, Gewerbebetriebe usw. Ca. 80 Prozent der Einwohner waren katholisch. Ab 1909 gab es im Ort neben der von alters her bestehenden katholischen Kirche dann auch eine evangelische und im Jahre 1905 gaben 1982 Einwohner Deutsch als Muttersprache an, 20 Polnisch und

---

<sup>525</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 437.



einer Kaschubisch.<sup>526</sup> Das Dorf hatte ab 1903 auch einen Bahnanschluss; es hatte in dieser dünn besiedelten Gegend also durchaus eine zentralörtliche Bedeutung.

Mein Großvater Paul Spors war am 28. April 1873 als zweiter Sohn der Ackerbürgerheleute Martin und Alwine Spors in Schlochau geboren worden. Hier hat er nach dem Besuch der Volksschule zunächst in der elterlichen Landwirtschaft sowie auf dem Pfarrhof seines Onkels Johannes, des späteren Domherren, geholfen. Zeitweise besuchte er auch die landwirtschaftliche Winterschule. Schließlich kam er dann ins Lehrerseminar nach Tuchel. Hierfür benötigte man kein Abitur. Man musste aber zugelassen werden und vorher eine so genannte Präparandenanstalt oder Präparandie mit Erfolg absolviert haben. In Schlochau gab es eine solche „Königliche Präparandenanstalt“ zwar erst ab dem Jahre 1901. Bereits im Jahre 1878 hatten jedoch vier Schlochauer Stadtschullehrer eine private Präparandenanstalt gegründet.<sup>527</sup> Diese private Anstalt muss mein Großvater ca. drei Jahre lang besucht haben. Dann ging es - wie gesagt - nach Tuchel. Das dortige Lehrerseminar wurde internatsmäßig geführt, und zwar spartanisch und streng. Es wurde „im Geiste der alten Zeit gedrillt“, und „eine unglaubliche Menge Lehrstoff war in der relativ kurzen Zeit zu bewältigen“.<sup>528</sup> Nach den Schilderungen meines Großvaters herrschten dort auch sonst außerordentlich strenge Sitten.<sup>529</sup>

Seine erste Lehrerstelle hatte Paul Spors im Jahre 1899 in Neuguth im Landkreis Schlochau erhalten. Am 5. Februar 1900 heiratete er dann die am 24. Mai 1873 in Bogen<sup>530</sup> bei Heilsberg/Ermland<sup>531</sup> geborene Bauerntochter Anna Funk, die aus einer kinderreichen Familie stammte.<sup>532</sup> Einer ihrer Brüder, der im Jahre 1867 geborene Anton Funk, war ebenfalls Lehrer und später Rektor in Allenstein/Ostpreußen. Anton Funk hat auch verschiedene Bücher für den Schulunterricht sowie heimatgeschichtliche Werke verfasst, unter anderem die „Geschichte der Stadt Allenstein“.<sup>533</sup> Und ein Vetter von Anna Funk, nämlich Dr. Bruno Schwark (1884-1967), der spätere Domherr von Frauenburg (Bistum Ermland), wurde 1957 zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt.<sup>534</sup>

Bei der Schule in Flötenstein-Abbau bzw. Grenzzort handelte sich um eine paritätische Volksschule.<sup>535</sup> Das Schulhaus hatte man ca. 3 km östlich von Flötenstein mitten in die Landschaft gesetzt, um so den in Streusiedlungen lebenden Kindern der Umgebung den weiten Schulweg nach Flötenstein zu ersparen. Es waren zwei

<sup>526</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 436.

<sup>527</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 182 ff.

<sup>528</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 183.

<sup>529</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 17.

<sup>530</sup> Bogen gehörte zur Pfarrei Reimerswalde und zur Gemeinde Raunau.

<sup>531</sup> Heilsberg war bis 1795 Sitz der Fürstbischöfe des Ermlandes.

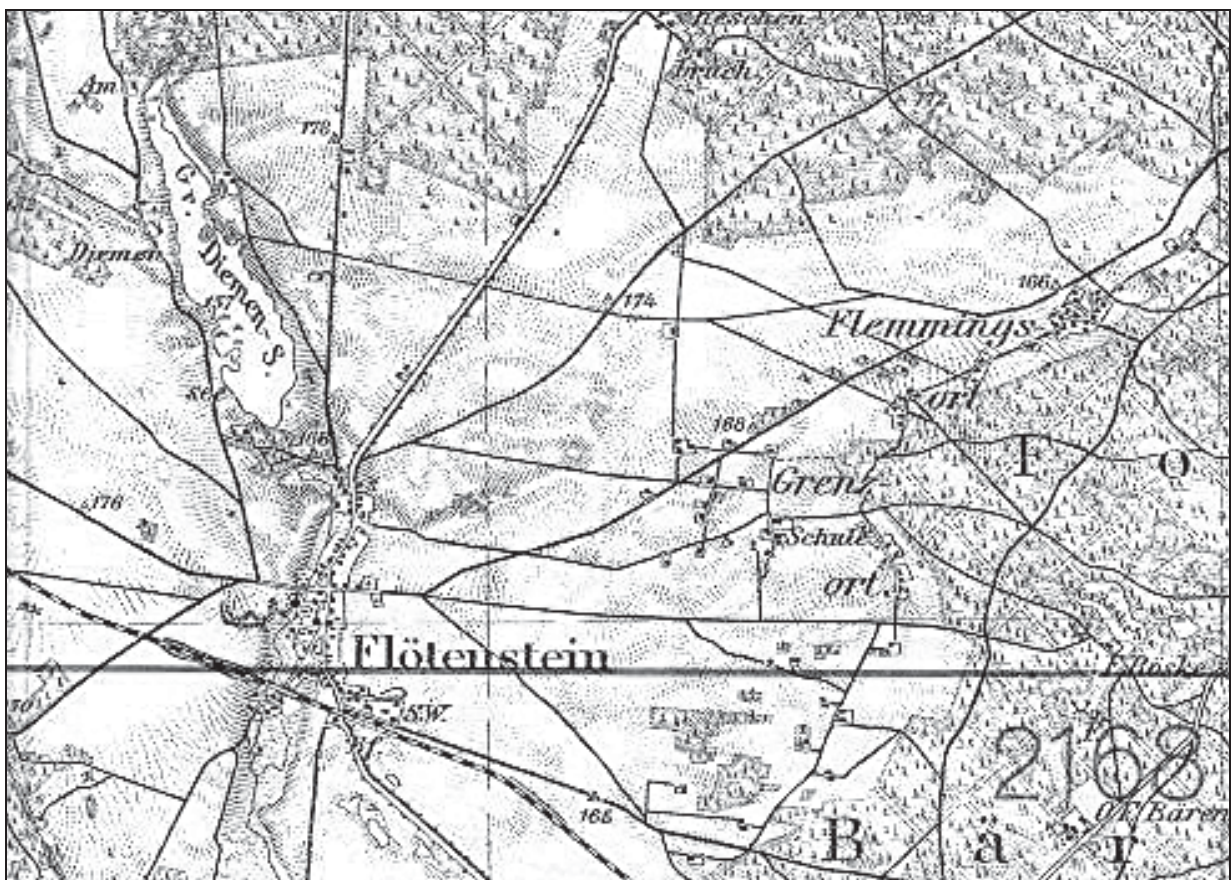
<sup>532</sup> Näheres siehe auch Anhang 3.

<sup>533</sup> Näheres siehe Anhang 4.

<sup>534</sup> Näheres siehe Anhang 4.

<sup>535</sup> Es handelte sich also um eine Schule für katholische und evangelische Kinder.

Lehrerwohnungen vorhanden. Nach einem Umbau im Jahre 1913/14 standen meinen Großeltern und der sich schnell vergrößernden Familie sechs Zimmer zur Verfügung. Räumlich war die Familie also durchaus ordentlich untergebracht. Ansonsten war das Leben in Flötenstein-Abbau aber spartanisch und sehr, sehr einfach. Es gab weder Strom noch fließendes Wasser und natürlich weder Radio oder Fernsehen. Außer gelegentlichen Besuchen von Kollegen oder Bekannten und außer dem Besuch des Gottesdienstes am Sonntag gab es praktisch keinerlei Abwechslung. Ab und zu schaute später auch ein Bruder meines Großvaters vorbei. Es war dies Franz Spors, der spätere Geistliche Rat, welcher seit 1911 Pfarrer in Flötenstein war.<sup>536</sup>



Flötenstein und die Schule in Abbau (Grenzort).

Neben dem Schulhaus mit den Lehrerwohnungen war im Jahre 1908 noch ein Wirtschaftsgebäude mit Stall und Scheuer errichtet worden. Zur Lehrerstelle in Abbau gehörten nämlich einige Morgen Land, so dass etwas Vieh gehalten werden konnte, also ein bis zwei Kühe, zwei Schweine, Hühner und Gänse. Es wurden aber auch Kartoffeln oder Buchweizen angebaut. All dies diente dazu, die Lebens-

<sup>536</sup> Zu Franz Spors siehe Anhang 4.

verhältnisse etwas zu aufzubessern. Das Gehalt eines Lehrers war in damaliger Zeit nämlich außerordentlich niedrig; es betrug bei meinem Großvater zunächst nur 66.- und dann 99.- Goldmark.<sup>537</sup> Später gab es etwas mehr. Dennoch musste natürlich sehr, sehr sparsam gewirtschaftet werden.



Mein Großvater Paul Spors beim Sportunterricht in Flötenstein-Abbau (Grenzort) ca. 1904/5.  
Rechts steht meine Großmutter.

Regelmäßig am Sonntag wurde - wie bereits erwähnt - der Gottesdienst in Flötenstein besucht. Gerne besuchte der Großvater auch die Gastwirtschaft in Flötenstein. Paul Spors war mittelgroß, untersetzt, breitschultrig und kräftig. Er hatte blaugraue Augen, dunkelblondes Haar, welches erst mit ca. 60 Jahren lichter wurde. Auch hatte er lange Zeit den einen damals üblichen großen - rötlichen - Schnurrbart. In seinem Wesen war er lebhaft, manchmal temperamentvoll und lustig, besonders wenn er in der Gastwirtschaft oder auch zu Hause mit anderen zusammenkam. Gern trank er ein Bier oder auch mehrere und ein paar Schnäpse. Daneben rauchte er gerne auch eine gute Zigarre, oft am Tage fünf und mehr, was der Großmutter nicht gefiel, weil dies alles verhältnismäßig viel Geld kostete.

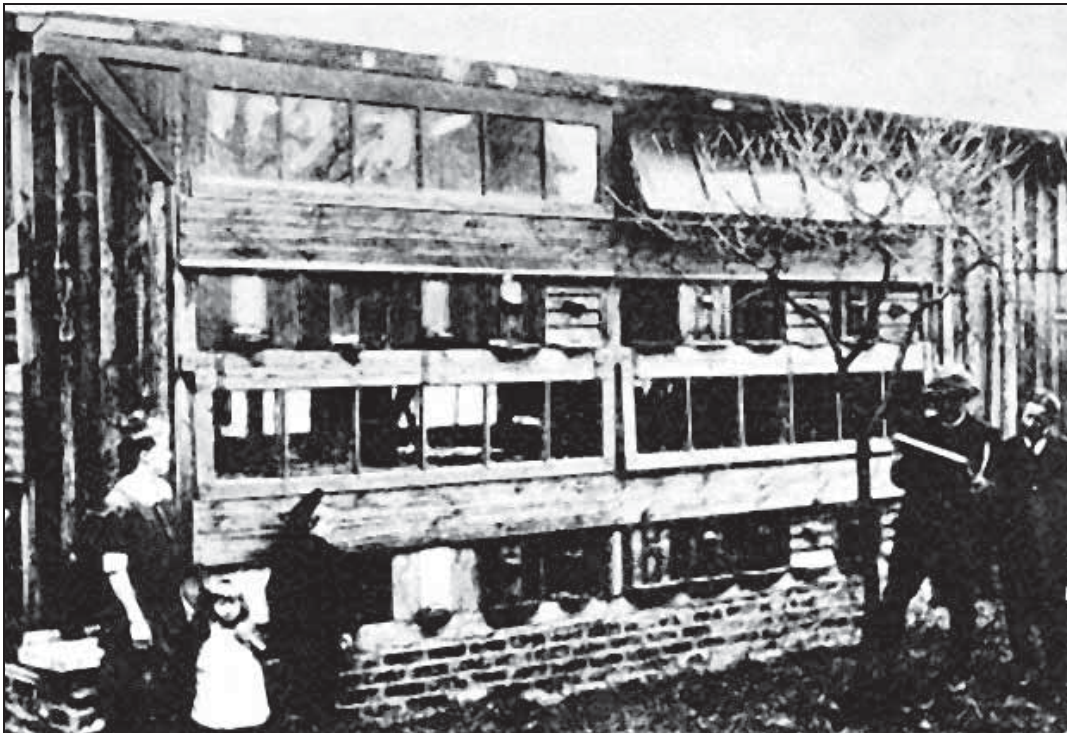
---

<sup>537</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 16.

Sonst heißt es in der Familienchronik meines Vaters über meinen Großvater noch:<sup>538</sup>

„In seiner ganzen Art war der Vater gutmütig und er gab das Letzte. Das haben wir Söhne während des Schulbesuches und Studiums erfahren; erst kam der Monatswechsel, was übrig blieb, war für den Familienunterhalt zu Hause, und das war nicht immer gerade viel. In mancher Hinsicht konnte er heftig werden und nachtragend bis zum Eigensinn. Durch manches leicht hingeworfene Wort hat er sich dann Feindschaften zugezogen, welche fast vor dem Gericht ausgetragen werden mußten. Trotz allem war er bei den meisten Flötensteiner Einwohnern beliebt und er galt fast als ein „Orginal“. Dreieinhalb Jahrzehnte hat er auf dieser Schulstelle [Flötenstein-Abbau] gesessen und nach der Pensionierung zog er ins Dorf.“

Mein Großvater hatte immer eine gute Gesundheit. Dennoch war er im Ersten Weltkrieg nur ganz kurzfristig Soldat. Er wurde als Lehrer gebraucht und unabhkmmlich gestellt. In Flötenstein-Abbau hatte er damals - allein - ca. 180 (!) Kinder zu unterrichten. Die Zeiten waren auch sonst bekanntlich sehr hart. Es gab die berüchtigten Steckrübenwinter, als viele hungern mußten. Dank der Viehhaltung und der kleinen Nebenerwerbslandwirtschaft - und wahrscheinlich auch mit Unterstützung der in der Nachbarschaft lebenden Landwirte - mußte in der Familie meiner Großeltern in Abbau jedoch nicht gehungert werden.



Mein Großvater Paul Spors als Imker in Flötenstein-Abbau.

---

<sup>538</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 17.

1916/17 begann mein Großvater zudem noch mit der Bienenzucht, die er bis zu seinem Tode beibehielt. Er hat im Laufe der Zeit eine beachtliche Imkerei mit ca. 75 Völkern aufgebaut, die für die Familie eine wichtige zusätzliche Einnahmequelle bildete. Die Gegend um Flötenstein war für die Bienenhaltung nämlich recht günstig. Trotz mancher Seuchen und Ausfälle gab es immer wieder sehr gute Erträge, zum Beispiel im Jahre 1939, als mein Großvater schon pensioniert war und im Dorf wohnte.

Die Imkerei befand sich auch nach der Pensionierung weiterhin noch in Flötenstein-Abbau. Voller Stolz ließ er sich damals von einem Bauern einen gummibereiften Tafelwagen. Er „stellte 36 Zentnerkübel mit Honig in zwei Reihen auf den Wagen. Mit Heidekraut geschmückt fuhr er die süße Last zum Dorf und dort vom äußersten Ende (Kittelende) langsam durch das ganze Dorf [...]. Diesen Triumph kostete er lächelnd hinter seiner rauchenden Zigarre aus gegenüber den neidischen Dorfbewohnern“, wie es in der Familienchronik heißt.<sup>539</sup>

Meine Großmutter Anna Funk war ebenfalls mittelgroß und in der Jugend recht schlank. Sie hatte graublau Augen und rötlich-blondes Haar, das jedoch recht bald grau und später ganz weiß wurde. In ihrem Wesen war sie fleißig und bescheiden, wenig gesprächig und manchmal fast herb. Dennoch liebte sie Gesellschaft. Sie war gastfreundlich und im Übrigen die Seele des Hauses. Sie versorgte Familie, Garten, Stall und Feld.<sup>540</sup> Sie war sicher eine einfache, fleißige, pflichtbewusste und tief religiöse Frau.

### *Die Großeltern und der Lebensweg ihrer Kinder.*

Meine Großeltern Anna und Paul Spors hatten insgesamt acht Kinder. Die Erziehung einer solch großen Kinderschar war für einen kleinen Dorfschullehrer finanziell natürlich eine schwierige Sache. Das Geld war sehr knapp. Aber meine Großeltern taten das ihnen Mögliche, um den Kindern den Start ins Leben zu erleichtern. Zweifellos wurden dabei die Söhne bevorzugt, was aber der damals allgemein geltenden Auffassung entsprach.

Das Leben und die Entwicklung dieser Kinder möchte ich wie folgt skizzieren:

Maria Spors (23.11.1900-28.03.51)

Maria Spors ging mit ca. 16 Jahren zur Post nach Berlin, wo sie zunächst als Telefonistin und dann im Postscheckamt tätig war. Nach Berlin war sie wohl über ei-

---

<sup>539</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 16.

<sup>540</sup> Erich Spors: Familienchronik, S. 19.

nen Onkel mütterlicherseits gekommen, der ebenfalls dort bei der Post arbeitete. Sie arbeitete sich schließlich bis zur Postbetriebsassistentin hoch, wurde dann aber leider schwer lungenkrank. In einer für die damalige Zeit sehr riskanten Operation, die von Professor Sauerbruch an der Berliner Charite persönlich durchgeführt worden sein soll, musste ihr ein Lungenflügel entfernt werden. Sie hat diese Operation überstanden, war aber anschließend nicht mehr dienstfähig, weshalb sie Anfang der 30-iger Jahre als Frühpensionärin mit einer kleinen Pension nach Flötenstein zurückkehrte.



Anna und Paul Spors ca. 1905 mit den vier ältesten Kindern.

Ende Februar 1945 musste sie vor den herannahenden sowjetischen Truppen fliehen. Nach schwersten Strapazen und nachdem die Rote Armee die flüchtenden Trecks überrollt hatte, kehrte sie nochmals nach Flötenstein zurück. Im Sommer 1945 wurde sie dann von den Polen ausgewiesen. In ihrem Wesen war sie liebenswürdig, wohlwollend und sympathisch. Als Älteste in einer kinderreichen Lehrerfamilie hatte sie es sicher nicht leicht gehabt. Auch Geld für eine qualifizierte Ausbildung war nicht vorhanden. Sie starb in Duisburg.

Gertrud Spors (22.12.1901-15.12.1982)

Gertrud Spors ging nach der Schule ebenfalls zur Post nach Berlin. Etwa 1925 lernte sie dort ihren späteren Mann, einen Ingenieur, kennen. Sie hatten zwei Kinder (Dorothea und Manfred). Tante Trude, wie sie genannt wurde, war im Kern nicht unrecht. Sie konnte sehr liebenswürdig sein. Wegen einer früher durchgemachten Mittelohrentzündung war ihr Gehör aber nicht in Ordnung. Deshalb sprach sie - wie viele Schwerhörige - recht laut und mit schriller Stimme. Auch sonst wirkte sie verbittert und sprunghaft. Irgendwie meinte sie wahrscheinlich, im Leben zu kurz gekommen zu sein. Einfach hat sie es tatsächlich auch wirklich nicht gehabt. Ihre Ehe mit dem zum Schluss wohl alkoholkranken Mann war schwierig. Zu dieser Ehe stand sie jedoch bis zum Ende treu und aufopfernd. Sie starb in Berlin.

Bruno Spors (24.01.1903-03.05.1982)

Bruno Spors, der älteste Sohn, besuchte in Pelplin und später in Deutsch Krone das Gymnasium. Nach dem Eintritt in den Jesuitenorden studierte er in Krakau und Lublin, weshalb er auch recht gut Polnisch sprach. Wahrscheinlich hatte er auch schon in Pelplin Polnisch-Unterricht gehabt. Am 21.06.1931 wurde er dann in Lublin zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in Flötenstein, wo ja die Familie weiterhin wohnte und wo sein Onkel Franz Spors Pfarrer war. Dies war natürlich ein großer Festtag für die Familie.

1932 kam er nach Oppeln, um im zweisprachigen Teil von Oberschlesien als Volksmissionar zu wirken. 1937 erhielt er von den Nazis Redeverbot für ganz Deutschland wegen einer Predigt über Erziehungsfragen und wegen der Verbreitung der gerade erschienenen Enzyklika „Mit brennender Sorge“. So beschränkte er seine seelsorgerische Tätigkeit zunächst auf Exerziten und auf Einkehrtage. Wenig später wurde er dann erster Kuratus der Herz-Jesu-Gemeinde in Oppeln. Im Sommer 1945 wurde er von den Polen ausgewiesen. Er kam nach Erfurt und später nach Berlin-Biesdorf (Ost-Berlin). Mit Glück entging er dort im Sommer 1958 der Verhaftung durch die damaligen Machthaber in der DDR. Er floh nach West-Berlin, wo er im Jahre 1962 die Leitung der Canisius-Gemeinde in Berlin-Charlotten-

burg übernahm. Nach seiner Zuruhesetzung, die ca.1970 erfolgte, starb er ebenfalls in Berlin.<sup>541</sup>

Erich Spors (31.08.1904-25.11.1969)

Erich Spors, mein Vater, war der zweitgeborene Sohn der Eheleute Paul und Anna Spors. Nachdem der älteste Sohn Bruno für ein Studium vorgesehen war und ein Gymnasium besuchen durfte, war für ihn der Besuch einer höheren Schule aus finanziellen Gründen nicht möglich.

Mein Vater sollte zunächst Volksschullehrer werden, brach den Besuch der Präparandie in Schlochau jedoch ab. Er durchlief nun eine Lehre im Tischlerhandwerk. Später machte er in diesem Handwerk auch die Meisterprüfung. Gewissermaßen auf dem Zweiten Bildungsweg setzte er seine Aus- und Fortbildung nun fort. Er erhielt die Zulassung zum Studium am Staatlichen Berufspädagogischen Institut in Berlin und legte dort 1932 die Gewerbelehrerprüfung ab. Ab 1934 unterrichtete er dann an der Gewerblichen Berufsschule in Waldenburg/Schlesien und später ab 1948 - nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft - bis zu seiner Pensionierung an der Gewerblichen Berufsschule in Crailsheim.

Wenige Monate nach seiner Pensionierung als Oberstudienrat starb er im Jahre 1969 in Crailsheim an Krebs.<sup>542</sup>

Anna Spors (06.02.1906-13.07.1985)

Nach dem Volksschulbesuch in Flötenstein-Abbau blieb Anna zunächst einige Jahre zu Hause, wo sie sicher der Mutter zu helfen hatte. Am 07.03.1929, also mit 23 Jahren, trat sie bei den Missionsschwestern in Steyl/Holland ins Kloster ein, wo sie den Namen Schwester Wiltrud erhielt. Ihr Ziel war es, in die Mission zu gehen, ein Wunsch, der jedoch nie in Erfüllung ging. Im Orden arbeitete sie u. a. auch als Organistin, bei der Gästebetreuung und in der Altenpflege. Von 1964-1971 war sie dann Oberin im Altenheim Mariaoord in Kerkrade/Holland.

Schwester Wiltrud wurde in der Familie Tante Annchen genannt. Sie war, wie es in einem Nachruf des Klosters heißt „eine stille, gütige, doch frohe Mitschwester. Zufrieden, bescheiden und stets hilfsbereit lebte sie unter uns. Sie war Missionarin durch die Echtheit ihres Christseins.“ Sie konnte aber durchaus auch bestimmend auftreten, obwohl sie eine auffallend leise Stimme hatte. Zur goldenen Profess im Jahre 1981 trafen wir uns bei ihr in Steyl zu einem schönen und harmonischen Familienfest. Sie starb in Steyl.

---

<sup>541</sup> Näheres siehe Anhang 4.

<sup>542</sup> Näheres siehe Anhang 4.



Benno Spors (15.12.1908-07.12.1977)

Benno Spors absolvierte nach dem Besuch der Volksschule ebenfalls eine Tischlerlehre. Er arbeitete dann als Geselle in Herford. Dort heiratete er im Jahre 1932. Nach dem Tode seiner ersten Frau im Jahre 1953 heiratete er nochmals. Aus den beiden Ehen gingen drei Kinder hervor (Theodor, Hannelore und Klaus). Benno hat sich in Herford u. a. auch im Kolpingwerk engagiert. Im Zweiten Weltkrieg war er Soldat. Er hatte Glück und kam heil zurück. Auch das Schicksal der Flucht oder der Vertreibung blieb ihm erspart. In seinem Wesen war er nach meinem Eindruck geradlinig, bescheiden und hilfsbereit.

Heinrich Spors (07.07.1912-08.01.1944)

Bei Heinrich Spors war offenbar wieder mehr Geld vorhanden. Er durfte nach der Volksschule in Flötenstein-Abbau das Gymnasium in Deutsch Krone besuchen, wo er im Jahre 1931 das Abitur ablegte. Anschließend studierte er in Innsbruck, Berlin und Königsberg Rechtswissenschaft. Er machte das Referendar- und das Assessor-examen. Er hat sich auch sehr intensiv mit familiengeschichtlichen Fragen beschäftigt. Eine von ihm gefertigte Stammtafel blieb erhalten. Sie war für mich eine wichtige Grundlage bei meiner Arbeit.

Unmittelbar nach dem Assessorexamen im Jahre 1941 (eventuell auch schon 1940) wurde er zur Wehrmacht einberufen. Zunächst wurde er vermutlich in Norwegen eingesetzt und dann an der Ostfront. Während des Krieges wurde er noch, wie das damals üblich war, pro forma zum Amtsgerichtsrat ernannt, obwohl er nie als Richter tätig gewesen war. Seit dem 8. Januar 1944 gilt er als vermisst. Von einem Einsatz als so genannter vorgeschobener Beobachtungsposten (VB) kehrte er nicht mehr zurück. Er war der erste und einzige in der engeren Familie, der im Zweiten Weltkrieg als Soldat sein Leben lassen musste. Dabei hatte er es nur bis zum Wachtmeister gebracht, was ihn sehr ärgerte.<sup>543</sup>

Persönlich habe ich nur sehr ungenaue Erinnerungen an Onkel Heini, wie er genannt wurde. Er soll ein guter Sportler gewesen sein und auch begabt. Ansonsten hatte er eine wohl etwas saloppere Art, was in der Familie ungewöhnlich war. Ziemliche Aufregung in der Familie gab es auch, als sich herausstellte, dass er sich Mitte 1943 mit einer evangelischen Frau verlobt hatte. Sein Batterie-Chef schätzte ihn „als frischen und stets einsatzbereiten Menschen“.

Hedwig Spors (29.11.1916 - 03.1945).

Tante Heti, wie sie genannt wurde, war das Nesthäkchen der Familie. Ich habe sie als adrette, muntere junge Frau in Erinnerung, etwas vollschlank und in ihrem We-

---

<sup>543</sup> Näheres siehe Anhang 4.

sen direkt und zupackend. Sie führte als gelernte Imkerin die Imkerei ihres Vaters weiter. Mich als Kind hat bei ihr besonders beeindruckt, dass sie mit einem Motorrad herumfuhr. Sie war ein Landmensch und sie wollte auf dem Land wohnen. Gerne hätte sie in einen größeren Bauernhof eingeheiratet, was sich aber zerschlug, vielleicht auch deshalb, weil sie als eigenwillig und intelligent galt.

Am 27.02.1945 eroberte die Rote Armee Flötenstein.<sup>544</sup> Kurz zuvor flüchtete Hedwig Spors zusammen mit ihrer Schwester Maria in Richtung Nordwesten. Die dann folgenden Einzelheiten sind mir zwar nicht bekannt. Beide nahmen jedoch mit vielen Menschen teil an dieser Flucht in Kälte und Not. Beide wurden dann - wahrscheinlich am 8. März 1945 in Dammen in der Nähe von Stolp - von den Truppen der Roten Armee überrollt. Es begann die Zeit des Mordens, des Plünderns und der Vergewaltigungen.<sup>545</sup> Hedwig Spors verweigerte sich einer Vergewaltigung. Deshalb wurde sie ermordet. So musste diese junge Frau in diesem schrecklichen Krieg auf schreckliche Weise ihr Leben lassen.<sup>546</sup>



Anna und Paul Spors - ca. 1939/40

Meine Großeltern, Paul und Anna Spors, zogen - wie bereits erwähnt - nach der Pensionierung des Großvaters ca. 1937/38 ins Dorf Flötenstein, wo sie dann in der damaligen Adolf-Hitler-Straße (Hauptstraße) 35 wohnten.<sup>547</sup> Der Einmarsch der

<sup>544</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 438.

<sup>545</sup> Christian Graf von Krockow: Die Stunde der Frauen, S. 67 ff.

<sup>546</sup> Näheres enthält auch der Abschnitt 5 „Flucht und Vertreibung“.

<sup>547</sup> Das Schulhaus in Flötenstein-Abbau wurde noch während des Krieges Opfer eines Brandes.

sowjetischen Truppen im Februar 1945 sowie Flucht und Vertreibung blieben ihnen erspart. Meine Großmutter starb am 11. September 1940 und mein Großvater am 4. März 1943 in Flötenstein. Anders verhielt es sich bei meinen Großeltern mütterlicherseits, die ebenfalls in Flötenstein wohnten, und zwar bis 1945. Auf deren Schicksal werde ich im nächsten Abschnitt noch näher eingehen.

Im Jahre 1945 kam es dann - wie überall im Osten - auch in Flötenstein zur Zäsur, also zur Vertreibung nahezu der gesamten Bevölkerung. Eine wichtige, jedoch keineswegs zwingende Ursache hierfür und für die damit verbundenen schrecklichen Geschehnisse lag in der so genannten Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933. Diese Machtergreifung, der Beginn einer verbrecherischen Politik, wurde von Angehörigen meiner Familie - davon gehe ich aus - nicht unterstützt. Im Gegenteil, mein Großonkel, der Flötensteiner Pfarrer Franz Spors, hatte sicher ganz erhebliche Schwierigkeiten mit den braunen Machthabern und auch mein Großvater Paul Spors stand nach allem, was ich weiß, der nationalsozialistischen Ideologie keineswegs nahe.

Höchstwahrscheinlich unterstützten meine beiden in Flötenstein wohnenden Großelternpaare politisch das Zentrum. Umso größer war daher jedoch der Schock u. a. auch für meinen Großvater mütterlicherseits, also für den Hauptlehrer Franz Bierwagen, als im Frühjahr 1933 - unmittelbar nach der Machtergreifung - in einer von ihm geleiteten Flötensteiner Lehrerversammlung ein junger Kollege vom NS-Lehrerbund aufstand, das Wort an sich riss und erklärte, es sei nun höchste Zeit, die neue Bewegung aktiv zu unterstützen. Für die Lehrerschaft im Flötensteiner Sprengel gelte es daher, ein Zeichen zu setzen und geschlossen der NSDAP beizutreten. Dieser Überraschungscoup war, wie mir meine damals noch bei ihren Eltern wohnende Mutter bestätigte, so perfekt inszeniert, dass keiner aufzustehen und zu widersprechen wagte. So kam es damals also dazu, dass sämtliche Flötensteiner Lehrer - auch meine beiden Großväter - bereits 1933 formal Mitglieder der NSDAP wurden, egal ob sie dies nun wirklich wollten oder nicht. Furcht, Einschüchterung und Schrecken funktionierten schon damals.

## 5. Flucht und Vertreibung

### Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Schlochauer Gebiet

Der Ausgang des Zweiten Weltkrieges brachte - wie soeben bereits erwähnt - auch für das Schlochauer Gebiet, das über viele Jahrhunderte hinweg deutsch besiedelt war, das apokalyptische Ende. Die Stadt Schlochau selbst wurde mit dem Vorrücken der Roten Armee am 26. Februar 1945<sup>548</sup> erobert<sup>549</sup> und das nördlich gelegene Flötenstein dann einen Tag später.<sup>550</sup>



Der Frontverlauf in Hinterpommern am 24./25. Februar 1945.

<sup>548</sup> Teilweise wird auch der 27. Februar 1945 genannt.

<sup>549</sup> Manfred Vollack/ Heinrich Lemke: Der Kreis Schlochau, S. 256.

<sup>550</sup> Zu den Einzelheiten der Kämpfe und der Flucht in Schnee, Kälte und Eis in Hinterpommern siehe Helmut Lindenblatt: Pommern 1945.

266 Jahre nach der Einwanderung der Vorfahren mussten Familienangehörige also wieder einmal ihre Heimat verlassen, diesmal in Richtung Westen. Dieses Schicksal von Flucht und Vertreibung erlitten sie mit Millionen von Menschen im damaligen Ostdeutschland und in den anderen damals deutschen Siedlungsgebieten im Osten und Südosten Europas.

Seitdem sind nun über sechzig Jahre vergangen und manche Details mögen sich verwischt haben. Sicher ist aber, dass auch einige Mitglieder meiner Familie durch Kriegseinwirkungen, bei der Flucht oder als Folge der Flucht den Tod oder schwere Verletzungen erlitten haben:

Luzia und Klemens Spors sowie Margarete Günther, geborene Spors

Bei Luzia und Klemens Spors handelt es sich um die im Jahre 1919 bzw. 1918 geborenen Kinder meines Großonkels Robert Spors (1885-1975). Klemens war im Kriege Soldat gewesen. Wegen einer Kriegsverletzung war ein Einsatz bei der Wehrmacht jedoch nicht mehr möglich. Deshalb lebte er Ende Februar 1945 beim Einmarsch der sowjetischen Truppen wieder auf dem elterlichen Hof in Deutsch Briesen bei Schlochau. Unmittelbar nach diesem Einmarsch wurde er zusammen mit seiner Schwester Luzia gefangen genommen. Beide sollten nach Sibirien abtransportiert werden, um dort bei Zwangsarbeiten eingesetzt zu werden.

Luzia gelang in Konitz jedoch die Flucht, so dass sie wieder nach Deutsch Briesen zurückkehren konnte. Bei einem anschließenden Arbeitseinsatz, der von sowjetischen Truppen beaufsichtigt wurde, kam es dann jedoch zur Katastrophe. Luzia musste zusammen mit anderen Arbeitskräften Gräber für die Beerdigung deutscher Soldaten ausheben. Bei dieser Tätigkeit wurde sie von einem sowjetischen Soldaten völlig unmotiviert erschossen. Weitere Einzelheiten hierzu sind mir nicht bekannt. Luzia kam damals jedenfalls um, und von ihrem Bruder Klemens gab und gibt es seit dem Abtransport nach Sibirien ebenfalls keinerlei Lebenszeichen mehr.

Schweren körperlichen Schaden nahm auch die älteste, im Jahre 1913 geborene Tochter Margarete meines Großonkels Robert Spors. Ihr Bein war im Zusammenhang mit Kriegshandlungen von einer Granate schwer verletzt worden. Es musste amputiert werden. Immerhin konnte sie diese Operation lebend überstehen. Ihr ganzes weiteres Leben war sie dann jedoch schwer behindert. Sie trug dieses Schicksal jedoch bis zu ihrem Tode im Jahre 1990 mit großer Fassung.

Auch mein Großonkel Robert geriet beim Einmarsch der Roten Armee in höchste Lebensgefahr. Er sollte erschossen werden. Irgendeinen nachvollziehbaren Grund gab es bei ihm ebenfalls nicht. Immerhin, der sowjetische Soldat überlegte es sich in letzter Sekunde doch noch anders und verschonte ihn. Einzelheiten siehe Anhang 4.

### Otto Spors und Hermine Hoffmann, verwitwete Spors

Ein weiterer Großonkel von mir, der im Jahre 1883 geborene Otto Spors, war ebenfalls - wie mein Großvater - Lehrer geworden. Als Lehrer hatte es ihn u. a. nach Olmscheidt, einem kleinen Ort nördlich von Trier, verschlagen, wo es ihm aber wohl nie gefiel. Nach seiner Pensionierung, die aus gesundheitlichen Gründen bereits im Jahre 1935 erfolgt war, zog er daher wieder zurück in seine Heimat nach Schlochau.

In Schlochau hatte er für sich und seine Familie unmittelbar neben dem elterlichen Hof an der Berliner Straße ein Haus errichtet, das er nun bezog. Ende Februar 1945 musste jedoch auch er zusammen mit seiner Frau und seinen zwei Kindern flüchten. Während der Flucht fasste er in Flötenstein, wo er bei seinen Verwandten kurz Unterkunft gefunden hatte, den verhängnisvollen Entschluss, allein nochmals nach Schlochau zurückzukehren. Von diesem Zeitpunkt an gibt es von ihm keinerlei Lebenszeichen mehr. Er ist also vermutlich ebenfalls von sowjetischen Truppen erschossen oder nach Sibirien verschleppt worden. Vielleicht ist er aber auch an Entkräftung gestorben.

Zu Tode kam auch Hermine Hoffmann, die verwitwete Ehefrau meines Großonkels Albert Spors (1878-1930). Hermine hatte nach dem Tod ihres ersten Mannes in zweiter Ehe den Landwirt Johannes Hoffmann in Grünhof bei Preußisch Friedland geheiratet. Es handelte sich um einen größeren Hof mit ca. 340 Morgen Land (85 ha.). Hermine wurde Ende Februar/Anfang März 1945 zusammen mit ihrem Mann und dessen Tochter aus erster Ehe von sowjetischen Soldaten auf ihrem Hof erschossen, nachdem sie auf Frage wahrheitsgemäß bestätigt hatten, dass dies ihr Hof ist. Wahrscheinlich galten sie schon als Großgrundbesitzer bzw. Kapitalisten.

### Hedwig Spors

Meine im Jahre 1916 geborene Tante Hedwig Spors habe ich bereits oben erwähnt. Sie lebte bis Februar 1945 in Flötenstein. In den letzten Februartagen flüchtete sie dann, wie die meisten, zusammen mit ihrer Schwester Maria, vor den herannahenden Truppen der Roten Armee.

Es muss sich um einen größeren Flüchtlingstreck gehandelt haben. Tagelang irrten sie bei Schnee und Eis durch die Gegend, immer in der Gefahr, von den sowjetischen Truppen überrollt zu werden. Auch deutsche Truppenbewegungen, die natürlich Vorrang hatten, waren an der Tagesordnung. In diesem allgemeinen Durcheinander gelangten Maria und Hedwig mit vielen Flüchtlingen schließlich nach sicher äußerst strapaziösen Tagen am 8. März 1945 dann nach Dammen (Damno), einem Dorf ca. 15 Kilometer östlich von Stolp. Beide wollten von dort aus wahrscheinlich zum noch ca. 30 Kilometer entfernten Fischerhafen Leba gelangen, um eventuell mit dem Schiff in Sicherheit zu gelangen. Die Landverbindung nach dem

Westen war nämlich zwischenzeitlich durch den Vormarsch sowjetischer Truppen in Richtung Köslin bereits unterbrochen. Am 8. März rückten nun aber auch in Dammen sowjetische Kampftruppen ein.<sup>551</sup>



Hedwig Spors - 1916-1945.

Die nachfolgenden Ereignisse sind mir im Einzelnen zwar nicht bekannt. Feststeht jedoch, dass Hedwig Spors mit anderen Flüchtenden in Dammen - wahrscheinlich auf dem Gutshof - eine Notunterkunft gefunden hatte. Dort kam es in der Nacht dann zu schrecklichen und damals leider üblichen Übergriffen einer verwilderten und aufgehetzten sowjetischen Soldateska. Hedwig traf die Vergeltung der Sieger mit ganzer Wucht. Sie sollte vergewaltigt werden und wurde, als sie sich verweigerte, kurzerhand erschossen.

Meine Tante Maria Spors kehrte nun wieder nach Flötenstein zurück, und von dort aus wurde sie im Sommer oder Herbst 1945 von den polnischen Machthabern vertrieben.

### Helene und Franz Bierwagen

Meine Großeltern mütterlicherseits, der am 30. März 1879 in Rinnersdorf bei Schwiebus<sup>552</sup> geborene Hauptlehrer Franz Bierwagen, und seine am 26. Mai 1884

---

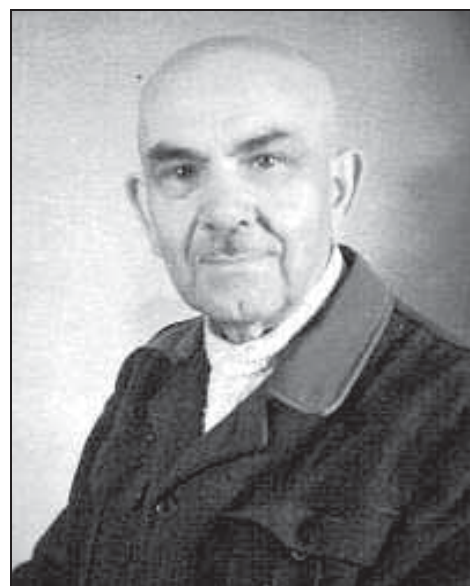
<sup>551</sup> Helmut Lindenblatt: Pommern 1945, S. 303.

<sup>552</sup> Näheres siehe Anhang 3

in Kroschnitz bei Bentschen geborene Frau Helene, geborene Kaczmarek<sup>553</sup>, lebten seit ca. 1921 in Flötenstein.

Ende Februar 1945 mussten auch sie zusammen mit meiner Tante Irene Blinkrei und deren drei Söhnen aus Flötenstein fliehen. Auch sie flohen vor den herannahenden sowjetischen Truppen in Richtung Stolp. Wahrscheinlich gingen sie, wie so viele, den gleichen Weg wie u. a. Maria und Hedwig Spors. Sie wurden während der Flucht in Schnee und Kälte dann ebenfalls von sowjetischen Truppen überrollt. Nach den Schilderungen meiner Mutter erhielt mein Großvater damals von einem sowjetischen Soldaten mit einem Gewehrkolben einen Schlag über den Kopf, wodurch er schwere gesundheitliche Schäden im Sinne einer Desorientierung erlitt.

Meine Großeltern kehrten, nachdem eine weitere Flucht unmöglich geworden war, ebenfalls wieder nach Flötenstein zurück. Auch für sie erfolgte dann im Sommer oder Herbst 1945 die Ausweisung durch polnische Instanzen. Die Familien Bierwagen und Blinkrei gelangten in die Nähe von Hagenow in Mecklenburg, also in die sowjetische Besatzungszone. An Habseligkeiten konnten sie nichts retten, nicht einmal kleinere Wertsachen, denn alles, was noch übrig geblieben war, wurde ihnen spätestens auf dem Transport von polnischen Plünderern abgenommen.



Meine Großeltern mütterlicherseits im Jahre 1946, gezeichnet von Entbehrung, Hunger und Not.

Mit der Ankunft meiner Großeltern in der sowjetischen Besatzungszone war die Leidenszeit aber noch nicht zu Ende. Insbesondere mein über 190 cm großer Großvater litt schwer unter Hunger und Entkräftung. Die Versorgung mit Lebens-

---

<sup>553</sup> Näheres siehe Anhang 3



mitteln reichte nicht - und Tauschobjekte für den Schwarzhandel hatten er und die Familie natürlich auch nicht. Immerhin gelang es im Jahre 1946 dann, eine Zugzugenehmigung für Frankfurt/Oder zu erlangen. Dort wohnte nämlich die älteste Tochter Heli Stelter.

Mein Großvater war durch die Strapazen der Flucht und durch die für ihn völlig unzureichende Ernährung nun aber schon so entkräftet, dass er am 25. Dezember 1946 mit 66 Jahren starb. Meine Großmutter hingegen überstand die Strapazen. Sie lebte bis zu ihrem Tode am 26. Juni 1971 in Frankfurt/Oder.

### **Unsere Evakuierung aus Waldenburg in Niederschlesien**

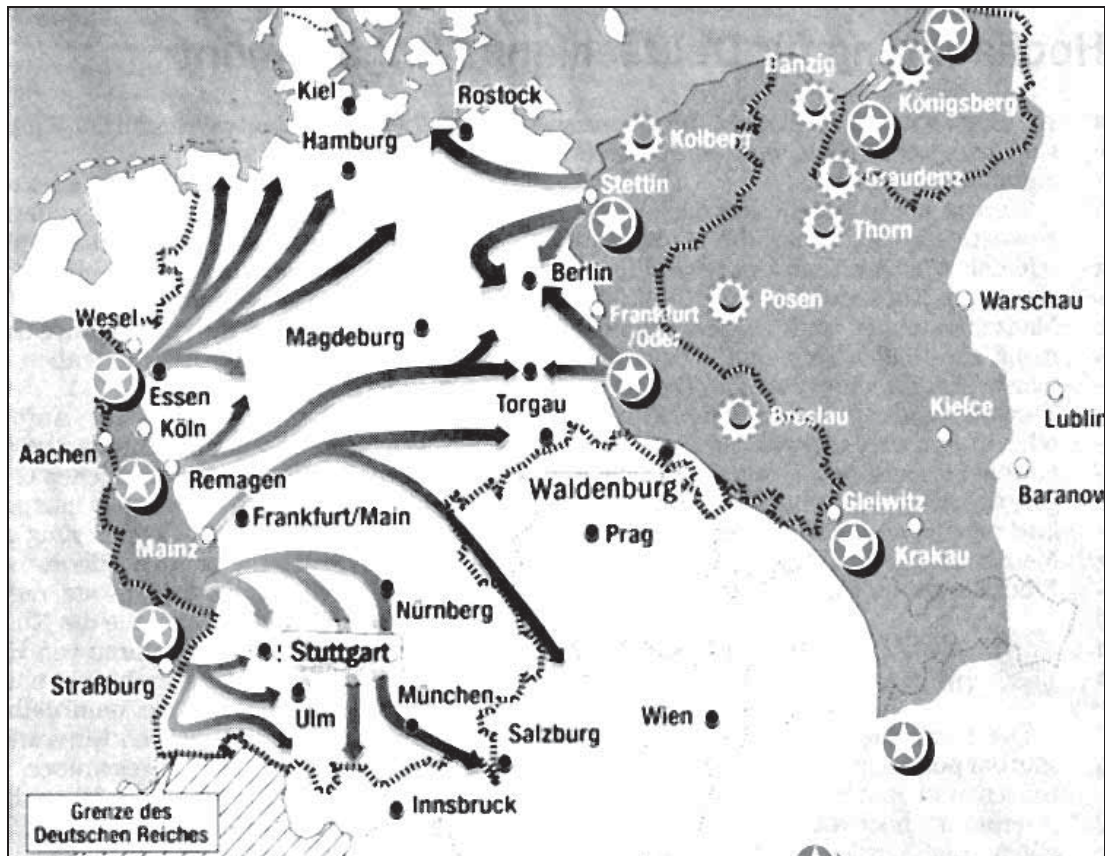
Gegenüber dem Schicksal der oben genannten Familienangehörigen hatten wir, die Waldenburger, noch einigermaßen Glück. In Waldenburg in Niederschlesien, meinem Geburtsort, wohnten meine Eltern - Hildegard und Erich Spors - seit ihrer Verheiratung im Jahre 1934. Bis Ende 1944 unterrichtete mein Vater dort an der Gewerblichen Berufsschule. Waldenburg - damals eine rein deutsche Stadt - war Kreisstadt und hatte ca. 65000 Einwohner. Es handelte sich um eine Industriestadt mit reichlichen Kohlevorkommen. Die Stadt lag und liegt landschaftlich sehr schön in den Ausläufern des Riesengebirges. Der Kurort Bad Salzbrunn und auch Obersalzbrunn, der Geburtsort von Gerhart Hauptmann, waren Vororte.

Die Familie vergrößerte sich rasch. Ich wurde am 25. Oktober 1935 geboren, und nach mir kamen noch ein Bruder und zwei Schwestern. Zur Wehrmacht war mein Vater wohl wegen eines - ausgeheilten - Lungenleidens zunächst nicht eingezogen worden. Bereits im Sommer 1944 hatte er aber einen befristeten Einsatz in den Beskiden in Südpolen im Kampf gegen Partisanen. Ende 1944/Anfang 1945 musste er aber schließlich auch zum Volkssturm, um die „Festung“ Breslau zu verteidigen.

Waldenburg wurde im Krieg nicht bombardiert. Auch die sowjetischen Truppen zeigten Anfang 1945 kein Interesse an einer Eroberung. Die Stoßrichtung ging in Richtung Berlin. So kam es, dass wir, meine Mutter, meine drei jüngeren Geschwister und ich bis März 1945 dort weiterhin ohne besondere kriegerische Einwirkungen leben konnten. Wir hörten allerdings das dumpfe Grollen der Geschütze am Zobten. Es war eine unheimliche Situation, die von meiner Mutter jedoch mit dem ihr eigenen Gottvertrauen relativ gelassen hingenommen wurde.

Am 24. März 1945 schließlich erging nun aber die ultimative Aufforderung der Kreisleitung der NSDAP bzw. der Volkswohlfahrt an meine Mutter, Waldenburg mit den Kindern umgehend zu verlassen. Wir sollten uns am nächsten Morgen um 9 Uhr mit dem notwendigen Handgepäck auf dem Bahnhof Altwasser einfinden,

wo ein letzter Evakuierungstransport zusammengestellt werde. Für den Fall, dass sich meine Mutter weigern würde, sollten wir Kinder abgeholt und nach Amberg in der Oberpfalz abtransportiert werden, denn der Führer brauche die Kinder, „Deutschlands Zukunft“, wie es damals hieß.



Der Frontverlauf Ende März 1945.

Meine Mutter, die meinem Vater an sich versprochen hatte, in Waldenburg zu bleiben, wollte eigentlich nicht. Dennoch folgte sie dieser Aufforderung nun schweren Herzens, wobei mein Bruder und ich sie in diesem Sinne bestärkten. Uns beiden Kindern war intuitiv klar geworden, dass wir jetzt hier raus mussten. Sofort begann meine Mutter mit den notwendigen Vorbereitungen. Sie eilte auch zur Kreisleitung der NSDAP, wo sie noch nie gewesen war. Dort sagte man ihr, sie müsse sich auf eine Abwesenheit von ca. sechs Wochen einrichten. Nötigstes Geschirr, Töpfe, Besteck und Lebensmittel seien mitzunehmen, außerdem Geld und Kleidung. Tatsächlich gelang es ihr dann auch noch, 600 Reichmark abzuheben. Mehr gab es nicht. Und beim Packen half ihr eine Bekannte aus der Nachbarschaft, die mit Evakuierungen bereits Erfahrung hatte. Auch wurde noch ein Wäschekorb auf ein entsprechend vorbereitetes Gestell eines Kinderwagens montiert und bepackt. Eine Daunendecke und sogar einen Anzug für meinen Vater nahm meine Mutter ebenfalls mit. Meine Aufgabe am Abend vor der Abreise bestand darin, sämtliche Fotos

aus den Alben herauszunehmen und in Briefumschlägen zu verwahren. So konnten diese Fotos auch noch gerettet werden.

Am 25. März 1945 - es war der Sonntag vor Ostern - marschierten wir dann am frühen Vormittag zum Bahnhof Waldenburg-Altwasser, der ca. 2 km von unserer Wohnung entfernt lag. Jedes Kind war winterfest dick angezogen und hatte einen Rucksack. Das weitere Gepäck wurde auf einem zweirädrigen Karren transportiert, den der Mann von der Volkswohlfahrt organisiert hatte. Es war ein gespenstischer Marsch bei trübem Wetter. Und auf dem Bahnhof stand dann ein Zug mit geschlossenen Viehwaggons bereit, in welchen sich auch Stockbetten befanden. Wir bekamen, wenn ich mich recht erinnere, zwei übereinander liegende Betten, und am späten Nachmittag verließ dieser Zug schließlich Waldenburg. Es war dies tatsächlich der letzte deutsche Evakuierungstransport aus Waldenburg.



Auf dem „Hambaum“ bei Leonstein/Österreich.

Die Fahrt durch die Tschechoslowakei - damals noch Protektorat Böhmen und Mähren - verlief äußerlich ohne besondere Vorkommnisse. Auch als Kind merkte ich allerdings schon, dass die Bevölkerung uns gegenüber feindlich gesinnt war. Wenn wir in unseren Waggons bei offener Tür langsam durch die Orte fuhren,

konnte man hinter den Schranken Menschen sehen, die ihre Fäuste reckten, drohten oder in Richtung Zug spuckten. An sich hätten wir wohl über Königgrätz und Prag nach Amberg transportiert werden sollen. Dies ließ die Sicherheitslage aber offenbar nicht mehr zu. Wir fuhren deshalb über Brünn und Znaim in Richtung Linz/Österreich. Nach mehrtätiger Fahrt kamen wir schließlich in Klaus, südlich von Linz/Österreich an. Dort wurden wir zunächst im Schulhaus untergebracht.

Nachträglich betrachtet war das Ganze schon so etwas wie der berühmte Ritt über den Bodensee, aber wir kamen - wie gesagt - heil durch. Auch war es für uns sehr günstig, dass während der mehrtätigen Fahrt eine recht milde Witterung herrschte. Gefroren habe ich jedenfalls nicht. Eine Unterkunft fanden wir schließlich nördlich von Klaus in der Nähe des Dorfes Leonstein, wo wir auf dem „Hambaum“ bei einem Holzfäller und seiner Frau unterkamen. Es handelte sich um ein einzeln stehendes, einfaches Anwesen hoch oben auf einem Bergrücken ohne Strom und ohne fließendes Wasser. Wir bekamen ein nicht heizbares, feucht-muffiges Zimmer zugeteilt. Von dort oben aus konnten wir Anfang Mai dann auch den weit unten im Tal stattfindenden Einmarsch der amerikanischen Truppen beobachten. Wir lebten also in einfachsten Verhältnissen. Dennoch haben wir - wie bereits gesagt - insgesamt gesehen noch großes Glück gehabt.

Wie es uns in Waldenburg ergangen wäre, ergibt sich aus dem Brief einer Nachbarin vom 25. Dezember 1945 an meine Mutter. Diese Nachbarin schildert den Einmarsch der Roten Armee im Mai 1945 in Waldenburg und die Zeit danach wie folgt:

„Liebe Frau Spors, ich habe sehr oft an Sie gedacht, und Sie können Gott danken, daß Sie damals Waldenburg den Rücken gekehrt haben. Ich war kurz vor dem Waffenstillstand ein zweites Mal aus der Tschechei nach Hause zurückgekehrt und habe den Einmarsch der Russen und dann der Polen miterlebt. Ich kann nur sagen, es war grauenhaft. Alle Frauen, die noch auf dem Roten Bruchweg wohnten, sind vergewaltigt worden. [...] Am Schluß wollten sie uns allen ans Leben und nur die Flucht aus den Wohnungen hat uns davor bewahrt. Unsere Wohnungen sind dann von den Russen beschlagnahmt worden, und sie haben alles, aber auch alles mitgenommen, Tische Schränke, Wäsche, Kleider, Lampen usw. [...].

Aber das war erst der Anfang von all dem Leid. Wir bekamen dann neue Wohnungen von Flüchtlingen zugewiesen und nun kamen die Polen. Die haben uns völlig verhungern lassen. Die Bevölkerung lebte nur von Kartoffeln und Salz. [...]. Dazu kamen noch die dauernden Schikanen. Keine Einnahmen, alle Deutschen wurden entlassen, dafür 7-facher Mietpreis, 10-facher Lichtpreis, Straßenbahn 4 Mark, Autobus 8 Mark usw. Dauernd wurde man geplündert. Tag und Nacht schwebte man in Angst um seine letzte Habe. Ging man auf die Straße einkaufen, so konnte es einem passieren, daß man bis auf die Schläpfer ausgezogen wurde und barfuß heim musste, oder man wurde ohne jeden Grund zusammen getrieben und ein bis zwei Tage eingesperrt.

Waldenburg ist nicht mehr wieder zu erkennen, alles polnisch. Geschäfte, Ärzte, Ämter, die Straßen polnisch umbenannt und die Amtssprache polnisch. 40000 Polen sind zusätzlich nach Waldenburg gekommen und alle hatten nichts und da wird halt die Bevölkerung ausgeraubt und aus den Wohnungen gesetzt, egal ob Partei oder nicht, egal ob reich oder arm, alles wird rücksichtslos innerhalb 10 Minuten rausgesetzt und darf nur noch das mitnehmen, was man auf dem

Leibe hat. Ich bin innerhalb von 3 Tagen dreimal aus meinen jeweiligen Unterkünften rausgesetzt worden. Und als ich nichts mehr hatte als ein paar Lumpen und an den Füßen kaputte Schuhe, habe ich mich auf den furchtbaren Weg gemacht und bin mit Dieter teilweise zu Fuß nach Annaberg gekommen, wo ich erst am 22. November eintraf, völlig ermattet und halb verhungert. [...]

Ich könnte Ihnen noch viel mehr schreiben, aber Sie würden es wohl kaum glauben und sagen, das sind ja Greuelmärchen; leider nicht, es ist die reine Wahrheit, selbst erlebt!“

Nach der Kapitulation stand Waldenburg - seitdem Walbrzych - also unter polnischer Verwaltung. Es gab massenhaft Selbstmorde, Vergewaltigungen und sonstige Übergriffe durch die Sieger, und das Leben unter sowjetischer bzw. polnischer Herrschaft wurde dort wirklich zur Hölle.

Unsere Wirtsleute in Österreich auf dem „Hambaum“ waren relativ freundlich, hatten aber selbst auch nicht viel. Auch waren sie auf uns natürlich überhaupt nicht vorbereitet. Landschaftlich war es dort sehr schön, aber die Ernährung war sehr, sehr schwierig. Wir hatten eigentlich immer Hunger. Meine Mutter versuchte alles, um Lebensmittel zu organisieren, beispielsweise durch Näharbeiten bei benachbarten Bergbauern - mit manchmal niederschmetterndem Ergebnis. Dennoch ging es während des Sommers noch so einigermaßen. Im Winter wäre es hier oben auf dem Berg aber problematisch geworden, zumal uns brauchbare Kleidung fehlte. Deshalb und weil die Österreicher nach Kriegsende auch feststellten, dass wir als Reichsdeutsche unerwünscht sind, wurden wir am 25. Oktober 1945 dann nach Württemberg weitergeleitet.



Hausen ob Lontal mit Kirche und Pfarrhaus (links im Bild).

Dorthin gelangten wir wieder in geschlossenen Viehwaggonen. Die Fahrt dauerte ca. eine Woche. Keiner wusste zunächst eigentlich so richtig, wo es hingehen sollte. Schließlich kamen wir in ein Flüchtlingslager in Herbrechtingen bei Heidenheim, also in die amerikanische Besatzungszone. Von dort aus ging es nach einigen Wochen weiter nach Hausen ob Lontal, einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb, wo wir schließlich Anfang Dezember - nach einer Zwischenstation in einer fürchterlichen Bruchbude - im evangelischen Pfarrhaus eine für damalige Zeiten passable Unterkunft fanden. Mit dem Pfarrer und seiner Familie hatten wir in den folgenden Jahren immer ein sehr gutes Verhältnis.

Klar ist, dass meine Mutter die ganze Zeit über Unglaubliches zu leisten hatte. Sie war mit ihren knapp 34 Jahren allein mit vier Kindern unterwegs, musste diese ernähren und sich auch sonst um alles kümmern. Geld hatten wir auch kaum und Tauschobjekte für den „Schwarzen Markt“ natürlich ebenfalls nicht. Alles war sehr schwierig, und natürlich waren wir als Habenichtse und Flüchtlinge meistens auch nicht besonders erwünscht. Aber irgendwie ging es dennoch weiter, und im März 1948 traf dann nach schwersten Strapazen auch unser Vater aus russischer Kriegsgefangenschaft bei uns ein. Die Familie war damit wieder vereint, ein großes Glück. Dies Glück währte allerdings nur für wenige Monate, denn am 18. Juni 1948 wurde mein Bruder Michael-Heinrich dann leider Opfer eines tragischen Verkehrsunfalls.

### **Die Westverschiebung Polens und das deutsch-polnische Verhältnis**

Das Jahr 1945 war nicht nur für meine Familie, sondern auch für ganz Deutschland und für viele Menschen sonst von schicksalhafter Bedeutung. Denn mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und mit dem Untergang der Hitler-Diktatur kam es zur Westverschiebung Polens und damit unter anderem zur Vertreibung von Millionen von Deutschen aus den Gebieten ostwärts von Oder und Neiße. Diese Menschen bzw. deren Vorfahren hatten dort - teilweise seit vielen Generationen - gelebt und gearbeitet. Hitler war es aber gewesen, der diesen Krieg gewollt und vom Zaun gebrochen hatte, womit unsägliches und unvorstellbares Leid über Millionen von Menschen hereinbrach. Insgesamt brachte der Zweite Weltkrieg für ca. 56 Millionen Menschen den Tod, eine unfassbare und ungeheure Zahl!

Zu den Opfern des Krieges und des Nationalsozialismus gehörten als „Hitlers letzte Opfer“ auch die Vertriebenen. Man geht von insgesamt ca. 17 bis 18 Millionen Betroffenen aus, die in den früher mit Deutschen besiedelten Gebieten innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen von 1937 wohnten. Ca. 8 Millionen Vertrie-

bene gelangten in den ersten Nachkriegsjahren in die spätere Bundesrepublik Deutschland und ca. 4 Millionen in die spätere DDR.<sup>554</sup> Ca. 3 bis 4 Millionen Deutsche blieben zunächst in ihrer Heimat bzw. wurden nicht vertrieben, wanderten aber - teilweise - später dennoch aus. Hinzu kommen noch diejenigen Menschen, die durch Flucht, Vertreibung, Hunger und Misshandlung umkamen. Man geht hier von ca. zwei Millionen aus.<sup>555</sup>



Die Westverschiebung Polens im Jahre 1945.

Eine Folge des Zweiten Weltkrieges bestand - wie bereits erwähnt - in der „Westverschiebung“ Polens. Stalin war es, der diese Westverschiebung nachhaltig betrieb, weil er unter keinen Umständen die früher polnischen Ostgebiete, die aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 von der Sowjetunion einverleibt worden waren, wieder herausgeben wollte. Im Prinzip stimmten die Westmächte den Forderungen Stalins bereits auf der Konferenz von Teheran, die vom 28. November

<sup>554</sup> Hans Lemberg/K. Erik Franzen: Die Vertriebenen - Hitlers letzte Opfer, S. 280; Immo Eberl: Flucht Vertreibung Eingliederung, S. 79ff.

<sup>555</sup> Hans-Werner Rautenberg: Ursachen und Hintergründe der Vertreibung Deutscher, S. 20.

bis zum 1. Dezember 1943 stattfand, zu. Dass es zur Westverschiebung Polens kommen sollte, war also bereits auf dieser Konferenz klar, wobei man sich auf Einzelheiten aber noch nicht festlegte. Klar war auch, dass mit der Westverschiebung ein so genannter Bevölkerungstransfer verbunden sein sollte. Die in den von der Sowjetunion annektierten polnischen Ostgebieten lebenden Polen - ca. 1.5 Millionen - sollte in den Westen, in die bisherigen deutschen Ostgebiete, verbracht werden, während die dort wohnende deutsche Bevölkerung eben größtenteils zu weichen hatte.

Auch auf der Konferenz der von Jalta, die in der Zeit vom 4. bis 11. Februar 1945 stattfand, bestätigten die „Großen Drei“, dass Polen für den Verlust im Osten einen „beträchtlichen Landgewinn“ erhalten sollte. Einer Grenze an Oder und Neiße widersetzte sich Churchill damals zwar noch, allerdings nicht aus Mitleid mit den Vertriebenen, sondern weil er chaotische Verhältnisse im Westen Deutschlands befürchtete.<sup>556</sup>

Auf der Konferenz von Potsdam schließlich, die nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschland vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 stattfand, gelang es Stalin schließlich, die von ihm geforderte Oder-Neiße-Linie voll durchzusetzen. Dementsprechend hieß es im maßgeblichen Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 hierzu:

„Die Häupter der drei Regierungen stimmen darin überein, daß bis zur endgültigen Festlegung der Westgrenze Polens die früher deutschen Gebiete östlich der Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und der westlichen Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft, unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen [...] und in dieser Hinsicht nicht als Teil der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland betrachtet werden sollen.“

Schon lange vor dieser Konferenz - noch während des Krieges - hatte die von Stalin eingesetzte kommunistische provisorische Regierung Polens - nicht jedoch die noch in London befindliche polnische Exilregierung - entsprechend dem Frontverlauf mit den Vertreibungen aus den so genannten „wieder gewonnenen Gebieten“ begonnen.<sup>557</sup> Dementsprechend verfügte ein Dekret dieser kommunistischen Regierung „über aufgegebene und verlassene Vermögen“ bereits am 2. März 1945 die Enteignung des Besitzes der Deutschen und des Deutschen Reiches in diesen Gebieten.<sup>558</sup> Besonders in den Monaten Juni und Juli 1945 folgten dann die berüchtigten „wilden Vertreibungen“, wobei insbesondere die Gebiete unmittelbar an Oder und Neiße in kürzester Frist völlig entvölkert wurden.

Dennoch hatten sich zum Zeitpunkt der Potsdamer Konferenz noch etwa vier bis fünf Millionen Deutsche in Schlesien, Ostpommern, Ostpreußen und Ostbrandenburg befunden, was Stalin jedoch nicht hinderte, in dieser Konferenz

---

<sup>556</sup> Immo Eberl: Flucht Vertreibung Eingliederung, S. 79.

<sup>557</sup> Hans-Werner Rautenberg: Ursachen und Hintergründe der Vertreibung Deutscher, S. 27.

<sup>558</sup> Immo Eberl: Flucht Vertreibung Eingliederung, S. 82.



wahrheitswidrig zu behaupten, die Deutschen hätten das Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße schon fast völlig verlassen.<sup>559</sup>



Die zunächst provisorische Neuordnung nach dem Potsdamer Abkommen.

Nach den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 sollte die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens zwar noch bis zu einer Friedenskonferenz zurückgestellt werden. Dies war jedoch nur noch ein formaler Vorbehalt. Die Fakten sahen anders aus. Allerdings sollten die wilden Vertreibungen nun aufhören. „Die Überführung der deutschen Bevölkerung“ sollte jetzt „in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen“.<sup>560</sup> Ob „ordnungsgemäß“ oder „human“, in jedem Falle handelte es sich bei den Vertreibungen um schwerste Menschenrechtsverletzungen und, was sogar Churchill - neben Stalin einer der wichtigsten

<sup>559</sup> Hans-Werner Rautenberg: Ursachen und Hintergründe der Vertreibung Deutscher, S. 27.

<sup>560</sup> Immo Eberl: Flucht Vertreibung Eingliederung, S. 79, 80.

Urheber der Vertreibungspolitik - in einer Rede am 16. August 1945 vor dem britischen Unterhaus einräumte, um eine „Tragödie ungeheuren Ausmaßes“.<sup>561</sup>

Völkerrechtlich verbindlich wurde die neue Westgrenze Polens erst mit der Ratifizierung der Ostverträge im Jahre 1991. An diesen Verträgen und an der neuen deutschen Ostgrenze an Oder und Neiße kann und darf heute im Interesse einer friedlichen Zukunft Europas selbstverständlich nicht gerüttelt werden. Rück- und Querschläge bei der weiteren friedlichen Entwicklung sind aber auch in Zukunft leider nicht auszuschließen. Beispielsweise hielt es der polnische Sejm, obwohl Polen seit Mai 2004 immerhin zur Europäischen Union gehört, im September 2004 dennoch für geboten, die polnische Regierung in einer mit einer Enthaltung einstimmig verabschiedeten Resolution aufzufordern, gegenüber der Bundesrepublik Deutschland Reparationsansprüche geltend zu machen. Diese „tagespolitische Torheit“<sup>562</sup> - eine Reaktion auf abwegige Entschädigungsansprüche der „Preußischen Treuhand“ - ist natürlich völlig kontraproduktiv. Sie gefährdet vieles von dem, was in den vergangenen Jahren mühsam an Vertrauen und Stabilität aufgebaut worden ist.<sup>563</sup> Kontraproduktiv sind aber auch die in jüngster Vergangenheit wieder vermehrt auftretenden antideutschen und chauvinistischen Tendenzen bei polnischen Politikern. Oder was soll man davon halten, dass sich der schließlich siegreiche Lech Kaczynski im Wahlkampf des Jahres 2005 um das Präsidentenamt damit rühmte, noch nie in Deutschland gewesen zu sein?<sup>564</sup> Noch schlimmer, ja eine Provokation, waren die Äußerungen des damaligen polnischen Verteidigungsministers Sikorski, der auf einer Sicherheitskonferenz in Brüssel im Frühjahr 2006 erklärte, das deutsch-russische Abkommen zum Bau einer Gaspipeline durch Ostsee erinnere ihn an den Molotow-Ribbentrop-Pakt von 1939.

Die Aufarbeitung der deutsch-polnischen Geschichte muss selbstverständlich auch in Zukunft eine Daueraufgabe sein, die sich allerdings streng an der geschichtlichen Wahrheit orientieren muss. Und natürlich ist nicht zu übersehen, dass die ungeheuerlichen Nazi-Verbrechen in der polnischen Mentalität dauerhafte Spuren hinterlassen haben. Andererseits trifft aber auch zu, dass derjenige, der großes Unrecht erlitten hat, dennoch fähig ist, gegen den früheren Unterdrücker schweres Unrecht zu begehen. Dies räumte der polnische Literaturwissenschaftler und Querdenker Jan Jozef Lipski anlässlich einer vom Deutsch-Polnischen Institut durchgeführten Tagung im November 1989 in Krakau in bemerkenswerter Offenheit ausdrücklich ein. Er bestätigte, dass es eine Schuld ist, Menschen aus ihren Häusern in

---

<sup>561</sup> Alfred de Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, S. 128. - Siehe zum Vertreibungsgeschehen auch die sehr eindrucksvolle Studie von Alfred de Zayas: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten.

<sup>562</sup> Wolfgang Schäuble einem Interview der „Stuttgarter Zeitung“ vom 18. September 2004, S. 5.

<sup>563</sup> Man denkt hier leider an das böse polnische Sprichwort: „Solange die Welt sich dreht, ein Pole niemals mit einem Deutschen brüderlich zusammengeht.“ - Renata Schumann: Zwischen den Mahlsteinen der Geschichte, S. 159.

<sup>564</sup> Stuttgarter Zeitung vom 3. Dezember 2005, S. 1 (Leitartikel).

Breslau, Stettin und anderswo vertrieben zu haben. „Ich meine“, so sagte er damals, „die einzige heute mögliche Genugtuung für diese Schuld ist, offen und klar zu sagen, dass Schuld Schuld ist“.<sup>565</sup> In die gleiche Richtung gingen die Worte des Erzbischofs Alfons Nossol von Oppeln, der in seinem Fastenhirtenbrief von 1991 zum Thema „Notwendigkeit der Versöhnung heute“ u. a. sagte:<sup>566</sup>

„Versöhnung in Wahrheit muß jede Schuld in den Bereich aufrichtiger Reue und Bitte um Vergebung hineinnehmen, unabhängig davon, auf welcher Seite sie sich befindet. Die Massentötungen in den Konzentrationslagern kann - menschlich gesprochen - nichts rechtfertigen und noch weniger 'ausgleichen'. Aber man sollte doch auf die schmerzliche, weil geradezu 'racheartige' Gründung eines Vernichtungslagers nach 1945 in Lamsdorf, also auf dem Gebiet unserer Diözese Oppeln, hinweisen, das für die benachbarte schlesische Bevölkerung bestimmt war, hauptsächlich für Kinder, Frauen und Greise. Diese Opfer des Verbrechens verdienen ebenfalls unser Gedenken. Zudem verlangt die Tatsache der Vertreibung einiger Millionen Menschen eine neue Sicht. Durchgeführt wurde diese Vertreibung zwar auf Befehl der Alliierten, um für diejenigen 'Repatrianten' Platz zu schaffen, die aus polnischen Ostgebieten zwangsweise ausgesiedelt wurden, aber die Zwangsaussiedlung der einen wie der anderen dürfen Christen nicht mit der lapidaren Feststellung quittieren, daß auf diese Weise 'der geschichtlichen Gerechtigkeit Genüge getan' wurde. Man hat sie nämlich ihrer Heimat beraubt, d. h. aus dem Land ihrer Väter und ihrer Jugend verjagt.“

Klar muss somit sein, dass auch die gewaltsame Vertreibung der Deutschen aus Schlesien, Pommern, Ostpreußen und Ostbrandenburg sowie aus anderen deutschen Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ein schweres Unrecht war. Und obwohl das deutsch-polnische Verhältnis seit den Polnischen Teilungen im 18. Jahrhundert und seit den immer heftiger werdenden national geprägten Spannungen des 19. Jahrhunderts zunehmend schwieriger und durch die Nazi-verbrechen total beschädigt wurde, sollte auf beiden Seiten dennoch unstrittig sein, dass es heute im Gedenken an das unendliche Leid der Vergangenheit gilt, intensiv an der Gestaltung einer friedlichen Zukunft beider Völker zu arbeiten. Weder darf dabei die Geschichte umgeschrieben werden, noch darf es eine Verdrehung von Fakten geben. Ebenso muss daher heute auch ein besonderes Zeichen des Gedenkens legitim sein, ein Memorial, das in Pietät und Trauer wahrheitsgetreu Not, Leid und Tod der Betroffenen dokumentiert. Es muss der wahrheitsgemäßen Aufarbeitung der Geschichte und der Weitergabe eines Geschichtsbildes dienen, „das die Erinnerung an Verfehlung und Schuld wach hält und zugleich an das Schicksal von Millionen darin nicht oder nur am Rande verstrickter Menschen erinnert“.<sup>567</sup> Das Gedächtnis und die Würde dieser Opfer gilt es zu wahren.

---

<sup>565</sup> Stuttgarter Zeitung vom 9. November 1989, S. 14.

<sup>566</sup> Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau, herausgegeben vom Apostolischen Visitator in Münster, Mai 1991, S. 26.

<sup>567</sup> Winfrid Halder: „... in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ - Vertreibung aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches und dem Sudetenland 1945-1947, in: Chemnitzer Europastudien, Bd. 1, Vertreibung und Minderheitenschutz in Europa, S. 41.

## Anhang 1 - Zur Entwicklungsgeschichte des Familiennamens „Spors“

Im Mittelpunkt dieser Abhandlung, standen meistens Menschen meines Familiennamens. Dieser Name, ein wichtiger Teil der Familienidentität, war also der „rote Faden“ für meine Arbeit. Deshalb möchte ich - ausgehend von der Grundform „Spor“ - einige Erläuterungen zur Entstehung, zur Bedeutung und zu anderen Aspekten - wie zum z. B zu den Schreibweisen, zur Verfestigung und zur relativen Seltenheit - dieses Familiennamens geben:

1. Der Übergang zur Zweinamigkeit, also zur Bildung von Ruf- und Familiennamen, setzte in Deutschland ab etwa 1100 verstärkt ein, und zwar zunächst in den süd- und westdeutschen Städten. Vorreiter war seit dem 10. Jahrhundert der Adel gewesen.<sup>568</sup> Diese Entwicklung war um 1500 weitgehend abgeschlossen, wobei allerdings eine Änderung des Familiennamens teilweise noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts relativ leicht möglich war. In Preußen schrieb beispielsweise erst das Allgemeine Landrecht von 1794 feste Familiennamen vor, und erst mit der Einführung der Standesämter im Jahre 1874 wurde im Deutschen Reich dann auch die Schreibweise der Familiennamen verbindlich festgelegt.<sup>569</sup>

2. Zur Bildung eines Familiennamens kam es dann, wenn ein zunächst nur personenbezogener Name auf die Nachkommen übertragen bzw. vererbt wurde. Die Namen, aus welchen die jeweiligen Familiennamen gebildet wurden, konnten dabei aus fünf verschiedenen Bereichen abgeleitet werden, nämlich aus dem Rufnamen des Vaters bzw. der Mutter, aus dem Herkunftsnamen, aus dem Wohnstättennamen, aus dem Berufsamen oder aus einem Über- bzw. Beinamen.<sup>570</sup>

3. Für den Familiennamen „Spor“ gibt es m. E. nur die beiden letztgenannten Varianten. Gegen eine Ableitung dieses Namens von dem Beruf eines Sporerer oder Sporenmachers, die häufig vertreten wird, spricht bei meiner Familie die Tatsache, dass bei meinen weit in die Vergangenheit zurückreichenden familienbezogenen Recherchen der Name oder Beruf „Sporenmacher“ oder wenigstens „Sporer“ nie auftauchte. Deshalb ist daher aus meiner Sicht hier nur die Ableitung aus einem Über- bzw. Beinamen zutreffend.

4. Die Über- oder Beinamen bezogen sich in der Regel auf „körperliche, charakterliche oder biographische Eigenheiten“<sup>571</sup> der jeweiligen Person. Bei „Spor“ kommt, da körperliche oder charakterliche Eigenheiten ausscheiden, nur eine biographische Eigenheit in Betracht. Diese „biographische Eigenheit“ erschließt sich einem hier, wenn man weiß, dass sich aus dem altgermanischen Begriff „Spor“, „Spore“ oder „Sporo“ etymologisch der heutige Begriff „Sporn“ herleiten lässt.<sup>572</sup> Ursprünglich dürfte daher „Spor“ auch eine andere Bezeichnung, ein Synonym, für „Ritter“ oder „Edler“ gewesen sein. Diese Deutung bestätigt der bekannte Na-

<sup>568</sup> Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, S. 61.

<sup>569</sup> Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, S. 59 ff.

<sup>570</sup> Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, S. 63.

<sup>571</sup> Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, S. 63.

<sup>572</sup> Konrad Duden: Herkunftswörterbuch - Etymologie der deutschen Sprache (siehe Stichworte „Spor“ und „Spur“.

mensforscher Bahlow, wenn er feststellt, dass „Spor“ „vereinzelt wohl auch Übername von Rittern“ war.<sup>573</sup> Auch heute wird diese Bedeutung noch im Begriff „Sporenmann“ und im Pflanzennamen „Rittersporn“ erkennbar.

5. Für die Ableitung im hier vertretenen Sinne spricht auch die Tatsache, dass es, worauf ich im Abschnitt 1 näher eingegangen bin, in Deutschland Adelsgeschlechter gab, die zunächst den Beinamen „Spor“ und später den Familiennamen „Spor“ bzw. Spohr, „Spore“ oder „Sporo“ führten. Diese Adelsgeschlechter hatten natürlich keine Veranlassung, ihren Namen vom Beruf eines Sporenmachers abzuleiten.

6. Bei meinen Recherchen war - wie bereits erwähnt - von der in den Urkunden und Unterlagen immer wieder feststellbaren Grundform „Spor“ auszugehen. An dieser Grundform wurde in meiner Familie über die Jahrhunderte hinweg zäh festgehalten. Aus ihr entwickelten sich im Laufe der Zeit allerdings zahlreiche Varianten und unterschiedliche Schreibweisen. An solchen unterschiedlichen Schreibweisen und Varianten konnte ich u. a. feststellen: Spor, Sporchin, Sporgin, Spoer, Spoers, Spoir, Spoire, Spoirs, Spoyrs, Sporr, Spoor, Spoons, Spohr, Spohrs, Szpors, Sporß, Spours, Spors und wenn man die „alten Geschlechter“ hinzunimmt zusätzlich noch Spören, Sporo, Spore, von der Spor, von Spor, von Spohr.

7. Aus den verschiedenen Schreibweisen lässt sich nachweisen, dass das „S“ am Anfang des Familiennamens in der Regel als „Sch“ und dass das „O“ meistens gedehnt gesprochen wurde. Letzteres wurde in den Urkunden, mit der Einfügung der Buchstaben „I, Y und H“ hinter dem „O“ bzw. mit einem doppelten „O“ dokumentiert. Außerdem lässt sich das im Niederrheingebiet übliche „S“ am Ende - die so genannte Genitivform - in Urkunden bereits ab dem 16. Jahrhundert nachweisen. Diese Genitivform wurde - zunächst - meistens weiblichen Namensträgern, eventuell aber auch Söhnen zugeschrieben.

8. Eine Verfestigung im Sinne der heutigen Schreibweise „Spors“ sowohl für weibliche als auch für männliche Familienmitglieder ergab sich in meiner Familie dann mit ziemlicher Sicherheit ab dem Ende des 17. Jahrhunderts, genauer gesagt ab 1679. Dies war das Jahr, in welchem eine Gruppe von Familienangehörigen nach Schlochau bzw. in das Schlochauer Gebiet auswanderte. Dieses Gebiet in Pommerellen gehörte damals zu Polen, war aber überwiegend deutsch besiedelt. Ältestes und angesehenstes Mitglied und damit Wortführerin dieser Gruppe war - höchstwahrscheinlich - die Witwe Margaretha Spors, die vor der Auswanderung in den einschlägigen Steuerlisten (Collect Zettul) der Stadt Neuss immer unter „Witib“ oder „Witwe Spors“ bzw. „Witwe H. Spors“<sup>574</sup> aufgeführt wurde.

---

<sup>573</sup> Hans Bahlow: Deutsches Namenslexikon, S. 493.

<sup>574</sup> Die Bezeichnung „Witwe H. Spors“ zeigte an, dass es sich hier um die Witwe eines „Herrn“, nämlich des Herrn Spor handelte. Hierbei muss man wissen, dass die Bezeichnung „Herr“ damals nur hochgestellten Personen zukam. In Köln ging man mit dieser Bezeichnung besonders vorsichtig um. Sie stand nur dem Bürgermeister oder ehemaligen Bürgermeistern zu. Der im Jahre 1646 verstorbene Ehemann Rembold Spor war aber immerhin „Baumeister“ (Rentmeister) des Kölner Domstifts in Aldenhoven gewesen. Außerdem war er im Jahre 1637 vom Herzog von Jülich mit dem Behemer Gut zu Buir belehnt worden. Seine späteren Schwiegersöhne, der Gerichtsschreiber Johann Heister in Aldenhoven und der Schultheiß Melchior Lübler bzw. Johannes Groß in

9. Bei der Registrierung in Schlochau im Jahre 1679 wurde der Familienname dann offenbar einheitlich in der von der Witwe Spors geführten Form auf die gesamte Gruppe von Einwanderern ausgedehnt. Im dortigen Gebiet wurde dann also - soweit feststellbar - ausschließlich der Familienname „Spors“<sup>575</sup> - bzw. in polnischer Schreibweise „Szpors“ - verwendet, während vorher am Herkunftsort dieser Gruppe, also in Neuss, für männliche Familienmitglieder meistens, wenn auch in verschiedenen Schreibweisen, die Namensform „Spor“ üblich war.

Der Familienname „Spors“ ist in Deutschland recht selten. Eine Auswertung der Telefonanschlüsse hat ergeben, dass im Jahre 2000 in der Bundesrepublik Deutschland lediglich ca. 350 Anschlüsse mit dem Namen Spors registriert waren. Bei einem Multiplikator von drei Personen pro Telefonanschluss bedeutet dies, dass damals in der gesamten Bundesrepublik nur ca. 1150 Menschen mit diesem Familiennamen lebten. Dies sind bei ca. 80 Millionen nur 0.0014375 Prozent der Bevölkerung. Unter einer Million Einwohnern gibt es in Deutschland hiernach rechnerisch nur 14.4 Menschen dieses Familiennamens und unter 100000 Einwohnern nur knapp eineinhalb.<sup>576</sup>

Die Frage, ob alle heute in der Bundesrepublik Deutschland und auch anderswo lebenden Träger des Familiennamens „Spors“ aus einer Wurzel stammen, möchte ich offen lassen. Hierzu wären weitere Untersuchungen erforderlich. Möglich halte ich dies allerdings schon. Tatsächlich war es ja so, dass die nachgeborenen Söhne in Schlochau und im Schlochauer Land oft anderweitig ihr Auskommen suchen mussten. Und hierfür boten besonders im 19. Jahrhundert u. a. Berlin, das Ruhrgebiet und Hamburg eben entsprechende Entwicklungsmöglichkeiten.

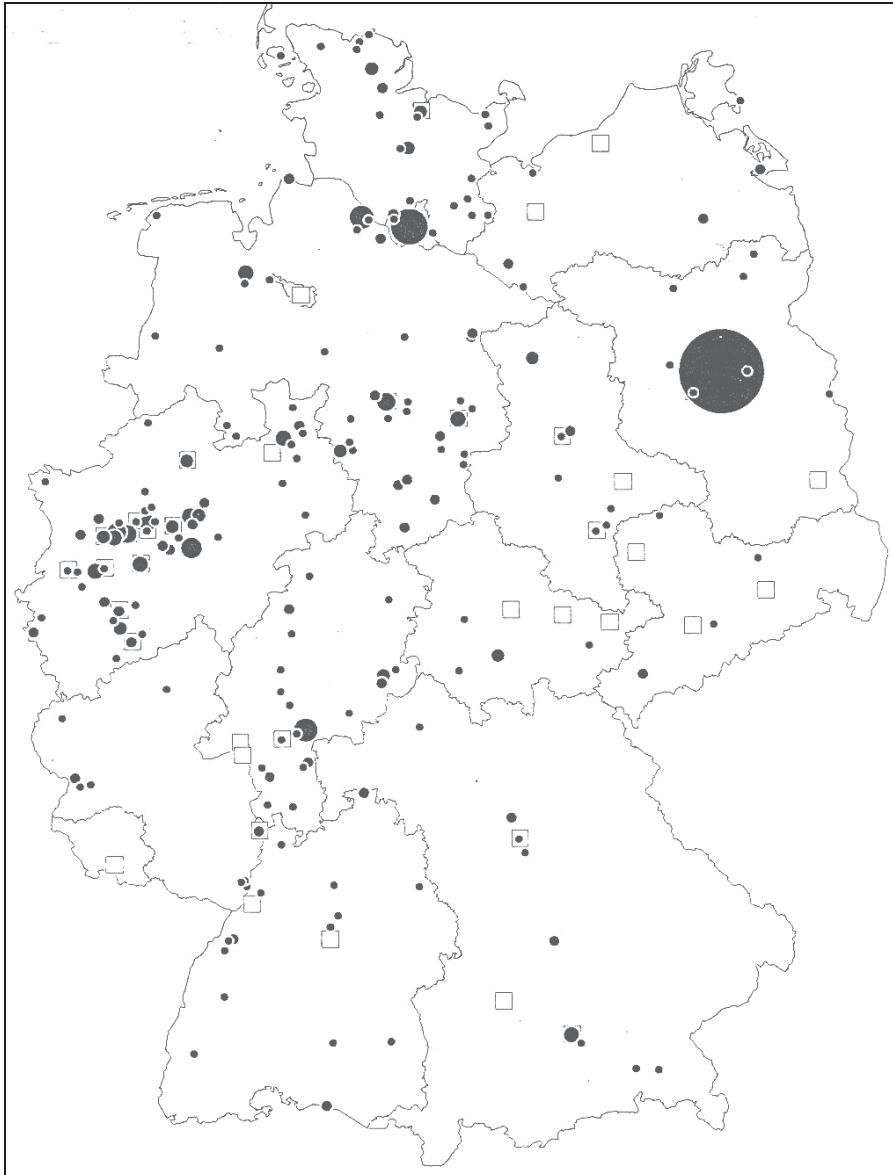
Die Seltenheit des Familiennamens „Spors“ hat ansonsten natürlich Vor- und Nachteile. Für Familienforscher ist sie ausgesprochen günstig. Günstig war für mich auch die Tatsache, dass in meiner Familie seit Menschengedenken eigentlich immer ein ausgeprägtes familiengeschichtliches Interesse vorhanden war. Nachweislich war dies bei meinem Urgroßonkel, dem Domherrn Albert Spors, bei meinem Großonkel Robert Spors, bei meinem Onkel Heinrich Spors und natürlich auch bei meinem Vater Erich Spors der Fall gewesen, der im Jahre 1959 die bereits erwähnte Familienchronik fertig stellen konnte. Aber auch mein Großvater Paul Spors und mein Onkel Bruno Spors haben sich für familiengeschichtliche Fragen interessiert. Zu wichtigen Ereignissen, insbesondere zur Tatsache der Einwanderung ins Schlochauer Land, gab es in der Familie darüber hinaus auch „schon immer“ bestimmte mündliche Überlieferungen, die sich, wie ich bei meinen Recherchen feststellen konnte, im Kern als durchaus zutreffend erwiesen haben.

---

Hüls hatten übrigens ebenfalls .Anspruch auf die Anrede „Herr“.

<sup>575</sup> Evtl. auch „Spoors“

<sup>576</sup> Vergleiche zum prozentualen von Familiennamen in Deutschland auch Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, S. 198.



Telefonanschlüsse in Deutschland - Stand 2000. Nach dieser Übersicht gab es im Jahre 2000 in der Bundesrepublik Deutschland 334 Telecom-Telefonanschlüsse mit dem Namen Spors, zwölf mit dem Namen Spoors und acht mit dem Namen Spohrs.

Günstig für meine Arbeit war weiter die Tatsache, dass meine Familie, wie die Recherchen ebenfalls zeigten, über längere Zeit hinweg u. a. in Köln und in Neuss ansässig gewesen ist. Bei beiden Städten handelt es sich um die fast ältesten Städte Deutschlands mit einer entsprechend ausgeprägten Tradition und mit einem umfassenden Archivbestand, den ich - keineswegs immer vollständig - auswerten konnte. Und günstig war für mich schließlich auch, dass trotz der schlimmen Folgen des Zweiten Weltkrieges - große Teile der Familie musste ja im Jahre 1945 die alte Heimat im Osten jenseits von Oder und Neiße verlassen - wichtige Unterlagen und Dokumente dennoch gerettet werden konnten, insbesondere Ahnentafeln und Stammbücher.

## Anhang 2 - Genealogische und andere Übersichten

*Die direkte Generationenfolge in meiner Familie väterlicherseits - seit 1302<sup>577</sup>*

### 1. Generation

**Winand von Müggenhausen, sen.**

Ritter, erwähnt 1302 und 1315<sup>578</sup>

### 2. Generation

**Winand von Dünstekoven**

Ritter, Burgherr von Morenhoven, Müggenhausen  
erwähnt 1315 und 1354, gest. 1365 (?)

### 3. Generation

**Winand von Müggenhausen, jun.**

erwähnt 1354

### 4. Generation

Dietrich von Müggenhausen,  
Ritter, erwähnt 1394,1406

**Johann Spor von Müggenhausen**

Burgherr und Ministeriale in Müggenhausen,  
ab 1391 mehrfach urkundlich erwähnt,  
ab 1414 Bürger von Köln.

---

<sup>577</sup> Meine direkten Vorfahren väterlicherseits sind fett gedruckt. In der linken Spalte werden jeweils Geschwister oder nahe Verwandte angegeben, die in meiner Abhandlung von größerer Bedeutung sind.

<sup>578</sup> Die Familie von Müggenhausen ist eigentlich noch wesentlich früher nachzuweisen. Bereits im Jahre 1267 tritt ein Diedrich von Müggenhausen als Zeuge auf. - Vergl. Herbert M. Schlei-cher: Sammlung Ernst von Oidtman, Bd. 7, S. 209.



## 5. Generation

Winand Spor,  
 Augustinermönch  
 Theologieprofessor  
 Köln 1420 bis 1455.

**Thomas Spor**  
 Harnischmacher und Kaufmann (?) in Köln,  
 von 1449-1455 Ratsverwandter in Köln,  
 verheiratet mit Ailheit Spors.

## 6. Generation

**Johann Spoir**  
 u. a. Ratsverwandter, Rentmeister in Köln,  
 von 1464-1488 vielfach urkundlich erwähnt,  
 1488 Verurteilung und Verbannung aus Köln,  
 ab Herbst 1488 Niederlassung in Neuss.

## 7. Generation

**Heinrich Spor**  
 Brauer und Weinhändler (?) in Neuss,  
 erwähnt 1501/1502.

## 8. Generation

Hans, Peter u. Caspar Spor,  
 Dessau bzw. Ermsleben

**Andreis Spor**  
 Brauer und Weinhändler in Neuss,  
 Bürgeraufnahme 1534,  
 Schöffe und sechs Mal Bürgermeister von Neuss,  
 erwähnt von 1534-1575

## 9. Generation

Jacob Spor (+ 1607/8)

**Arnold Spor (+ 1602)**

Brauer u. Vierundzwanziger

Hausbrauer und Weinhändler in Neuss,  
Bürgeraufnahme 1576.

## 10. Generation

**Andreas Spor (+ 1617/18)**Hausbrauer und Weinhändler in Neuss,  
Bürgeraufnahme 1600,  
Zwei Söhne, zwei Töchter.

## 11. Generation

Margareta (erwähnt 1619)

**Rembold Spor (ca. 1607-1646)**

Gudula Spors (1609-1675)

Hausbrauer u. Weinhändler in Neuss

Johann Spor (1615-1637/38),

1635/6 Heirat mit Margaretha von Stockhe(i)m,  
ab 1635 Rentmeister des Kölner Domstifts  
1637 Belehnung mit dem Behemer Gut in Buir  
drei Söhne, zwei Töchter.

## 12. Generation

Andreas Spor (1646-1667)

**Johann Peter Spor (geb. ca. 1644)** Jülich

Christina Spors (1636-1700),

von ca. 1655 bis 1679 wohnhaft in Neuss,

Agnes Spor, verh. Heister

1661 Immatrikulation an der Köln Universität,  
ab 1679 Ackerbürger in Schlochau

13. Generation

**Johann Peters Sohn (ca. 1682-1750)**

Ackerbürger in Schlochau

14. Generation

**Christoph Spors**

Ackerbürger in Schlochau, nachgewiesen ab 1753,  
zwei Söhne, zwei Töchter.

15. Generation

**Anton Spors (1753-1824)**

Ackerbürger und Schulvorsteher in Schlochau,  
verheiratet mit Anna Maria Begerow,  
drei Söhne, drei Töchter.

16. Generation

**Johann Christoph Spors (1790-1868)**

Ackerbürger in Schlochau,

1. Ehe: 3 Söhne, 1 Tochter

2. Ehe - vier Söhne, eine Tochter

17. Generation

Johannes Spors (1839-1908),  
Domherr in Gnesen.

Albert Spors (1851-1918),  
Domherr in Pelplin.

**Martin Spors (1842-1927),**

Ackerbürger in Schlochau,

verheiratet mit Alwine Ziegenhagen,  
sieben Söhne.

## 18. Generation

Franz Spors (1875-1937),  
Pfarrer von Flötenstein.

**Paul Spors (1873-1943)**  
Lehrer in Flötenstein,  
verheiratet mit Anna Funk,  
vier Söhne, vier Töchter.

## 19. Generation

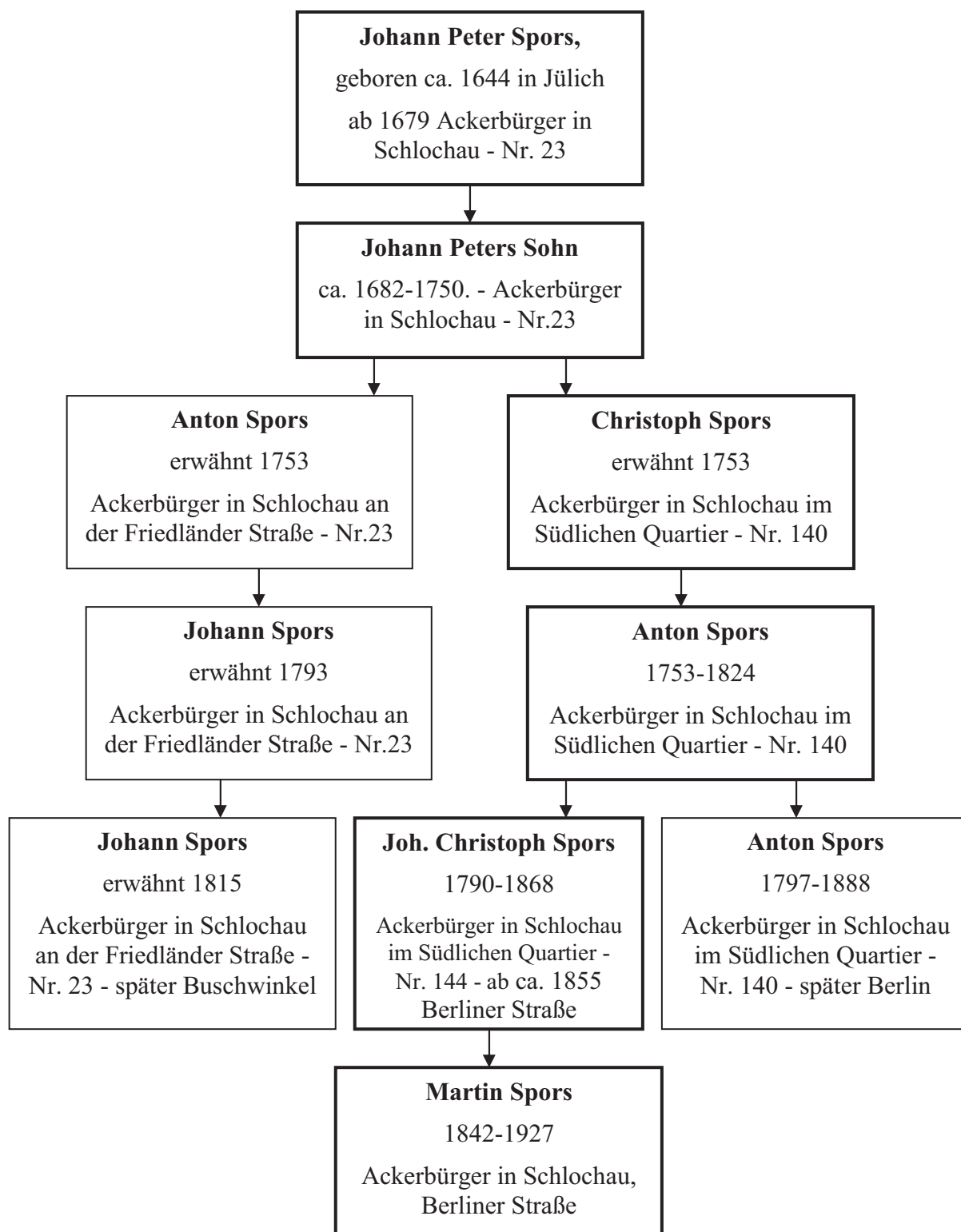
Bruno Spors (1903-1982),  
Heinrich Spors (1912-1944)

**Erich Spors (1904-1969),**  
Gewerbeschullehrer in Waldenburg u. Crailsheim,  
verheiratet mit Hildegard Bierwagen,  
zwei Söhne, zwei Töchter.

## 20. Generation

**Joachim Spors (geb. 1935)** in Waldenburg  
Jurist und höherer Verwaltungsbeamter, Dr. phil,  
verheiratet mit Helga Baron,  
zwei Söhne.

*Hofinhaber der Familie Spors in Schlochau (1679-1927)*<sup>579</sup>

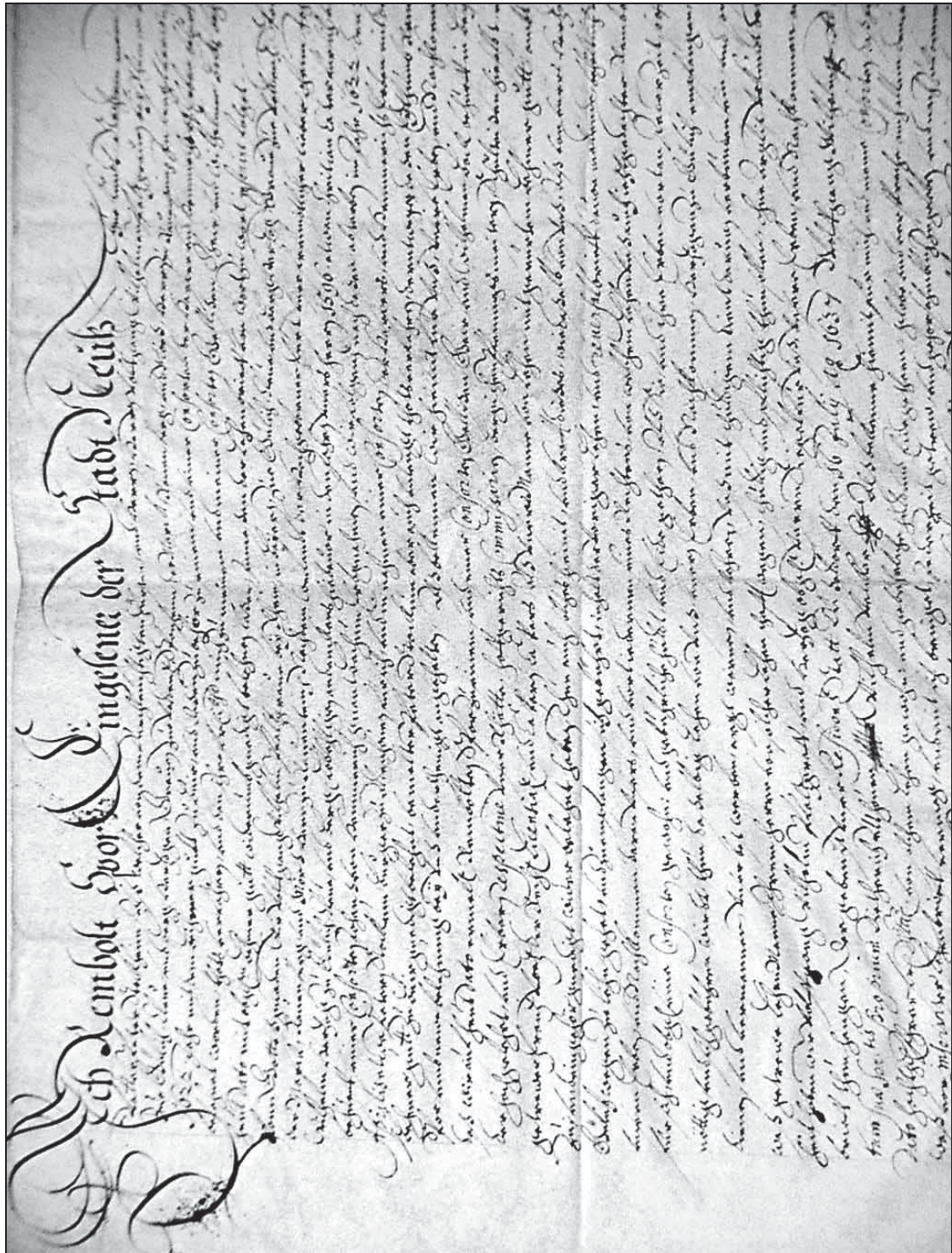


<sup>579</sup> Es werden nur die jeweiligen Hauptlinien angegeben. Die Nummern in den Kästchen beziehen sich auf den Gronemann'schen Plan von 1793 und die stärker umrandeten Kästchen beziehen sich auf „meine“ Linie.





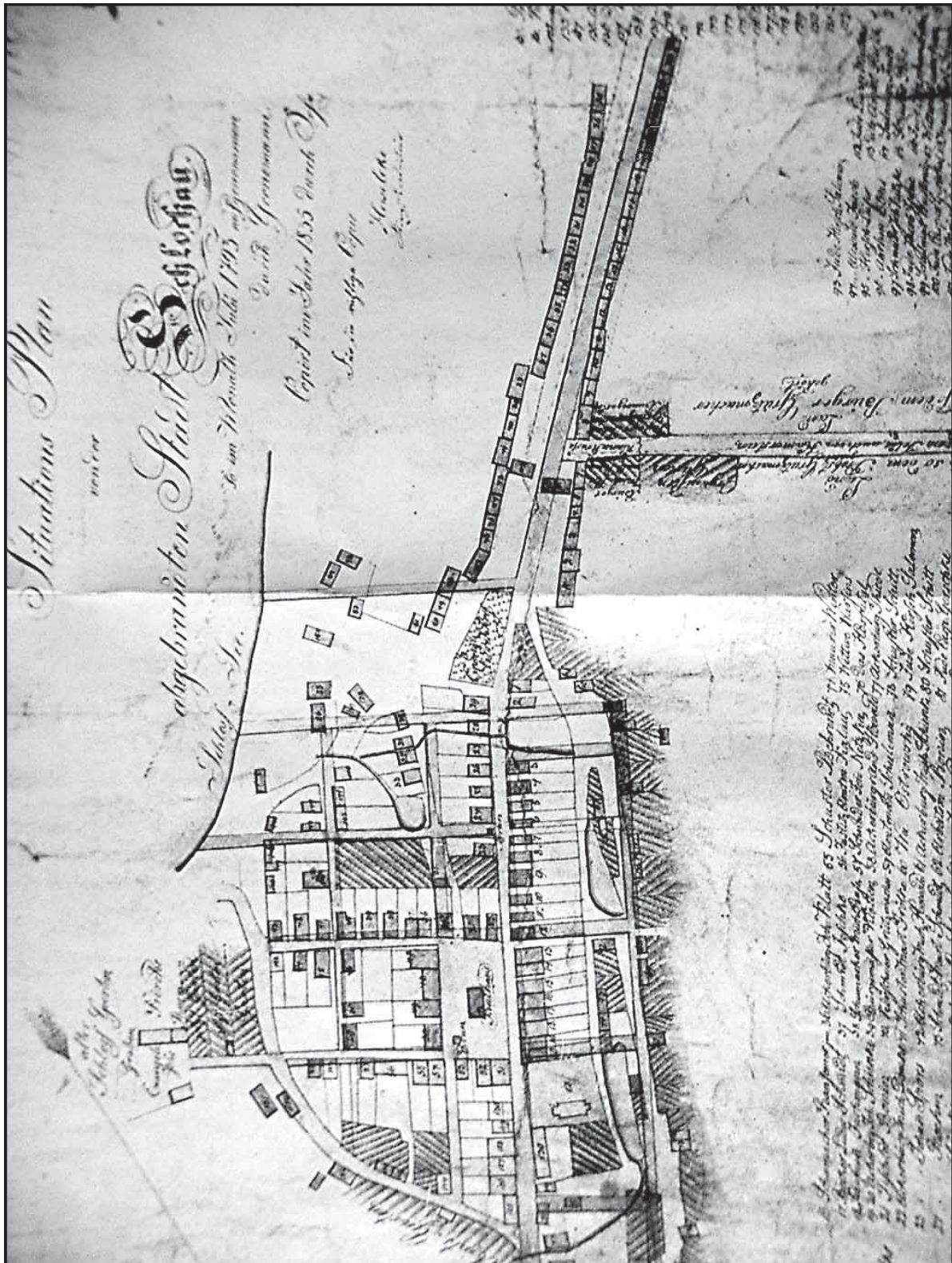
Der Publikationsbrief des Rembold Spor von 1637



Publikationsbrief des Lehngutsbesitzers Rembold Spor vom 16. Juli 1637. Rembold Spor gibt feierlich bekannt, dass er vom Herzog von Jülich mit dem Behemer Lehngut bei Buir belehnt worden ist. - Original im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen - Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Sign. Jülich-Lehen 13.3.

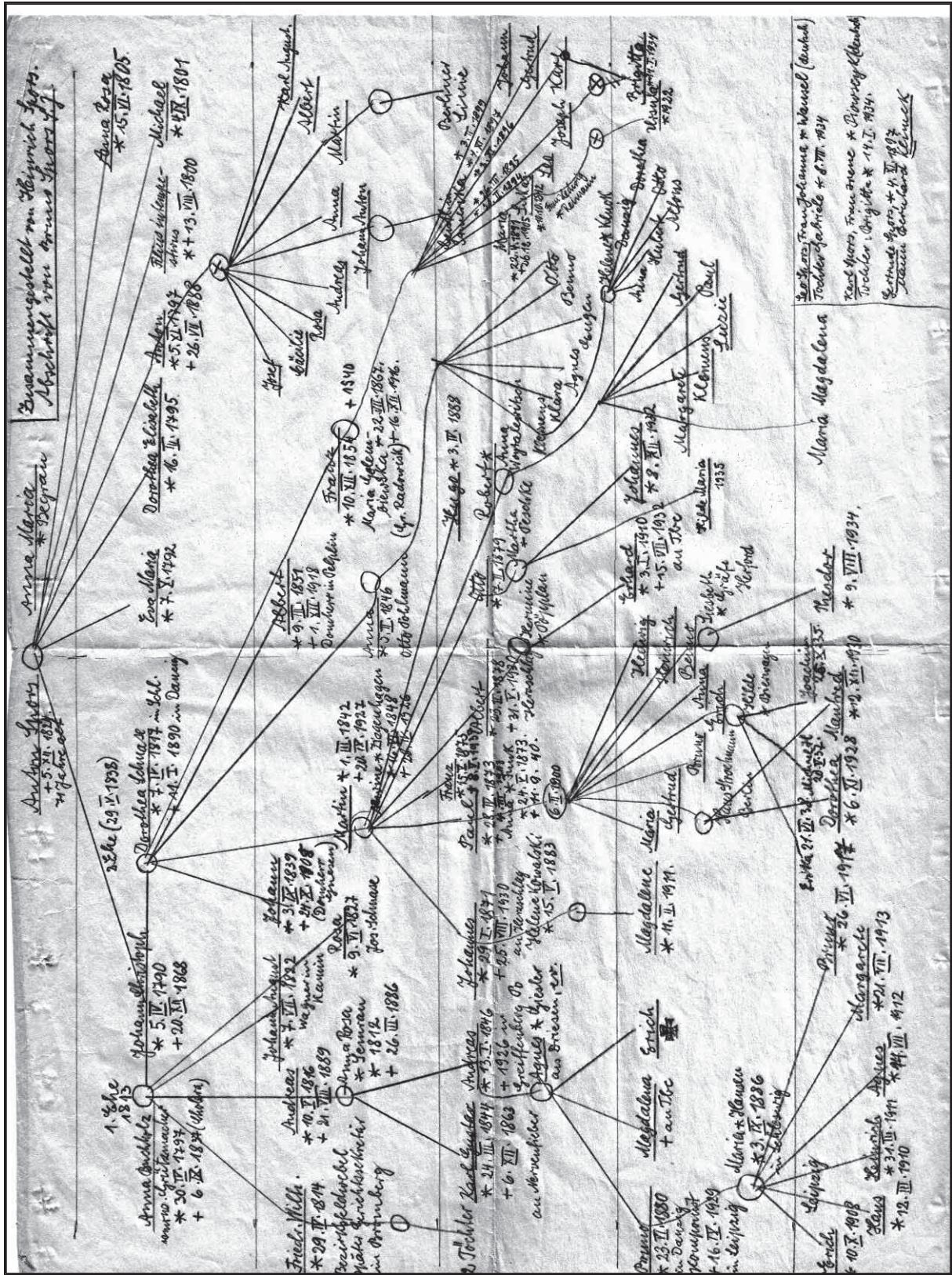


Der Situationsplan der Stadt Schlochau von 1793



Situationsplan „von der abgebrannten Stadt Schlochau“ von 1793. - Gronemann'scher Plan - Original im Staatsarchiv Köslin (Koszalin). Angehörige der Familie Spors saßen im Jahre 1793 auf den Höfen Nr. 23 und 140 sowie ab dem Jahre 1813 auch auf dem Hof Nr. 144.

Familienübersicht - Stand 1940



Die von Heinrich Spors (1912-1944)erstellte Stammtafel



### Anhang 3 - Angeheiratete Familien

#### *Die Familie Funk*

Anna Funk, meine Großmutter väterlicherseits, stammte aus einer in Bogen bei Heilsberg ansässigen alten Bauernfamilie. Der Ort lag in Ostpreußen bzw. im Erm-land. Sie wurde am 24. Mai 1873 geboren. Ihre Eltern, meine Urgroßeltern, waren Valentin Funk (1834-1918) und Anna Funk, geborene Schwark, (1844-1910). Es handelte sich um eine kinderreiche Familie. Meine Großmutter hatte noch 12 Geschwister.



Meine Urgroßeltern Anna und Valentin Funk in Bogen/Ostpreußen (Ermland).

Der Großvater meiner Großmutter, Franz Funk, hatte am 14. Mai 1823 die Bogener Witwe Appolonia Hippel, geborene Kranich, geheiratet und damit in den dortigen Hof eingeheiratet. Dieser Hof umfasste ca. drei Landhufen, war also relativ groß. Franz Funk selbst stammte aus Neuendorf bei Heilsberg, wo sich seine Vorfahren bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Ursprünglich kamen diese Vorfahren wohl aus dem Nachbarort Jegothen. In Neuendorf waren sie Inhaber des Schulzenamtes gewesen. Das mit dem Schulzenamt verbundene Schulzengrundstück umfasste vier Landhufen. Hinzu kamen eventuell noch so genannte Gratialhufen.



Heilsberg mit den Orten Bogen, Neuendorf und Jegothien.

Zentraler Ort der dortigen Gegend war Heilsberg, heute Lidzbark Warminski. In Heilsberg selbst befand und befindet sich noch heute eine bedeutende Burganlage, die bis 1466 Sitz des Deutschen Ordens bzw. der ermländischen Bischöfe gewesen ist. Nach dem Thorner Frieden von 1466 residierten die ermländischen Bischöfe hier weiterhin. Sie unterstanden von nun an zwar der Krone Polens, waren ansonsten als Fürstbischöfe aber relativ selbstständig. Und obwohl es sich bei ihnen ab 1466 bis 1772 ausschließlich um Polen handelte, blieb die seit der Zeit des Deutschen Ordens dort wohnende Bevölkerung dennoch weiterhin deutsch bzw. deutschsprachig<sup>580</sup> und nach der Reformation auch weiterhin katholisch. Es gab aber auch Dörfer mit einer polnischsprachigen Bevölkerung. Nach der Ersten polnischen Teilung im Jahre 1772 kam das Ermland dann zum Königreich Preußen. Das gesamte Gebiet war von nun an bis 1945 Teil der preußischen Provinz Ostpreußen.

Die Familie Funk war nach allem also nachweisbar mindestens 250 Jahre lang im Ermland ansässig gewesen, wahrscheinlich aber wohl schon seit der Besiedlung durch den Deutschen Orden im 14. Jahrhundert. Ansonsten war es wohl so, dass die Ermländer in preußischer bzw. deutscher Zeit immer eine Sonderstellung einnahmen. In einer von protestantischen Großagrariern und Rittergutsbesitzern bestimmten Provinz waren sie „nur“ Bauern und dazuhin noch Katholiken.

<sup>580</sup> Andreas Kossert: Ostpreußen, S. 185.

## *Die Familie Bierwagen*

Meine Mutter Hildegard Spors war eine geborene Bierwagen. Sie wurde am 5. April 1911 in Neukramzig als Tochter des Hauptlehrers Franz Bierwagen und dessen Ehefrau Helene geboren. Neukramzig (heute Nowo Kramsko) lag nahe der Kleinstadt Bomst (heute Babimost). In der Nähe lagen auch die Städte Züllichau (Sulechów) und Schwiebus (Swiebodzin). Diese Städte gehörten damals zur Provinz Brandenburg bzw. zu Ostbrandenburg (Regierungsbezirk Frankfurt/Oder). All diese Orte liegen ca. 70-80 km östlich von Frankfurt/Oder.



Schwiebus und Rinnersdorf sowie Bentschen und Kroschnitz (Chrosnice). Borui (Boruy) ist ebenfalls erkennbar.

Die Familie Bierwagen lebte seit vielen Generationen in und um Rinnersdorf (heute Rusinow) oder Leimnitz bei Schwiebus. Nördlich dieser Orte lag das alte Zisterzienserkloster Paradies, das bereits im Jahre 1230 von Lehnin in Brandenburg aus gegründet worden war. Das dortige Gebiet gehörte bis 1686 zu Schlesien. Dann kam es zunächst vorübergehend und ab 1743 - nach dem ersten schlesischen Krieg - auf Dauer zu Brandenburg bzw. Preußen. Ich gehe davon aus, dass die Anwesenheit der Familie Bierwagen in der dortigen Gegend mindestens auf das 17. Jahrhundert zurückgeht. Die dortige Bevölkerung war bis 1945 deutsch und nahezu ausschließlich katholisch, was mit der ursprünglich schlesischen Zeit zu-

sammenhängen dürfte, aber auch mit dem Wirken der Zisterziensermonche des Klosters Paradies.<sup>581</sup>

In Rinnersdorf wurde mein Großvater Franz Bierwagen am 30. März 1879 geboren. Seine Eltern waren der Bauer Johannes Bierwagen und seine Ehefrau Emilie, geborene Wilhelm. Unter den Vorfahren gab es Bauern, Freibauern und Gutsbesitzer. Teilweise übten Angehörige der Familie auch das Ehrenamt eines Kirchen- oder Gemeindevorstehers aus. Ansonsten war Rinnersdorf, das ich ca. 1985 einmal kurz besucht habe, nach meinem Eindruck früher ein recht wohlhabendes und schmuckes Bauerndorf.



Die Hochzeit der Cousine meiner Mutter, Antonie Bierwagen, mit Bruno Behr in Rinnersdorf (1922). Es handelte sich um eine reiche Bauernhochzeit und meine Mutter sitzt als elfjähriges Mädchen direkt vor der Braut.

Mein Großvater konnte sich - wie auch ein Bruder von ihm - als aufgeweckter Bauernsohn für eine Lehrerausbildung qualifizieren, die er wahrscheinlich in der katholischen Lehrerbildungsanstalt in Paradies absolviert hat. Seine erste Lehrer-

---

<sup>581</sup> Siehe hierzu auch Wilhelm Doetsch: Die Zisterzienserabtei Paradies, S. 173 ff.

stelle erhielt er anschließend vermutlich in Borui, ca. 8 km östlich von Bentschen (Zbaszyn) in der damaligen preußischen Provinz Posen.

Dort lernte er im nahe gelegenen Kroschnitz (Chrosnice) die am 17. Mai 1884 geborene Gastwirtstochter Helene Kaczmarek kennen, die er am 9. Mai 1903 in Bentschen heiratete. In Kroschnitz gab es bis 1918 ein mit einem Deutschen besetztes kleineres Gut. Bei den übrigen Dorfbewohnern handelte es sich vermutlich überwiegend um polnische Kleinbauern oder Dienstleute. Mein Urgroßvater Adalbert Kaczmarek, der aus dem benachbarten Borui stammte, hatte in Kroschnitz eingeheiratet und dort einigen Grundbesitz. Er war u. a. auch Inhaber des Dorfkruges mit Kegelbahn und Inhaber der Poststation. Außerdem verwaltete er die örtliche Raiffeisenkasse. Er war im Dorf also eine wichtige und geachtete Persönlichkeit. Er sprach deutsch und polnisch. Und die Heirat der Tochter Helene mit dem Lehrer Franz Bierwagen bedeutete für ihn natürlich einen zusätzlichen Prestigege-  
winn.



Die Gastwirtschaft des Urgroßvaters Adalbert Kaczmarek in Kroschnitz (Chrosnica)

Nach dem Ersten Weltkrieg kam Kroschnitz, wo Angehörige der Familie Kaczmarek auch heute noch wohnen, zu Polen. Neukramzig, wo mein Großvater bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Schulleiterstelle erhalten hatte, blieb jedoch bei Deutschland. Dort musste nun aber, weil es hier eine polnisch sprechende Bevölkerungsmehrheit gab, nach den Bestimmungen des Versailler Ver-  
trages



ges ein polnischer Schulleiter eingesetzt werden. Deshalb wurde mein Großvater ca. 1921 nach Flötenstein im damaligen Landkreis Schlochau versetzt.



Die Familie meiner Großeltern Franz und Helene Bierwagen im Jahre 1914 in Neukramzig mit den drei Töchtern Heli, Irene und Hildegard.

In Flötenstein übernahm er als Hauptlehrer die Leitung der dortigen katholischen Volksschule. Mitte der dreißiger Jahre, als die Konfessionsschulen in Deutschland abgeschafft wurden, wurde er dort abgelöst. Die Schulleiterstelle in Flötenstein erhielt nun sein parteipolitisch linientreuer Kollege von der bisherigen evangelischen Volksschule. Ca. 1941/42 wurde mein Großvater dann pensioniert, wahrscheinlich aus gesundheitlichen Gründen. Dennoch musste er wegen des allgemeinen Lehrermangels auch nach seiner Pensionierung in Flötenstein noch weiterhin unterrichten, wie übrigens auch mein Großvater väterlicherseits.

Auf das weitere Schicksal der Familie meiner Großeltern mütterlicherseits im Jahre 1945 und danach bin ich oben näher eingegangen. An meinen Großvater mütterlicherseits habe ich im Übrigen leider kaum irgendwelche Erinnerungen, obwohl ich im Sommer 1943 in Flötenstein bei ihm zu Besuch war. Er war damals praktisch nicht vorhanden, kapselte sich also wohl sehr ab. Anders sieht es bezüglich der Großmutter aus. Sie war sehr fürsorglich und sicher eine gute Hausfrau.

## Anhang 4 - Kurzbiografien und Einzelberichte

### *Dr. Bruno Spors (1880-1929)*

Bruno Hans Theodor Spors wurde am 20. Juli 1880 als Sohn des Königlich Preußischen Eisenbahn-Sekretärs Johannes (Johann Andreas) Spors und dessen Ehefrau Agnes Giesler in Danzig geboren. Sein Vater lebte von 1846-1926 und Andreas Spors, sein Großvater väterlicherseits, von 1816-1889. Dieser Großvater war der zweite Sohn des Schlochauer Ackerbürgers Johann Christoph Spors (1790-1868) aus dessen erster Ehe mit Anna Buchholz (1797-1837). Ursprünglich stammte seine Familie also aus Schlochau.



Dr. Bruno Spors

Brunos Mutter, Agnes Giesler aus Driesen, war evangelisch. Deshalb sind seitdem die Nachkommen aus dieser Linie evangelisch. Bruno hatte noch eine Schwester, die jedoch früh gestorben sein muss. Der einzige Bruder Erich fiel im Ersten Weltkrieg. Auch die Mutter war früh gestorben, nämlich bereits im Jahre 1895.

Wie bei Eisenbahnern üblich, kam es zu häufigen Versetzungen des Vaters. Bruno Spors besuchte daher u. a. die Grimm'sche Knabenschule zu Berlin, dann das dortige Königstädter Gymnasium und anschließend das Königliche Gymnasium zu Bromberg, das er im Jahre 1901 mit dem Abiturszeugnis verließ. Anschließend studierte er zunächst an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin und später an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Philosophie, Geschichte und Philolo-

gie. Am 9. Juni 1905 wurde er in Kiel zum Dr. phil. promoviert. Das Thema seiner Dissertation lautete: „Die Beziehungen Kaiser Sigmunds zu Venedig in den Jahren 1433-1437“.

Seit ca. 1907 war Bruno Spors mit Maria Hansen aus Schleswig verheiratet. Beruflich war er nach dem Studium zunächst vermutlich als Lehrer tätig, eine Tätigkeit, die er aber bald aufgab. Da er offensichtlich sehr musikalisch war und sich auf diesem Gebiet beachtliche Fähigkeiten angeeignet hatte, wurde er nun Theaterkapellmeister in Weimar. Auch eine Tätigkeit als Organist übte er aus. Während des Ersten Weltkrieges war er Militär-Musikmeisterspirant in Naumburg. Nach dem Krieg wurden die Zeiten für ihn und seine Familie, soweit sich das rekonstruieren lässt, dann sehr schwierig. Er war jetzt als Kinokapellmeister und als Operettenkapellmeister tätig. Seit Mitte der „Zwanziger Jahre“ des letzten Jahrhunderts wirkte er schließlich „als hervorragender Organist der Friedhofskirche des Südfriedhofes in Leipzig“. Am 16. September 1929 starb er plötzlich und unerwartet an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalls. Zurück blieb die Ehefrau mit sechs Kindern im Alter von 12 bis 21 Jahren.

Dr. Bruno Spors „war ein Meister des Orgelspiels, aber auch ein vom Schicksal hart verfolgter Musiker“. Er „lebte und starb für seine Ideale“, wie es in einem Nachruf hieß. Er hat auch komponiert.<sup>582</sup> Die Noten sind jedoch wahrscheinlich bei Bombenangriffen während des Zweiten Weltkrieges verbrannt.

#### *Geistlicher Rat Franz Spors (1875-1937) - Pfarrer von Flötenstein*

Franz Spors, mein Großonkel, wurde am 15. Mai 1875 als dritter Sohn des Ackerbürgers Martin Spors und seiner Ehefrau Alwine, geborene Ziegenhagen, in Schlochau geboren. Dort besuchte er bis zu seinem 14. Lebensjahr die Stadtschule, um dann auf das Gymnasium in Konitz überzuwechseln. Nach dem Abitur studierte er in Pelplin Theologie. Und nach dem Abschluss dieses Studiums wurde er dort am 17. März 1901 von Bischof Augustinus Rosentreter zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er bei seinem geistlichen Onkel Albert Spors in Danzig. Warum er nicht in Schlochau feierte, konnte ich nicht feststellen.

Nach etlichen Vikarstellen war Franz Spors ab November 1908 erster Lokalvikar in Stegers, Kreis Schlochau, und ab 4. November 1911 dann Pfarrer von Flötenstein. Am 21. Dezember 1931 wurde ihm der Titel eines Geistlichen Rates verliehen. Er starb mit knapp 62 Jahren am 8. Mai 1937 nach einer Magenoperation im St. Antonius-Krankenhaus in Berlin-Karlshorst. Er war also über 25 Jahre lang

---

<sup>582</sup> Zeitschrift für Musik, 1929, S. 742

Pfarrer von Flötenstein gewesen, wo auch sein Bruder Paul, mein Großvater, als Lehrer tätig war.



Franz Spors als Pfarrer von Flötenstein ca. 1931.

Franz Spors hat seine Berufung zum Priester stets sehr ernst genommen. Er hatte schwierige Zeiten durchzustehen: zunächst die Zeit des Ersten Weltkrieges und dann die Zeiten des Umbruchs, der Inflation und der Arbeitslosigkeit. Auch der Nationalsozialismus wurde ein großes Problem. Schon in den Jahren vor der Machtergreifung hatte sich zwischen der katholischen Kirche und der NSDAP ein schroffer Gegensatz entwickelt.

Nach der Machtergreifung am 30. Januar 1933 lenkten die Nationalsozialisten aus taktischen Gründen zunächst zwar ein. Sie erweckten den Eindruck, ein gutes Verhältnis zu den christlichen Kirchen anstreben zu wollen. Und am 20. Juli 1933 kam es sogar zum Abschluss eines Reichskonkordats mit dem Vatikan. Hitler ließ sich durch dieses Konkordat jedoch keineswegs von seiner Absicht abbringen, das Christentum in Deutschland „mit Stumpf und Stiel“ auszurotten. Wörtlich erklärte er vor engsten Gefolgsleuten: „Eine deutsche Kirche, ein deutsches Christentum ist Krampf. Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein.“<sup>583</sup>

Zu einem Höhepunkt bei den Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche in Deutschland kam es dann im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Enzy-

---

<sup>583</sup> Walther Hofer: Der Nationalsozialismus - Dokumente 1933-1945, S. 120ff.

klika des Papstes Pius XI. vom 14. März 1937 „Mit brennender Sorge“. Dieses Rundschreiben, das mit der nationalsozialistischen Ideologie scharf ins Gericht ging, konnte aus Sicht der braunen Machthaber nicht geduldet werden. In einem Erlass des Reichministeriums für kirchliche Angelegenheiten vom 23. März 1937 wurde daher „den Bischöfen und sonstigen Ordinarien [...] Druck, Vervielfältigung und Vertreibung des Rundschreibens in jeder Form verboten“.<sup>584</sup> Bereits am 21. März 1937 war die Enzyklika vom 14. März 1937 jedoch in allen katholischen Kirchengemeinden Deutschlands, also sicher auch in Flötenstein, verlesen worden, wo der bereits schwer kranke Franz Spors weiterhin Pfarrer war.

Die Nationalsozialisten verschärften nun ihren Druck und Reichspropagandaminister Goebbels drohte mit grimmiger Entschlossenheit in seinem Tagebuch den „Pfaffen [...] unsere Strenge, Härte und Unerbittlichkeit“ an.<sup>585</sup> Besonders beliebt waren jetzt Sittlichkeitsprozesse gegen Geistliche. Diese Prozesse, die von der Presse entsprechend ausgeschlachtet wurden, führten zu „einem beispiellosen Verleumdungsfeldzug und zu massivsten Eingriffen in die kirchlichen Wirkungsmöglichkeiten“.<sup>586</sup>

Trotz der schwierigen Zeiten - bereits 1934 war der Flötensteiner Vikar Karl Austermann „wegen politischer Äußerungen und Jugendarbeit“ von den Nazis mit der „Ausweisung aus dem Kreis Schlochau“ bestraft worden<sup>587</sup> - und trotz der zunehmenden Anfeindungen blieb Pfarrer Franz Spors bei der Bevölkerung in Flötenstein weiterhin stets hoch geachtet und - wegen seiner persönlichen Integrität - auch unantastbar. Dies bestätigt ein Nachruf des Kirchvorstandes der katholischen Kirchengemeinde Flötenstein vom 9. Mai 1937, wo es u. a. heißt:

„Immer war er seinen Pfarrkindern ein guter Hirt und ein Vorbild in seiner Lebensführung. Mit Klugheit und Umsicht hat er die Verwaltung der Pfarrei geführt, stets darauf bedacht, die Pfarrei zu fördern. Noch im vorigen Jahr hat er zu unserer Freude das Innere unserer Kirche würdig erneuern lassen. Als dauerndes Andenken an seine Opferwilligkeit steht das Caritashaus in unserer Gemeinde.“<sup>588</sup>

Den Bau dieses Caritasheimes in Flötenstein hatte Pfarrer Franz Spors aus eigenen Mitteln nachhaltig gefördert und hierdurch erst ermöglicht.

Die Begräbnisfeierlichkeiten anlässlich seiner Beerdigung fanden am 12. Mai 1937 in Flötenstein unter starker Beteiligung der Bevölkerung und in Anwesenheit von Prälat Dr. Hartz von der Freien Prälatur Schneidemühl statt. Fast alle Geistlichen des östlichen Prälaturbezirkes waren erschienen, was bei der damals bestehenden Lage einerseits als ein Zeichen der Wertschätzung für den Verstorbenen zu verste-

---

<sup>584</sup> Walther Hofer: Der Nationalsozialismus - Dokumente 1933-1945, S. 153.

<sup>585</sup> Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror, Einleitung, S. LXI.

<sup>586</sup> Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror, Einleitung, S. XLVIII.

<sup>587</sup> Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror, Spalte 1518.

<sup>588</sup> Traueranzeige in der Lokalzeitung vom 9. Mai 1937.

hen war, andererseits sicher aber auch als ein politisches Zeichen der Geschlossenheit.<sup>589</sup> In den Nachrufen wurde immer wieder betont, dass Pfarrer Franz Spors ein gütiger Seelsorger und ein guter Hirte der ihm anvertrauten Pfarrkinder gewesen ist, der in der Stille Vorbildliches gewirkt habe. Auch für seine Familie war „Onkelchen“ oft ein Rettungsanker gewesen, wo immer wieder Rat und Hilfe in schwierigen Situationen möglich war.

Das Grab von Pfarrer Franz Spors - und das seines Vorgängers Otto Gronau - konnte den Krieg und die Nachkriegszeit einigermaßen heil überstehen. Die Grab-einfassung blieb jedenfalls erhalten, und eine Bewohnerin von Flötenstein, die 1945 nicht vertrieben wurde, hat zusammen mit ihrem Enkel dafür gesorgt, dass dieses Grab dem Vergessen entrissen wurde. Ich habe im Mai 2004 auf beiden Gräbern eine einfache Gedenktafel anbringen lassen. Zwischenzeitlich konnte dort sogar eine Bank aufgestellt werden, die zu Ruhe, Besinnung und Gedächtnis einlädt.

### *Rektor Anton Funk (1867-1956)*

Anton Funk, der Bruder meiner Großmutter väterlicherseits, wurde am 16. Februar 1867 in Bogen, Kreis Heilsberg/Ostpreußen geboren. Er stammte aus einem Bauernhof. Nachdem er zunächst auf dem elterlichen Hof mitgearbeitet hatte, schaffte er über Privatstunden die Zulassung zum Lehrerseminar in Braunsberg (Ostpreußen). Dieses Lehrerseminar besucht er von 1886-1889. Am 12. März 1889 erhielt er dann eine Stelle als zweiter Lehrer in Deuthen bei Allenstein. Nach Ablegung der Zweiten Lehrerprüfung kam er ab Januar 1892 an die Stadtschule in Allenstein/Ostpreußen. Am 1. April 1911 wurde Anton Funk Hauptlehrer an der dortigen Sonderschule und im Jahre 1917 erfolgte seine Ernennung zum Rektor. Am 1. Oktober 1931 trat er in den Ruhestand.

Anton Funk hat mehrere heimatgeschichtliche Werke verfasst<sup>590</sup> und außerdem auch verschiedene Bücher und Abhandlungen für den Schulunterricht. Während

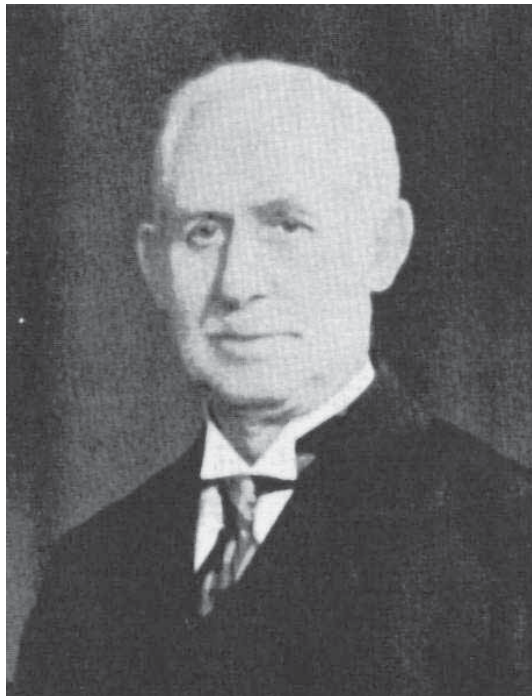
---

<sup>589</sup> Die Zeiten waren für die katholische Kirche damals äußerst schwierig. Beispielsweise sprengte die Polizei in Heilsberg am 27. Mai 1937 die Fronleichnamsprozession und verhaftete u. a. vier Geistliche. Ein Königsberger Sondergericht verurteilte sie wegen eines angeblich geplanten Aufstands zu hohen Gefängnisstrafen und zu anschließender Ausweisung. - Vergl. Andreas Kossert: Ostpreußen, S. 295.

<sup>590</sup> In seinen Büchern und Abhandlungen befasste sich Anton Funk mit folgenden Themen: „Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Reiches“, „Heimatkunde des Regierungsbezirkes Allenstein“, „Die St. Jacobi-Kirche“, „Schloß Allenstein“, „Aus Altpreußens Vergangenheit“, „175 Dorfchroniken aus dem Landkreis Allenstein“, „Siedlungsgeschichte des Kreises Allenstein“, „135 Dorfchroniken aus dem Kreise Heilsberg“ sowie „Siedlungsgeschichte des Kreises

des Zweiten Weltkrieges verfasste er außerdem - mit über 75 Jahren - sein mit ca. 450 Seiten umfangreichstes Werk, nämlich die im Jahre 1955 - nach der Flucht - erschienene „Geschichte der Stadt Allenstein“.

Anton Funk war in Allenstein nach dem Ersten Weltkrieg auf kommunaler Ebene eine wichtige Persönlichkeit gewesen. Er wurde dort im Jahre 1919 Stadtverordneter; von 1921-1924 war er sogar Stadtverordnetenvorsteher und von 1924 bis 1929 dann Stadtrat. Außerdem gehörte er nach dem Ersten Weltkrieg dem Vorstand des Ostdeutschen Heimatdienstes an, einer Institution, die sich bei den nach dem Ersten Weltkrieg in Masuren durchzuführenden Volkabstimmungen intensiv für den Verbleib bei Deutschland einsetzte.



Anton Funk (1865-1956).

Im Vorwort der bereits erwähnten „Geschichte der Stadt Allenstein“ schrieb der Herausgeber über Anton Funk u. a.:

„In der Abstimmungszeit wurde er neben Max Worgitzki und Paul Marks der wichtigste Führer des Abstimmungskampfes. Er war besonders im Ostdeutschen Heimatdienst erfolgreich tätig. Seine Abstammung aus einem alten Bauerngeschlecht, seine genaue Kenntnis des ermländischen Bauerntums befähigten ihn, bei der Werbung für den Sieg der deutschen Sache in der Sprache des ländlichen Volkes zu reden. Auch durch zahlreiche Vorträge im Reiche selbst warb er für Südostpreußen.“

---

Heilsberg“. Diese Werke wurden nur teilweise veröffentlicht, teilweise erstellte Anton Funk nur Manuskripte, die er den Landratsämtern Allenstein bzw. Heilsberg übergab. Sie müssen - zumindest teilweise - als verschollen bzw. verloren angesehen werden.

Er war zeitlebens eine Achtung gebietende Gestalt. Er ging immer hoch aufgerichtet und war sparsam mit seinen Worten. Sein Wesen strahlte Sachlichkeit und Solidität aus. Besonders waren ihm Tatkraft und zäher, ausdauernder Fleiß eigen. Ein treuer Sohn der römisch-katholischen Kirche war er in Erscheinung und Gesinnung zugleich das Muster eines Altpreußen. Mit tiefer Liebe hing sein Herz an seiner ostpreußischen Heimat. [...]

Rektor Funk wurde neben Dr. Hugo Bonk der beste Kenner von Allensteins Heimatgeschichte. Noch im Ruhestand war er unermüdlich mit ihrer Erforschung beschäftigt. Ein außerordentlich gutes Gedächtnis und lang bewahrte geistige Frische begleiteten ihn bis ins hohe Alter hinein. Unvergeßlich ist mir seine Erscheinung, als er im Jahre 1943, also im Alter von 76 Jahren, in einem von der Volksbildungsstätte veranlaßten Vortrage in der Aula des Gymnasiums vor der dichtgedrängten Jugend über die Geschichte der Stadt Allenstein sprach. Unter dem Iphigeniebild stand er hoch aufgerichtet, sprach ruhig, aber fließend, völlig frei, ohne jemals nach einem Namen zu suchen, mit Worten, aus denen die tiefste Heimatliebe leuchtete. Ehrfurchtsvoll, fast andächtig lauschte die Jugend dem Vortrage, wie ich es kaum sonst einmal erlebt habe, und ihr Beifall war überaus herzlich und voll Bewunderung. [...]

Anlässlich der 30-jährigen Wiederkehr des Abstimmungssieges haben ihm am 16.7.1950 der Vorstand der Stadt Allenstein in der Landsmannschaft Ostpreußen und die Festversammlung der Allensteiner Bürger in Hamburg die Ehrenbürgerschaft der Stadt Allenstein verliehen. Die Begründung lautete: `Seit dem 1. Januar 1892 Bürger der Stadt Allenstein, ist Rektor Funk als langjähriges Mitglied der Stadtverordnetenversammlung, als Stadtrat und Stadtverordneten-Vorsteher, als Nestor der ermländischen und Allensteiner Geschichte und vor allem auch als Vorkämpfer im Abstimmungskampf und -sieg des 11. Juli 1920 uns verpflichtendes Beispiel, der Jugend begeisterndes Vorbild bürgerschaftlicher Tugenden im Kampf um die Wiedergewinnung der Allensteiner und ostpreußischen Heimat.<sup>591</sup>

Hoch geehrt starb Anton Funk fern seiner geliebten ostpreußischen bzw. ermländischen Heimat schließlich Anfang Februar 1956 im Alter von fast 89 Jahren in Unterammergau/Bayern.

### *Heinrich Spors (1912-1944) als Soldat an der Ostfront*

Heinrich Spors, mein Onkel, wurde - wie oben bereits erwähnt - am 7. Juli 1912 als 7. Kind meiner Großeltern in Flötenstein-Abbau geboren. Unmittelbar nach dem juristischen Assessorexamen, welches er vermutlich im Jahre 1941 abgelegt hat, wurde er dann zur Wehrmacht eingezogen.

Nach einem Einsatz in Norwegen kam er ab ca. 1942 an die Ostfront, wo er als Wachtmeister in einem Artillerie-Regiment diente. Er war auf eigenen Wunsch häufig so genannter VB (vorgeschobener Beobachtungsposten), ein hochgefährlicher Posten, der fast einem Himmelfahrtskommando glich.

---

<sup>591</sup> Anton Funk: Geschichte der Stadt Allenstein, Vorwort.





Heinrich Spors ca. 1943.

Über sein letztes Jahr an der Ostfront gibt es mehrere Briefe, die Einblicke über sein damaliges Leben und in einen Teil seiner Probleme geben. Aus diesen Briefen ergibt sich u. a., dass seine Bemühungen um eine Zulassung als Offiziersanwärter (OA) erfolglos waren. Zur Begründung wurde ihm in einer Beurteilung „Mangel an Schwung und Umsicht“ sowie „nicht genügend Energie, [sich] durchsetzen zu können“ vorgeworfen. In einem Brief vom 25. Dezember 1942 an uns, die „Waldenburger“, schrieb er hierzu - stark verärgert - u. a.:

„Allgemeine Redensarten, die man immer findet, wenn man nicht will, andererseits grobe, gegebenenfalls sogar bewusste Entstellungen, die ich mit meiner Ehre nicht vereinbaren kann. Eine Beschwerde ist nicht gegeben, bleiben Gegendarstellungen, die wiederum vom Wohlwollen derselben Vorgesetzten abhängig sind, also kaum Erfolg versprechend. [...] Mein Chef, mit dem ich mich eineinhalb Stunden unterhielt, sagte mir, mir fehle das Fluidum des Offiziers. Damit sagt er alles oder nichts. Das Wesen des Fluidums konnte er mir nicht klarmachen. [...] Zum Kriegsgesicht oder zur Intendantur kann ich nicht, weil ich nicht OA [Offiziersanwärter] bin. Auch dann wäre es bei meinem Jahrgang schwer. Auf eine allgemeine Aufforderung hin habe ich mich jetzt zur Sturmartillerie gemeldet, die ich neben dem schweren Geschütz für die moderne Waffe halte. Hoffentlich klappt es. [...] Ich habe also keine Handhabe, vorzugehen. Die Verantwortlichen werden vom Regimentskommandeur gedeckt, der für mich letzte Instanz ist.“<sup>592</sup>

---

<sup>592</sup> Der wahre Grund für die Ablehnung könnte durchaus in der Tatsache gelegen haben, dass der familiäre Hintergrund für die Nationalsozialisten nicht stimmte. Besonders bedenklich war die Tatsache, dass der Bruder Bruno Spors Jesuitenpater war. Jesuiten wiederum galten nach einem

Im Juni 1943 verlobte sich Heinrich Spors mit Lieselotte Görischk aus Schneidmühl. Sie war „nicht katholisch“, was von der Familie mit Misstrauen beobachtet wurde. Beide kannten sich schon länger. Lieselotte Görischk war damals im Warthegau als Hilfslehrerin tätig.

Schilderungen zu seinem Einsatz an der Front enthält u. a. auch ein Brief vom 30. Juni 1943. Er schrieb hier: „Heute Nacht habe ich ohne Zelt unter freiem Himmel geschlafen, und zwar ganz großartig. Das wird jetzt wohl öfter vorkommen. [...] Bald spiele ich wieder VB.“ Und am 12. Dezember 1943 schrieb er an uns „Waldenburger“:

„Daß man mir vor einigen Monaten das Sturmabzeichen, die wohl letzte erreichbare Auszeichnung, verliehen hat, schrieb ich möglicherweise schon. [...] Anfang November marschierten wir dann vor Aufgabe der Stellung in südlicher Richtung durch die Sumpfggend hin und her, hatten manche Nacht kein Dach überm Kopf und es war auf der B-Stelle nicht einmal ein Zelt oder ein Feuer. Bis auf eine starke Erkältung, die jetzt schon in den letzten Zügen liegt, habe ich aber alles gut überstanden, auch jenen 22.11., als uns der Iwan die letzte Straße, die durch unwegsamen Sumpf mit dichtem Gebüsch führte, abgeschnitten hatte [...] In unserer jetzigen Stellung kam der Iwan in den ersten Tagen mit zwei Divisionen angerannt, holte sich aber einen blutigen Kopf. Gestern wurde meine Division gemeinsam mit dem Nachbarn dafür im Wehrmachtsbericht erwähnt. Wir sind natürlich stolz darauf. [...] Ich freue mich schon auf den nächsten Urlaub, der bei gleich bleibender Kriegslage im Januar/Februar fällig wäre. Wahrscheinlich werde ich noch nicht heiraten.“

Am 8. Januar 1944 ereilte ihn dann sein Schicksal. Als vorgeschobener Beobachtungsposten (VB) wurde er bei Alexandrowka von angreifenden sowjetischen Truppen regelrecht überrollt. Seitdem gilt er als vermisst. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Er war also eines der vielen Opfer dieses mörderischen Krieges und damit auch Opfer eines verbrecherischen Regimes, dem er als junger Mensch anscheinend eher unkritisch gegenüberstand.

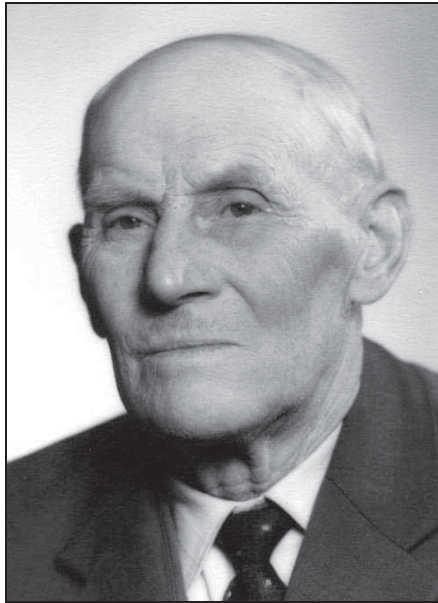
### *Robert Spors (1885-1975) und das Kriegsende in Schlochau*

Robert Spors, meine Großonkel, schildert die Geschehnisse des Jahres 1945, also den Einmarsch sowjetischer Truppen in Schlochau, sowie die dortige Situation bis zum Herbst 1945 als Zeitzeuge wie folgt:

„Am 23. Januar 1945 war es so weit, wir erhielten das Recht zu fliehen; es war aber sehr kalt und, wo wir die Flucht antreten sollten, fast unmöglich bei der Kälte, zumal meine Frau kränzlich und schwach war. Viele, die schon unterwegs waren, kamen wieder zurück. Hände und Füße durch Frost beschädigt, nachts kein richtiges Quartier oder Schlaf. [...]

---

so genannten Führerbefehl, der allerdings erst Ende 1943 herauskam, als „wehrunwürdig“. - Vergl. hierzu auch Max Czerwensky: Schlesien in weiter Ferne, S. 79 ff.



Robert Spors.

Es beruhigte sich etwas mit dem Vordringen der Russen, aber am 24. Februar 45 waren die Russen in Schlochau<sup>593</sup> und wir waren inzwischen aus der Stadt geflohen und hielten uns hinter dem Lindenberger Stadtforst bei einem bekannten Bauern auf. [...] Wir waren etwa 50 Personen auf dem Hof des Bauern Florian Hasselriege, als plötzlich etwa 100 Russen aus dem Wald kamen. Drei deutsche Soldaten, ein Offizier, ein Unteroffizier und ein Soldat, waren die ersten Toten.[...] Wir Zivilisten wurden wohl sechs Mal untersucht auf Wertgegenstände, Brillen, Messer, Uhren, Ringe usw. Alles nahmen sie uns ab. Wir wurden aus dem Keller des Hauses in eine große Futterkammer im Viehstall eingesperrt und dort ging das Durchsuchen nach allem, was irgendwie für sie brauchbar war, wieder los. Der ganze Körper wurde abgefühlt, gute Stiefel mussten gegen das miserable Russenschuhzeug eingetauscht werden. Die ganze Nacht ging es so: die eine Bande war raus aus dem Haus, die andere kam herein.

Am schlimmsten waren die Frauen und Mädchen dran. Meinem Nachbar seine Tochter lag unter uns im Stroh in einer Decke eingerollt und die Russen gingen darüber hinweg. Es war eine furchtbare Nacht. Am Morgen wurde von dem uns bewachenden Posten der Vater des Bauern erschossen. Er wollte wohl in seine Wohnung gehen, denn es war kalt im Stall; der alte Herr war 86 Jahre alt. Als Zweitem wollte man mir wohl das Lebenslicht ausblasen. Ich wurde von dem Posten zur Tür gerufen, dachte mir nichts Gutes, nahm meine Mütze ab und betete noch schnell, denn ich dachte, dass man nun alle Männer erschießen würde. Der Russe sah mich scheinbar verwundert an und ich ließ ihn auch nicht aus den Augen. Da sagte er plötzlich, ich sollte zurückgehen. Darauf rief er den Schwiegervater der Tochter Marga und erschoss denselben. Als Letzter wurde dann noch der Bauer von dem Hof erschossen. Es war der Sohn von dem alten Herrn.

Bald darauf hieß es, wir könnten nach Hause gehen. Es schlossen sich mir noch fünf Personen an und wir haben zusammen fünf Tage im Lindenberger Wald auf Eis, Schnee und Wasser Tannen-

---

<sup>593</sup> Heute geht man davon aus, dass Schlochau erst am 27. Februar 1945 von sowjetischen Truppen erobert wurde. - Vergl. Mitteilungsblatt für die Heimatkreise Schlochau und Flatow Nr. 1/2003 (Februar 2003).

reiser gelegt und darauf unsere Decken und zwei Betten. So haben wir sechs Personen, dabei zwei kleine Mädchen, fünf Tage und Nächste gehaust. Wir hatten noch sechs Gänsebrüste und Frischwurst, aber kein Brot, und dazu Pfützenwasser. Wir bekamen den Durchfall und konnten es nicht mehr aushalten.

Die Stadt Schlochau brannte noch immer. Da gingen wir aus dem Walde in die sogenannte Stadtrandsiedlung, wo wir uns erwärmten und etwas Warmes zum Essen kochten und gingen dann nach zwei Tagen in die Stadt. Auf dem elterlichen Hof angekommen, schickten uns die dort anwesenden Russen nach der Kommandantur. Der Herr Kommandant war aber nicht da und so sperrte man uns ins nahe gelegene Gerichtsgefängnis. Nach gut 24 Stunden wurden wir dann dem Kommandanten vorgeführt, verhört und konnten dann nach Hause gehen. Da sah es aus in den Stuben, alles durcheinander, verschmutzt und beschmiert. Die Fenster zum Teil kaputt. Wir haben uns dann oben eine Stube eingerichtet; unten hausten in der ersten Zeit oft tagelang Russen. Was wir noch von der Flucht mitgebracht hatten, nahm man uns. [...]"

Das „normale“ Leben unter russischer bzw. polnischer Herrschaft ab März 1945 erlebte Robert Spors wie folgt:

„Wir wurden auf unserer Oberstube oft nachts revidiert von russischen Wachen. Dann mussten wir ihnen die Tür öffnen und sie forschten dann wohl nach etwaigen deutschen Soldaten. In jedes Loch guckten sie und in die Kleiderschränke. [...] Es waren schreckliche Tage, Nächte und Wochen, ja Monate. Immer waren die Polen hinter mir her, um mich zur Arbeit irgendwo hinzustellen. Die hatten wieder den Auftrag von den Russen und so ging es dann um etwa 3 Uhr früh schon los mit dem Zusammentreiben der zurückgekehrten Einwohner. Wir standen dann meist bis gegen 8 Uhr auf den Straßen, ehe wir an die Arbeit kamen. Wenn wir für die Russen arbeiten mussten, bekamen wir ein warmes Eintopfessen. [...] Ich habe dann auch zeitweise bei dem Polen gearbeitet, der auf den elterlichen Hof gezogen kam, aber das wollten die Polen auf dem sogenannten Arbeitsamt nicht anerkennen.“

Dieses widerliche Arbeiten und das ewige Schikanieren, sogar von den kleinen Polenjungen, die auf der Straße hinter uns herriefen, „deutsches Schwein“ usw., nach uns ausspieren und mit Steinen warfen, konnten meinen Entschluß, die Heimat so bald wie möglich zu verlassen, nur fördern. Im Sommer war ja auch die Marga aus Belgard, wo man ihr das rechte Bein abgenommen hatte, auf Krücken nach Hause zu uns gekommen. Auch Ottos Frau, Tante Martha, mit ihren zwei Kindern und ihrer Schwester kamen aus Pommern zu uns und belegten die zweite Oberstube neben uns. Was haben wir da zusammen gelitten und was gab es da nicht alle Tage für Ärger. Dann holten die Polen Tante Martha und ihre Schwester zu Erntearbeiten weg auf die Dörfer und Güter und die Kinder blieben unserer Pflege und Aufsicht überlassen. Im August zogen dann schon viele Schlochauer weg. Unsere Mama hatte einen schlimmen Fuß bekommen und das heilte nicht; mit einem kranken Menschen und dazu noch mit einem kranken Fuß konnten wir uns nicht auf die Reise begeben.“

Im Herbst 1945 schließlich folgte die durch die Umstände erzwungene Ausreise:

„Im Oktober war es so weit. Wir hatten noch verstecktes Geschirr usw. verkauft, um so das polnische Geld zur Reise bis nach Stettin zu bekommen. [...] Mein Bauer, dem ich in der Ernte immer half, gab mir dann auch schon etwas von den Zlotys. So haben wir uns durchgeschlagen wie die Ärmsten der Armen, um dann endlich am 14. Oktober 1945 die angestammte Heimat, durch harte Arbeit und sehr viel Schweiß erobert und aufgebaut, dadurch zu Wohlstand und Vermögen gekommen, alles zu verlassen. [...] Mit Frau und Tochter, einer Kranken und einem Krüppel, trat ich die Reise nach dem Westen an. Wir wurden auf der Reise von einem Russen in der Bahn von unseren zwei Betten mit Zubehör beraubt und die Marga, welche auf dem Bettsack

saß, bekam Fußtritte an ihr amputiertes Bein, dass es blutete. Mußten es auf einer Rot-Kreuz-Station nachsehen und verbinden lassen. Unmittelbar darauf überfielen uns drei junge Polen, um uns das letzte bisschen Habe abzunehmen; da ging es fast auf Leben und Tod. [...].“

*Domherr und Prälat Dr. Bruno Schwark (1883-1964)*

Bruno Schwark, ein Vetter meiner Großmutter väterlicherseits, wurde am 29. Dezember 1883 in Raunau, Kreis Heilsberg/Ermland (Ostprien), geboren. Nach dem Abitur in Braunsberg studierte er - ebenfalls in Braunsberg<sup>594</sup> - Theologie. Im Jahre 1907 wurde er dann in Frauenburg/Ermland zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Tätigkeit als Kaplan folgte ab 1908 seine Beurlaubung zu weiteren theologischen Studien. Diese Studien, die ihn u. a. nach Rom führten, schloss er 1911/12 ab; am 1. Dezember 1915 wurde er in Bonn zum Dr. theol. promoviert. Das Thema seiner Dissertation lautete: „Bischof Rather von Verona als Theologe“.



Bruno Schwark im Jahre 1957.

Eine akademische Laufbahn wollte Bruno Schwark, obwohl dies zunächst wohl so vorgesehen war, offenbar nicht mehr einschlagen. Bereits ab 1912 war er vielmehr wieder in der Gemeindefarbeit tätig. 1919 wurde er Kurat in Goldap, 1926 Pfarrer

---

<sup>594</sup> Die in Braunsberg befindliche philosophisch-theologische Akademie war in damaliger Zeit die kleinste Hochschule Deutschlands.

in Queetz, 1932 Erzpriester (Stadtpfarrer und Dekan) in Wormditt/Ostprien und 1944 dann Domherr in Frauenburg/Ermland. In der Nazizeit „erwies er sich als vorsichtig und klug, zugleich fest und klar“. Im Jahre 1937 kam es gegen ihn zur Einleitung eines Verfahrens durch die Gestapo „wegen Verlesung des Hirtenbrieves“. Auch wurde er damals wegen „Polenseelsorge und Religionsunterricht“ bespitzt.<sup>595</sup>

Das Jahr 1945 war für ihn - wie für viele - geprägt vom Einmarsch der Roten Armee mit allen sich hieraus ergebenden schlimmen Begleiterscheinungen.<sup>596</sup> Diesen Einmarsch und die nachfolgende Zeit überlebte er - neben dem zunächst vermissten Domdechanten Alois Marquardt<sup>597</sup> - als einziger der acht damals in Frauenburg residierenden Domherren.

Am 11. August 1946 folgte seine Ausweisung durch die polnischen Behörden. Er kam über Düsseldorf zunächst nach Marxzell bei Karlsruhe, und am 7. Juli 1947 wählte er nach dem Tod von Bischof Kaller als einziger noch vorhandener Domkapitular den Propst Arthur Kather zum Kapitularvikar des Bistums Ermland. Ab 1953 war er Hausgeistlicher der Schönstätter Marienschwestern auf der Liebfrauenhöhe in Ergenzingen bei Horb, und am 3. Februar 1957 konnte er dort sein goldenes Priesterjubiläum sowie seine Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten feiern.

Dr. Bruno Schwark, den ich selbst noch kennen lernen konnte, war ein gebildeter Mann mit keineswegs reaktionären Grundansichten, ein würdiger Nachfolger des Nikolaus Kopernikus, der ja ebenfalls Domherr in Frauenburg gewesen ist. Er starb am 17. Oktober 1964 im Alter von 80 Jahren.<sup>598</sup> Auf der Liebfrauenhöhe ist er auch beerdigt.

### *Pater Bruno Spors SJ (1903-1982)*

Bruno Spors, mein Onkel, wurde am 24. Januar 1903 in Flötenstein-Abbau, Landkreis Schlochau, im damaligen Westpreußen als drittes von acht Kindern der Eheleute Paul und Anna Spors geboren. Sein Vater, mein Großvater, war - wie oben bereits dargestellt - Lehrer und Leiter der dortigen paritätischen Volksschule. Bis zu seinem 13. Lebensjahr besuchte er zunächst die Volksschule in Flötenstein-Ab-

---

<sup>595</sup> Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror, S. 390/391.

<sup>596</sup> Von den insgesamt 356 Geistlichen des Bistums Ermland müssen 108 als unmittelbare oder mittelbare Kriegopfer angesehen werden, 22 wurden beim Einmarsch der Roten Armee erschossen und 40 starben in sowjetischen Lagern. - Vergl. Bruno Schwark: Ihr Name lebt, S. 11.

<sup>597</sup> Domdechant Dr. Marquardt kehrte erst Ende 1955 aus Sibirien zurück.

<sup>598</sup> Siehe auch Altpreußische Biographie, Bd. 2, S. 1153.

bau. Dann ging er nach Pelplin, wo er das bischöfliche Progymnasium besuchte und wo er u. a. auch Polnisch lernte. Dort lebte auch sein Großonkel, der Domherr Albert Spors, der allerdings schon am 1. Dezember 1918 starb. Diese Tatsache sowie die politischen Veränderungen im Zusammenhang mit dem Ende des Ersten Weltkrieges führten dazu, dass Bruno Spors nun auf das staatliche Gymnasium in Deutsch Krone wechselte, wo er das Abitur machte.

Er entschloss sich, nach dem Abitur in den Jesuitenorden einzutreten. Zielvorstellung für ihn war es wohl, sich mit dem Kommunismus auseinander zu setzen und missionarisch tätig zu werden. Sein Noviziat begann am 10. April 1923 in S'Heerenberg/Niederlande. Die weitere gründliche Ausbildung erfolgte in Valkenburg/Niederlande, Krakau und Lublin. Am 21. Juni 1931 wurde er dann in Lublin zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in Flötenstein, wo die Familie nach wie vor wohnte und wo sein Onkel, Franz Spors, Pfarrer war.

1932 kam Pater Bruno Spors nach Oppeln, um im zweisprachigen Teil Oberschlesiens als Volksmissionar zu wirken. 1938 erhielt er jedoch von den Nazis Redeverbot für ganz Deutschland.<sup>599</sup> Er hatte u. a. die päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ verlesen und verteidigt. In dieser Enzyklika war die neuheidnische nationalsozialistische Ideologie durch Papst Pius XI. in ungewöhnlich scharfer Form angeprangert worden. So beschränkte Bruno Spors seine weitere Tätigkeit zunächst auf Exerzitien und auf Besinnungstage. Im Jahre 1939 wurde er schließlich erster Kuratus der Herz-Jesu-Gemeinde in Oppeln.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg musste er im September 1945 Oppeln verlassen. Verfügt wurde diese Ausweisung kurz nach dem Amtsantritt des durch Kardinal Hlond eigenmächtig neu eingesetzten Apostolischen Administrators von Oppeln, Boleslaw Kominek. Kominek sorgte nach seinem Amtsantritt u. a. auch dafür, dass das Verbot der Benutzung der deutschen Sprache sowohl beim Gottesdienst als auch bei der Beichte rigoros umgesetzt wurde.<sup>600</sup> Später wurde Boleslaw Kominek sogar noch Erzbischof von Breslau und Kardinal.

Pater Bruno Spors gelangte nun in die sowjetische Besatzungszone, wo er zunächst in Dömitz/Elbe in der Flüchtlingsseelsorge eingesetzt wurde. Ab Juni 1946 lebte er in der Niederlassung der Jesuiten in Hochheim in der Nähe von Erfurt, wo er als Hausoberer (Prior), Prediger und Vortragsreisender tätig war. Ab 1954 übte er die gleichen Tätigkeiten im Exerzitienhaus des Jesuitenordens in Ost-Berlin (Biesdorf) aus. Er gab auch religiöse Wochen und Exerzitien.

---

<sup>599</sup> In der von Ulrich von Hehl erstellten biographischen und statistischen Erhebung wird Bruno Spors nicht aufgeführt. Dies führe ich darauf zurück, dass diese Erhebung „aufgrund der verfügbaren Quellen“ nicht „alle in Frage kommenden Personen und Vorkommnisse“ zusammentragen konnte. - Vergl. Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror, Einleitung LVIII.

<sup>600</sup> Max Czerwensky: Schlesien in weiter Ferne, S. 167.

Am 22. Juli 1958 - Bruno Spors gab gerade einen Exerzitienkurs in West-Berlin - wurden in Biesdorf mehrere Mitbrüder von den DDR-Behörden verhaftet und in einem späteren Prozess verurteilt. Eine Rückkehr nach Biesdorf war für ihn daher nun nicht mehr möglich. Er setzte seine Tätigkeit deshalb jetzt von West-Berlin aus fort. Er gab Exerzitienkurse in Westdeutschland, Italien und Dänemark. Schließlich leitete er dann von 1962-1970 die katholische Gemeinde von St. Canisius in Berlin-Charlottenburg. Dies war auch deshalb eine schwierige Aufgabe, weil das Kirchengebäude - offenbar wegen eines Konstruktionsfehlers - baufällig geworden war und gründlich renoviert werden musste. Außerdem galt es in dieser Zeit, die wichtigen Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Gemeinden umzusetzen.



Pater Bruno Spors SJ als Kuratus von St. Canisius in Berlin-Charlottenburg.

All diese Aufgaben bewältigte Pater Bruno Spors mit Ausdauer und Erfolg. Er war eine beeindruckende Persönlichkeit, robust und dennoch sensibel, freundlich und nicht ohne Humor bzw. Selbstironie, geradlinig und manchmal sicher auch eckig, immer aber ein treuer Diener seines Herrn, ein guter Seelsorger und ein eindrucksvoller Prediger. Auch nach seiner Zurruesetzung war er ein von seinen Ordensbrüdern und von vielen Menschen geschätzter Beichtvater und Spiritual. Er war bis an sein Lebensende aktiv und vielseitig interessiert. U. a. widmete er sich weiterhin intensiv dem Studium der Bibel.



Pater Bruno Spors starb am 3. Mai 1982 in Berlin. Die Predigt beim Requiem hielt sein geistlicher Mitbruder, Pater Hans-Georg Lachmund, SJ. In dieser Predigt sagte Pater Lachmund vor einer großen Gemeinde u. a.:

„Der [von Pater Spors energisch und umsichtig vorangetriebene] äußere Wiederaufbau von St. Canisius war nur äußeres Merkmal. Er fiel zusammen mit einer viel tiefer greifenden Entwicklung in der Weltkirche. Die Amtszeit von Pater Spors fiel in die Abschlußphase des 2. Vatikanischen Konzils und in die Jahre, in denen die Konzilsbeschlüsse in das Leben der Gemeinden übersetzt werden mußten. Pater Spors war ein Mann, der gute Voraussetzungen für diese Aufgabe mitbrachte. In seiner eigenen Lebensgeschichte hat er oft genug erfahren, daß er sich auf völlig neue Situationen einstellen mußte, was er auch sehr bewußt getan hat: In seiner frühen Ordenszeit hat er sich auf die Missionsarbeit in Osteuropa vorbereitet. Als diese Pläne sich zerlugen, arbeitete er als Seelsorger in Schlesien, u. a. schon damals einige Jahre als Pfarrer in der Herz-Jesu-Gemeinde in Oppeln. In den Nachkriegsjahren arbeitete er dann als Prediger und Vortragsreisender im heutigen Gebiet der DDR. Immer wieder mußte er die Erfahrung machen, daß seine Tätigkeit zwar geschätzt und geachtet wurde, daß aber aufgrund politischer Situationen seine Arbeit aufgegeben oder völlig neu konzipiert werden mußte. Es ist bezeichnend für seine Lebensgeschichte, daß er Aufzeichnungen über seine Seelsorgetätigkeiten unter dem Stichwort 'Rückzüge' zusammengetragen hat, 'Rückzüge' nicht aus Resignation, sondern aus der Erkenntnis: Es gilt, unter ganz anderen Umständen wieder etwas Neues zu beginnen.

Und dieses 'Neue' hat er auch in der Mitte der 60-iger Jahre in der Leitung der Gemeinde von St. Canisius eingebracht: Die Erneuerung der Liturgie, neue Strukturen in der Gemeindegemeinschaft, das verstärkte Engagement der Laien zunächst im Pfarrausschuß, später im Pfarrgemeinderat.

Pater Spors war kein wilder Neuerer, sondern ein Priester, der in seiner nüchternen, sachlichen Art die Möglichkeiten erkannte, die in dem Aufbruchgeist des Konzils steckten, der aber in seiner weisen Klugheit auch sah, wie viele Menschen in der Kirche sich mit diesen 'neumodischen' Gedanken schwer taten. Indem er viel Verständnis für die Zögernden hatte, doch ruhig und fest auf dem Weg der Konzilserneuerung voranschritt, hat er vielen in dieser unruhigen Zeit geholfen...“

Der Prediger verwies in seiner Predigt weiter auch darauf, dass Pater Bruno Spors in besonderer Weise die Bedeutung der Bibel erkannt hat und dass er deshalb bis ins hohe Alter ein intensives Bibelstudium betrieb. Dann berichtete er von seinen Reisen „auf den Spuren des heiligen Paulus“ und von der Tatsache, dass der Altarraum beim Wiederaufbau der Canisius-Kirche entsprechend den Intentionen des Verstorbenen so gestaltet wurde, dass dort für den Besucher eine aufgeschlagene Bibel aufgelegt werden konnte. Wort und Sakrament sollten einander entsprechen. Schließlich erwähnte er die nach außen hin völlig unbekannte Tatsache, dass Pater Spors als Kuratus von St. Canisius Hunderte von Hausbesuchen durchgeführt hat, um so die Nähe der christlichen Gemeinde in der Anonymität der Großstadt deutlich zu machen. Die Predigt schloss mit den Worten:

„Was Pater Spors in mehr als fünfzig Priesterjahren verkündet hat, das wird der Herr über Leben und Tod auch an ihm wahr machen. Darum halten wir heute Abend zwar Fürbitte für ihn. Noch mehr aber halten wir Eucharistiefeier: Dank dafür, daß Christus seine Kirche leitet, gerade durch solche Hirten wie Pater Bruno Spors.“

Nach diesem Requiem, an dem ich teilnehmen konnte, kamen völlig unbekannte Menschen auf mich zu, um mir ihre Wertschätzung für den Verstorbenen zu bekunden. Pater Bruno Spors war zweifellos eine in sich ruhende Persönlichkeit, die Verlässlichkeit, Vertrauen, Ruhe und Sicherheit ausstrahlte. Dies war es wohl, was die Menschen an ihm besonders geschätzt haben.

*Professor Dr. Józef Spors (1941-1992)*

Józef Spors war der Enkel meines Urgroßonkels Franz Spors (1854-1943). Dieser Urgroßonkel - er war der jüngste Sohn von Johann Christoph Spors (1790-1868) - hatte um 1888 oder etwas später mit eigenen Ersparnissen, mit Unterstützung seines geistlichen Onkels Johannes Spors, dem er bisher den Pfarrhof geführt hatte, und wahrscheinlich auch mit der Mitgift seiner aus der polnischen Bevölkerung stammenden Frau Maria Golombiewska in Groß Radowisk (Radowiska Wielkie), Landkreis Briesen/Westpreußen (Wabrzezno), einen größeren Bauernhof mit ca. 350 Morgen (87,5 ha.) erworben.



Die Familie meines Urgroßonkels Franz Spors im Jahre 1916 nach der Beerdigung der Ehefrau bzw. Mutter. - In der hinteren Reihe von links (vermutlich) Lukas, Leo, Gertrud, Josef und Karl sowie in der vorderen Reihe Johann (Janek) und Franz Spors.

In der Kaiserzeit war er dort Amtsvorstand gewesen und außerdem Schöffe und Geschworener bei den Gerichten. Im Ersten Weltkrieg erhielt er auch den Kriegshilfe-Verdienstorden. Seine Frau Maria, mit der er sieben Kinder hatte, starb bereits 1916.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als der größte Teil Westpreußens und auch Groß Radowisk an Polen fielen, war dann natürlich alles anders. Es war für Franz Spors nun sicher sehr schwer, dem nationalen Fanatismus und der von Polen betriebenen so genannten Entdeutschung zu entgehen.<sup>601</sup> Der verbreiteten Enteignung deutscher Bauernhöfe<sup>602</sup> fiel er jedoch nicht zum Opfer, wahrscheinlich weil er katholisch war, eine polnische Ehefrau gehabt hatte und weil in dieser „Familie die polnische Sprache und wohl teilweise polnisches Denken Eingang“ gefunden hatten.<sup>603</sup> Ich gehe auch davon aus, dass er nach 1918 für Polen optiert hat. Im Jahre 1939 erlebte Franz Spors dann noch den Einmarsch deutscher Truppen. Jetzt wollten ihn die Nationalsozialisten wegen angeblichen Polentums enteignen, was aber u. a. auch durch eine entsprechende Eingabe meines Großvaters Paul Spors verhindert werden konnte. Mein Urgroßonkel Franz Spors starb schließlich im Jahre 1943 im hohen Alter von 89 Jahren gerade noch rechtzeitig, um das schlimme Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr erleben zu müssen.

Franz Spors hatte - wie bereits erwähnt - sieben Kinder. Die älteste Tochter Maria (1891-1905) starb sehr früh, wahrscheinlich an einer Blinddarmentzündung. Der im Jahre 1892 geborene Sohn Lukas und der im Jahre 1896 geborene Sohn Karl kamen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges um, wobei mir Einzelheiten nicht hinreichend bekannt sind, während der im Jahre 1899 geborene Sohn Johann (Janek) beim Einmarsch der deutschen Truppen im Herbst 1939 untertauchen konnte. Der im Jahre 1894 geborene Sohn Leo hatte Medizin studiert und nach 1939 in Thorn eine Praxis. Anfang 1945 gelang es ihm, noch rechtzeitig vor den herannahenden Truppen der Roten Armee zu fliehen. Er eröffnete nun in Ost-Berlin eine Arztpraxis, wo er ca. 1962 starb. Der im Jahre 1895 geborene Sohn Josef schließlich lebte bis Anfang 1945 auf dem elterlichen Hof in Groß Radowisk, den er im Namen des Bruders Leo bewirtschaftete. Auf diesen „gut deutschen“ Bruder hatte Franz Spors den Hof im Hinblick auf die politischen Gegebenheiten vor seinem Tode überschrieben. Aus Gründen, die vermutlich mit der von den Nationalsozialisten erfundenen „Volksliste“ in Zusammenhang standen, wurde Josef im Jahre 1945 dann im Rahmen von „Säuberungen“ vom sowjetischen Sicherheitsdienst (NKWD) verhaftet und ins Konzentrationslager Stutthof (bei Danzig) abtransportiert. Von dort kehrte er nie mehr zurück. Drei der fünf Söhne meines Urgroßonkels Franz kamen also durch den Zweiten Weltkrieg um, und Janek wurde wahr-

---

<sup>601</sup> Siehe hierzu Hermann Rauschnig: Die Entdeutschung Westpreußens und Posens.

<sup>602</sup> Alfred de Zayas: Anmerkungen zur Vertreibung, S. 39.

<sup>603</sup> Erich Spors, Familienchronik S. 10.

scheinlich traumatisiert.<sup>604</sup> Die im Jahre 1897 geborene zweite Tochter Gertrud meines Urgroßonkels starb vermutlich im Jahre 1984 in Thorn.

Der im Konzentrationslager Stutthof - oder in Sibirien - umgekommene Josef Spors sen. hatte fünf Kinder, u. a. den am 13. August 1941 in Thorn geborenen Józef Spors.<sup>605</sup> Józef war der einzige Sohn. Zunächst wollte oder sollte er Geistlicher werden. Dies war wohl der Wunsch seiner Mutter. Deshalb besuchte er bis 1959 das bischöfliche Gymnasium in Pelplin. Nach dem Abitur wurde er dann aber nicht Geistlicher, sondern Volksschullehrer. In diesem Beruf war er von 1965-1970 in Thorn und Bromberg tätig. Bereits ab 1960 hatte er an der Universität Thorn aber auch Geschichte studiert. Diese Studien setzte er nun bis zum Abschluss seiner Promotion im Jahre 1971 fort.



Józef Spors

Das Thema seiner im Jahre 1973 veröffentlichten Dissertation lautete: „Dzieje polityczny Pomorza Srodkowego w XII - pocz. XIV w.“<sup>606</sup> Im Jahre 1980 habilitierte

---

<sup>604</sup> Nationalismus, Terror und Wahnsinn gab es auf allen Gebieten, beispielsweise auch bei der Bekämpfung der polnischen Intelligenz und des polnischen Klerus. Siehe hierzu sehr eindrucksvoll: Stefan Samerski: Priester im annektierten Polen.

<sup>605</sup> Sein ursprünglicher Rufname war Franz und Josef war sein zweiter Taufname. Wie er mir sagte, mochte er die polnische Form von Franz, also „Franciszek“, nicht. Deshalb wählte er nun den zweiten Taufnamen Josef - polnisch Józef - als Rufnamen.

<sup>606</sup> „Die politische Geschichte Mittelpommerns vom 12. Jahrhundert bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts.“

er sich schließlich noch mit einer Arbeit zum Thema: „Podziały administracyjny Pomorza Gdanskiego i Slawińskiego-Slupskiego od XII do początku XIV w.“.<sup>607</sup>

Józef Spors lehrte spätestens nach seiner Habilitierung - vermutlich aber schon früher - zunächst als Dozent und später als ordentlicher Professor Mittelalterliche Geschichte an der Pädagogischen Hochschule in Slupsk (Stolp). Außerdem war er dort Direktor des Historischen Instituts. Gegenüber dem kommunistischen System musste er sich sicher zwar irgendwie arrangieren, ein Kommunist war er aber natürlich nicht. Er starb leider viel zu früh am 13. Juni 1992 an Lungenkrebs. Nach seinem Tod brachte seine Hochschule ihm zu Ehren eine Gedächtnisschrift heraus mit dem Titel „Opuscula minora in memoriam Josepho Spors“.<sup>608</sup> Józef Spors war ein ungemein fleißiger und produktiver Wissenschaftler. Eine in der Gedächtnisschrift enthaltene Auflistung seiner Abhandlungen, Aufsätze, Entwürfe usw. enthält 92 Titel.

Ich habe ihn und seine Familie im Jahre 1985 in Stolp besucht und persönlich kennen gelernt. Wir wurden damals sehr gastlich aufgenommen.

### *Curriculum vitae*

Ich wurde - wie oben schon erwähnt - am 25. Oktober 1935 in Waldenburg in Schlesien geboren. Meine Eltern waren der am 31. Juli 1904 in Flötenstein geborene Gewerbelehrer Erich Spors und die am 5. April 1911 in Neukramzig im damaligen Ostbrandenburg geborene Hildegard Bierwagen. Über beide bzw. über ihre Familien habe ich oben schon einiges gesagt. Meine Eltern erlebten in ihrer Kindheit und Jugend den Ersten Weltkrieg und den Sturz der Monarchie, außerdem die Inflation und die riesigen Probleme infolge von Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise. Hautnah hat meine Mutter unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg an ihrem Geburtsort auch Unruhen und schlimme Nationalitätenkonflikte miterlebt. Polnische Freischärler durchstreiften das Land und drangsalierten die Bevölkerung. Das konnte für die deutschen Bewohner ziemlich gefährlich werden.

Meine Eltern haben im Jahre 1934 geheiratet. Ab dem gleichen Jahr unterrichtete mein Vater in Waldenburg an der dortigen Gewerblichen Berufsschule. Die Familie vergrößerte sich rasch. Nach mir folgten noch - wie oben ebenfalls schon erwähnt - ein Bruder und zwei Schwestern. In Waldenburg lebten wir trotz des Kriegsaus-

---

<sup>607</sup> „Die verwaltungsmäßige Einteilung der Regionen von Danzig, Schlawe und Stolp vom 12. Jahrhundert an bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts.“

<sup>608</sup> „Kleinere Werke im Gedenken an Józef Spors.“

bruches im September 1939 aber weiterhin relativ friedlich. Ab und zu gab es einen Fliegeralarm, Bombardierungen Gottseidank aber nicht.



Meine Eltern mit ihren vier Kindern im Jahre 1943/44. Ich stehe neben meinem Vater.

Ende 1944 wurde mein Vater dann zum Volkssturm eingezogen. Er hatte die „Festung“ Breslau zu verteidigen, und zwar bis zur Kapitulation am 6. Mai 1945. Dies war natürlich ein ganz gefährlicher Einsatz. Dennoch gelang es ihm, diese Zeit heil zu überstehen. Nach der Kapitulation geriet er zusammen mit ca. 40 000 Soldaten in russische Kriegsgefangenschaft. Die sowjetischen Gefangenenlager waren ja berüchtigt. Er wurde in den Kaukasus transportiert, wo er u. a. auf Kolchosen oder im Straßenbau arbeitete. Überall wurde viel gehungert und der Tod war allgegenwärtig, denn die Strapazen wegen der Hitze, der Kälte oder der Seuchen waren enorm.

Im März 1945 wurden wir schließlich aus Waldenburg evakuiert. Die militärische Lage verschlechterte sich bedrohlich. Auch darüber habe ich schon berichtet. Wir landeten über mehrere Stationen im November 1945 in Hausen ob Lontal, einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb. Dort wohnten wir im evangelischen Pfarrhaus. Wir waren arme Flüchtlinge und hatten natürlich nichts. Aber an einer guten Ausbildung sollte es dennoch nicht fehlen, denn eine solche Ausbildung war, wie wir erfahren hatten, das Einzige, was einem nicht genommen werden konnte. Nach einigen Überlegungen auch mit der Frau des Pfarrers kam es dann zu dem

Entschluss, mich im ca. neun Kilometer entfernten Langenau auf die Oberschule zu schicken. Öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht. Deshalb wohnte ich die Woche über privat in Langenau und am Wochenende kehrte ich zu Fuß zurück.

Im Februar 1948, also für damalige Verhältnisse relativ früh, wurde mein Vater aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Seine Ankunft war für uns natürlich ein großer Freudentag, denn wir waren als Familie nun wieder vereint. Es folgte die Entnazifizierung, wobei er als Mitläufer eingestuft wurde. Im Jahre 1940, also recht spät und als es anders wohl überhaupt nicht mehr ging, war er nämlich noch der NSDAP beigetreten. Tatsächlich wurde er bereits im Frühjahr 1948 wieder in den Schuldienst eingestellt. Seine neue Stelle befand sich an der Gewerblichen Berufsschule im ca. 90 Kilometer entfernten Crailsheim. Die Umstellung war für ihn recht schwierig. Auch sonst war alles sehr anstrengend und entwürdigend zugleich, weil seine bisherigen Prüfungen nicht oder nur teilweise anerkannt wurden. Es gab also neue Prüfungen, Lehrproben, Hinweise, Beurteilungen usw.

Die Woche über unterrichtete er in Crailsheim und am Wochenende kehrte er nach Hausen zurück. Natürlich fuhr er mit dem Zug, denn an ein Auto war damals überhaupt nicht zu denken. Da es von Hausen aus zur nächsten Bahnstation in Herbrechtingen keine öffentlichen Verkehrsmittel gab, holte ihn mein im Jahre 1937 geborener jüngerer Bruder Michael-Heinrich am Freitagabend regelmäßig mit dem Fahrrad ab. Dabei kam es dann am 18. Juni 1948 zu einem schrecklichen Verkehrsunfall, bei welchem mein Bruder tödlich verletzt wurde. Dieses schlimme Ereignis, an dem das ganze Dorf Anteil nahm, traf uns damals mit voller Wucht und ich verlor durch diesen Unfall meinen besten Freund und Spielkameraden.

Ab Herbst 1948 besuchte in Ellwangen das Gymnasium, denn dort gab es ein bischöfliches Schülerheim, wo ich nun wohnen konnte. Im Frühjahr 1955 machte ich dort das Abitur und anschließend absolvierte ich ein Jura-Studium in Tübingen und Berlin (West).

Nach dem Assessor-Examen begann ich im Januar 1964 bei der Wehrbereichsverwaltung V in Stuttgart meine Tätigkeit als Verwaltungsjurist und im gleichen Jahr heiratete ich die am 20. April 1937 in Gleiwitz geborene Helga Baron. Wir, also meine Frau und ich, zogen nun nach Kornwestheim, wo wir heute immer noch wohnen und wo meine Frau bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 2000 an der Realschule unterrichtete. Die in den Jahren 1965 und 1971 geborenen Söhne sind zwischenzeitlich natürlich schon längst erwachsen und außer Haus.

Bei der Bundeswehrverwaltung hatte es mir, was die persönliche Arbeitsatmosphäre betraf, eigentlich gut gefallen. Ich wurde in verschiedenen Bereichen eingesetzt, u. a. im Rechtsreferat, im Liegenschaftswesen (Wohnungsfürsorge), im Beschaffungswesen und im Wehrersatzwesen. Ein Problem gab es jedoch mehr und mehr. Es kamen die politisch unruhigen Jahre der jungen Republik und die Anzahl der Kriegsdienstverweigerer stieg gewaltig. Damals musste jeder Kriegsdienstverweigerer noch ein persönliches Anerkennungsverfahren vor einem Prüfungsaus-

schuss durchlaufen. Die Vorsitzenden dieser Prüfungsausschüsse mussten Juristen sein. Deshalb hatte auch ich längere Zeit hindurch den Vorsitz eines Ausschusses bzw. einer Kammer für Kriegsdienstverweigerer zu übernehmen. Diese Tätigkeit war auf Dauer jedoch wenig befriedigend. Deshalb entschloss ich mich, in die Innenverwaltung des Landes Baden-Württemberg überzuwechseln.



Meine Familie ca. 1987.

Im Jahre 1989 - ich war damals Leiter des Rechtsreferats beim Landesvermessungsamt Baden-Württemberg - fiel die Mauer, ein Ereignis, das mich regelrecht elektrisierte. Ein Jahr später erfolgte der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland. Mit diesem Beitritt kam es zur Bildung der neuen Bundesländer und in diesen Ländern galt nach dem Einigungsvertrag nun das nach dem Grundgesetz maßgebliche Rechts- und Verwaltungssystem. Zur Einführung und Umsetzung dieses neuen Rechtssystems benötigte man Aufbauhelfer aus dem Westen. Ich war von dieser Idee und Aufgabe fasziniert, zumal ich zeitlebens die Ereignisse im Osten mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt hatte. Deshalb war ich, als ich im Frühjahr 1991 vom Sächsischen Staatsministerium des Innern in Dresden eine entsprechende Anfrage erhielt, sofort interessiert. Man bot mir die Stelle eines Leiters des Referats „Öffentliches Dienstrecht“ an. Es handelte sich um ein Grundsatzreferat mit den Schwerpunkten Beamtenrecht, Personalvertretungsrecht und Disziplinarrecht. An sich war ich kein Spezialist auf diesen Gebieten. Dennoch wagte ich den



Sprung ins kalte Wasser und Mitte Juli 1991 begann ich also meinen Dienst in Dresden.

Die dortige Situation war damals in mehrfacher Hinsicht schwierig. Das fing schon bei der Anreise an. Ich musste fliegen, und zwar jeden Montag in aller Frühe ab Stuttgart-Echterdingen. Am Freitag folgte nach einer anstrengenden Woche der Rückflug. Es gab die berühmten Beamten-Shuttles. Auch die Unterbringung in Dresden war zunächst sehr schwierig. Nach und nach normalisierte sich aber alles.

Bei meiner dienstlichen Tätigkeit stand ich am Anfang ebenfalls vor großen Problemen. Ich hatte zunächst nur einen einzigen fachlich kompetenten Mitarbeiter, der sich um das schwierige Personalvertretungsrecht kümmerte. Erst Anfang 1992 kam dann eine zweite Mitarbeiterin, eine Juristin, hinzu, die u. a. das Beamtenrecht und das Laufbahnrecht als Referentin abdeckte. Später wurde es personell besser. Zunächst, also ab Juli 1991, stand ich aber fast allein da. Die Hausspitze, also der Minister und der Staatssekretär, verlangte aber unter Hinweis auf die Bestimmungen des Einigungsvertrages die umgehende Vorlage von Gesetzes- und Verordnungsentwürfen. Zu Anfang gab es daher oft eine wahnsinnige Hektik, zumal auch die Hilfsdienste (Schreibdienst, Registratur) nicht eingearbeitet waren. Insgesamt herrschte in Dresden aber eine echte Aufbruchstimmung. Man arbeitete viel und gerne und man packte an. Zusammen mit meinen Mitarbeitern entwickelte ich in wenigen Jahren also ein eigenständiges öffentliches Dienstrecht für den Freistaat Sachsen, so wie dies der Einigungsvertrag verlangte.

Beamtenrechtlich war ich als Regierungsdirektor im Juli 1991 nach Sachsen nur abgeordnet worden. Ende 1992 stimmte ich dann jedoch einer Versetzung zu. Ich wurde also sächsischer Beamter, und zwar mit Wirkung vom 30. Dezember 1992; gleichzeitig wurde ich zum Ministerialrat ernannt. Meinen ersten Wohnsitz in Kornwestheim behielt ich jedoch weiterhin bei. Wir führten eine so genannte Wochenendehe, was sich aber ganz gut bewerkstelligen ließ.

Dunkle Wolken zeigten sich im Spätsommer 1994. Es zeigten sich ernste gesundheitliche Probleme. Aber die Krankheit war rechtzeitig erkannt worden und ich konnte erfolgreich operiert werden. Nachdenklich war ich aber doch geworden. Auch aus gesundheitlichen Gründen entschloss ich mich daher zu einer Pensionierung im Jahre 1998.

Die Hände in den Schoß legen wollte ich aber dennoch nicht. Ich begann daher nun an der Technischen Universität in Dresden mit einem Promotionsstudium. Ab Herbst 1998 war ich also jetzt Student. Wissenschaftlich betreut wurde ich von Professor Dr. Ulrich Kluge und insbesondere auch von seinem Assistenten, Privatdozent Dr. Winfrid Halder. Das Thema für meine Dissertation „Der Aufbau des Sicherheitsapparates in Sachsen 1945-1949“ kristallisierte sich schnell heraus. Ich konnte mich einlesen und ans Werk gehen. Insbesondere die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden erwiesen sich als recht ergiebig. Ansonsten wurde ich jedoch keineswegs geschont. Trotz etlicher Mühen und Durststrecken

lief aber alles recht gut. Im Herbst 2001 konnte ich die Arbeit abschließen und einreichen. Abschließend folgten dann im Frühjahr 2002 das Rigorosum und die Verteidigung.



Die ganze Familie am 85. Geburtstag meiner Mutter am 5. April 1996.

Seit Ende 2002 lebe ich wieder ausschließlich in Kornwestheim. Ich arbeite noch ehrenamtlich im sozialen Bereich, und die familiengeschichtlichen Forschungen zur Fertigstellung dieses Buches waren in den letzten Jahren natürlich auch ziemlich zeitaufwändig. Ansonsten bemühe ich mich, die Gedanken von Andreas Gryphius in seinem berühmten Gedicht „Betrachtung der Zeit“ aufzunehmen und zu beachten:

*Mein sind die Tage nicht, die mir die Zeit genommen;  
 Mein sind die Tage nicht, die etwa möchten kommen.  
 Der Augenblick ist mein, und nehm' ich den in Acht,  
 So ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.*



## Quellen- und Literaturverzeichnis

### *Verzeichnis der unmittelbar oder mittelbar benutzten Archive und Bibliotheken*

Archiv der Erzdiözese Gnesen (Gnesno)  
 Archiv der Evangelisch-Lutherischen St. Mangkirche in Kempten  
 Archivum Glowne Akt Dawnych (Hauptarchiv alter Urkunden) in Warschau  
 Archivum Panstwowe Koszalin (Staatsarchiv Köslin)  
 Archivum Panstwowe Szcecin (Staatsarchiv Stettin)  
 Geheimes Staatsarchiv Berlin - Preußischer Kulturbesitz - Berlin  
 Hessisches Staatsarchiv Marburg  
 Historisches Archiv des Erzbistums Köln  
 Historisches Archiv der Stadt Köln  
 Krigsarkivet (Kriegsarchiv) Stockholm  
 Kreisarchiv Viersen in Kempen  
 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen - Hauptstaatsarchiv Düsseldorf  
 Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Wernigerode  
 Nordrhein-Westfälisches Personenstandsarchiv in Brühl  
 Pfarrarchiv von St. Michael in Kerpen-Buir  
 Pfarrarchiv von St. Quirin in Neuss  
 Sächsisches Hauptstaatsarchiv in Dresden  
 Schlochauer Heimatstube in Northeim  
 Stadtarchiv Dessau  
 Stadtarchiv Erkelenz  
 Stadtarchiv Frankfurt/Oder  
 Stadtarchiv Neuss  
 Stadt- und Kreisbibliothek Zerbst - Franciscum  
 Staats- und Universitätsbibliothek Dresden  
 Staatsarchiv Würzburg  
 Universitätsbibliothek Leipzig  
 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

*Literaturverzeichnis*

Adam, Helmut: Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinde Hammerstein und Wehnershof, 1935.

Altpreußische Biographie, herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Christian Krollmann, Kurt Forstreuter und Fritz Gause, Band 2, 1967.

Archiv für Sippenforschung, 1939.

Aschkewitz, Max: Die deutsche Siedlung in Westpreußen im 16., 17. und 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Ostforschung, 1952.

Bär, Max: Westpreußen unter Friedrich dem Großen, Band 2, Neudruck 1965.

Bär, Max: Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen, 1908.

Bahlow, Hans: Deutsches Namenslexikon, 1967.

Becker, Hartmut/Krempien, Rainer: Louis Spohr, Festschrift und Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag, 1984.

Begleitheft zur Ausstellung: Neuss zur Hansezeit, 1984.

Beuys, Barbara: Der Große Kurfürst, 1979.

Billig, Gerhard: Der Adel Sachsens im hohen und späten Mittelalter, in: Katrin Keller/ Josef Matzerath, Geschichte des sächsischen Adels, 1997.

Blanke, August: Aus Schlochau vergangenen Tagen, 1926.

Blanke, August: Aus den vergangenen Tagen des Kreises Schlochau, 1936.

Blazek, Konrad: Der abgestorbene Adel der Oberlausitz, 1890, Band 6.

Boockmann, Hartmut u. a.: Mitten in Europa, 1990.

Borst, Arno: Das Rittertum im Mittelalter, 1976.

Brunner, Eva: Schlochau, 1939.

Bunin, Iwan: Das Leben Arsenjews, 1995.

Burchard, Max/Mundhenke, Herbert: Die Kopfsteuerbeschreibung der Fürstentümer Calenberg-Göttingen und Grubenhagen von 1689, Band 13, 1972.

Czerwensky, Max: Schlesien in weiter Ferne, 1987.

Dahl, Konrad: Beschreibung des Fürstentums Lorsch, 1812.

Der Landkreis Schwäbisch Hall (Kreisbeschreibung), 1976.

Die Grenzmark Posen-Westpreußen, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der fünf pommerschen Grenzmarkkreise Schlochau, Flatow, Deutsch Krone, Schneidemühl und Netzekreis, 2. Auflage, 1993.

Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 6, 7, bearbeitet von Wilhelm Jansen, 1977 und 1982.

Deeters, Joachim/Helmrath, Johannes: Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Band 2, 1996.

Deitmer, Hermann: Die Kölner Generalvikariatsprotokolle als personengeschichtliche Quelle, Band 1, 1970.

Dörner, Robert: Das Sarwörter- und Schwertfegeramt in Köln, abgedruckt im Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins, Band 3, 1916.

Doetsch, Wilhelm: Die Zisterzienserabtei Paradies, in: Franz Lüdtkke (Hrsg.), Grenzmark Posen-Westpreußen, Nachdruck 1990

Konrad Duden: Herkunftswörterbuch - Etymologie der deutschen Sprache, 3. Auflage, 2001.

Eberl, Immo: Flucht Vertreibung Eingliederung, Baden-Württemberg als neue Heimat, Begleitband zur Ausstellung, 1993.

Ennen, Leonhard: Geschichte der Stadt Köln, Band 1, 1863; Band 3, 1869 und Band 5, 1880.

Fahne, A: Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter, Erster Teil, 1848.

Fahne, A.: Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter, Zweiter Teil, 1853, mit Ergänzungsband 1859.

Fahne, A: Urkundenbuch des Geschlechts Spede, jetzt Spee, 1874.

Feilitzsch, Heinrich von: Zur Familiengeschichte insbesondere des Meissnischen Adels, 1896.

Föhl, Walther: Der Bürger als Vasall, ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Neuss im 14. und 15. Jahrhundert, 1965.

Fouquet, Gerhard: Zwischen Nicht-Adel und Adel, in: Kurt Andermann/Peter Johaneck (Hrsg.), Vorträge und Forschungen, 2001.

Funk, Anton: Geschichte der Stadt Allenstein, 1955.

Gaspers, Josef/Sels, Leo: Geschichte der Stadt Erkelenz, 1926.

Gatz, Erwin: Akten zur Preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland 1885-1914, in: Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Band 21, 1976.

Gauhe: Adelslexikon 2, 1719.

Gilliam, Helmut: Die Bedeutung des „Kölner Krieges“ für die Stadt Neuss (Dissertation), 1966.

Glasner, Peter: Die Lesbarkeit der Stadt, Lexikon der mittelalterlichen Straßennamen Kölns, 2002.

Göse, Frank: Zwischen „Ständestaat“ und „Absolutismus“, in: Katrin Keller/ Josef Matzerath: Geschichte des sächsischen Adels, 1997.

Groten, Manfred: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln, Band 2, 1989.

Groth, Andrzej: Die pommerellischen Kleinstädte in den Jahren 1777-1778, abgedruckt in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa, 2005 (54/3)

Groth Andrej: Czluchow w latach 1772-1815, 2006.

Gudenus, Val. Ferd. De: Sylloge I, Variorum Diplomatorum Monumentorumque veterum ineditorum adhuc, et Res Germanicas, 1728.

Halder, Winfrid: „... in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ - Vertreibung aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches und dem Sudetenland 1945-1947, in: Niedobitek, Matthias/Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.), Vertreibung und Minderheitenschutz in Europa (Chemnitzer Europastudien, Bd. 1) 2005.

Hausen, Clemens von: Vasallen-Geschlechter der Markgrafen zu Meißen [...] , 1892.

Hehl, Ulrich von: Priester unter Hitlers Terror, 1984.

Heimat- und Kreiskalender des Kreises Schlochau 1929.

Helbig, Herbert: Der wettinische Ständestaat, 1955.

Herborn, Wolfgang: Die politische Führungsschicht der Stadt Köln im Spätmittelalter, 1977.

Hofer, Walther: Der Nationalsozialismus - Dokumente 1933-1945, 1957.

Hoffmann, Erich: Theodor Schön und die Gestaltung der Schule in Westpreußen, 1965.

Hollmann, Michael: Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306-1476), 1990.

Hubrich-Mühle, Kornelia: Das Kontributionskataster der Friderizianischen Landesaufnahme Westpreußens und des Netzedistrikts aus dem Jahre 1772/73. Überlieferungsgeschichte und Forschungsstand, in: Zeitschrift für Ostforschung, 39. Jahrgang, 1990.

Huiskes, Manfred: Beschlüsse des Rates der Stadt Köln 1320-1550, Band 1, 1990.

Inventar der Starostei Schlochau von 1748, abgedruckt in: Roczniki Towarzystwa Naukowego, Torun (Thorn), 1904.

Joachim, E./Hubatsch, W.: Regesten zum Ordensbriefarchiv (Vol. 3: 1511-1525), 1973.

Jähns, Max (Hrsg.): Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden, 1874.

Jansen, Wilhelm: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter 1191-1515, Erster Teil, 1995.

Katow, Paul: Louis Spohr, Persönlichkeit und Werk, 1984.

Kasiske, Karl: Ordenskomturei Schlochau, 1937.

Keller, Karl: Friedrich Spee von Langenfeld, 1970.

Keller, Katrin/Matzerath, Josef (Hrsg.): Geschichte des sächsischen Adels, 1997.

Keussen, Hermann: Die Matrikel der Universität Köln, Bd. 1, 3, 4, 1931 und 1981.

Keussen, Hermann: Topographie der Stadt Köln, Band 1 und 2, Nachdruck 1986.

Kossert, Andreas: Ostpreußen - Geschichte und Mythos, 2005.

Krafft, Clemens: Die Rittergüter und größeren Höfe in Buir, in: Erftland, Heft 10, 1933.

- Krieger, Albert: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 1905.
- Klocke, Friedrich von/Bauermann, Johannes: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3 (Nordrhein-Westfalen).
- Kloß, Elisabeth: Das Bürgerbuch der Stadt Konitz von 1550-1850, in: Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, 1927.
- Kneschke, Ernst Heinrich: Deutsches Adels-Lexikon, Band 8, Nachdruck 1930.
- Knipping, Richard: Die Kölner Stadtrechnungen, Band 1, 1897.
- Koscinski, Konstanty: Czluchow (Schlochau), in: Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu (Jahrbücher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Thorn), 1907.
- Krockow, Christian Graf von: Die Stunde der Frauen, 1991.
- Krudewig, Johannes: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Band 3 1909.
- Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenskunde, 2003.
- Kuske, Bruno: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs, Band 2, 1917 und Band 4, 1934.
- Lau, Friedrich: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte, (Neuss), 1911.
- Lenders, Johannes, in: Archiv für Sippenforschung, 1932, 1935 und 1939.
- Lemberg, Hans/Franzen K. Erik.: Die Vertriebenen - Hitlers letzte Opfer, 2001.
- Lichtenberg, Josef: Das Schöffengericht der Herrlichkeit Hüls, in: Hülser Heimatblätter, 1980.
- Lichtenberg, Josef: Das Schuldheißenhaushaus am Markt, in: Hülser Heimatblätter, 1974.
- Lindenblatt, Helmut: Pommern 1945 - eines der letzten Kapitel vom Untergang des Dritten Reiches, 1984.
- Linsert, Fritz: Geschichte der Stadt Ermsleben, in: Mansfelder Heimatkunde, Bd. 6, 1931.
- Linsert, Fritz: Vier Bilder aus Ermslebens schwerster Zeit, in: Mansfelder Heimatkunde, Bd. 6, 1931.S. 23.
- Loesch, Heinrich von: Die Kölner Zunfturkunden, Band 1, 1907.
- Mack, Heinrich: Georg Ludwig Heinrich Spohrs und Conrad Heusingers Fehde über Heusingers Gedicht „Lessings Tod“ in: Veröffentlichungen des Braunschweigischen Genealogischen Abends zum Goethe-Lessing-Jahr 1929 (Anhang), 1931.
- Maas: Walther: Mittelalterliche und spätere Siedlungsräume, dargestellt am Schlochau Land, in: Zeitschrift für Ostforschung, 1956.
- Meuthen, Erich: Kleine Kölner Universitätsgeschichte, 1998.
- Metzdorf, Jens: Faustpfand des Sonnenkönigs, in: Neusser Jahrbuch 2001
- Militzer, Klaus: Die vermögenden Kölner 1417-1418, 1981.



Militzer, Klaus: Kölner Geistliche im Mittelalter, Band 1, (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv in Köln), 2003.

Minst, Karl Josef: Lorscher Codex.

Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 16 (1889).

Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins.

Mathilde Mosting: Die soziale und wirtschaftliche Struktur der Stadt Schlochau unter besonderer Berücksichtigung ihrer ländlichen Umgebung, 1940

Mülverstedt, G. A. von: Ausgestorbener anhaltischer Adel, Band 4, 1905.

Mülverstedt, G. A. von: Der abgestorbene Adel der Provinz Sachsen, 1884.

Neumeyer, Heinz: Westpreußen - Geschichte und Schicksal, 1993.

Niepoth, Wilhelm: Das Lagerbuch der Herrschaft Hüls, in: „Die Heimat“, Zeitschrift für niederrheinische Heimatpflege, 1956.

Ernst Opgenoorth (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens, Teil II/2, 1994.

Opuscula minora in memoriam Josepho Spors, Slupsk (Stolp), 1993.

Panske, Paulus: Documenta Capitaneatus Slochowiensis (1471-1770), Torun (Thorn), 1935.

Ploetz: Deutsche Geschichte, 1983.

Pappenheim, Bertha: Die Memoiren der Glückel von Hameln, 1994.

Rauschnig, Hermann: Die Entdeutschung Westpreußens und Posens, 1930.

Rautenberg, Hans-Werner: Ursachen und Hintergründe der Vertreibung Deutscher, in: 40 Jahre Arbeit für Deutschland - die Vertriebenen und Flüchtlinge, 1989.

Reichling, Gerhard: Deportation, Flucht und Vertreibung in Zahlen, in: 40 Jahre Arbeit für Deutschland - die Vertriebenen und Flüchtlinge, 1989.

Ritter, Joachim: Friedrich: Friedrich von Spee, 1977.

Rogall, Joachim: Die Deutschen im Posener Land und in Mittelepolen, 1993.

Rohwerder, Max (Hrsg.): Geschichte der Jesuitenresidenz in Walcz (Deutsch Krone) 1618-1773, 1967.

Stefan Samerski: Priester im annektierten Polen: Die Seelsorge deutscher Geistlicher in den an das Reich angeschlossenen polnischen Gebieten 1939-1945, 1997.

Schematismus der Diözese Kulm, 1920.

Schieckel, Harald: Regesten der Urkunden des sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden, Band 1, 1960.

Schirmer, Uwe: Der Adel in Sachsen am Ende des Mittelalters und zu Beginn der frühen Neuzeit, in: Katrin Keller/Josef Matzerath (Hrsg.): Geschichte des sächsischen Adels, 1997.

Schleicher, Herbert M.: Ernst von Oidtman und seine genalogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 1-18, 1991ff.

- Schleicher, Herbert M.: Ratsherrenverzeichnis von Köln zu reichsstädtischer Zeit von 1396-1796, in: Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, 1982.
- Schubert, Ernst: Stätten sächsischer Kaiser, 1990.
- Schumann, Renata: Zwischen den Mahlsteinen der Geschichte, 2002.
- Schwark, Bruno: Ihr Name lebt - Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod, 1958.
- Siebmacher's großes Wappenbuch: Bürgerliche Geschlechter Deutschlands und der Schweiz, Band 9.
- Siebmachers großes Wappenbuch: Die Wappen des hessischen und thüringischen Adels, Band 20.
- Sinn, Dieter und Renate: Der Alltag in Preußen, 1991. .
- Slaski, Kazimierz: Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens, 1987.
- Spohr, Ludwig: Spohr' sches Familienbuch, 1919.
- Spohr, Oswald: Die Nachfahren des Ratsbaders und Chirurgus Christoph Spohr, in: Bibliothek familiengeschichtlicher Arbeiten, Heft 2, 1926.
- Spors, Erich: Familienchronik (unveröffentlicht), 1959.
- Städtebuch Hinterpommern, herausgegeben von Peter Johanek und Franz-Joseph Post, 2003.
- Stechow, Friedrich-Carl von: Die Stechows und ihre Zeit, 1983.
- Stehkämper, Hugo: Kölner Neubürger, Band 1, 1975.
- Stein, Josef: Das Buch Weinsberg – Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, 5. Band, 2000 (Nachdruck der Ausgabe 1926).
- Stein, Walter: Akten zur Geschichte der Stadt Köln, Band 1, 1893.
- Steinbach, Franz: Zur Sozialgeschichte von Köln im Mittelalter, in: Spiegel der Geschichte (Festschrift für Max Braubach), 1964.
- Stenmans, Peter: Litterae Annuae (Die Jahresberichte des Neußer Jesuitenkollegs 1616-1773), 1966.
- Stenmans, Peter: Neuss im Wandel der Zeiten, 1969.
- Steuer, Albert: Deutsche Domherren in den Domkapiteln von Posen und Gnesen, in: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, 1928.
- Töppen, Max: Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, Band 5, Neudruck 1974.
- Tücking, Karl: Klarissen zu Neuss, 1896.
- Tücking, Karl: Geschichte der Stadt Neuss, 1891.
- Vollack, Manfred/Lemke, Heinrich: Der Kreis Schlochau, 1974.
- Westpfahl, Franz (Hrsg.): Die Apostolische Administratur Schneidemühl, 1928.
- Weidenhaupt, Hugo: Düsseldorf – Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 1, 1988.

Wies, Ernst W.: Karl der Große, 1986.

Wilkes, C.: Neubürger der Stadt Neuss, Sonderdruck aus der Zeitschrift für nieder-rheinische Heimatpflege „Die Heimat“, Jahrgang 18, Heft 1-2, 1939.

Winterfeld, Luise von: Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, in: Pfingstblätter des hansischen Geschichtsvereins, 1925.

Wisplinghoff, Erich: Geschichte der Stadt Neuss, 1975, und Band 4, 1989.

Württembergisches Urkundenbuch, 1898.

Wübbeke, Brigitte: Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert, 1991.

Zayas, Alfred de: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen, 10. Aufl., 1998.

Zayas, Alfred de: Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, 1986.

Zeitschrift für Musik, 1929

Zedler, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universallexikon, 1744, Neudruck 1982.

Ziolko, Karl-Heinz: Goethes Schlesische Reise, 1992.

*Summary*

This book contends the history of my family in the course of a time-span of at least seven centuries.

The roots of the family are located in the German Low-Rhine-Area in the vicinity of Cologne, Bonn and Aachen (Aix-la-Chapelle). The first family-members were to be found in Müggenhausen, a small village west of Bonn, than - since 1414 - we find them in Cologne and later - since 1488 - in Neuss, a town about 30 km north of Cologne. Originally, the family belonged to the class of ennobled gentry. Later - in Cologne and Neuss - many members acquired the right of citizenship there and, at times, were members of the governing councils, where they played a leading role in community life. With a very high degree of probability Louis Spohr (1784-1859), the famous composer, belongs to the family, too. His ancestor in the middle of the sixteenth century emigrated from Neuss because of religious reasons, while the majority of my family remained catholic.

In the seventeenth century, the family increasingly encountered financial and economic problems and became impoverished. The reasons for this development were varied, but mainly due to the Thirty Years War from 1618 to 1648, and the devastations caused by the armies of the French king Louis XIV. In 1679 my ancestors therefore decided to emigrate. They went to Schlochau (Czluchow), which was a small town in the kingdom of Poland, located about 120 km south-west of Danzig (Gdansk). They also acquired citizenship in this town. Here they lived and worked first under Polish rule, and later - since 1772 - under Prussian government. They were citizens and farmers for six generations, but my grandfather, on the other hand, became a teacher in 1899. Then in 1945, the majority of the German population there was expatriated and driven away as a consistency of the Second World War. Members of my family also had to leave Schlochau, and since this time, the family has been living in the western and south-western part of Germany again.

All events accounted for in this short summary and other events are described and explained in detail in this book.





